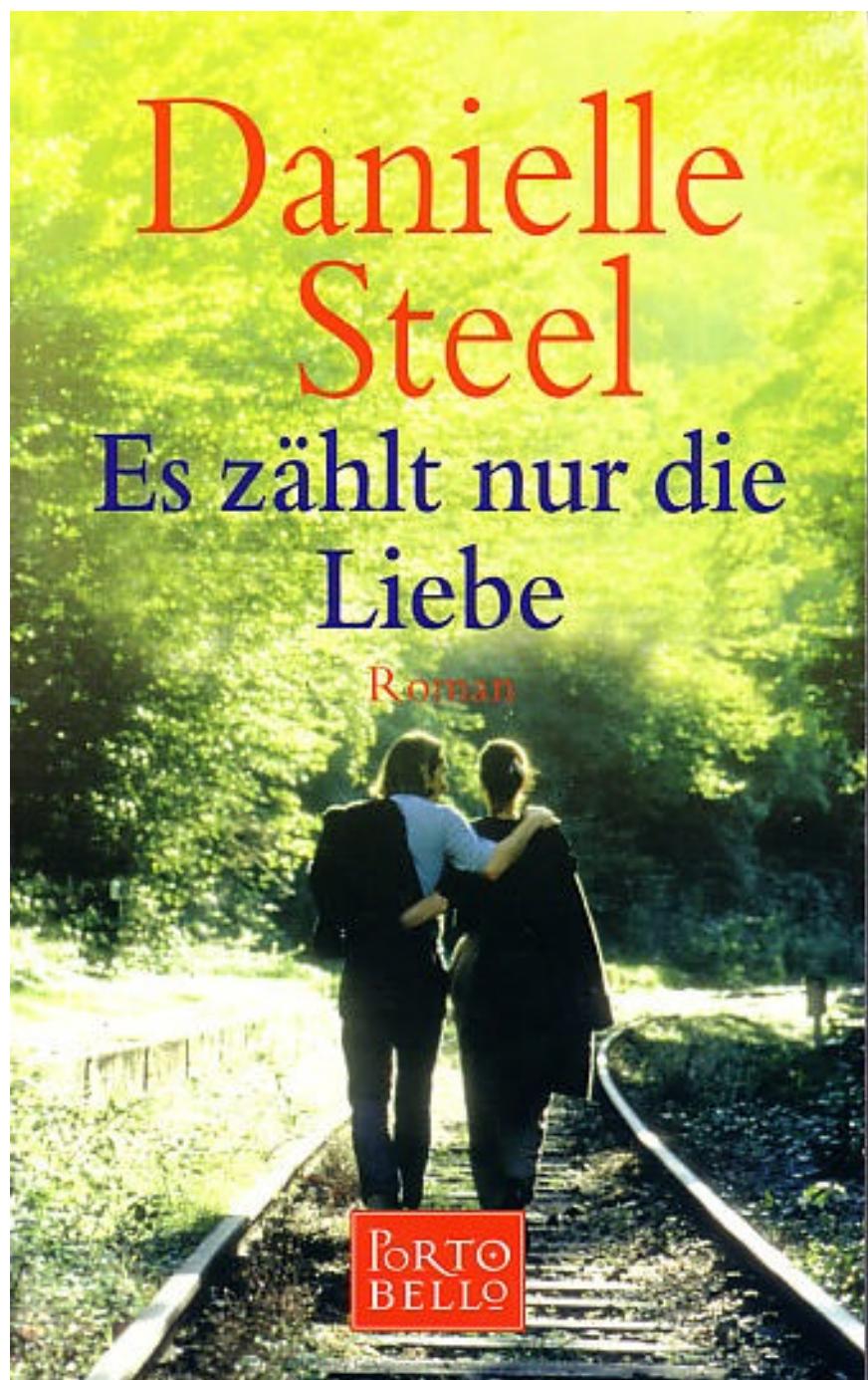


Es zählt nur die Liebe

Danielle Steel

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel »Full Circle«



Für Alex Haley, meinen Bruder, meinen Freund, mit viel, viel Liebe.

Für Isabella Grant,
in Liebe und Bewunderung
und grenzenloser Dankbarkeit.

Und in besonderer Liebe und Dankbarkeit für Lou Blau.

Und immer,
immer,
für John,
von ganzem Herzen
und in Liebe.

D.S.

TEILI

Die frühen Jahre

1

Am Nachmittag des 11. Dezember 1941, einem Donnerstag, war das Land noch immer wie betäubt. Die Verlustliste war fertiggestellt, und die Namen der Gefallenen wurden veröffentlicht; ganz langsam war während der letzten Tage in den Herzen aller das Ungeheuer Rache zum Leben erwacht. Fast jeder Amerikaner wurde von einem Gefühl beseelt, das bis dahin unbekannt schien. Dieses Gefühl hatte sich schließlich auch der Zivilisten zu Hause bemächtigt; es war nicht mehr nur eine Angelegenheit des Kongresses, den Krieg zu erklären. Der schreckliche Vorfall bedeutete sehr viel mehr. Die ganze Nation war schockiert, aufgebracht und plötzlich von Angst erfasst, dass die Kämpfe sich im eigenen Land fortsetzen könnten. Täglich konnten japanische Kampfflugzeuge über ihren Köpfen auftauchen, über Städten wie Chicago oder Los Angeles, Omaha, Boston, New York... und sie bombardieren... ein entsetzlicher Gedanke. Der Schauplatz des Krieges war nicht mehr nur in der Ferne, bei den »anderen«, er spielte sich *hier* ab.

Als Andy Roberts im frostigen Wind ostwärts eilte, den Mantelkragen hochgeschlagen, überlegte er, was Jean sagen würde. Er hatte sich bereits vor zwei Tagen entschlossen. Als er unterzeichnet hatte, war er sich absolut sicher, dass seine Entscheidung die richtige war. Zu Hause jedoch, als er in ihr Gesicht sah, waren ihm die Worte in der Kehle steckengeblieben. Aber nun gab es kein Zurück mehr. An diesem Abend musste er ihr seinen Entschluß mitteilen, denn in drei Tagen sollte er nach San Diego aufbrechen.

Die Third-Avenue-Hochbahn brauste über seinen Kopf hinweg, als er die Treppe zu dem engen, braunen Sandsteinhaus hinaufstieg, in dem er mit Jean lebte. Sie waren erst vor einem knappen Jahr dort hingezogen, doch sie hatten sich an den Lärm der Bahn bereits gewöhnt. Anfangs hatten sie ihn als sehr lästig empfunden, und nachts, wenn sie einander in den Armen lagen, mussten sie darüber lachen, dass sogar die Lampenschirme wackelten, wenn die Hochbahn vorbeidonnerte. Dennoch liebte Andy die winzige Wohnung, und Jean gab sich große Mühe, sie in Ordnung zu halten. Manchmal stand sie schon um fünf Uhr morgens auf, um ihm Heidelbeerkuchen zu backen und gründlich aufzuräumen und sauberzumachen, ehe sie zur Arbeit aufbrach. Sie war eine wunderbare Frau, das hatte er von Anfang an gewußt, aber sie überraschte ihn immer wieder. Lächelnd steckte Andy den Schlüssel ins Schloss. Durch das Treppenhaus pfiff der Wind, und zwei Lampen waren durchgebrannt. Kaum betrat Andy jedoch die Wohnung, umgab ihn eine leuchtende und helle Atmosphäre. An den Fenstern hingen gestärkte, weiße Organdy-Vorhänge, die Jean selbst genäht hatte, auf dem Boden lag ein kleiner, blauer Teppich, und die Sessel hatte Jean mit einem hübschen Stoff bezogen. Die Möbel waren zwar aus zweiter Hand, glänzten jedoch durch die liebevolle Pflege wie neu. Der Gedanke, Jean eröffnen zu müssen, dass er in drei Tagen New York verlassen und in den Krieg ziehen würde, bereitete ihm geradezu körperliche Schmerzen. Er wusste ja nicht einmal, wann er zurückkehren würde... wann... oder ob überhaupt... Tränen schossen ihm in die Augen. Zum Teufel damit, daran durfte er gar nicht denken, wenn alle Amerikaner Angst hätten, wer würde dann gegen die Japaner kämpfen? Man musste ihnen eine Lehre erteilen, sonst würden sie noch eines Tages mit ihren Kampfflugzeugen über New York auftauchen und es dem Erdboden gleichmachen... New York bombardieren... vielleicht dieses Haus... und Jean.

Er ließ sich in den Sessel fallen, den Jean mit einem sattgrünen Leinen überzogen

hatte, und verlor sich in seinen Gedanken... San Diego... Japan... Weihnachten...

Er wusste nicht, wie lange er so dagesessen hatte, als er hochfuhr, weil er einen Schlüssel im Schloss hörte. Die Tür flog weit auf, und Jean kam, die Arme voll brauner Tüten von A & P, herein. Anfangs bemerkte sie ihn gar nicht; erst als sie Licht machte, zuckte sie zusammen. Lächelnd sah er sie an, eine blonde Haarsträhne, wie immer, über einem Auge, die grünen Augen offen und warm. Er war noch ebenso hübsch wie damals, als sie sich kennenlernten. Er war siebzehn gewesen, sie fünfzehn... sechs Jahre war das her...

»Hallo, Liebling, was tust du denn schon hier?« »Ich bin da, weil ich mit dir Zusammensein will!« Er sprang auf, um ihr die Tüten abzunehmen, und sie blickte aus großen, dunkelbraunen Augen ehrfürchtig zu ihm auf, wie sie es stets tat. Schon immer hatte er sie tief beeindruckt. Als sie sich kennenlernten, war er schon zwei Jahre auf dem College, hatte einen Abendkurs besucht, im Leichtathletik-Team mitgemacht und nicht nur in der Football-Mannschaft gespielt, sondern er war auch zum Basketball-Star des Colleges avanciert, bis er eine Verletzung am Knie erlitt. Für sie war er heute noch ein Held wie damals. Sie war ungeheuer stolz auf ihn. Er hatte eine gute Stellung als Verkäufer von Buicks bei einem der größten Händler New Yorks bekommen. Früher oder später würde er dort Geschäftsführer werden, das stand für sie fest... oder vielleicht studierte er noch einmal, davon war auch schon die Rede gewesen. Im Augenblick jedenfalls verdiente er ganz gut, und mit dem Gehalt, das sie nach Hause brachte, konnten sie ganz gut leben.

Sie musste schon frühzeitig lernen, jeden Dollar zu strecken, soweit es nur ging, denn ihre Eltern waren beide, als sie gerade achtzehn war, bei einem Auto Unfall ums Leben gekommen, und seit jenem Tage sorgte sie allein für sich. Glücklicherweise hatte sie beim Tod ihrer Eltern gerade ihre Sekretärinnenschule beendet und, da sie ein aufgewecktes Mädchen war, gleich eine Stelle bei einer Anwaltskanzlei gefunden, für die sie inzwischen schon seit fast drei Jahren arbeitete. Andy war stolz auf sie. In ihren selbstgeschneiderten, ausgezeichneten Kostümen sah sie immer reizend aus, wenn sie zum Büro aufbrach. Sie trug Hüte und Handschuhe, die sie erst einzukaufen pflegte, nachdem sie die Modesseiten der Zeitschriften eingehend studiert und sich mit ihm beraten hatte, damit sie auch ganz sicher war, dass alles zusammenpasste.

Er lächelte wieder, während sie die Handschuhe auszog und ihren schwarzen Filzhut auf den Sessel warf. »Hast du einen schönen Tag gehabt, mein Liebes?« Er liebte es, sie stürmisch an sich zu drücken, sein Gesicht an ihrem Hals zu vergraben, sie zu necken und ihr mit Vergewaltigung zu drohen.

Zu Hause benahm sie sich so ganz anders als im Büro. In der Kanzlei wirkte sie immer sehr gesittet, und wenn Andy gelegentlich einmal vorbeikam und guten Tag sagte, so fürchtete er sich fast, weil sie sich so ernst und gesetzt gab. Doch so war sie eigentlich schon immer gewesen, allerdings hatte sie sich seit ihrer Heirat positiv verändert - sie war fröhlicher geworden. Ihre inneren Spannungen begannen sich zu lösen.

Andy küsste sie auf den Nacken, und ein Schauer rieselte ihr über den Rücken.

»Warte, bis ich die Lebensmittel verstaut habe!« Sie lächelte geheimnisvoll und versuchte, ihm eine der Tüten aus der Hand zu nehmen. Er stellte ihre Einkäufe beiseite und fuhr fort, sie zu küssen.

»Wieso warten?«

»Andy... laß das!« Er öffnete ihren dicken Mantel, knöpfte ihre Kostümjacke auf, und seine Hände tasteten sich verlangend über ihren Körper. Sie standen eng aneinandergeschmiegt, und ihre Lippen pressten sich in einem leidenschaftlichen Kuss aufeinander, bis Jean sich schließlich aus der Umarmung befreite, um tief Luft zu holen. Sie kicherte, aber Andy ließ sich nicht davon abhalten, sie weiter mit seinen Händen zu liebkosieren.

»Andy, was ist denn nur los mit dir?«

Er grinste verschmitzt, zog es jedoch vor zu schweigen, aus Angst, seine Worte

könnten sie erschrecken. Schließlich murmelte er nur: »Frag bitte nicht!« und brachte sie mit einem weiteren Kuss zum Schweigen. Mit einer Hand befreite er sie von Mantel, Jacke, Bluse, und schließlich fiel auch ihr Rock zu Boden und enthüllte den weißen Strumpfhalter mit Spitze, das dazu passende Höschen und die Naht-Seidenstrümpfe - und außerdem ein Paar sensationeller Beine. Andy ließ seine Finger langsam über ihren Rücken nach unten gleiten und presste sich fest an ihren Körper. Jean wehrte sich nicht, als er sie neben sich auf die Couch zog, statt dessen half sie ihm, sich seiner Kleidungsstücke zu entledigen, als plötzlich die Hochbahn vorbeidonnerte und beide lachten. »Dieses blöde Ding...«, murmelte er und öffnete ihren Büstenhalter mit einer Hand. Sie lächelte.

»Weißt du, inzwischen mag ich dieses Geräusch irgendwie.« Diesmal war es Jean, die ihn küsste. Und dann verschmolzen ihre Körper ineinander... und Stunden schienen zu verstreichen, bis einer von ihnen etwas sagte.

Die Küchenlampe, nicht weit von der Wohnungstür entfernt, brannte noch; doch weder im Wohnzimmer, in dem sie lagen, noch in dem winzigen Schlafzimmer dahinter war Licht, und trotz der Dunkelheit spürte Andy, dass Jean ihn musterte.

»Irgend etwas ist los, nicht wahr?« Schon die ganze Woche fühlte sich ihr Magen an, als hätte sie einen Stein verschluckt. Sie kannte ihren Mann zu gut und spürte, wenn irgend etwas nicht stimmte.

»Andy?«

Noch immer fand er nicht die passenden Worte, ihr zu gestehen, was er vorhatte. Es war jetzt nicht leichter, als es vor zwei Tagen gewesen wäre, aber er war sich darüber im klaren, dass er einer Aussprache nicht mehr ausweichen durfte. Er musste es ihr sagen - er wünschte sich nur, dass es nicht gerade jetzt sein müsste. In diesem Moment zweifelte er daran, die richtige Entscheidung getroffen zu haben.

»Ich weiß nicht, wie ich es sagen soll.«

Instinktiv hatte sie bereits erfasst, um was es ging, und mit einemmal wurde ihr schwer ums Herz, als sie ihn im Dunkel aus weit aufgerissenen Augen, mit traurigem Gesichtsausdruck ansah. Sie war so anders als er; seine Augen blitzten immer schalkhaft, immer war er zu Spaßen aufgelegt und fröhlich, immer lächelte er lebenslustig. Zu ihm war das Leben gut gewesen, zu Jean nicht. Sie war ständig innerlich angespannt, wie ein Mensch, der schon in der Kindheit viel leiden musste.

Jeans Eltern waren Alkoholiker gewesen, ihre Schwester Epileptikerin; sie war mit dreizehn Jahren neben der neunjährigen Jean im Bett gestorben. Mit achtzehn hatte Jean ihre Eltern verloren. Das Leben war von Anfang an ein Kampf für sie gewesen; aber tief in ihr schlummerte eine gewisse Lebensfreude, die nur lange genug gehegt und gepflegt werden musste, um eines Tages zum Ausbruch zu kommen. Andy wusste das und umsorgte und verwöhnte sie, wann immer er konnte. Aber gerade jetzt würde er ihr weh tun müssen, und der kummervolle Ausdruck, der ihm schon bei ihrer ersten Begegnung aufgefallen war, trat wieder in ihre Augen.

»Du gehst in den Krieg, nicht wahr?«

Er nickte, und Tränen traten in ihre dunklen Augen; sie lehnte den Kopf zurück auf die Couch, auf der sie sich einen Augenblick zuvor noch geliebt hatten.

»Sei nicht traurig, Liebes, bitte...« Er fühlte sich schäbig, und plötzlich konnte er ihre schmerzvolle Miene nicht mehr ertragen. Er sprang auf, durchquerte den Raum, fischte ein Päckchen Zigaretten aus seinem Jackett, klopfte sich nervös eine heraus und ließ sich, nachdem er sie angezündet hatte, in dem grünen Sessel gegenüber der Couch nieder.

Sie weinte jetzt leise und versuchte nicht, ihre Tränen zurückzuhalten, sie fühlte sich verlassen, obwohl sie über seinen Entschluß nicht erstaunt war.

»Ich wusste es!«

»Ich muss es tun, Liebling!«

Sie nickte. Sie verstand, doch den Schmerz linderte das nicht. Es schien endlos zu dauern, bis sie den Mut aufbrachte, die einzige Frage zu stellen, die sie interessierte.

»Wann fährst du?«

Andy schluckte hart. Es war das Schrecklichste, was er je hatte aussprechen müssen.
»In drei Tagen.«

Sie zuckte zusammen, schloss die Augen und nickte, während ihr die Tränen über die Wangen rollten.

In den folgenden drei Tagen nahm nichts mehr seinen gewohnten Lauf. Sie ging nicht ins Büro und bereitete in fieberhaftem Eifer alles für seine Abreise vor; sie tat, was sie nur für ihn tun konnte- wusch seine Wäsche, rollte seine Socken auf, backte Plätzchen als Proviant für die Zugreise. Ihre Hände waren ständig in Bewegung, vielleicht musste sie sich beschäftigen, damit sie ihre Selbstbeherrschung nicht verlor- auch um Andys willen. Aber ihr Treiben war so sinnlos... Und am Samstagabend zwang er sie aufzuhören, nichts mehr einzupacken, was er nicht brauchte, keine Plätzchen zu backen, die er nie verzehren würde. Er nahm sie in die Arme, und sie verlor die Fassung.

»O mein Gott, Andy... ich kann nicht... ich weiß nicht, wie ich ohne dich leben soll!«

Ihm drehte sich der Magen um, als er in ihre Augen sah — sah, was er ihr angetan hatte. Doch was blieb ihm anderes übrig?... Er hatte ja gar keine Wahl... Er war ein Mann, musste kämpfen, sein Land retten... Immerhin war Krieg...

Und was das Schlimmste war, wenn er nicht gerade an Jeans Kummer dachte, empfand er sogar einen merkwürdigen, neuen, nie bekannten Nervenkitzel. Die Vorstellung, in den Krieg zu ziehen, erregte ihn, er hatte das Gefühl, dass dies eine einmalige Gelegenheit sei, die er beim Schöpf ergreifen musste — fast wie ein mystisches Ritual, dem er sich unterziehen musste, um ein richtiger Mann zu werden. Und gleichzeitig quälte ihn sein Gewissen wegen dieser Regungen.

Am späten Samstagabend wusste er nicht mehr ein noch aus. Er hatte das Verlangen, Jeans kleinen, sich an ihn klammernden Händen nachzugeben, und wusste doch, dass er das nicht durfte. Er wünschte sich, den Abschied schon hinter sich zu haben, schon im Zug zu sitzen und nach Westen zu fahren, und andererseits wollte er den Augenblick der Trennung hinauszögern. Um fünf Uhr morgens musste Andy sich am Grand-Central-Bahnhof melden. Als er sich schließlich aus dem Bett erhob und sich nach Jean umwandte, wirkte sie ruhiger, weinte nicht mehr, ihre Augen waren zwar geschwollen und rot, aber sie schien sich bis zu einem gewissen Grad mit ihrem Schicksal abgefunden zu haben.

Jean erlebte noch einmal die schreckliche Einsamkeit, die sie damals, als sie ihre Schwester und ihre Eltern verlor, empfunden hatte. Es war ein beängstigendes, furchterregendes Gefühl. Andy war alles, was sie hatte, und lieber hätte sie selbst ihr Leben gegeben, als ihn zu verlieren. Doch nun verließ er sie.

»Du kommst doch zurecht, nicht wahr, Liebling?« Er saß auf der Bettkante und blickte sie, verzweifelt nach ihrer Bestätigung heischend, an. Traurig lächelnd streckte sie die Hand nach seiner aus.

»Es bleibt mir ja nichts anderes übrig, nicht wahr?« Und dann lächelte sie wieder, diesmal eher geheimnisvoll. »Weißt du, was ich mir wünsche?«

Ja, natürlich wusste er das - dass er bei ihr blieb.

Sie schien seine Gedanken zu lesen und küsste seine Fingerspitzen. »Nein, abgesehen davon... ich hoffe, dass ich in der vergangenen Woche schwanger geworden bin...«

In der Aufregung der letzten Tage waren sie ziemlich unvorsichtig gewesen. Andy hatte das zwar bemerkt, doch es gab jetzt so viele Dinge, die auf sie einstürmten, dass er hoffte, Jean hätte nicht gerade ihre »gefährlichen« Tage. Jetzt, da er ihren Gesichtsausdruck gewahrte, zweifelte er daran. Sie waren sich bis jetzt immer einig gewesen, dass sie noch keine Kinder haben wollten, bis ihre Zukunft gesicherter wäre oder Andy sein zweites Studium abgeschlossen hätte. Sie hatten es nicht eilig, sie waren ja beide noch so jung... aber nun waren in der vergangenen Woche ihr ganzes Leben und ihre Pläne durcheinandergeraten...

»Hin und wieder habe ich in den letzten Tagen daran gedacht, dass etwas passieren

könnte... glaubst du etwa, wir könnten...?« Er sah sie besorgt an, das hatte er bestimmt nicht gewollt. Sie sollte, wenn ein Kind unterwegs war, doch nicht allein sein... während er im Krieg war... irgendwo!

»Ja, könnte sein.« Sie zuckte mit den Achseln und lächelte. Dann setzte sie sich im Bett auf. »Ich werde es dich wissen lassen, sobald ich sicher bin!«

»Na, großartig! Das hätte uns gerade noch gefehlt!« rief er mit finsterer Miene aus, aber dann fiel sein Blick auf die Uhr. Es war zehn nach vier - Zeit aufzubrechen.

»Vielleicht fehlt uns das wirklich.« Und als müsse sie ihn das vor der Abreise unbedingt noch wissen lassen, fügte sie hinzu: »Wirklich, Andy, ich meine, was ich da eben gesagt habe! Ich würde wirklich gern ein Kind von dir haben.«

»Ausgerechnet jetzt?« Er blickte sie fassungslos an. Sie nickte und flüsterte leise: »Ja, gerade jetzt.«

Die Hochbahn brauste an den Fenstern von Jean Roberts Wohnung vorüber und brachte den einzigen Luftzug mit sich, den Jean seit Tagen verspürte. Sie saß unbeweglich vor den offenen Fenstern. Ihr war, als hätte sich das ganze Gebäude in eine glühendheiße Hölle verwandelt. Die drückende Augusthitze stieg von den Gehwegen auf und schien sich in die Mauern des Sandsteingebäudes einzubrennen.

Nachts verließ sie ein paarmal ihr Bett, um sich auf die Veranda zu setzen und den Luftzug des vorbeirasenden Zuges zu spüren. Oder sie setzte sich, eingewickelt in ein nasses Laken, ins Badezimmer.

Es schien nichts zu geben, was sie abkühlte, und das Baby machte die Hitze noch unerträglicher. Jean hatte das Gefühl, als würde ihr Körper jeden Augenblick explodieren, und je heißer es wurde, desto mehr strampelte das Baby in ihrem Bauch, als leide es auch unter der Hitze, als bekomme es auch fast keine Luft.

Jean lächelte. Sie konnte es kaum noch erwarten, ihr Kind zu sehen ... nur noch vier Wochen... vier Wochen, bis sie ihr Baby in den Armen halten würde... Hoffentlich würde es Andy ähnlich sehen.

Er befand sich augenblicklich im Pazifischen Ozean und tat das, was er hatte tun wollen - er »kämpfte gegen die Japsen«, wie er in seinen Briefen schrieb. Diese Worte schmerzten Jean, denn eines der Mädchen in der Rechtsanwaltskanzlei, in der sie gearbeitet hatte, war Japanerin, und sie war so nett zu Jean gewesen, als sie erfuhr, dass sie schwanger war. Die Japanerin erledigte sogar heimlich für sie einige Arbeiten, als sich Jean am Anfang der Schwangerschaft vor Übelkeit kaum röhren konnte. Sie schlepppte sich mühselig zur Arbeit, saß dann da und starrte auf ihre Schreibmaschine und hoffte, dass sie noch rechtzeitig die Toilette erreichte, bevor sie sich übergeben musste. Man hatte Jean die ersten sechs Monate in der Kanzlei behalten, was sie anständig fand; die meisten Firmen hätten sie nicht mehr so lange beschäftigt. In einem ihrer Briefe an Andy vermutete sie, dass ihre Arbeitgeber sehr patriotisch eingestellt waren und sie nur deshalb so lange für sie arbeiten durfte, weil ihr Mann im Krieg war. Sie schrieb beinahe täglich an ihn, obwohl sie von ihm meistens nur einmal im Monat hörte. Er war oft viel zu müde zum Schreiben, und seine Briefe brauchten auch eine halbe Ewigkeit, bis sie bei ihr eintrafen. Seine Beschäftigung im Pazifik sei ganz anders als das Verkaufen von Buicks in New York, berichtete er in einem Brief, in dem er so amüsant über das schlechte Essen und seine Kameraden schrieb, dass sie lachen musste. Irgendwie schaffte er es immer wieder, sie durch seine Briefe zum Lachen zu bringen. Bei ihm hörte sich alles viel positiver an, als es tatsächlich war, und nachdem sie die erste Nachricht von ihm erhalten hatte, machte sie sich nicht mehr so große Sorgen wie anfangs. Kurz nach seiner Abreise hatte sie unter schrecklicher Angst gelitten, besonders als sie sich so krank fühlte. Nachdem sie dann sicher wusste, dass sie schwanger war, quälten sie die widersprüchlichsten Gefühle. Damals, in den letzten Tagen vor Andys Abreise, hatte sie es sich wunderschön vorgestellt, sein Kind zu bekommen, doch während der ersten Wochen der Schwangerschaft kamen ihr entsetzliche Zweifel, und sie geriet in Panik. Ein Baby bedeutete, dass sie ihre Stelle aufgeben musste, sie würde allein sein, und wie sollte sie sich und das Kind ernähren? Besonders fürchtete sie sich vor Andys Reaktion, doch als sie seine begeisterte Antwort erhielt, beruhigte sie sich wieder und freute sich schließlich sehr über das Baby. Seit dieser Zeit waren nun mehr als fünf Monate vergangen, und ihre Nervosität hatte sich längst gelegt.

Sie bereitete mit großer Freude alles für die Geburt des Kindes vor und richtete das Schlafzimmer als Kinderzimmer ein. Sie nähte Vorhänge und Kissenbezüge aus weißem Batist und verzierte sie mit gelber Borte und strickte winzige Mützen, Babyschuhe und -Jacken. Als allerdings Jeans Nachbarin bemerkte, dass die werdende Mutter auf eine

Leiter stieg, um Bilder und Muster an die Wände und weiße Wolken an die Decke des Kinderzimmers zu malen, erhielt Jean eine lange Standpauke. Aber sie hatte nun, da sie nicht mehr ins Büro ging, ohnehin nichts weiter zu tun. Sie legte jeden Penny auf die Seite und leistete sich nicht einmal mehr einen Kinobesuch, aus Angst, diese Ersparnisse anzugreifen. Sie erhielt einen Teil von Andys Sold, und sie würde alles, was sie besaß, für das Baby brauchen. Die ersten paar Monate nach der Geburt würde sie, falls irgend möglich, zu Hause bleiben. Sich dann aber einen Babysitter suchen und wieder arbeiten; sie hoffte, dass Mrs. Weissman, eine ältere Dame, die im dritten Stock wohnte, tagsüber auf das Kind aufpassen würde. Mrs. Weissman war eine warmherzige, großmütterliche Frau, die seit vielen Jahren im Haus wohnte und sich sehr über die Nachricht, dass Jean ein Baby erwartete, gefreut hatte. Tagtäglich sah sie nach Jean und besuchte sie manchmal sogar am Spätabend, wenn sie selbst wegen der Hitze nicht schlafen konnte und unter Jeans Tür noch einen Lichtschein sah.

An diesem Abend hatte Jean allerdings kein Licht angezündet. Sie saß in der Dunkelheit da, fühlte sich matt und atemlos in der brütenden Hitze, lauschte auf die Züge, bis sie nicht mehr fuhren. Sie saß noch immer auf der Terrasse, als kurz vor Tagesanbruch die erste Hochbahn vorbeibrauste und einige Zeit später die Sonne aufging. Sie fragte sich, ob sie je wieder imstande sein würde, normal zu atmen oder sich hinzulegen, ohne das Gefühl zu ersticken. Die Schwangerschaft strengte Jean sehr an, und die drückende Hochsommerluft und der Lärm der vorbeiflitzenden Züge waren unerträglich.

Es war fast acht Uhr morgens, als es an der Wohnungstür klopfte. In der Annahme, es sei Mrs. Weissman, zog sie sich ihren rosa Bademantel über und trottete barfuß und mit einem müden Seufzer zur Tür. Gott sei Dank, nur noch vier Wochen... Sie konnte es kaum mehr erwarten, und allmählich kamen ihr Zweifel, ob sie die Zeit bis zur Geburt würde überstehen können.

»Guten Morgen...« Sie öffnete müde lächelnd die Tür und erwartete, Mrs. Weissman zu sehen. Jean errötete, als sie vor sich das Gesicht eines völlig Fremden erblickte, eines Fremden in brauner Uniform, mit einer Mütze und senffarbenen Tressen, der ihr einen gelben Umschlag überreichte.

Sie sah ihn erstaunt an und wollte nicht verstehen - im Grunde ihres Herzens wusste sie nur zu gut, was dies bedeutete, und der Mann beobachtete sie aus den Augenwinkeln. Sein Gesicht schien verzerrt, als sie vor Entsetzen und Müdigkeit wankte. Sie riß ihm den Umschlag aus der Hand und öffnete ihn hastig, ohne ein Wort zu sagen. Da war es - o Gott, wie hatte sie diese Situation gefürchtet -, wieder einmal starre sie auf eine Todesnachricht. Die Schrift verschwamm vor ihren Augen, während sich ihr Mund zu einem Schrei formte. Sie sank langsam vor den Füßen des Fremden zu Boden. Der Soldat beobachtete staunend das Geschehen, bis er entsetzt um Hilfe rief. Er war erst sechzehn Jahre alt und noch nie in der Nähe einer schwangeren Frau gewesen.

Auf der anderen Seite des Hausflures wurden zwei Türen aufgerissen, und hastige Schritte ertönten auf der Treppe. Einen Augenblick später legte Mrs. Weissman feuchte Tücher auf Jeans Stirn. Der junge Mann wich langsam zurück und flüchtete die Stufen hinunter. Er hatte es plötzlich sehr eilig, aus dem stickigen kleinen Haus zu kommen.

Jean stöhnte, und Mrs. Weissman und zwei Nachbarinnen trugen sie zur Couch, auf der sie jetzt immer schlief. Dieselbe Couch, auf der sie das Kind empfangen hatte, auf der sie Andy geliebt hatte... Andy... Andy... Andy...

»Wir bedauern, Ihnen mitteilen zu müssen... Ihr Gatte ist für das Vaterland gestorben... bei der Schlacht um Guadalcanal gefallen... gefallen... gefallen...« Der ganze Raum um sie herum schien sich zu drehen, und die Gesichter, die sich über sie beugten, nahm sie nur verschwommen wahr.

»Jean... ? Jean... ?« Immer wieder riefen die Frauen ihren Namen, und sie beobachteten besorgt Jeans teilnahmslosen Gesichtsausdruck. Helen Weissman hatte das Telegramm gelesen und es schnell den anderen gezeigt, bedeutungsvoll sahen sie einander

an.

»Jean...« Langsam kam sie zu sich, kaum imstande, Luft zu holen. Sie halfen ihr, sich aufzusetzen, und zwangen sie, ein Glas Wasser zu trinken. Jean blickte Mrs. Weissman ausdruckslos an.

Dann plötzlich erinnerte sie sich, der Kummer und die Tränen schnürten ihr den Hals zu, sie rang nach Atem. Sie konnte sich nicht wieder beruhigen, sie weinte und weinte, klammerte sich an Mrs. Weissman, die sie in den Armen hielt... er war tot... wie all die anderen... wie Mutter und Vater, wie Ruthie... fort... von ihr gegangen... sie würde ihn nie mehr sehen... Sie wimmerte wie ein kleines Kind. Eine Zentnerlast schien auf ihr Herz zu drücken. Nie zuvor hatte sie sich so verlassen gefühlt.

»Schon gut, mein Kind, schon gut...« Aber alle im Raum wussten, dass nichts gut war und dass es auch nie wieder gut werden würde, schon gar nicht für den armen Andy.

Die Nachbarinnen zogen sich wenig später in ihre Wohnungen zurück, nur Helen Weissman blieb. Jeans glasiger Blick und die Art, wie sie dasaß und vor sich hin starre und dann auf einmal wieder in Schluchzen ausbrach, gefielen ihr ganz und gar nicht. Besorgt vernahm sie das endlose Weinen, als sie Jean schließlich an diesem Abend verließ, und kehrte wenig später zurück, um wie schon den ganzen Tag über bei ihr zu sitzen. Mrs. Weissman hatte Jeans Arzt angerufen, bevor er seine Praxis verließ. Er ließ Jean ausrichten, wie leid es ihm tue, dass Andy gefallen sei, und warnte Mrs. Weissman, dass Jean infolge des Schocks vorzeitig Wehen bekommen könne. Genau das hatte Helen befürchtet, und als sie beobachtete, wie Jean mehrmals die Fäuste in den Rücken stemmte und unruhig in der winzigen Wohnung auf und ab lief, als wäre sie ihr in den vergangenen Stunden zu klein geworden, vermutete Helen schon, dass die Wehen einsetzen würden.

Die gesamte Welt war über Jean zusammengebrochen, und sie wusste nicht mehr, was sie tun sollte. Es gab nicht einmal einen Leichnam, den man bestatten konnte... nur die Erinnerung an einen großen, hübschen blonden Jungen... und das Kind in ihrem Bauch.

»Alles in Ordnung?« Beim Klang von Helen Weissmans Akzent musste Jean unwillkürlich lächeln. Helen war bereits seit vierzig Jahren in Amerika, trotzdem sprach sie noch immer mit einem starken deutschen Akzent. Sie war eine kluge, warmherzige Frau, und sie hatte Jean in ihr Herz geschlossen. Sie selbst hatte ihren Mann vor dreißig Jahren verloren und nie wieder geheiratet. Drei ihrer Kinder lebten in New York und besuchten sie von Zeit zu Zeit, meistens nur, um ihre Kinder bei ihr abzuliefern, damit sie auf sie aufpasste; und einer ihrer Söhne wohnte in Chicago, wo er eine gute Stelle hatte.

»Haben Sie irgendwelche Beschwerden?« Ihre Blicke suchten Jeans Augen, und Jean schüttelte den Kopf. Ihr ganzer Körper schmerzte nach dem vielen Weinen, und doch fühlte sie sich innerlich wie betäubt. Sie wusste nicht, was sie wirklich empfand, nur tat ihr irgendwie alles weh, und ihr war heiß, und sie war unruhig. Sie richtete sich auf, als müsse sie den Rücken strecken.

»Es geht schon. Warum gehen Sie nicht schlafen, Mrs. Weissman?« Ihre Stimme war heiser vom vielen Weinen. Sie warf einen Blick auf die Küchenuhr und stellte fest, dass seit dem Eintreffen der Nachricht von Andys Tod fünfzehn Stunden vergangen waren... fünfzehn Stunden... sie fühlte sich, als ob fünfzehn Jahre vergangen seien... tausend Jahre... wieder ging Jean im Zimmer umher, und Helen Weissman beobachtete sie.

»Möchten Sie hinausgehen?« Der Zug sauste nahe vorbei, und Jean schüttelte den Kopf. Es war zu heiß, um spazierenzugehen, selbst in der Nacht um elf Uhr. Und mit einemmal wurde ihr noch heißer.

»Ich werde mir etwas Kaltes zu trinken holen.« Sie nahm einen Krug mit Limonade aus dem Eisschrank und schenkte sich ein Glas ein. Im ersten Moment tat ihr die Kühle gut, doch als sie die Flüssigkeit hinunterschlucken wollte, wurde ihr entsetzlich übel. Sie rannte ins Badezimmer, übergab sich und musste heftig würgen. Nach einer Weile kam

sie, fahlbleich im Gesicht, ins Wohnzimmer zurück.

»Sie sollten sich hinlegen.« Erschöpft willigte Jean ein, merkte jedoch bald, dass das Liegen ihr noch mehr Beschwerden verursachte. Es war leichter zu sitzen, deshalb versuchte sie, es sich in dem alten grünen Sessel bequem zu machen; aber nach wenigen Minuten hielt sie auch das nicht mehr aus. Sie verspürte quälende Schmerzen im unteren Rücken und hatte ein unbestimmtes Gefühl im Magen.

Nach Mitternacht ließ Helen Weissman Jean wieder allein, jedoch nicht ohne ihr eingetrichtert zu haben, dass sie ihr sofort Bescheid sagen müsse, falls während der Nacht irgendwelche Schwierigkeiten eintreten sollten. Doch Jean war sicher, dass sie keine Hilfe mehr benötigte. Sie knipste das Licht aus und saß allein in der stillen Wohnung und dachte an ihren Mann... Andy... an die großen grünen Augen und das glatte blonde Haar... Leichtathletikstar... Football-Held... ihre erste und einzige Liebe... der Junge, in den sie sich schon bei ihrer ersten Begegnung unsterblich verliebt hatte. Während sie so in Gedanken versunken war, fuhr ein plötzlicher Schmerz wie ein Pfeil durch ihren Körper, vom Bauch bis zum Rücken, und noch einmal... und noch einmal. Und wieder und wieder, der Schmerz nahm ihr fast den Atem. Schwankend stand sie auf; die Übelkeit schien sie zu überwältigen, doch entschlossen bahnte sie sich einen Weg zum Badezimmer. Fast eine Stunde hockte Jean vor der Toilette, unsägliche Schmerzen peinigten ihren Körper, und der Brechreiz war so stark, dass sie das Gefühl hatte, sie würde sich die Seele aus dem Leib würgen. Schließlich begann sie, erschöpft und kaum noch bei Bewusstsein, nach Andy zu rufen.

So fand Helen Weissman sie um halb zwei Uhr morgens. Sie hatte beschlossen, noch einmal nach Jean zu sehen, bevor sie zu Bett ging. Die Hitze, die in dieser Nacht niemanden schlafen ließ, hatte bewirkt, dass Helen zu dieser ungewöhnlichen Zeit noch wach war, und als sie Jean in dem schrecklichen Zustand vorfand, dankte sie Gott dafür. Sie rannte in ihre Wohnung zurück, um Jeans Arzt und die Polizei anzurufen, die ihr versprach, gleich einen Krankenwagen zu schicken. Helen warf sich ein Hauskleid über, griff nach ihrer Handtasche, behielt die Sandalen an den Füßen, die sie sonst nur zu Hause trug, und eilte zu Jean zurück. Sie hängte ihr einen Bademantel um die Schultern, und zehn Minuten später war die Sirene des Krankenwagens zu hören. Jean schien gar nichts um sich herum wahrzunehmen, sie würgte und wimmerte leise vor sich hin, obwohl Helen sich Mühe gab, sie zu beruhigen.

Jean krümmte sich vor Schmerzen und rief immer wieder Andys Namen, während sie das New York Hospital erreichten.

Die Krankenschwestern konnten Jean gerade noch auf einer Trage in ein Zimmer schieben, für irgendwelche Vorbereitungen blieb ihnen gar keine Zeit mehr, denn das fünf Pfund schwere Mädchen mit pechschwarzem Haar und fest geballten Fäusten erblickte ein paar Minuten später laut brüllend das Licht der Welt.

Helen Weissman konnte die beiden eine knappe Stunde darauf besuchen. Jean hatte endlich ein Mittel bekommen und schlief fest, und das Baby döste zufrieden.

Als Helen in dieser Nacht nach Hause zurückkehrte, dachte sie an die einsamen Jahre, die vor Jean Roberts lagen, in denen sie ihre Tochter ganz allein aufziehen musste, eine Witwe mit zweiund-zwanzig Jahren. Helen wischte sich die Tränen von den Wangen, und in diesem Moment, um halb fünf Uhr morgens, brauste die erste Hochbahn des Tages vorüber. Sie wusste, wieviel Aufopferung es kostete, ein Kind allein großzuziehen, Welch selbstlose Liebe nötig war, um diesem Kind den Vater zu ersetzen, den es niemals kennenlernen würde.

Jean bestaunte am Morgen ihr Baby, als es ihr gebracht wurde, damit sie ihm die Brust gab. Sie blickte hinab auf das winzige Gesicht, das dunkle seidige Haar, das, wie die Schwestern meinten, nach und nach ausfallen würde. Und instinktiv wusste Jean, was sie für ihre Tochter zu tun hatte. Sie fürchtete sich nicht; das war es ja, was sie gewollt hatte - Andys Kind. Dies war sein letztes Geschenk an sie, und sie würde diese Tochter mit ihrem Leben beschützen, alles für sie tun, ihr nur das Beste geben. Sie würde nur für sie

leben und atmen und arbeiten und dem Kind all ihre Liebe schenken.

Der kleine rosige Mund bewegte sich eifrig, während sie stillte, und Jean lächelte über dieses neuartige Gefühl. Sie konnte kaum glauben, dass sie erst vor vierundzwanzig Stunden von Andys Tod erfahren hatte.

Eine Schwester kam herein, um nach Mutter und Kind zu sehen. Beide machten einen zufriedenstellenden Eindruck, und obwohl das kleine Mädchen beinahe vier Wochen zu früh geboren war, schien es kräftig genug und gesund zu sein.

»Ihr Baby hat aber einen guten Appetit!« Die Frau in der gestärkten weißen Tracht mit der weißen Haube warf den beiden einen Blick zu. »Hat der Vater sie schon gesehen?« Sie konnten es ja nicht wissen... keiner konnte es wissen... außer Jean und Helen Weissman. Jeans Augen füllten sich mit Tränen, traurig schüttelte sie den Kopf. Die Schwester streichelte ihr tröstend über den Arm, ohne zu verstehen. Nein, der Vater hatte sein Kind noch nicht gesehen, und er würde es auch nie sehen. »Wie werden Sie das Mädchen nennen?«

Andy und Jean hatten das in ihren Briefen erörtert und sich schließlich auf einen Namen für ein Mädchen geeinigt, obgleich sie sich im Grunde einen Jungen gewünscht hatten. Merkwürdig -obwohl Jean im ersten Moment überrascht und fast sogar ein wenig enttäuscht war, fand sie es jetzt so selbstverständlich, eine Tochter zu haben, als hätte sie die ganze Zeit über nichts anderes erwartet. Die Natur schaffte es immer wieder, die Dinge ms richtige Lot zu bringen. Wäre es ein Sohn geworden, hätte Jean ihn nach seinem Vater genannt. Doch sie hatte einen Mädchennamen gefunden, der ihr sehr gefiel, und sie probierte seinen Klang jetzt aus, während sie ihre Tochter stolz in den Armen hielt. »Ihr Name ist Tana Andrea Roberts. Tana...« Es klang wunderbar, und der Name passte perfekt zu ihrer Tochter.

Die Schwester lächelte und nahm ihr das winzige satte Bündel ab. Sie strich die Decke fachmännisch mit einer Hand glatt und sah Jean an. »Ruhn Sie sich jetzt etwas aus, Mrs. Roberts! Ich bringe Ihnen Tana zurück, wenn sie ausgeschlafen und fertig gewickelt ist.« Die Tür schloss sich, und Jean lehnte ihren Kopf zurück in die Kissen. Mit geschlossenen Augen lag sie da und gab sich Mühe, nicht an Andy zu denken, nur an ihr Baby... sie wollte nicht darüber nachdenken, wie er gestorben sein mochte, was man ihm angetan hatte... ob er noch ihren Namen gerufen hatte... Ein leiser Schluchzer entfuhr ihr, als sie sich im Bett umdrehte und zum erstenmal seit Monaten auf dem Bauch lag, das Gesicht in die Kissen vergraben. Sie lag da und weinte lange, bis sie schließlich einschlief und von dem blonden Jungen träumte, den sie geliebt hatte... und von dem Baby, das er ihr zurückgelassen hatte... Tana... Tana...

Das Telefon auf Jean Roberts' Schreibtisch hatte nur einmal geklingelt, als sie den Hörer abhob. Sie hatte sich in den vielen Jahren, in denen sie nun diesen Job ausübte, eine flinke und effektive Arbeitsweise angeeignet. Vor zwölf Jahren war ihr dieser Posten geradezu in den Schoß gefallen. Sie war damals achtundzwanzig, Tana sechs, und sie hatte das Gefühl, zu platzen, wenn sie noch einen einzigen Tag in einer Rechtsanwaltskanzlei hätte verbringen müssen. In sechs Jahren hatte sie für drei verschiedene Anwaltsfirmen gearbeitet; eine Stelle war langweiliger als die andere gewesen, aber sie hatte ein gutes Gehalt, und sie musste an Tana denken. Tana kam immer zuerst, sie war ihr ein und alles.

»Um Himmels willen, lassen Sie dem Kind doch Luft zum Atmen!« ermahnte sie einmal eine ihrer Kolleginnen, und Jean war daraufhin sehr zurückhaltend ihr gegenüber. Sie wusste genau, was sie tat. Sie ging mit ihrer Tochter ins Theater, ins Ballett, in Museen, Bibliotheken, Kunstmuseen und Konzerte, wann immer sie es sich leisten konnte, damit Tana jede Art Kultur kennenlernen sollte. Fast jeder Cent, den sie verdiente, wurde für Tanas Erziehung, Lebensunterhalt und Vergnügen aufgewendet. Und Jean hatte die gesamte Rente von Andy gespart. Das Kind war nicht verzogen, ganz bestimmt nicht. Doch Jean wollte, dass ihre Tochter die schönen Dinge des Lebens, auf die sie selbst so oft hatte verzichten müssen und die ihrer Meinung nach so wichtig waren, genießen konnte. Es fiel ihr schwer, sich objektiv vorzustellen, was für ein Leben sie führen würden, wenn Andy noch bei ihnen gewesen wäre. Wahrscheinlich hätte er ein Boot gemietet und wäre mit seiner Familie in der Meerenge von Long Island gesegelt, vielleicht hätte er Tana schon früh Schwimmen beigebracht, mit ihr Muscheln gesammelt, oder er wäre mit ihr im Park spazierengegangen oder radgefahren... Er hätte dieses süße blonde Mädchen, das ihm so ähnlich sah, angebetet. Tana war hochgewachsen, schlank, blond, grünäugig und hatte das gleiche bezaubernde Lächeln wie ihr Vater. Die Schwestern damals im Krankenhaus hatten recht behalten - das seidige schwarze Haar war ausgefallen, und an seine Stelle war ein blasser, pfirsichgoldener Flaum getreten, der sich, als Tana heranwuchs, in glattes, weizengoldenes Haar verwandelte. Sie war ein wirklich hübsches Mädchen, und Jean war immer sehr stolz auf sie. Jean hatte es sogar fertiggebracht, Tana im Alter von neun Jahren aus der öffentlichen Schule zu nehmen und in Miss Lawsons Privatschule zu schicken. Jean fand das sehr wichtig, und für Tana bedeutete es eine wunderbare Chance. Arthur Durning hatte Jean bei diesem Vorhaben unterstützt und ihr geholfen, was jedoch, wie er meinte, nur ein kleiner Gefallen sei. Er wusste selbst, wie wichtig eine gute Schule für ein Kind war; auch er hatte zwei Kinder, die allerdings zwei und vier Jahre älter als Tana waren und die vornehme Cathedral-Schule und Williams-Schule in Greenwich besuchten.

Ihre neue Arbeitsstelle bekam Jean beinahe zufällig, als Arthur sie in der Rechtsanwaltskanzlei sah, in der sie über einer Reihe langatmiger Vorbereitungen für eine Besprechung ihres Seniorchefs Martin Pope saß. Zu diesem Zeitpunkt war sie schon zwei Jahre bei Pope, Madison und Watson angestellt und langweilte sich fürchterlich; doch die Bezahlung war besser, als sie sich je erhofft hatte, und außerdem konnte sie es sich nicht leisten, umherzulaufen und nach einem interessanteren Job zu suchen, sie musste ja an Tana denken. Und das tat sie ständig, sowohl am Tage als auch bei Nacht. Ihr ganzes Leben drehte sich um ihre Tochter, wie sie Arthur erklärte, als er sie, nach fast zwei Monaten, in denen er sie während seiner Konferenzen mit Martin Pope regelmäßig traf, zu einem Drink einlud.

Arthur und Marie lebten zu diesem Zeitpunkt getrennt; Marie hielt sich in New England in einem »Privatsanatorium« auf. Arthur schien nicht darüber reden zu wollen, und Jean drängte ihn nicht. Jean hatte ihre eigenen Probleme und Verpflichtungen, und sie weinte sich schließlich auch nicht an den Schultern anderer Menschen darüber aus, dass sie ihren Mann verloren hatte, dass sie ihr Kind ganz allein erziehen und allein mit

der Verantwortung, den Schwierigkeiten des Alltags und ihren Ängsten fertig werden musste. Sie wusste genau, welche Zukunft sie sich für Tana wünschte, wie die Umgebung, in der sie lebte, aussehen musste, welche Ausbildung die beste war und was für Freunde Tana brauchte. Sie würde ihr Geborgenheit geben, was auch passierte. Tana sollte so leben, wie sie selbst es sich immer nur erträumt hatte. Und ohne dass Jean viel Worte darüber verloren hatte, schien Arthur Durning sie zu verstehen. Er war der Chef einer der größten Firmenketten des Landes, die Plastik, Glas und Lebensmittelverpackungen vertrieb; seine Gesellschaft besaß sogar enorme Öl-bestände im Mittleren Osten. Arthur war ein außerordentlich reicher Mann und hatte doch eine sehr bescheidene, ruhige Art, die Jean gefiel.

Arthur Durning wirkte auf sie so anziehend, dass sie ohne Bedenken seine Einladung zum Abendessen, ein paar Tage nach ihrem ersten gemeinsamen Drink, annahm. Und sie ließ sich wieder von ihm einladen - einen Monat später waren sie ein Liebespaar.

Arthur war der aufregendste Mann, den Jean Roberts je gekannt hatte. Er strahlte auf seine stille Art eine gewisse Kraft und Energie aus und war doch auch sehr empfindsam. Jean wusste, dass er während seiner Ehe sehr viel durchgemacht hatte. Eines Tages erzählte er ihr von Marie. Sie hatte, kurz nach der Geburt ihres zweiten Kindes, zu trinken angefangen, und Jean verstand nur zu gut, was es hieß, mitzuerleben, wie jemand, der einem nahesteht, dem Alkohol verfällt. Sie selbst kannte den Kummer, denn ihre Eltern hatten jahrelang getrunken und mussten schließlich wegen des Alkohols ihr Leben lassen. Ihr Vater hatte an einem Silvesterabend auf einer vereisten Straße in betrunkenem Zustand die Gewalt über ihren Wagen verloren. Marie Durning hatte ebenfalls einen Autounfall verursacht, als sie die Freundinnen ihrer Tochter eines Abends nach Hause fuhr. Ann war damals zehn gewesen, und eines der Mädchen wäre infolge des Unfalls beinahe ums Leben gekommen. Danach hatte sich Marie Durning einverstanden erklärt, in ein Sanatorium zu gehen, während sich Arthur allerdings von Anfang an nicht allzu großen Erfolg von einer Entziehungskur versprochen hatte. Mittlerweile war sie fünfunddreißig und trank seit zehn Jahren, und Arthur hatte es satt-satt genug, um von Jean hingerissen zu sein. Jean wirkte, obwohl sie erst achtundzwanzig Jahre alt war, außergewöhnlich würdevoll, und das gefiel ihm. Ihre Augen blickten sanft und freundlich, und sie schien sich für alles zu interessieren, ganz besonders war sie natürlich um das Wohlergehen ihrer Tochter bemüht. Ihn beeindruckte Jeans Herzenswärme, die er gerade jetzt so sehr brauchte. Anfangs hatte er nicht gewusst, wie er sich ihr gegenüber verhalten sollte, und war sich über seine Gefühle, die er ihr entgegenbrachte, nicht im klaren. Er war ein zweiundvierzigjähriger Mann und seit sechzehn Jahren verheiratet. Er wusste nicht, was aus seinen Kindern, aus seinem Zuhause... seinem Dasein... aus Marie werden sollte. Im letzten Jahr war sein Leben vollkommen durcheinandergeraten, und er konnte sich nicht an diese Situation gewöhnen.

Zu Beginn ihrer Beziehung nahm er Jean nicht mit zu sich nach Hause, weil er befürchtete, seine Kinder könnten aus der Fassung geraten, doch nach einer gewissen Zeit trafen die beiden sich fast jeden Abend, und Jean fing an, sich um Arthurs Haushalt zu kümmern. Sie stellte zwei neue Dienstmädchen und einen Gärtner ein, sie bereitete einige der kleinen Geschäftssessen, die er öfter gab, vor, plante eine Weihnachtsfeier für die Kinder und half ihm, einen neuen Wagen auszusuchen. Sie nahm sich sogar manchmal ein paar Tage frei, um ihn auf seinen Geschäftsreisen zu begleiten. Mit einem Mal war es, als organisierte sie sein ganzes Leben und als könnte er ohne sie nicht mehr auskommen. Immer wieder grübelte Jean darüber nach, was das zu bedeuten habe - tief in ihrem Herzen allerdings wusste sie die Antwort schon längst: Sie liebte ihn, und er liebte sie, und sobald es Marie wieder so gut ginge, dass sie diese Veränderung verkraften konnte, würde er sich scheiden lassen und Jean heiraten...

Abgesehen von diesen Plänen bot Arthur Jean nach sechs Monaten eine Stelle in seiner Firma an. Sie wusste nicht, ob sie das Angebot annehmen sollte, denn eigentlich

wollte sie nicht mit ihm zusammenarbeiten; sie war in ihn verliebt, und er war wundervoll zu ihr. Als er jedoch den Posten beschrieb, hatte sie plötzlich das Gefühl, vor ihr öffne sich ein Fenster mit einem neuen, herrlichen Ausblick, nach dem sie sich so lange, lange Jahre gesehnt hatte.

Sie würde genau das tun, was sie in den vergangenen sechs Monaten für ihn getan hatte, einfach als Freundin. Feiern organisieren, Hilfskräfte einstellen, sicherstellen, dass die Kinder die passende Kleidung trugen, die richtigen Freunde und die richtigen Kindermädchen hätten. Er fand, dass Jean einen großartigen Geschmack besaß, und er ahnte nicht, dass sie alles, was sie und Tana trugen, selbst nähte. Sogar die Möbel in ihrer kleinen Wohnung hatte sie aufgepolstert. Sie lebten noch immer in dem engen braunen Sandsteinhaus, in der Nähe der früheren Third-Avenue-Hochbahn, und Helen Weissman passte noch immer auf Tana auf, wenn Jean arbeitete. Wenn sie die Stelle, die Arthur ihr anbot, annahm, so konnte sie Tana in eine anständige Schule schicken; Arthur würde ihr sicher dabei helfen, dort einen Platz für ihre Tochter zu erhalten. Sie würden in eine größere Wohnung ziehen können, da war sogar ein Mietshaus im Gespräch, das Arthur gehörte und in der Upper East Side lag; zwar handle es sich nicht um die Park Avenue, hatte er lächelnd eingeworfen, doch sei es dort viel hübscher als in ihrer momentanen Umgebung. Als er dann noch die Höhe des Gehaltes erwähnte, das er sich vorstellte, wäre sie beinahe umgefallen vor Begeisterung. Und die Arbeit würde ihr bestimmt ganz leichtfallen. Wäre Tana nicht gewesen, so hätte sie vielleicht abgelehnt. Es war leichter, Arthur nichts zu schulden; aber es war auch eine herrliche Gelegenheit, immer an seiner Seite zu sein. Und wenn Marie erst wieder wohlauf war...

In Arthurs Vorzimmer saß bereits eine Sekretärin bei Durning International, doch gleich hinter dem Konferenzraum befand sich ein kleiner, abgelegener Raum, der an Arthurs hübsches, mit Holz getäfeltes Büro grenzte. Sie würde ihn jeden Tag sehen können und immer in seiner Nähe sein. Bald würde sie für ihn noch unentbehrlicher sein, als sie es in der letzten Zeit ohnehin schon geworden war.

»Es bleibt eigentlich genauso, wie es bis jetzt gewesen ist«, erklärte er und bat sie erneut, das Angebot anzunehmen, er bot ihr sogar noch mehr Vorteile und ein noch höheres Gehalt. Er sei ohnehin schon von ihr abhängig, behauptete er, er brauchte sie, und auch seine Kinder brauchten sie indirekt, obwohl sie sie noch nicht einmal kannten. Sie wäre der erste Mensch seit Jahren, dem er vertrauen könnte. Fast zwanzig Jahre hatten sich alle auf ihn verlassen, und da wäre plötzlich sie in sein Leben getreten - jemand, an den er sich wenden könnte, der ihn nie im Stich ließe. Er hätte die Angelegenheit ausgiebig überdacht und wollte sie immer in seiner Nähe haben, sagte er an jenem Abend im Bett, nachdem er sie wieder gedrängt hatte, sein Angebot anzunehmen.

Schließlich fiel Jean die Entscheidung trotz der inneren Konflikte gar nicht so schwer, und ihr ganzes Leben verwandelte sich in einen Traum. Sie ging täglich zur Arbeit, manchmal nach einer gemeinsamen Nacht mit Arthur. Seine Kinder waren es gewöhnt, dass er einige Nächte in der Woche in der Stadt blieb, und jetzt, da er in seinem Haus in Greenwich genügend Angestellte hatte, sorgte er sich auch nicht mehr so sehr um die Kinder. Für Ann und Billy war die Zeit nach Maries Abreise sehr schwer, doch inzwischen schienen sie sich wieder beruhigt zu haben. Und als sie Jean kennenlernten, schlossen sie schnell Freundschaft miteinander. Sie ging mit Ann, Billy und Tana ins Kino, schenkte ihnen Spielsachen, kaufte mit ihnen Kleider, fuhr ihre Freunde und Freundinnen nach Hause, ging in die Schule, um mit den Lehrern zu sprechen und sich die Theateraufführungen anzusehen, wenn Arthur nicht in der Stadt war. Und um ihn kümmerte sie sich sogar noch mehr. Er erinnerte an einen wohlgenährten Kater, der genüsslich vor dem Feuer kauert und seine Pfoten putzt. Er lächelte zufrieden, wenn er in Jeans neuer Wohnung, die er ihr besorgt hatte, saß. Das Apartment war zwar nicht luxuriös, bot jedoch genügend Platz für Tana und Jean. Beide hatten ihr eigenes Schlafzimmer, die Küche war praktisch eingerichtet und lag direkt neben dem Essraum. Vom Wohnzimmerfenster aus hatte man einen herrlichen

Blick auf den East River. Die schön angelegte, saubere Wohnanlage, in der Jean nun lebte, bot einen krassen Gegensatz zu dem alten Mietshaus neben der lärmenden Hochbahn, in dem sie so viele Jahre verbracht hatte.

»Weißt du«, sagte Jean lächelnd zu Arthur, »ich bin noch nie so glücklich gewesen.«

»Ich auch nicht.«

Doch wenige Tage später versuchte Marie Durning, sich das Leben zu nehmen. Irgend jemand hatte ihr zugetragen, dass Arthur ein Verhältnis mit einer anderen Frau habe, obgleich die Person verschwieg, mit wem. Ab diesem Zeitpunkt hing alles an einem seidenen Faden. Sechs Monate später sprachen die Ärzte davon, Marie zu entlassen. Mittlerweile arbeitete Jean über ein Jahr für Arthur. Tana war glücklich in ihrer neuen Schule, ihrem neuen Zuhause, ihrem neuen Leben, ebenso wie Jean selbst. Und plötzlich schien alles zum Stillstand zu kommen. Als Arthur von einem Besuch bei Marie heimkehrte, wirkte er grimmig und verärgert.

»Was hat sie gesagt?« Jean blickte ihn aus weit aufgerissenen, ängstlichen Augen an. Sie war jetzt dreißig Jahre und sehnte sich nach Sicherheit, Stabilität, sie wollte nicht ihr ganzes Leben lang ein heimliches Verhältnis mit einem verheirateten Mann haben. Aber sie hatte sich nie über ihr Los beklagt, da sie wusste, wie schrecklich krank Marie Durning war und wie sehr Arthur das belastete. Eine Woche zuvor hatte er mit Jean über Heirat gesprochen, und nun blickte er sie mit einem traurigen Ausdruck an, den sie nicht an ihm kannte, als habe er all seine Hoffnungen und Träume begraben.

»Sie droht damit, dass sie noch einmal versuchen würde, sich das Leben zu nehmen, wenn ich mich von ihr trenne.«

»Aber das kann sie dir doch nicht antun! Sie kann dich doch nicht dein ganzes Leben lang damit erpressen!« Jean hätte vor Wut am liebsten laut geschrien. Und das Schlimmste an dieser Situation war, dass niemand etwas gegen diese Drohungen unternehmen konnte - Marie wusste das und nutzte dieses Wissen aus.

Drei Monate nach diesem Gespräch war Marie bereits zu Hause. Sie war jedoch viel zu labil, um sich beherrschen zu können, deshalb musste sie schon das darauffolgende Weihnachtsfest wieder in der Klinik verbringen. Im nächsten Frühjahr kam sie erneut nach Hause und blieb diesmal bis zum Herbst. Bei den Bridge-Zusammenkünften mit ihren Freundinnen begann sie wieder stark zu trinken. Dieses unerträgliche Hin und Her dauerte sieben Jahre.

Als Marie die Klinik zum erstenmal verließ, war Arthur so aufgeregt, dass er Jean tatsächlich bat, ihr zu helfen. »Sie ist so schrecklich unselbstständig, das kann man sich gar nicht vorstellen... ganz anders als du, Liebling. Sie kann allein nicht alles schaffen, sie kann ja kaum denken.«

Und aus Liebe zu Arthur begab sich Jean in die nicht beneidenswerte Lage, für die Ehefrau ihres Geliebten zu sorgen. Zwei oder drei Tage in der Woche verbrachte sie in Greenwich bei Marie und versuchte, sie bei der Führung des Haushalts zu unterstützen. Marie wehrte sich vehement gegen diese Hilfe. Alle wussten, dass sie noch immer nicht vom Alkohol lassen konnte, auch die Kinder. Zuerst waren die beiden über den Zustand ihrer Mutter verzweifelt, dann hatten sie nichts mehr als Verachtung für sie übrig. Ann haßte Marie am meisten; Billy weinte, wenn sie betrunken war. Die Situation war alptraumhaft, und schon nach wenigen Monaten bemerkte Jean, dass sie ebensowenig wie Arthur in der Lage war, Marie sich selbst zu überlassen; das wäre fast so gewesen, als hätte sie ihre Eltern damals im Stich gelassen. Jean war fest davon überzeugt, dass trotz aller Schwierigkeiten noch alles ins Lot kommen würde. Dieser Hoffnung wurde ein jähes Ende gesetzt. Marie kam auf die gleiche Weise ums Leben wie Jeans Eltern. Sie fuhr in die Stadt, um sich dort mit Arthur zu treffen und mit ihm eine Ballettaufführung zu besuchen, und Jean hätte schwören können, dass sie bei ihrem Aufbruch von Greenwich nüchtern gewesen war. Die Vermutung lag nahe, dass Marie eine Flasche bei sich gehabt hatte. Auf einem vereisten Stück des Merritt Parkway, auf halbem Wege nach New York, verlor sie die Gewalt über ihr Fahrzeug und starb noch

am Unfallort.

Jetzt waren Jean und Arthur sehr froh, dass Marie niemals erfahren hatte, dass Jean es war, die mit ihrem Mann ein Verhältnis hatte. Jean empfand Maries Tod als besonders schmerzlich, denn sie hatte sie im Laufe der Jahre ins Herz geschlossen. Bei dem Begräbnis weinte Jean mehr als die Kinder, und es vergingen Wochen, bis sie wieder in der Lage war, mit Arthur eine Nacht zu verbringen. Ihre Beziehung dauerte nun schon mehr als acht Jahre, und trotzdem fragte sich Arthur, wie seine Kinder auf eine Heirat reagieren würden. »Auf jeden Fall muss ich noch ein Jahr warten.«

Jean widersprach ihm nicht, er verbrachte ja ohnehin einen großen Teil seiner Zeit mit ihr, und er war aufmerksam und rücksichtsvoll. Jean hatte noch nie Grund gehabt, sich zu beklagen. Die einzige Bedingung, die sie stellte, war, dass Tana von ihrem Verhältnis mit Arthur nichts erfuhr. Ungefähr ein Jahr nach Maries Tod musste sie jedoch feststellen, dass es ihnen nicht gelungen war, Tana ihre Beziehung zu verheimlichen.

»Ich bin doch nicht dumm, Mama«, sagte Tana eines Tages. »Ich merke doch, was hier vor sich geht!« Tana war rank und schlank und so hübsch wie Andy, und ihre Augen leuchteten ebenso schelmisch wie seine, als wäre sie ständig im Begriff zu lachen; doch in diesem Moment war das Funkeln aus ihren Augen verschwunden. Zu lange hatte sie unter der Situation gelitten; und als sie Jean jetzt anblickte, kochte sie fast vor Wut. »Er behandelt dich wie den letzten Dreck, und zwar seit Jahren! Warum heiratet er dich nicht, statt sich mitten in der Nacht hereinzuschleichen, um in aller Herrgottsfrühe wieder wegzugehen?«

Jean versetzte ihr eine Ohrfeige, aber Tana schien das nicht zu beeindrucken. Sie hatte zu viele Thanksgiving, die sie zu zweit verbracht hatten, zu viele Weihnachten mit kostspieligen Geschenken aus teuren Geschäften erlebt. Arthur war an den Festtagen niemals bei ihnen, er verbrachte solche Tage auf dem Lande, mit seinen Freunden, selbst dann, wenn Ann und Billy bei ihren Großeltern waren. »Er ist nie bei dir, wenn es wirklich wichtig für dich ist! Siehst du das denn nicht, Mama?« Dicke Tränen rannen ihr die Wangen hinunter, und sie schluchzte laut. Jean musste sich abwenden, und als sie versuchte, für Arthur einzutreten, klang ihre Stimme heiser.

»Das stimmt nicht.«

»Doch, es stimmt! Er lässt dich immer allein! Und er behandelt dich wie ein Dienstmädchen! Du führst seinen Haushalt, fährst seine Kinder spazieren, der einzige Unterschied ist, dass er dich mit diamantbesetzten Uhren und goldenen Armbändern, Taschen, Geldbörsen und Parfüm belohnt. Und wo ist er? Das ist doch wichtig, oder etwa nicht?«

Was sollte sie darauf erwidern? Sollte sie ihr eigenes Kind belügen? Es brach ihr fast das Herz, dass Tana soviel mitbekommen hatte.

»Er tut, was er tun muss.«

»Da irrst du dich. Er tut, was er tun will.« Tana hatte ein für ein fünfzehnjähriges Mädchen ungewöhnlich klares Urteilsvermögen. »Er möchte in Greenwich mit seinen Freunden Zusammensein, Sommerurlaub in Bai Harbour machen und den Winter in Palm Beach verbringen. Auf eine langweilige Geschäftsreise nach Dallas darfst du ihn begleiten, da braucht er dich, aber hast du je die Ferien in Palm Beach mit ihm verbracht? Hat er uns irgendwann zu einem Wochenende eingeladen? Zeigt er Ann und Billy gegenüber, was du ihm bedeutest? Nein! Alles, was er tut, ist bei Nacht und Nebel zu dir zu schleichen, damit ich nicht merke, was los ist, aber, verdammt noch mal, ich weiß, was vor sich geht... ich weiß es...« Sie bebte am ganzen Körper vor Zorn, zu oft hatte sie den Kummer in Jeans Blick gesehen. Das Schreckliche war, dass Tana, obwohl Jean es noch immer bezweifelte, recht hatte. Tatsächlich war dieses Arrangement für Arthur sehr bequem, und er war nicht entschlossen genug, mit seinen Kindern die Konflikte, die eine Heirat mit sich bringen würde, auszufechten. Er fürchtete sich davor, dass Ann und Billy eine Verbindung mit Jean nicht gutheißen würden. Obwohl er in

geschäftlichen Angelegenheiten sehr konsequent und unnachgiebig sein konnte, war er nicht in der Lage, seine privaten Probleme in den Griff zu bekommen. Er hatte schon damals nicht den Mut gehabt, Maries Selbstmorddrohungen in den Wind zu schlagen und sie zu verlassen, im Gegenteil, er hatte ihre alkoholischen Exzesse bis zum Schluß geduldet. Und nun schonte er auf ähnliche Weise seine Kinder, aber Jean bereitete seine Unentschlossenheit große Probleme. Sie konnte nicht glauben, dass Tanas Urteil über Arthur zutraf, und sie versuchte an diesem Abend mit ihm über das Benehmen ihrer Tochter zu sprechen. Er hatte jedoch nur ein müdes Lächeln für sie übrig. Sein Tag war sehr anstrengend gewesen, und jetzt wollte er sich entspannen, außerdem machten ihm seine eigenen Kinder schon genug Ärger.

»In diesem Alter sind alle schwierig. Zum Teufel, schau dir meine zwei an.«

Billy war siebzehn und in diesem Jahr bereits zweimal wegen Trunkenheit am Steuer auf der Polizeiwache festgehalten worden, und Ann war gerade im zweiten Collegejahr, im Alter von neunzehn Jahren, aus Wellesley hinausgeworfen worden. Jetzt wollte sie mit ihren Freundinnen nach Europa fahren, obwohl Arthur der Meinung war, dass sie besser eine Weile zu Hause verbringen sollte. Sogar Jean hatte versucht, Ann bei einem gemeinsamen Essen zur Vernunft zu bringen; aber sie hatte Jean abblitzen lassen und ihr gesagt, dass sie bis zum Ende des Jahres schon noch erreichen würde, was sie wollte.

Und sie hielt Wort. Den nächsten Sommer verbrachte sie im Süden Frankreichs. Dort lernte sie einen siebenunddreißigjährigen Playboy kennen, den sie kurz darauf in Rom heiratete. Sie wurde schwanger, hatte eine Fehlgeburt und kehrte mit dunklen Ringen unter den Augen und einer Vorliebe für Tabletten nach New York zurück. Ihre Heirat war natürlich durch die internationale Presse gegangen, und Arthur war angewidert gewesen, als er den »jungen Mann« kennenlernte. Es kostete Arthur ein Vermögen, ihn wieder loszuwerden. Ann blieb in Palm Beach, um sich zu erholen, wie Arthur behauptete. Sie geriet jedoch auch dort wieder in Schwierigkeiten und verbrachte die Nächte feiernd und trinkend mit gleichaltrigen Jungen oder sogar mit deren Vätern, wenn es die Situation ergab. Sie war auf eine Weise ungestüm, die Jean nicht billigte, aber Ann war inzwischen einundzwanzig, und Arthur konnte ihr kaum noch etwas vorschreiben. Sie hatte ein enormes Vermögen von ihrer Mutter geerbt und verfügte über die Mittel, um ein ausgelassenes Leben führen zu können. Noch ehe sie zweiundzwanzig war, reiste sie bereits wieder nach Europa und tobte sich dort aus. Und das einzige, was Arthur etwas aufmunterte, war, dass Billy in diesem Jahr in Princeton bleiben konnte, obwohl ihm schon mit der Entlassung gedroht wurde, weil er auch dort schon sehr viel angestellt hatte.

»Ich muss sagen, viel Seelenfrieden lassen einem die Kinder nicht gerade, nicht wahr, Liebes?« Sie verbrachten jetzt ruhige gemeinsame Abende in Greenwich, doch Jean bestand jedesmal darauf, nach Hause zurückzukehren, ganz gleich, wie spät es wurde. Seine Kinder waren zwar nicht mehr da, doch Tana lebte noch bei ihr, und Jean wäre niemals über Nacht fortgeblieben, es sei denn, Tana besuchte eine Freundin oder fuhr über das Wochenende zum Skilaufen. Jean hatte bestimmte Prinzipien, an die sie sich stets hielt, und Arthur gefiel das. »Weißt du, am Ende tun Kinder doch, was sie wollen, Jean - ganz gleich, mit welch gutem Beispiel du auch vorangehst.« Gewissermaßen hatte er recht, trotzdem kritisierte er nie Jeans Verhaltensweisen und bat sie auch nie sehr eindringlich, zu bleiben. Er war es gewöhnt, seine Nächte allein zu verbringen, und wenn sie einmal wirklich bei ihm übernachtete, genossen sie es um so mehr. Sehr leidenschaftlich verlief ihre Beziehung zwar nicht mehr, doch sie war angenehm und bequem für beide, besonders für ihn. Sie bat ihn nicht um mehr, als er bereit war zu geben, und er wusste, wie dankbar sie für alles war, was er für sie in den Jahren getan hatte. Er hatte ihr eine Sicherheit gegeben, die sie ohne ihn möglicherweise nie gehabt hätte, außerdem eine herrliche Stelle angeboten und ihr geholfen, für ihre Tochter eine gute Schule zu finden. Oft machte er ihr Juwelen oder Pelze zum Geschenk oder nahm sie mit auf eine Geschäftsreise. Arthur konnte sich solche Geschenke leisten, und Jean

war froh, dass sie nicht mehr alles selbst machen musste. Obwohl sie noch immer ausgezeichnet mit Nadel und Faden umgehen konnte, hatte sie es jetzt dank Arthurs Großzügigkeit nicht mehr nötig, Möbel, die sie aus zweiter Hand erstanden hatte, selbst zu beziehen oder ihre und Tanas Kleider selbst zu schneidern. Sie hatte eine Putzfrau, die zweimal in der Woche das Apartment saubermachte, ein gemütliches Heim, und Arthur wusste, dass sie ihn liebte. Auch er liebte sie, aber er hatte sich sehr an den Zustand ihrer Beziehung gewöhnt, und seit Jahren war zwischen ihnen nicht mehr die Rede von einer Heirat. Dazu bestand nun kein Anlaß mehr. Ihre Kinder waren erwachsen, Arthur war vierundfünfzig Jahre alt, sein Firmenreich blühte, und Jean war noch immer attraktiv und fast jugendlich, obgleich sie seit ein paar Jahren etwas gesetzter aussah, was sie für ihn nur noch anziehender machte. Kaum vorstellbar, dass sie sich schon zwölf Jahre kannten! Arthur hatte Jean zu ihrem vierzigsten Geburtstag im letzten Frühjahr eine einwöchige Reise nach Paris geschenkt, von der beide begeistert zurückkehrten.

Jean brachte Dutzende kleiner Kostbarkeiten für Tana mit und bezauberte sie mit endlosen Erzählungen, auch darüber, wie sie im »Maxim« an ihrem Geburtstag gespeist hatten. Es war traurig für Jean, nach einer solchen Reise nach Hause zu kommen, morgens allein aufzuwachen, nachts die Hand nach Arthur auszustrecken und ihn nicht zu finden, aber sie lebte bereits so lange auf diese Weise, dass es sie nicht mehr störte. Zumindest redete sie sich das ein. Und Tana hatte ihr, nach ihrem Gemütsausbruch vor drei Jahren, nie wieder Vorwürfe gemacht. Sie hatte sich später deswegen geschämt; ihre Mutter war immer so gut zu ihr gewesen. »Ich will doch nur das Beste für dich, das ist alles. Ich will, dass du glücklich bist... dass du nicht dauernd allein bist...«

»Das bin ich ja nicht, mein Liebling, ich habe ja dich.« Tränen standen in Jeans Augen.

»Das ist aber nicht dasselbe.« Sie hatte ihre Mutter in die Arme geschlossen, und dieses Thema war nie wieder angeschnitten worden. Jean ärgerte sich oft, dass zwischen Arthur und Tana nicht gerade ein herzliches Verhältnis herrschte. Tatsächlich hätte sie jetzt große Bedenken, wenn er darauf bestanden hätte, sie zu heiraten, weil Tana ihn ablehnte. Sie fand, dass Arthur ihre Mutter in den letzten zwölf Jahren ausgenutzt hatte, ohne ihr wirklich etwas für ihre Hilfsbereitschaft zu geben.

»Wie kannst du so etwas sagen? Wir haben ihm so viel zu verdanken!« Jean erinnerte sich noch gut an das Leben in der Wohnung neben der Hochbahn - an Tanas mageren Wangen, an die Abende, an denen sie dem Kind nicht einmal Fleisch zum Essen vorsetzen konnte, oder an die Tage, an denen sie ein Lammkotelett oder ein kleines Steak für ihre Tochter kaufte und selbst drei oder vier Tage lang Makkaroni aß. Tana hatte all diese Entbehrungen bereits vergessen.

»Was haben wir ihm zu verdanken? Dass wir hier in dieser Wohnung wohnen? Na und? Du arbeitest doch, Mama, und wir könnten uns genauso eine Wohnung wie die hier leisten! Du könntest überhaupt auch ohne ihn eine ganze Menge für uns tun!« Jean war davon nicht überzeugt. Sie hätte niemals den Mut gehabt, Arthur zu verlassen: Den Arbeitsplatz bei Durning International zu verlieren - nicht mehr seine Angelegenheiten regeln zu können - oder aus der Wohnung ausziehen zu müssen, dieser Gedanke ängstigte sie sehr. Sie würde all ihre Sicherheit verlieren und auf vieles, was ihr inzwischen schon selbstverständlich geworden war, verzichten müssen. Sie hätte keinen Wagen mehr, den er ihr alle zwei Jahre zur Verfügung stellte, damit sie nach Greenwich kommen konnte, wann immer sie wollte... Es war nicht so, dass ihr so unsagbar viel an den teuren Geschenken gelegen hätte - nein, ihr ging es um mehr als das. Jean war froh zu wissen, dass Arthur da war, wenn sie ihn brauchte, und sie wäre sehr verunsichert, wenn sie ohne ihn leben müsste - sie waren nun schon so lange zusammen. Tana mochte glauben, was sie wollte - Jean konnte das alles nicht aufgeben.

»Und was passiert, wenn er stirbt?« hatte Tana sie einmal unverblümt gefragt. »Dann bist du ganz allein, ohne Stelle, ohne alles. Wenn er dich liebt, warum heiratet er dich

dann nicht, Mama?«

»Na ja, so wie es jetzt ist, ist es uns beiden angenehm.«

Tanas Augen waren groß und funkelten kalt, wie Andys Augen früher, wenn er einmal nicht einer Meinung mit ihr war. »Das reicht aber nicht, Mama. Er ist dir mehr als das schuldig. Es ist so verdammt einfach für ihn!«

»Für mich ist es das aber auch, Tana.« Sie war an diesem Abend nicht imstande, mit ihr zu streiten. »So muss ich mich nicht an seinen Alltag gewöhnen. Ich lebe so, wie es mir gefällt, ganz nach meinen Vorstellungen, und wenn ich Lust dazu habe, kann ich mit ihm nach Paris oder London oder Los Angeles fahren. Das ist doch kein schlechtes Leben.« Sowohl Tana als auch Jean wussten, dass das nicht so ganz der Wahrheit entsprach, das Leben war nicht so herrlich und problemlos, wie Jean es darstellte, aber es war zu spät für eine Veränderung.

Während Jean jetzt die Papiere auf ihrem Schreibtisch ordnete, spürte sie auf einmal Arthurs Gegenwart im Zimmer. Irgendwie wusste sie immer, wann er in ihrer Nähe war, als ob man ihr vor Jahren eine Art Radar eingesetzt hätte, der nur dazu bestimmt war, ihn aufzuspüren. Er hatte ihr Arbeitszimmer ganz leise betreten, beobachtete sie und wartete, dass sie den Kopf hob.

»Hallo!« Sie lächelte dieses besondere Lächeln, das sie ihm seit zwölf Jahren schenkte, und ihm wurde warm ums Herz. »Wie war dein Tag?«

»Ganz gut.« Seit mittags hatten sie einander nicht mehr gesehen, das kam höchst selten vor. Sie pflegten sich immer zwischendurch zu treffen, um vormittags zusammen Kaffee zu trinken oder gemeinsam zum Mittagessen zu gehen. In all den Jahren hatte es immer wieder Klatsch in der Firma über sie gegeben, besonders kurz nach Maries Tod. Doch nach und nach hatte sich das Gerede gelegt, wohl weil man annahm, sich getäuscht zu haben, und weil es schien, dass Jean und Arthur lediglich Freunde wären. Vielleicht war es im Laufe der Zeit auch langweilig geworden, über eine Beziehung zu mutmaßen, die die Betroffenen so streng vertraulich behandelten und niemandem preisgaben.

Arthur schien sich in seinen Lieblingssessel vor ihrem Schreibtisch nieder und zündete sich eine Pfeife an. Sie liebte den Geruch des Tabaks, er gehörte zu Arthur. Überall, in sämtlichen Räumen, die er betreten hatte, selbst in ihrem Schlafzimmer, hing dieser Duft.

»Wie wäre es, wenn wir morgen zusammen den Tag in Greenwich verbringen würden, Jean? Warum schwänzen wir nicht zur Abwechslung einmal?« Er tat so etwas nur selten, aber in den vergangenen sieben Wochen hatte er hart an einer Firmenfusionierung gearbeitet, und bestimmt würde ihm ein freier Tag guttun, und sie wünschte, er würde sich öfter freinehmen. Diesmal allerdings schüttelte sie mit einem bedauernden Lächeln den Kopf. »Ich würde sehr gern einmal faulenzen, aber morgen bin ich anderweitig beschäftigt, es ist doch unser großer Tag.« Solche Dinge vergaß er oft, aber sie hatte auch nicht damit gerechnet, dass er an Tanas Abschlußfeier denken würde. Er blickte sie verständnislos an, und Jean lächelte glücklich, als sie nur »Tana« sagte.

»Ach ja, natürlich! Wie dumm von mir! Es ist gut, dass du dich auf mich nicht so verläßt wie ich mich auf dich! Das würde dir oft nur Probleme bringen!«

»Das bezweifle ich.« Sie lächelte liebevoll. Oft hatten sie das Gefühl, gar keine Worte mehr miteinander wechseln zu müssen, so gut verstanden sie sich. Jean Roberts hatte, trotz der Dinge, die ihre Tochter ihr gelegentlich vorwarf oder beanstandete, alles, was sie sich wünschte. Wenn sie so dasaß, zusammen mit dem Mann, den sie schon so lange liebte, wurde ihr bewußt, dass sie nichts entehrte.

»Ist Tana schon sehr aufgeregt wegen der Feier?« Er lächelte Jean an. Sie war auf ihre Art noch immer eine sehr anziehende Frau, mit dem von grauen Strähnen durchzogenen Haar, den großen, wunderschönen, dunklen Augen, den feinen Gesichtszügen. Tana war größer und schmäler als sie, fast etwas staksig wie ein Fohlen, und doch von einer Schönheit, die in den kommenden Jahren viele Männer auf der Straße veranlassen würde, sich nach ihr umzudrehen.

Das junge Mädchen hatte beschlossen, das Green-Hill-College im Süden zu besuchen, und es sogar geschafft, dort angenommen zu werden. Zwar war diese Wahl für ein New Yorker Mädchen ungewöhnlich, denn hauptsächlich studierten dort südländische Schönheiten, aber das College war bekannt für sein ausgezeichnetes Sprachprogramm und seine hervorragenden Laboratorien, außerdem legte man in Green Hill großen Wert auf das Studium der schönen Künste. Tana hatte ihre Entscheidung getroffen und aufgrund ihrer guten Noten ein Vollstipendium bewilligt bekommen. Und jetzt war sie bereit, ihr neues Leben anzutreten. Den Sommer über wollte sie in New England in einem Ferienlager arbeiten, und im Herbst würde sie dann nach Green Hill ziehen. Und morgen stand ein ganz besonderer Tag bevor, die Abschlußfeier.

»Falls die Lautstärke ihres Plattenspielers etwas über ihre Gefühle auszusagen vermag«, lächelte Jean, »so muss sie hysterisch sein.«

»Ach, da fällt mir ein... Billy und vier Freunde kommen nächste Woche zu Besuch. Fast hätte ich vergessen, es dir zu erzählen! Sie wollen im Teichhaus wohnen - hoffentlich stecken sie es nicht in Brand! Er rief gestern abend an. Ein Glück, dass sie nur zwei Wochen bleiben!«

Billy Durning war mittlerweile zwanzig und wilder denn je, den Briefen nach zu urteilen, die aus dem College eintrafen. Jean wusste, dass ihn der Tod seiner Mutter aus der Bahn geworfen hatte, er war, als der Unfall passierte, gerade erst sechzehn Jahre alt gewesen und hatte ohnehin genug eigene Probleme gehabt. Der Verlust seiner Mutter hatte ihn hart getroffen, aber er war dabei, all das Schreckliche allmählich zu überwinden.

»Er gibt nächste Woche übrigens eine Party, am Samstagabend, soweit ich weiß. Er >informierte< mich darüber und bat, ich möchte es an dich weitergeben.«

Sie lächelte. »Ich werde es mir vormerken. Irgendwelche besonderen Wünsche?«

Arthur grinste. Wie gut Jean sie doch alle kannte! »Ja, er will eine Musikkapelle. Außerdem sollen wir uns auf zwei- bis dreihundert Gäste gefasst machen. Ach ja, und dann lad Tana doch bitte ein, vielleicht hat sie Lust hinzukommen! Einer von Billys Freunden kann sie ja mit dem Auto abholen.«

»Gern, ich sage es ihr. Sie wird sich sicher freuen.« Doch Jean wusste, dass das nicht zutraf. Tana hatte Billy Durning noch nie gemocht, doch Jean konnte von ihr verlangen, dass sie höflich zu ihm war, wenn sie zusammentrafen. Und auch diesmal würde Jean darauf bestehen, dass Tana Billys Einladung annahm, nicht zuletzt um sich für alles, was sein Vater für sie getan hatte, dankbar zu erweisen. Jean ließ Tana das niemals vergessen.

»...ich gehe nicht dahin!« Störrisch funkelte Tana Jean an, während aus ihrem Zimmer ohrenbetäubende Musik dröhnte. Paul Anka sang schmalzig »Put Your Head on My Shoulder«, und zu Jeans Leidwesen bereits zum siebtenmal.

»Wenn er so nett ist, dich einzuladen, dann könntest du wirklich hingehen und wenigstens eine kurze Weile bleiben!« Derartige Diskussionen waren nichts Neues, doch Jean war fest entschlossen, sich durchzusetzen. Sie duldette keine Unhöflichkeit gegenüber den Durnings.

»Wie stellst du dir das vor - eine kurze Weile? Ich brauche ja schon eine Stunde, um hinzufahren, und ebenso lange, bis ich wieder zu Hause bin. Soll ich also zehn Minuten bleiben?« Mit einer wütenden Geste warf sie ihr langes weizenblondes Haar wütend über die Schulter. Sie wusste genau, wie unnachgiebig ihre Mutter in derartigen Fragen war. »Mein Gott, Mama, wir sind doch keine kleinen Kinder mehr! Wieso zwingst du mich, eine Einladung anzunehmen, wenn ich keine Lust dazu habe? Wieso kann ich nicht einfach >nein< sagen? Was ist denn daran so unhöflich? Es kann ja sein, dass ich schon etwas anderes vor habe. In zwei Wochen bin ich sowieso fort... und ich will mich vorher noch mit allen meinen Freunden treffen... Wir sehen einander vermutlich nie wieder...« Sie wirkte unglücklich, und Jean musste lächeln.

»Gut, Tana, laß uns ein anderes Mal darüber sprechen.« Doch Tana wusste bereits, welches Ergebnis eine solche Diskussion bringen würde. Am liebsten hätte sie laut

gestöhnt. Ihre Mutter würde niemals nachgeben, sie würde darauf bestehen, dass sie diese verfluchte Party besuchte! Ausgerechnet bei diesem schmierigen Typen! Sie konnte ihn nicht ausstehen und seine Schwester Ann noch weniger. Die war eingebildet, hochnäsig und außerdem eine Schlampe- ganz gleich, wie fein sie sich auch in Jeans Anwesenheit gab. Tana ahnte, dass Ann sich oft mit Männern einließ, sie hatte sie ja auch bei Billys früheren Festen erlebt, wenn sie zuviel getrunken hatte. Hinzu kam, dass Ann Jean auf so eine gönnerhafte Weise behandelte, dass Tana sie manchmal am liebsten geohrfeigt hätte. Tana wusste, dass sie ihrer Mutter niemals erzählen durfte, was sie über die Durnings dachte, ja sie durfte es nicht einmal andeuten, sonst würde unweigerlich wieder Krieg zwischen ihnen ausbrechen - es wäre nicht das erste Mal. An diesem Abend jedoch war sie nun ganz gewiß nicht dazu aufgelegt, sich zu streiten.

»Ich möchte nur gleich klarstellen, Mutter, dass ich nicht beabsichtige, zu der Party zu gehen!«

»Du hast ja noch eine Woche Zeit, du musst dich also nicht gleich heute entscheiden.«

»Ich wollte es dir nur schon mal sagen.« Die grünen Augen blitzten Jean stürmisch und unheilvoll an, und wenn ihre Tochter in solch einer Verfassung war, zog Jean es vor, ihr nicht zu widersprechen.

»Was gibt es denn heute zum Abendessen?«

Diese Ausweichtaktik war Tana nur zu gut bekannt. Darin war ihre Mutter eine wahre Meisterin, und im Augenblick war es Tana lieber, darauf einzugehen, sie folgte Jean in die Küche.

»Ich habe für dich ein Steak aus der Tiefkühltruhe herausge nommen. Ich gehe heute mit Freunden aus.« Sie sah Jean schüchtern an. So sehr sich Tana auch danach sehnte, ihr eigenes Leben führen zu können, so sehr haßte sie es auch, ihre Mutter alleinzulassen. Sie war sich bewußt, wieviel sie ihrer Mutter verdankte, wieviel sie für sie geopfert hatte. Ja, sie verdankte ihr alles - und nicht Arthur Durning oder seinen egoistischen, verzogenen Kindern. »Macht es dir etwas aus, Mama? Wenn ja, bleibe ich hier bei dir.« Ihre Stimme klang sanft. Jean wandte sich zu ihr um; ihre Tochter wirkte älter als achtzehn in diesem Moment. Sie hatten eine ganz besondere Beziehung zueinander, weil sie so lange allein gelebt, so viel Leid und Freude miteinander geteilt hatten. Jean hatte ihre Tochter nie enttäuscht, und Tana war ein einfühlsames, rücksichtsvolles Kind.

Jean lächelte. »Nein, ich möchte, dass du mit deinen Freunden ausgehst, Liebling. Morgen ist ja ein ganz besonderer Tag für dich.«

Sie hatten beschlossen, am nächsten Tag im »21« zu Abend zu essen. Jean ging sonst nur mit Arthur dorthin, da es ein sehr teures Lokal war, doch zu einem solchen Anlaß konnten sie sich es leisten, einmal dort auf eigene Rechnung zu essen. Jean brauchte schon lange nicht mehr jeden Cent umzudrehen, da sie im Vergleich zu früher ein ansehnliches Gehalt von Durning International bezog. Trotzdem hatte sie die ihr eigene Sparsamkeit und Vorsicht nicht abgelegt und ging mit ihren Mitteln nicht verschwenderisch um.

Seit Andys Tod hatte sie sich oft genug Sorgen machen müssen, und manchmal hatte sie zu Tana gesagt, dass ihre Vorsicht der Grund dafür wäre, dass es ihnen jetzt so gut gehe. Sie hatte ihr Leben nie leichtgenommen, ganz im Gegensatz zu Andy, der nie etwas als besonders tragisch empfunden hatte. Und Tana ähnelte ihm sehr. Sie war fröhlicher als ihre Mutter, ausgelassener, lebenslustiger; aber sie war ja auch nie in wirklichen Schwierigkeiten, da Jean sie vor allem bewahrte.

»Ich freue mich schon auf morgen abend.« Tana war tief gerührt gewesen, als Jean ihr eröffnete, dass sie sie ins »21« ausführen wolle.

»Ich mich auch. Wohin geht ihr denn heute abend?«

»Ins >Villa<, zum Pizzaessen.«

»Paß gut auf dich auf!« Jean runzelte die Stirn. Sie sorgte sich immer um ihre Tochter, wenn sie fortging.

»Ja, das tue ich sowieso.«

»Sind da auch Jungen dabei, die euch beschützen?« Sie musste über ihre eigenen Worte lächeln. Manchmal wusste man nicht, ob die jungen Männer einen Schutz oder eine Bedrohung darstellten, manchmal waren sie beides zugleich. Tana erriet ihre Gedanken und nickte lachend.

»Ja! Wirst du dir nun noch mehr Sorgen machen?«

»Ja, natürlich.«

»Das ist wirklich albern von dir! Aber ich liebe dich!« Sie warf Jean die Arme um den Hals, küsste sie und verschwand in ihrem Zimmer, um die Musik noch lauter zu machen. Jean fuhr zusammen, ertappte sich dann aber dabei, dass sie mitsang. Oft genug hatte sie dieses Lied ja schließlich gehört.

Nach einer Weile stellte Tana den Plattenspieler ab und kam, in einem weißen Kleid mit großen, schwarzen Tupfen, einem breiten, schwarzen Lackledergürtel und schwarz-weißen Schuhen, aus ihrem Zimmer. Wie wunderbar still es auf einmal ist, durchzuckte es Jean. Und dann fiel ihr ein, dass es in Zukunft immer sehr still in der Wohnung sein würde, wenn Tana erst fort war. Viel zu still, wie auf einem Friedhof.

»Viel Spaß!«

»Ja, danke. Ich werde nicht spät heimkommen.«

»Na, damit rechne ich lieber nicht zu fest.« Jean lächelte. Da Tana achtzehn war, durfte sie entscheiden, wann sie abends nach Hause kam. Jean wollte ihr in dieser Beziehung keine Vorschriften mehr machen, und meistens nahm Tana sich auch vernünftig. Um halb zwölf Uhr hörte Jean ihre Tochter nach Hause kommen. Sie klopfte leise an Jeans Tür, flüsterte: »Ich bin wieder da«, und zog sich in ihr Zimmer zurück. Jean drehte sich um und schlief ein.

Den folgenden Tag würde Jean wohl niemals mehr vergessen, auch nicht den Anblick dieser jungen, so unschuldig wirkenden Mädchen in einer Reihe, die mit Kränzen aus Gänseblümchen geschmückt waren. Die jungen Männer standen mit feierlicher Miene dahinter. Alle sangen aus voller Kehle und sahen dabei so jung, so kraftvoll aus; so neu und frisch, als wären sie eben erst in diese Welt geboren, eine Welt voller Politik, Lügen und Leid. Kaum traten sie ins Leben, würden Schwierigkeiten und Kummer auf sie einstürmen. Vorbei war es mit dem unbeschwert Leben ihrer Kindheit. Tränen der Rührung liefen Jean die Wangen hinunter, als die Schulabgänger der Reihe nach langsam aus dem Auditorium marschierten und ein letztes Mal gemeinsam ein Lied sangen. Jean schämte sich, als ihr ein Schluchzer entfuhr, doch war sie nicht die einzige, selbst einige Väter weinten. Auf einmal brach ein Höllenlärm aus, und die ehemaligen Schüler jubelten und schrien in der Halle durcheinander, küssten und umarmten sich und machten einander Versprechungen, die sie wohl niemals einhalten würden. Sie wollten gemeinsam verreisen, einander nie vergessen ... sich immer wieder treffen... nächstes Jahr... eines Tages ... Jean beobachtete sie still, ganz besonders natürlich Tana, die über das ganze Gesicht strahlte, und alle waren so aufgeregt, so glücklich, so rein.

Tana war auch noch entsetzlich aufgeregt, als sie an diesem Abend ins »21« gingen, wo sie vorzüglich speisten und Jean sie mit einer Flasche Champagner überraschte. Eigentlich wollte sie nicht, dass Tana Alkohol trank. Ihre Erfahrungen mit ihren Eltern und mit Marie Durning hatten sie vorsichtig gemacht, und außerdem war Tana noch so jung; aber an einem so wichtigen Tag konnte man schon mal eine Ausnahme machen. Als die Sektgläser leer waren, überreichte Jean ihrer Tochter die kleine Geschenkschachtel von Arthur. Er hatte Jean gebeten, etwas für Tana zu besorgen. Er kaufte niemals selbst irgendwelche Geschenke, selbst nicht die für seine Kinder. In der Schachtel befand sich ein wunderschöner goldener Armreif, den sich Tana vorsichtig über das Handgelenk streifte.

»Das ist wirklich nett von ihm, Mama.« Allzu erfreut schien sie jedoch nicht zu sein. Sie kannten beide den Grund, aber Tana schwieg. Sie wollte ihre Mutter nicht verärgern.

Am Ende der Woche hatte Tana eine wichtige Schlacht gegen ihre Mutter verloren. Sie konnte es nicht länger ertragen, dauernd bedrängt zu werden, und hatte schließlich eingewilligt, Billy Dur-nings Party zu besuchen. »Aber das ist das letzte Mal, dass ich zu einer dieser Partys gehe! Okay?«

»Warum musst du so dickköpfig sein, Tana? Es ist doch nett von Billy, dich einzuladen.«

»Warum?« Tanas Augen funkelten wütend, und sie verlor die Beherrschung. »Weil ich die Tochter einer Angestellten bin? Heißt das, dass das eine besondere Gunst der allmächtigen Dur-nings ist? So, als ob man das Dienstmädchen zu sich einlädt?«

Tränen traten in Jeans Augen, und Tana lief in ihr Zimmer, wütend auf sich selbst, weil sie die Beherrschung verloren hatte. Sie konnte es einfach nicht ertragen, wie ihre Mutter über die Dur-nings dachte, nicht nur über Arthur, sondern auch über Ann und Billy. Es widerte sie an, dass ihre Mutter tat, als wäre jedes Wort, jede kleine Geste von ihnen ein Riesengefallen, für den man dankbar sein müsste. Und Tana wusste nur zu gut, wie Billys Feste verliefen. Sie hatte schon mehrere miterlebt und mühsam durchgestanden. Es wurde zuviel getrunken, zuviel geknutsch, alle wurden beschwipst und schließlich betrunken. Sie hätte diese Partys und sie war sicher, dass dieser Abend nicht anders verlaufen würde, als sie es voraussah.

Billys Freund, der nicht weit von Tana wohnte, holte sie in einer roten Corvette, die er von seinem Vater bekommen hatte, ab. Er raste mit einhundertunddreißig Stundenkilometern nach Green-wich, um Tana zu beeindrucken, er hatte jedoch absolut keinen Erfolg. Tana kam ebenso schlecht gelaunt in Greenwich an, wie sie von zu Hause weggefahren war. Sie trug ein weißes Seidenkleid, dazu flache weiße Schuhe, und ihre langen schlanken Beine wirkten auffällig anmutig, als sie aus dem niedrigen Wagen stieg. Sie warf ihr Haar über die Schulter und sah sich um; wahrscheinlich kannte sie hier kaum jemanden. Als sie noch jünger war, war es ihr noch unangenehmer gewesen, auf die Feste der Durnings zu gehen, und die anderen Kinder hatten sie damals absichtlich ignoriert; doch heute war es leichter für sie. Drei Jungen in Madras-Jacketts stürmten auf sie zu und boten an, einen Drink für sie zu holen. Sie antwortete nur vage und mischte sich eilig unter die Menge, um den schrecklichen jungen Mann, der sie nach Green-wich gefahren hatte, loszuwerden. Sie schlenderte eine halbe Stunde im Garten umher und wünschte, sie wäre nicht gekommen, beobachtete Gruppen kichernder Mädchen, die Bier oder Gin-Tonic tranken, begafft von den männlichen Anwesenden. Nach einiger Zeit ertönte laute Musik, und Paare fanden sich zum Tanzen zusammen. Eine halbe Stunde später brannte nur noch spärlich Licht, und Körper drängten sich eng aneinander. Tana bemerkte mehrere Paare, die sich im Garten amüsierten. Erst jetzt erblickte sie Billy Durning. Bei ihrer Ankunft hatte er sich nicht sehen lassen. Er kam auf sie zu und schien sie abschätzend zu betrachten. Obwohl sie sich oft schon gesehen hatten, schien sie Billy immer wieder so zu taxieren, als ob er sie kaufen wollte, und Tana reagierte wie jedesmal: Auch heute wurde sie entsetzlich wütend.

»Guten Abend, Billy.«

»Hallo! O Gott, du bist ganz schön groß!« Keine sonderlich großartige Art, jemanden zu begrüßen, und außerdem war Billy beträchtlich größer als sie. Also was sollte das? Als nächstes starrte er auf ihre Brüste, und sie hätte ihn am liebsten vor das Schienbein getreten. Doch sie biß die Zähne aufeinander und beschloss, noch einen Versuch zu machen, sich anständig zu benehmen, ihrer Mutter zuliebe.

»Danke, dass du mich eingeladen hast!« Ihre Augen straften ihre Worte Lügen.

»Wir können immer ein paar zusätzliche Mädchen gebrauchen.« Wie Vieh! So viele Köpfe... Brüste... Beine...

»Danke.«

Er zuckte lachend die Achseln. »Hast du Lust hinauszugehen?« Sie wollte schon ablehnen, besann sich dann aber eines Besseren. Warum nicht? Er war zwar zwei Jahre

älter als sie, benahm sich jedoch, bis auf seine Trinkerei, meistens wie ein Zehnjähriger.

Er ergriff ihren Arm und führte sie an lauter unbekannten Gesichtern vorbei, bis sie den kunstvoll angelegten Garten erreichten. An seinem Ende befand sich das Teichhaus, in dem Billy und seine Freunde ihr Lager aufgeschlagen hatten. Am Abend zuvor hatten sie bereits einen Tisch und zwei Stühle verbrannt, und Billy hatte seine Kumpane warnen müssen, es nicht so wild zu treiben, sein alter Herr bringe sonst alle um. Arthur hatte es allerdings vorgezogen, sich für eine Woche aufs Land zurückzuziehen, da er Billys Nähe und seine Frechheiten nicht ertragen konnte. »Du solltest mal sehen, wie hoch es bei uns hergeht!« Billy deutete grinsend auf das Teichhaus in der Ferne. Wütend dachte Tana daran, dass ihre Mutter diejenige sein würde, die alles, was diese Kerle kaputtmachten, später wieder in Ordnung bringen und dazu auch noch Arthur beruhigen musste, wenn er nach Hause zurückkehrte und die Spuren der Verwüstungen entdeckte.

»Warum versucht ihr nicht einmal, euch nicht wie die Tiere zu benehmen?« Sie blickte ihn treuherzig an, und einen Augenblick schien er aus der Fassung zu geraten. Dann plötzlich blitzte es böse in seinen Augen.

»Diese Bemerkung war wirklich ziemlich blöde, aber du bist wahrscheinlich schon immer so doof gewesen, oder? Hätte mein alter Herr nicht dafür bezahlt, dass du diese Schule in New York besuchen konntest, wärst du wohl in irgend so einem öffentlichen Schul-Freudenhaus auf der West Side gelandet und hättest es mit deinem Lehrer getrieben!«

Tana war so schockiert, dass ihr der Atem stockte und sie Billy nur anstarren konnte. Dann drehte sie sich wortlos um und ging davon. Sein Gelächter verfolgte sie. Was für ein mieser Schweinehund er doch ist, dachte sie, während sie sich einen Weg durch die Menge ins Haus bahnte. In der vergangenen halben Stunde war es noch beträchtlich voller dort geworden, und die meisten Gäste, auch die Mädchen, waren ein paar Jahre älter als sie.

Sie entdeckte den jungen Mann, der sie hergebracht hatte. Sein Hosenschlitz war offen, seine Augen hatten sich gerötet und das Hemd hing ihm über die Hose. Die Hände seiner Begleiterin glitten wild über seinen Körper, und sie leerten gemeinsam eine Flasche Scotch. Tana war entsetzt, mit diesem Jungen würde sie bestimmt nicht mehr in die Stadt zurückfahren können. Wenn jemand so betrunken war, fuhr sie grundsätzlich nicht mit. Was bedeutete, dass sie entweder den Zug nehmen oder jemanden finden musste, der noch nüchtern war. Letzteres erschien ihr allerdings ziemlich aussichtslos.

»Willst du tanzen?« Sie wandte sich um, überrascht, Billy zu sehen. Er stand da, blickte sie gierig aus seinen inzwischen noch mehr geröteten Augen an, starre auf ihren Busen und war offenbar kaum imstande, seine Aufmerksamkeit davon abzuwenden. Als er schließlich doch in ihr Gesicht sah, schüttelte sie den Kopf.

»Nein, danke.«

»Die bumsen da im Pavillon. Willst du zusehen?« Ihr Magen drehte sich bei diesem Vorschlag um, und wäre er nicht so abstoßend gewesen, hätte sie gelacht. Es war unfaßbar, wie blind ihre Mutter den ach so heiligen Durnings gegenüber war!

»Nein, danke.«

»Was ist los? Noch Jungfrau?« Schon allein sein Anblick verursachte ihr Übelkeit, doch sie wollte nicht, dass er merkte, dass seine Bemerkung zutraf. Sie zog es vor, ihn spüren zu lassen, wie abstoßend sie ihn fand.

»Mir liegt es nicht, zuzusehen.«

»Scheiße, warum nicht? Gibt doch nichts Besseres!«

Sie wandte sich ab und versuchte, ihn in der Menge loszuwerden, doch aus irgendeinem Grunde folgte er ihr heute abend immer wieder, und allmählich fühlte sie sich sehr unbehaglich. Sie blickte sich erneut im Raum um, merkte, dass er verschwunden war, vermutlich war er zu seinen Freunden in den Pavillon gegangen, um

sich zu vergnügen. Tana beschloss, dass sie lange genug auf der Party gewesen war. Sie brauchte nur ein Taxi zu bestellen, zum Bahnhof zu fahren und mit dem Zug nach New York zurückzukehren. Das war zwar nicht gerade angenehm, aber wenigstens nicht weiter schwierig. Sie warf einen Blick über die Schulter, um sich zu vergewissern, dass ihr niemand folgte, und schlich auf Zehenspitzen eine kleine Treppe zum hinteren Teil des Hauses hinauf, wo sie, wie sie wusste, ein Telefon finden würde. Es war ganz einfach; sie rief die Auskunft an, ließ sich die Nummer der Taxizentrale geben und bestellte dann einen Wagen. Innerhalb der nächsten Viertelstunde sollte er hier sein, so dass ihr genügend Zeit bis zum letzten Zug nach New York blieb. Zum erstenmal an diesem Abend war sie erleichtert, weil sie sich von all den betrunkenen und widerlichen Menschen da unten hatte entfernen können. Langsam schlenderte sie in die mit dicken Teppichen ausgelegte Halle, sah sich die Fotos von Arthur und Marie an, von Ann und Billy als Kinder. Irgendwie hatte sie das Gefühl, dass dort eigentlich ein Bild von Jean fehlte. Jean gehörte irgendwie auch zur Familie, sie hatte in so hohem Maße für ihr Wohlergehen gesorgt, es war ungerecht, dass sie immer nur im Hintergrund blieb. Mit einemmal öffnete Tana, ohne nachzudenken, eine Tür. Sie wusste, dass die Tür in einen Raum führte, den ihre Mutter, wenn sie in Greenwich war, oft als Büro benutzte. Die Wände in diesem Raum waren ebenfalls mit Fotografien bedeckt, doch an diesem Abend nahm sie sie nicht wahr. Als sie die Tür öffnete, hörte sie ein nervöses Schreien, ein »Scheiße...! Hey...!«, sah ein weißes Hinterteil in die Höhe fahren und bemerkte eine hastige Bewegung. Schnell schloss sie die Tür wieder und fuhr zusammen, weil jemand direkt hinter ihr lachte.

Sie drehte sich um und sah Billy, der lüstern grinste. »Verdammt noch mal...« Sie hätte schwören können, dass er bei seinen Freunden war.

»Und ich dachte, du hältst nichts vom Zusehen, Fräulein Saubermann!«

»Ich bin nur umhergewandert, und da bin ich zufällig in...« Sie errötete bis unter die Haarwurzeln, und er verzog das Gesicht.

»Ja, natürlich... wieso bist du hier heraufgekommen, Tan?« Er hatte gehört, dass ihre Mutter sie manchmal so nannte, doch es ärgerte sie, von ihm diesen Namen zu hören, nur Freunde durften sie so anreden, und er war nie ihr Freund gewesen.

»Meine Mutter arbeitet gewöhnlich in diesem Zimmer.«

»Nee!« Er schüttelte den Kopf auf eine Art, als wundere er sich über ihren Irrtum. »Nicht da drin.«

»Doch!« Tana war sich dessen sicher. Sie warf einen schnellen Blick auf ihre Armbanduhr, sie durfte das Taxi nicht verpassen, aber sie hatte bis jetzt auch noch kein Hupen gehört.

»Ich zeige dir, wo sie arbeitet, wenn du willst.« Er schlenderte in die andere Richtung des Flures, und sie war unsicher, ob sie ihm folgen sollte oder nicht. Sie wollte nicht mit ihm streiten, und immerhin war dies sein Haus. Sie kam sich ziemlich dumm vor, wie sie so dastand, besonders, als ein Stöhnen aus dem Raum vor ihr drang. In ein paar Minuten musste das Taxi kommen, und da sie ohnehin nichts Besseres zu tun hatte, folgte sie Billy den Flur entlang. Bald hielten sie vor einer anderen Tür, und er öffnete sie.

»Hier ist es!« Tana trat ein und sah sich um. Nein, hier war nicht das Arbeitszimmer ihrer Mutter. Ein riesiges Bett, auf dem eine graue Seidendecke lag, nahm fast den ganzen Raum ein. Auf einer kleinen Chaiselongue lag eine graue Chinchilladecke, die Teppiche waren ebenfalls grau, und an den Wänden hingen Stiche.

Tana wandte sich ärgerlich zu Billy um.

»Sehr komisch! Das ist das Schlafzimmer deines Vaters, oder?«

»Ja. Und hier arbeitet deine alte Dame! Eine ganze Menge hat sie hier zu tun, die gute Jean!«

Tana hätte ihn am liebsten an den Haaren gepackt und geohrfeigt; doch sie zwang sich zu schweigen und wollte schon das Zimmer verlassen, als Billy auf einmal ihren Arm packte, sie zurückriß und die Tür mit dem Fuß zustieß.

»Nimm deine Finger von mir, du Miststück!« Tana versuchte, sich loszureißen, doch Billy war stärker, als sie angenommen hatte. Er ergriff ihre beiden Arme und schob sie gegen die Wand, bis sie kaum noch Luft bekam.

»Willst du mir zeigen, was für eine Arbeit deine Mama macht, du kleines Biest?« Sie keuchte, ihre Arme schmerzten, und mit einemmal traten ihr Tränen des Zorns in die Augen.

»Ich gehe jetzt!« Sie versuchte erneut, sich zu befreien, doch er stieß sie rücksichtslos gegen die Wand, so dass ihr Kopf dagegen-prallte. Sie sah ihm in die Augen, und plötzlich bekam sie Angst. Sein Gesicht war das eines Irren, und er grinste sie gehässig an.

»Du tutst mir weh!« Ihre Stimme zitterte vor Angst, weil sie den Wahnsinn und die Gier in seinen Augen wahrnahm.

Sein Blick war wild, und mit festem Griff - Tana hätte nie geahnt, dass er so stark war - hielt er mit der einen Hand ihre beiden Handgelenke fest, mit der anderen nestelte er an seiner Hose herum, knöpfte sie auf und versuchte ihre Hand zu seinem Penis zu führen. »Pack ihn an, du kleine Nutte!« Ihr Gesicht war vor Angst kreidebleich geworden, und in wilder Verzweiflung unternahm sie noch einen Versuch, ihm zu entkommen, aber er drängte sich nur noch näher an sie und presste ihren Körper gegen die Wand. Plötzlich begriff sie, was er vorhatte. Sie spürte, wie sein vorher noch schlaffes Glied hart wurde, wie er es an ihr rieb - es war grauenvoll und ekelerregend. Billy stieß Tana wieder und wieder gegen die Wand, zerrte plötzlich an ihrem Kleid, bis es schließlich an einer Seite aufriß. Seine Hände glitten über ihren Bauch, ihren Busen, ihre Schenkel, er drängte sich an sie, überwältigte sie, fuhr mit der Zunge über ihr Gesicht. Billy hielt sie so fest, dass sie sich nicht mehr rühren konnte, und stieß ihr die Finger zwischen die Beine. Sie schrie auf, biß ihn ins Genick, doch er schien das nicht einmal zu bemerken. Er wickelte eine Strähne ihres langen blonden Haares so fest um seine Hand, bis sie das Gefühl hatte, dass er es ihr ausreißen würde, und biß sie dann ins Gesicht. Sie schlug auf ihn ein, versuchte, ihn zu treten. Sie konnte kaum noch atmen, sie kämpfte nicht mehr nur um ihre Unschuld, sondern um ihr Leben. Als sie schluchzend nach Luft rang, schleuderte er sie plötzlich auf den dicken, grauen Teppich und riß ihr Kleid vom Kragen bis zum Saum auf, so dass ihr Körper enthüllt wurde. Er zerfetzte auch ihr weißes Spitzenhöschen, bis sie schließlich völlig nackt dalag. Sie flehte ihn jetzt an, weinte, knirschte mit den Zähnen und war nahe dran, hysterisch zusammenzubrechen. Unbeeindruckt von ihrem Zustand zog er sich die Hose ganz aus und warf sich mit seinem ganzen Gewicht auf Tana. Zwischendurch ließ Billy ihr gerade soviel Spielraum, um wieder hochzukommen, dann presste er sich erneut auf sie und bohrte seine Finger noch tiefer in sie. Er saugte an ihrer Haut, und sie schrie und heulte. Und jedesmal, wenn sie sich unter ihm wegschieben wollte, wälzte er sich erneut auf sie und stieß sie wieder zu Boden.

Schließlich, als sie kaum mehr bei Bewußtsein war, drang er mit aller Kraft in sie ein, bis Blut auf den Teppich strömte. Billy gebär-dete sich immer wilder, bewegte sich schneller und schneller, bis er schließlich erschöpft über ihr zusammensackte. Tana weinte kaum noch, ihr Atem kam stoßweise, ihre Augen blickten glasig, Blut rann ihr aus Mund und Nase. Billy Durning erhob sich und lachte, griff sich die Hose vom Boden und bemerkte gar nicht, dass Tana vollkommen bewegungslos dalag, als wäre jedes Leben aus ihrem Körper gewichen.

»Danke!«

In diesem Moment öffnete sich die Tür, und einer von Billys Freunden kam herein. »Mein Gott, was hast du mit ihr gemacht?« Tana rührte sich noch immer nicht, obgleich sie wie aus weiter Ferne die Stimmen der beiden vernahm.

»Nichts weiter.« Billy zuckte die Achseln. »Ihre alte Dame ist die bezahlte Hure meines Vaters.«

Der andere Junge lachte. »Sieht so aus, als hätte zumindest einer von euch Spaß

gehabt.« Der große Blutfleck auf dem grauen Teppich war nicht zu übersehen. »Hat sie ihre Periode?«

»Vermutlich.« Billy machte sich offenbar keine Sorgen; er knöpfte in aller Ruhe seine Hose zu, während Tana noch immer mit gespreizten Beinen und schlaff wie eine Stoffpuppe dalag, den Blicken von Billys Freund preisgegeben. Billy beugte sich über Tana und schlug ihr ins Gesicht. »Komm schon, Tan, steh auf!« Sie rührte sich nicht. Billy ging ins Badezimmer, machte ein Handtuch naß und warf es ihr zu, als würde sie schon wissen, was damit zu tun sei. Es dauerte jedoch noch einmal zehn Minuten, bis Tana sich endlich langsam aus der Blutlache zur Seite rollte, sie musste sich übergeben. Billy packte sie erneut beim Haar, während der andere Junge die Szene beobachtete. »Du verdammtes Schwein!« fluchte Billy und zerrte Tana brutal auf die Beine und dann ins Badezimmer, wo sie lange starr vor der Toilette kauerte, bis sie schließlich die Hand ausstreckte und die Tür zuschlug. Es schien Stunden zu vergehen, bevor sie das Bewußtsein wieder vollends erlangte und erbärmlich zu weinen begann. Das Taxi war längst fort, und den letzten Zug hatte sie auch verpasst. Und was noch viel schlimmer war — etwas Abscheuliches war ihr zugestoßen, an das sie ihr ganzes Leben denken würde. Sie war vergewaltigt worden! Sie zitterte heftig am ganzen Körper, ihre Zähne schlügen aufeinander, ihr Mund war wie ausgedörrt, und rasende Kopfschmerzen quälten sie. Tana konnte sich nicht vorstellen, wie sie dieses Haus je wieder verlassen sollte. Ihr Kleid war zerrissen, ihre Schuhe waren blutverschmiert. Plötzlich öffnete sich die Badezimmertür, und Billy warf ihr ein paar Anziehsachen zu. Er sah Tana aus verschleierten Augen an, und sie merkte, wie betrunken er war. »Zieh dich an! Ich fahre dich nach Hause!«

»Und dann?« Plötzlich schrie sie ihn an. »Wie willst du das hier deinem Vater erklären?« Sie gebärdete sich hysterisch, und er warf einen Blick hinter sich in das Zimmer.

»Die Schweinerei auf dem Teppich?« Er wirkte jetzt nervös, und Tana verlor total die Beherrschung. »Die Schweinerei, die du *mir* angetan hast!«

»Das war nicht meine Schuld, du kleines Luder!«

Seine Worte bereiteten ihr noch größere Übelkeit, und plötzlich wollte sie nur noch fort. Fort aus diesem Haus, und wenn sie zu Fuß nach New York gehen müsste! Sie drängte sich an ihm vorbei, presste die Kleider an sich und stürmte in das Zimmer, in dem sie vergewaltigt worden war. Sie blickte wild um sich, ihr Haar war zerzaust, das Gesicht tränenüberströmt, und sie floh nackt aus dem Schlafzimmer und prallte direkt gegen Billys Freund, der nervös auflachte.

»Ihr habt es ganz schön getrieben, du und Billy, nicht wahr?« Er grinste sie an, und Tana rannte mit weit aufgerissenen Augen an ihm vorüber, in ein Badezimmer, das sie kannte. Sie zog sich hastig die Kleider an, die Billy ihr gebracht hatte, und eilte die Treppe hinab. Es war zu spät für den Zug, und es hatte keinen Sinn mehr, ein Taxi zu rufen. Sie bemerkte, dass die Musiker bereits gegangen waren, und rannte die Auffahrt hinunter, ließ ihr zerrissenes Kleid und ihre Handtasche zurück. Es war ihr egal, sie musste nur schnell fort von hier. Sie würde auch per Anhalter fahren, wenn nötig, oder einen Polizeiwagen aufhalten... irgend etwas... Die Tränen waren auf ihren Wangen getrocknet, und sie atmete heftig, als sie zu laufen begann.

Plötzlich wurde sie von hellen Scheinwerfern angestrahlt. Sie rannte noch schneller, sie spürte instinktiv, dass Billy ihr nachfuhr. Sie vernahm das Geräusch von Reifen auf dem Kiesweg und sprang immer wieder, leise vor sich hin weinend, zwischen die Bäume. Billy hupte und hupte und brüllte ihr zu.

»Komm schon, ich bringe dich nach Hause!«

Sie gab keine Antwort, lief einfach weiter, so schnell sie konnte, doch er gab nicht auf. Er folgte ihr langsam, im Zickzack, die verlassene Straße entlang, bis sie sich schließlich umdrehte und ihn hysterisch ankreischte. »Laß mich in Ruhe!« Sie stand vornübergebeugt auf der Straße und weinte und schluchzte. Langsam stieg er aus dem

Wagen und ging auf sie zu. Die Nachluft ernüchterte ihn allmählich, und er sah anders aus als vorher, nicht mehr so verrückt, aber düster und grimmig; und er hatte seinen Freund mitgebracht, der Tana schweigend vom Beifahrersitz des Sportwagens aus beobachtete.

»Ich fahre dich nach Hause!« Er stand da, mit gespreizten Beinen. Die Scheinwerfer hinter ihm leuchteten grell und gespenstisch. »Komm schon, Tan!«

»Nenn mich nicht so!« Sie wirkte wie ein verängstigtes kleines Mädchen. Er war noch nie ihr Freund gewesen, und jetzt... jetzt... Sie wollte losbrüllen, wenn sie nur daran dachte, doch sie hatte nicht einmal mehr die Kraft zu schreien, und sie war auch nicht mehr in der Lage, vor ihm davonzulaufen. Jede Faser ihres Körpers schmerzte, und sie hatte das Gefühl, als ob ihr Schädel zerspringen müsste. Das Blut auf dem Gesicht und ihren Schenkeln bildete eine harte Kruste. Sie starrte ihn ausdruckslos an und stolperte die Straße entlang. Während er versuchte, ihren Arm zu ergreifen, schrie sie laut los und sprang wieder zur Seite.

Billy blieb einen Moment unbeweglich stehen und starrte ihr nach, dann stieg er wieder ins Auto und fuhr davon. Er hatte ihr angeboten, sie nach Hause zu fahren - wenn sie nicht wollte, zum Teufel mit ihr! Tana schleppte sich weiter und versuchte die rasenden Schmerzen, die sie peinigten, zu ignorieren.

Weniger als zwanzig Minuten später kehrte Billy zurück. Er hielt mit kreischenden Reifen neben ihr, sprang heraus und packte sie beim Arm. Sie sah, dass der andere Junge nicht mehr im Wagen saß, und plötzlich fragte sie sich, ob er sie noch einmal vergewaltigen wollte. Der Schreck fuhr ihr durch alle Glieder, als er sie plötzlich zum Wagen zerrte. Sie versuchte sich loszureißen. Doch diesmal hielt er sie fest wie ein Schraubstock, schüttelte sie und schrie: »Verflucht noch mal, ich habe dir gesagt, ich fahre dich nach Hause! Jetzt steig endlich in den Wagen!« Er warf sie fast auf den Sitz, und sie merkte, dass es keinen Zweck hatte, sich gegen ihn zu wehren. Sein Atem stank nach Whisky. Tana war allem mit ihm, und Billy würde mit ihr machen, was er wollte. Das hatte sie ja bereits erfahren. Sie saß stumm neben ihm, und er brauste in die Nacht hinein. Sie wartete, bis er sie wieder irgendwohin bringen würde, um sie ein zweites Mal zu mißhandeln, ihre Situation war so hoffnungslos...

Doch er bog auf den Highway und trat das Gaspedal bis zum Boden durch, und der Fahrtwind, der durch das geöffnete Wagenfenster peitschte, schien beide zu ernüchtern. Billy warf ihr mehrere Blicke zu und deutete auf eine Schachtel mit Papiertüchern auf dem Boden. »Du solltest dich lieber saubermachen, bevor du nach Hause kommst.«

»Wieso?« Sie blickte reglos geradeaus auf die leere Straße. Es war nach zwei Uhr, und sogar ihre Augen waren wie erstarrt. Billys Wagen zischte an ein paar Lastwagen vorüber.

»So kannst du dich doch zu Hause nicht sehen lassen.« Sie erwiderte nichts und wandte auch nicht den Kopf, um in sein Gesicht zu sehen. Noch immer rechnete sie damit, dass er anhalten und versuchen würde, sie zu vergewaltigen. Diesmal aber war sie darauf gefaßt, sie würde all ihren Mut zusammennehmen und über die Landstraße laufen, vielleicht würde einer der Lastwagen anhalten. Noch immer konnte sie nicht fassen, was er ihr angetan hatte, und inzwischen fragte sie sich, ob sie vielleicht doch irgendwie auch an allem schuld haben könnte. Hatte sie sich nicht genug gewehrt? Hatte sie ihn auf irgendeine Weise ermutigt... ? Abscheulicher Gedanke ... Plötzlich schlingerte der Sportwagen hin und her. O Gott; Billy war am Lenkrad eingeschlafen. Heftig rüttelte sie ihn, und er fuhr zusammen. »Warum tust du das? Fast hättest du einen Unfall verursacht!« Nichts hätte sie ihm mehr gewünscht, als tot am Straßenrand zu liegen.

»Du warst eingeschlafen. Du bist betrunken!«

»Ja. Und?« Er klang jetzt eher müde als grob. Eine Weile schien er sich wieder auf das Fahren zu konzentrieren, dann geriet der Wagen erneut außer Kontrolle. Diesmal hatte sie jedoch keine Zeit mehr, ihn zu packen und wachzurütteln. Ein riesiger Lastwagen mit Anhänger raste vorbei, und der Sportwagen geriet ins Schleudern, Bremsen quietschten,

und im selben Moment klappte der Lastwagen wie ein Taschenmesser zusammen und kippte um. Wie durch ein Wunder sauste Billys Auto am Führerhaus vorbei und kam zum Stehen, als er gegen einen Baum prallte.

Tana wurde mit voller Wucht an die Windschutzscheibe geschleudert. Sie wusste nicht mehr, wie lange sie dagesessen und vor sich hin gestarrt hatte, als sie auf einmal neben sich ein leises Stöhnen vernahm. Billys Gesicht war blutüberströmt, doch sie rührte sich nicht. Sie blickte reglos in die Nacht, und dann plötzlich öffnete sich die Beifahrertür, und eine starke Hand legte sich auf ihren Arm. Sie begann zu schreien. Die Ereignisse dieser endlosen Nacht forderten jetzt ihren Tribut, und Tana verlor vollkommen die Fassung. Sie schluchzte und versuchte, vom Wagen wegzulaufen. Zwei vorbeifahrende Lastwagen hielten an, und die Fahrer hielten sie mühsam fest, bis die Polizei eintreffen würde. Tana blickte die Fernfahrer wild und verständnislos an, als sie versuchten, die Blutung an Billys Kopf zum Stillstand zu bringen; er hatte eine riesige, klaffende Wunde über einem Auge.

Wenig später traf die Polizei ein. Dann folgte ein Krankenwagen, und alle drei Unfallopfer wurden in das Hospital Medical Center von New Rochelle, das in der Nähe lag, transportiert. Der Lastwagenfahrer wurde wenig später wieder entlassen. Rätselhafterweise hatte sein Wagen mehr Schaden genommen als er selbst. Billys Wunde wurde genäht; außerdem stellte man bei einer Blutprobe fest, dass er den Wagen unter Alkoholeinfluss gesteuert hatte, was ihn, da es bereits das dritte Mal war, für ein Jahr den Führerschein kosten würde. Das schien ihm bedeutend mehr Kummer zu bereiten als die Wunde über seinem Auge.

Tana schien am ganzen Körper zu bluten, doch den Schwestern und Ärzten fiel auf, dass das meiste Blut bereits geronnen war. Sie konnten Tana nicht dazu bewegen, von den Ereignissen der Nacht zu berichten, denn jedesmal, wenn sie versuchte, darüber zu sprechen, schüttelten sie heftige Weinkrämpfe und Schweißausbrüche. Eine nette junge Schwester wischte ihr die Stirn ab, während Tana auf dem Untersuchungstisch lag und weinte. Ein Arzt injizierte dem Mädchen ein Beruhigungsmittel, und als um vier Uhr ihre Mutter eintraf, befand Tana sich in einer Art Dämmerzustand.

»Großer Gott! Was ist passiert...?« Jean bemerkte den Verband an Billys Auge. »Billy, wie geht es dir?«

»Geht schon.« Er lächelte einfältig, und Jean fiel wieder einmal auf, was für ein hübscher Junge er war, er ähnelte mehr Marie als Arthur. Das Lächeln verschwand aus Billys Gesicht, und ein angstvoller Blick trat an seine Stelle. »Haben Sie Vater angerufen?«

Jean Roberts schüttelte den Kopf. »Ich wollte ihm keine Angst einjagen. Man sagte mir, dass euch nichts Schlimmes passiert wäre, als man mich verständigte, und ich wollte mir euch beide erst einmal, selbst ansehen.«

»Danke!« Er warf einen Blick hinüber auf die dösende Tana und zuckte dann fast nervös die Achseln. »Es tut mir leid, dass ich... wir haben den Wagen zu Schrott gefahren...«

»Hauptsache, keinem von euch beiden ist etwas Ernsthaftes passiert!« Sie runzelte die Stirn, als sie Tanas wirres blondes Haar sah, nirgends war mehr eine Spur von Blut zu sehen. Die Schwester berichtete, wie außer sich Tana gewesen war.

»Wir haben ihr ein Beruhigungsmittel gegeben. Sie wird wohl eine Weile schlafen.«

»Hatte sie Alkohol im Blut?« fragte Jean Roberts unmutig.

Dass Billy viel getrunken hatte, wusste sie, doch sie wäre empört gewesen, hätte Tana sich auch betrunken. Die junge Schwester schüttelte den Kopf.

»Nein, ich glaube nicht. Sie hatte nur schreckliche Angst, denke ich. Sie hat sich den Kopf ziemlich angestoßen, aber mehr auch nicht. Wir konnten keinerlei Anzeichen für eine Gehirnerschütterung feststellen, aber Sie sollten sie genau beobachten.«

Und während sie das sagte, wachte Tana von dem Gerede um sie herum auf. Sie sah ihre Mutter an, als erkenne sie sie nicht, und fing dann leise zu weinen an. Jean schloss

sie in die Arme und redete sanft und beschwichtigend auf sie ein.

»Schon gut, mein Kind... schon gut...«

Sie schüttelte heftig den Kopf, holte tief Luft. »Nein, nichts ist gut... gar nichts... er...« Billy stand da und funkelte sie aus bösen Augen an, und Tana brachte die Worte nicht über die Lippen. Billy wirkte so bedrohlich, als wollte er sie wieder schlagen, und Tana wandte sich ab, schluchzte heftig, noch immer seinen Blick auf sich spürend. Sie konnte ihn nicht mehr ansehen... seinen Anblick nicht mehr ertragen... wollte ihm nie wieder begegnen.

Sie lag auf dem Rücksitz des Mercedes, mit dem ihre Mutter gekommen war, und sie brachten Billy nach Hause. Und Jean blieb lange Zeit im Haus, ehe sie zum Wagen zurückkehrte. Sie warf die restlichen Gäste hinaus, holte ein halbes Dutzend weiterer junger Leute aus dem Teich, beförderte zwei Paare aus Anns Bett hinaus und befahl der Gruppe im Teichhaus, sich schlafen zu legen.

Als Jean zum Auto zurückging, wusste sie, dass in der nächsten Woche eine ganze Menge zu erledigen war. Die Partygäste hatten das halbe Mobiliar beschädigt, einige der Pflanzen angebrannt, die Polster beschmutzt und befleckt, auf den Teppichen Flecke hinterlassen, und im Teich lag alles mögliche, von Plastikbechern bis zu einer ganzen Ananas. Sie wollte nicht, dass Arthur auch nur einen Fuß in sein Zuhause setzte, bevor sie alles wieder in Ordnung gebracht hatte. Sie stieg mit einem tiefen, müden Seufzer in den Wagen und warf einen Blick auf die still daliegende Tana, die jetzt sehr ruhig erschien. Das Schlafmittel wirkte.

»Gott sei Dank, dass niemand in Arthurs Zimmer gewesen ist!« murmelte Jean und ließ den Motor an; Tana schüttelte den Kopf, brachte jedoch keinen Einwand über die Lippen. »Alles soweit in Ordnung, Kind?« Das war das einzige, was wirklich zählte; Tana hätte ja ebensogut tot sein können — ein Wunder, dass der Unfall so glimpflich ausgegangen war. Nur das war Jean durch den Kopf gegangen, als um drei Uhr morgens das Telefon geläutet hatte. Sie hatte sich bereits seit Stunden schreckliche Sorgen um Tana gemacht, und beim Klingeln des Telefons wusste sie instinktiv, dass etwas passiert war. Sie hatte gleich nach dem ersten Läuten den Hörer abgenommen.

»Wie geht es dir?«

Tana konnte ihre Mutter nur anstarren und den Kopf schütteln. »Ich will nach Hause.« Tränen rollten ihr über die Wangen, und Jean fragte sich wieder, ob sie vielleicht doch betrunken sei. Bei der Party war es offensichtlich recht wild zugegangen, und immerhin war Tana auch dabeigewesen. Außerdem fiel ihr auf, dass sie ein anderes Kleid trug als das, in dem sie von zu Hause weggefahren war.

»Warst du schwimmen?« Tana setzte sich auf, alles drehte sich um sie, und schüttelte den Kopf. Ihre Mutter warf einen Blick in den Rückspiegel und sah den seltsamen Ausdruck in Tanas Augen. »Was ist mit deinem Kleid passiert?«

Tanas Stimme klang so kalt, so hart, dass sie sogar Jean fremd vorkam. »Billy hat es zerrissen!«

»Was?« Jean war fassungslos. Dann aber lächelte sie. »Hat er dich in den Teich geworfen?« Na ja, er war ja betrunken gewesen, da konnte so etwas schon mal passieren. Anders konnte es ja nicht gewesen sein. Was für ein Glück, dass die beiden den Lastwagen nicht gerammt haben! Eine gute Lektion für die Kinder. »Ich hoffe, ihr beide habt heute nacht etwas gelernt. Tan!«

Als sie den Kosenamen hörte, den Billy so schändlich benutzt hatte, brach Tana erneut in Weinen aus. Schließlich hielt Jean am Straßenrand, drehte sich zu ihrer Tochter um und sah sie forschend an. »Was ist los mit dir? Bist du betrunken? Hast du Drogen genommen?« Jeans Stimme klang vorwurfsvoll, und ihre Augen blickten das Mädchen anklagend an.

Auf dem Weg nach Greenwich, als Billy noch im Wagen saß, hatte Jean nicht so gesprochen. Wie ungerecht doch das Leben war! Nein, der liebe kleine Billy konnte nichts Unanständiges getan haben, das wollte ihre Mutter nicht wahrhaben. Tana sah

Jean fest in die Augen.

»Billy hat mich im Zimmer seines Vaters vergewaltigt!«

»*Tana!*« Jean Roberts war zu Tode erschrocken. »Wie kannst du so etwas sagen! Er würde niemals etwas Derartiges tun!« Sie war empört, jedoch über ihre Tochter, nicht über den Sohn ihres Geliebten. Nein, der gute Billy tat ja so etwas nicht!

»Wirklich, Tana, so etwas zu behaupten, ist schrecklich!« Ja... es war schrecklich... so etwas zu tun...

Tränen rollten Tana erbarmungslos die Wangen hinab. »Aber er hat es getan!« Ihr Gesicht verzog sich schmerhaft, als sie sich daran erinnerte. »Ich... schwöre es...!« Wieder wurde sie von einem Weinkrampf geschüttelt. Jean wandte sich um und ließ den Motor an, und diesmal sah sie nicht mehr nach hinten. »Ich will aus deinem Munde nie wieder so etwas hören - über niemanden!« Und schon gar nicht über jemanden, den sie gut kannten... ein harmloser Junge... Jean machte sich nicht einmal die Mühe, darüber nachzugrübeln, was Tana zu solch einer Behauptung veranlaßte... Eifersucht vielleicht... auf Billy oder auf Ann oder auf Arthur... »Du darfst so etwas nie wieder sagen, hörst du?«

Tana antwortete nicht. Sie saß da und stierte leeren Blickes vor sich hin. Nein, sie würde so etwas nie mehr sagen. In ihrem Innern war soeben etwas zerbrochen.-

Nach diesem Erlebnis ging der Sommer schnell an Tana vorüber. Sie verbrachte noch zwei Wochen in New York, um sich zu erholen, während ihre Mutter täglich zur Arbeit ging. Jean sorgte sich sehr um Tana, denn das Mädchen benahm sich äußerst merkwürdig. Eigentlich schien Tana nichts zu fehlen, aber oft saß sie da und starrte vor sich hin, hörte auf nichts, besuchte keine Freunde mehr. Sie ging nicht ans Telefon, wenn Jean oder jemand anderer anrief. Jean sprach sogar mit Arthur darüber, als die erste Woche zu Ende ging. Das Haus in Greenwich hatte sie fast wiederhergestellt, und Billy und seine Freunde waren weitergefahren nach Malibu, wo sie andere Freunde besuchen wollten. Das Teichhaus hatten sie übel zugerichtet; doch den schlimmsten Schaden hatte der Teppich in Arthurs Zimmer genommen; dort fehlte ein Stück, das die Jungen offensichtlich mit einem Messer herausgeschnitten hatten. Und Arthur hatte dazu eine ganze Menge zu seinem Sohn zu sagen gehabt.

»Seid ihr Wilde, oder wie? Ich sollte dich nach West Point schicken statt nach Princeton, damit du lernst, dich zu benehmen! Mein Gott, als ich jung war, wäre niemand auf die Idee genommen, solchen Unsinn zu machen! Hast du den Teppich gesehen? Irgend jemand hat einfach ein Loch hineingeschnitten!« Billy reagierte entrüstet und war sich doch auch seiner Schuld bewußt.

»Tut mir leid, Daddy. Die Party ist etwas außer Kontrolle geraten.«

»Etwas?! Es ist ein Wunder, dass ihr, du und das Roberts-Mädchen, nicht ums Leben gekommen seid.«

Großen Schaden hatte Billy bei dem Unfall nicht genommen, sein Auge verursachte ihm zwar, als er abfuhr, noch ein wenig Beschwerden, aber die Fäden waren bereits gezogen worden. Und er war weiterhin jeden Abend auf Achse, bis er nach Malibu aufbrach. »Diese verrückten Kinder...«, hatte Arthur in Jeans Gegenwart geknurrt. »Wie geht es Tana jetzt?« Jean hatte verschiedene Male Tanas seltsames Verhalten erwähnt, und sie fragte sich tatsächlich, ob der Aufprall am Kopf nicht doch schlimmer gewesen sein könnte, als die Ärzte annahmen.

»Weißt du, in jener Nacht redete sie irres Zeug... ja, wenn ich es recht bedenke, phantasierte sie sogar...« Sie erinnerte sich noch an diese alberne Geschichte über Billy, die Tana ihr aufgetischt hatte. Das Mädchen war wirklich geistig nicht ganz dagewesen und wirkte auch jetzt noch manchmal richtig abwesend, auch Arthur fand das offenbar beunruhigend.

»Laß sie noch einmal untersuchen!« Doch als Jean Tana zum Arzt schicken wollte, weigerte sie sich. Jean war sich nicht einmal mehr sicher, ob Tana überhaupt in der Verfassung war, nach New England zu fahren und dort den Sommer über zu arbeiten. Am Abend vor ihrer Abreise jedoch packte sie ruhig ihre Sachen, und am nächsten Morgen kam sie mit blassem, erschöpftem Gesicht an den Frühstückstisch. Doch zum erstenmal seit zwei Wochen lächelte sie, als Jean ihr ein Glas Orangensaft reichte, und Jean wäre vor Freude beinahe in Tränen ausgebrochen. Die Wohnung war seit dem Unfall wie ein Grab gewesen - keine Geräusche, keine Musik, kein Lachen, kein Kichern am Telefon, keine Stimmen, nur Totenstille überall - und Tanas ausdruckslose Augen.

»Dieses Lächeln habe ich vermißt, Tan.« Beim Klang dieses vertrauten Namens füllten sich Tanas Augen mit Tränen. Sie nickte, nicht imstande, ein Wort hervorzubringen. Sie hatte nichts mehr zu sagen, zu niemandem. Sie fühlte sich, als ob ihr Leben vorüber sei. Sie wollte nie wieder von einem Mann berührt werden, und sie wußte, dass sie auch keiner mehr berühren würde. Keinem würde sie je wieder die Möglichkeit bieten, sie so zu behandeln wie Billy Durning an jenem entsetzlichen Abend. Am meisten machte Tana zu schaffen, dass Jean ihr nicht glaubte und schon allein den Gedanken, Tana könnte die Wahrheit gesagt haben, nicht ertragen konnte. In ihrer Vorstellung war ein solches

Ereignis unmöglich, und deshalb durfte es auch nicht passiert sein, aber es war geschehen. »Meinst du wirklich, dass du dich kräftig genug fühlst, um in das Lager zu fahren?«

Tana hatte sich das selbst auch schon gefragt; sie wusste, dass sie eine wichtige Entscheidung in dieser Sache treffen musste. Sie konnte sich entweder bis an ihr Lebensende hier in ihrer Wohnung verkriechen, sich verstecken wie ein Krüppel, wie ein Opfer, wie jemand, der gebrochen und nicht mehr da ist - oder sie konnte anfangen, sich wieder mit Menschen zu treffen. Und sie hatte beschlossen, letzteres zu tun. »Doch, doch, mir geht es gut genug.«

»Sicher?« Tana wirkte so still, so gedämpft, sie war plötzlich erwachsen geworden. Der Aufprall bei dem Autounfall schien ihr die Jugend und Unbekümmertheit genommen zu haben. Vielleicht hatte die Angst diese Verwandlung bewirkt! Jean hatte eine so einschneidende Veränderung in solch kurzer Zeitspanne noch nie erlebt. Arthur berichtete, dass Billy zwar immer noch schuldbewußt wirkte, aber im Grunde wieder wohlauf und fast wieder der alte war. Von Tana ließ sich das absolut nicht behaupten. »Schau, Liebling, wenn es dir zuviel wird, komm einfach wieder nach Hause. Wenn du im Herbst mit dem College anfängst, musst du bei Kräften sein.«

»Ja, das werde ich tun.« Sie sprach bis zu ihrer Abreise nicht mehr viel. Sie bestieg den Bus nach Vermont, den sie schon zweimal zuvor benutzt hatte, ihre Tasche fest an die Brust gedrückt. Sie hatte diesen Sommerjob immer sehr gern gehabt, doch in diesem Jahr war es anders. Und das fiel auch den anderen auf. Tana war stiller, wollte oft allein sein und schien nicht mehr zu lachen. Wenn sie überhaupt sprach, dann nur mit den Lagerbewohnern. Sie tat den jungen Leuten, die sie schon aus den Jahren zuvor kannten, leid. »Bei ihr zu Hause muss irgend etwas nicht in Ordnung sein...« - »Ist sie krank...?« - »Mein Gott, sie ist ja völlig durcheinander...« Alle bemerkten die Veränderung, aber niemand wusste, was ihr wirklich fehlte,

Am Ende des Sommers stieg sie in den Bus und fuhr wieder nach Hause. Sie hatte in diesem Jahr keine neuen Freundschaften geschlossen, außer mit Kindern, und selbst bei denen war sie nicht so beliebt gewesen wie sonst. Sie war sogar noch hübscher als in den Jahren zuvor, aber alle Kinder waren sich einig, dass »Tante Tana diesmal komisch war«. Und sie wusste es selbst.

Sie verbrachte zwei Tage zu Hause bei Jean, vermeidete es, mit ihren alten Freunden zusammenzukommen, packte ihre Koffer für das College und stieg mit einem Gefühl der Erleichterung in den Zug. Mit einem Mal wollte sie weit, weit fort von zu Hause sein... von Arthur... von Jean... von Billy... von allen... sogar von ihren Schulfreunden. Sie war nicht mehr dasselbe sorglose Mädchen, das vor drei Monaten den Schulabschluß gemacht hatte. Sie war anders geworden, wie jemand, der gequält und verletzt worden war und dessen Seele große Wunden davongetragen hatte. Während sie im Zug saß und in Richtung Süden rollte, fing sie an, sich allmählich wieder als Mensch zu fühlen. Es war, als trieb es sie weit, weit weg von ihrer Vergangenheit, von den Lügen und Täuschungen, von den Dingen, die ihre Mitmenschen nicht sehen konnten oder zu glauben sich weigerten. Tana wollte dieses betrügerische Spiel nicht mehr mitspielen. Sie fühlte sich, als würde sie niemand mehr wirklich kennen, seit Billy Durning in sie gedrungen war. Die echte Tana existierte nicht mehr, da Billys Sünden allen anderen verborgen geblieben waren... aber das traf nur Jean, sagte sie sich. Aber wer sonst war da noch? Wenn ihre eigene Mutter ihr nicht glaubte... sie wollte nicht mehr darüber nachdenken, sie wollte nie wieder an diese Dinge erinnert werden. Sie würde fortgehen, so weit sie nur konnte, und vielleicht würde sie nie wieder nach Hause zurückkehren - obwohl sie wusste, dass auch dies eine Lüge war. Die letzten Worte ihrer Mutter waren gewesen: »Du kommst doch zum Thanksgiving Day nach Hause, nicht wahr, Tan?« Es war, als hätte ihre Mutter jetzt Angst, als hätte sie etwas in den Augen ihrer Tochter entdeckt, was sie nicht ertragen konnte - eine Art offenen Schmerzes, gegen den Jean nichts tun konnte und den sie ganz gewiß auch nicht dort haben wollte.

Tana hatte nicht den Wunsch, zu Thanksgiving nach Hause zu fahren, sie wollte nie mehr nach Hause. Sie war diesem niederträchtigen Leben entflohen... der Heuchelei... Billy und seinen barbarischen Freunden... und sie hatte auch all die Jahre hinter sich gelassen, in denen sie mit ansehen musste, wie Arthur Jeans Hilfsbereitschaft ausgenutzt hatte, in denen er seine Ehefrau betrogen hatte... sie wollte nicht mehr erleben, dass Jean sich selbst etwas vormachte... Tana konnte all das plötzlich nicht mehr ertragen. Sie konnte nicht weit genug von zu Hause weg sein. Vielleicht würde sie wirklich nie zurückkehren... niemals.

Sie genoß das Geräusch des dahinrollenden Zuges, und sie bedauerte es, als der Zug in Yolan hielt. Das Green-Hill-College lag drei Kilometer entfernt, und man hatte einen schwerfälligen, alten Kombiwagen geschickt, um Tana abzuholen, den ein alter, farbiger Mann mit weißem Haar chauffierte. Er begrüßte sie mit einem herzlichen Lächeln, doch sie sah ihn mißtrauisch an, als er ihr half, die Koffer im Wagen zu verstauen.

»Sind Sie lange gefahren, Miß?«

»Dreizehn Stunden.« Sie sprach kaum mit ihm auf der kurzen Fahrt zum College, und hätte sie unterwegs auch nur einen Moment angenommen, er wolle anhalten, so wäre sie hinausgesprungen und hätte laut geschrien. Doch er spürte ihre Ängstlichkeit und zwang sie nicht zu einem Gespräch. Er pfiff einen Teil des Weges, und als er des Pfeifens überdrüssig war, sang er Lieder aus dem tiefen Süden, die Tana noch nie gehört hatte. Und als sie ankamen, lächelte sie ihn unwillkürlich an.

»Danke, dass Sie mich abgeholt haben!«

»Es war mir ein Vergnügen, Miß. Kommen Sie einfach ins Büro und fragen Sie nach Sam, wenn Sie mich wieder einmal brauchen. Ich fahre Sie, wohin Sie wollen.« Und dann lachte er auf diese warme, herzliche Art, wie es nur die Schwarzen können. »Allerdings gibt es hier nicht allzu viele Orte, die man besuchen könnte.« Er sprach mit einem südländischen Akzent. Tana war, seit sie aus dem Zug gestiegen war, aufgefallen, wie hübsch alles um sie herum war. Die hohen, majestatisch wirkenden Bäume, die hellen Blumen überall, das saftige Gras, und dazu die stille, warme Luft. Man wurde plötzlich von dem Verlangen gepackt, irgendwo in aller Ruhe spazierenzugehen, und als Tana das College selbst sah, stand sie nur da und lächelte. Es war genauso, wie sie es sich vorgestellt hatte; sie hatte im Winter zuvor herkommen und es sich ansehen wollen, dann aber nicht die Zeit dazu gehabt. Statt dessen hatte sie sich in New York beraten lassen und sich anhand von Prospekten informiert. Sie wusste, dass Green Hill, vom akademischen Standpunkt aus, zu den besten Colleges gehörte, aber sie hatte mehr wissen wollen und schließlich erfahren, dass Green Hill eine wunderschöne alte Schule sei, zwar etwas altmodisch, aber genau das wirkte auf sie sogar anziehend. Und als sie jetzt die hübschen weißen, guterhaltenen Gebäude sah, mit den hohen Pfeilern und wunderschönen großen Glastüren, durch die ein kleiner See zu sehen war, war ihr fast, als komme sie nach Hause.

Sie meldete sich im Empfangsraum, füllte ein paar Formulare aus, schrieb ihren Namen in eine lange Liste, fand heraus, in welchem Gebäude sie wohnen würde; und wenig später lud Sam ihr gesamtes Gepäck auf einen kleinen Handwagen. An diesem Ort zu sein war fast, als habe jemand die Zeit zurückgedreht, und zum erstenmal seit Monaten empfand Tana so etwas wie inneren Frieden. Hier würde sie nicht ihrer Mutter gegenüberstehen müssen, würde ihr nicht erklären müssen, wie sie über dies oder jenes dachte, würde den verhaßten Namen Durning nicht hören und im Gesicht ihrer Mutter nicht den Schmerz sehen müssen, den ihr Arthurs Verhalten zufügte und von dem sie selbst nicht einmal wusste, dass er ihr Gesicht zeichnete... Hier würde niemand Billy je erwähnen. Nur in einer Stadt mit ihnen zu leben, hatte sie schon fast ersticken lassen, und in den ersten Monaten nach der Vergewaltigung hatte sie nur einen Gedanken gehabt - wegzulaufen. Es hatte sie all ihren Mut gekostet, in das Lager zu fahren, und jeder Tag war für sie ein Kampf gewesen. Jedesmal, wenn ihr jemand zu nahe kam, wollte sie zurückweichen; besonders Männer, aber auch Jungen jagten ihr jetzt Angst ein.

Hier zumindest musste sie sich deswegen keine Sorgen machen. Das College war nur für Mädchen, und an Bällen oder anderen Tanzveranstaltungen musste sie ja nicht teilnehmen, auch nicht zu Football-Spielen in der Umgebung gehen. Früher war sie sehr gern in Gesellschaft gewesen und oft ausgegangen, aber jetzt war sie froh, wenn sie allein sein konnte. Nichts interessierte sie mehr... oder zumindest hatte sie in den letzten drei Monaten an nichts mehr Spaß gehabt... aber jetzt... mit einemmal... sogar die Luft hier roch gut... Und während Sam den Gepäckkarren hinter sich herzog, sah sie ihn mit einem zaghafte Lächeln an, und er grinste zurück.

»Es ist weit von New York hierher.« Seine Augen schienen zu tanzen, und das lockige, weiße Haar war seidenweich.

»Ja. Oh, es ist wirklich wunderschön hier.« Sie blickte auf den See, dann wieder auf die Gebäude, die sich fächerförmig ausbreiteten und vor denen noch kleinere Gebäude standen. Die ganze Anlage wirkte beinahe wie ein Palast, alles war so gepflegt, so tadellos ordentlich. Fast tat es ihr leid, dass Jean es nicht sehen konnte, aber vielleicht würde sie sie ja eines Tages besuchen.

»Das hier war früher einmal eine Plantage.« Sam erklärte das jedes Jahr den vielen Neuankömmlingen, und er liebte es, ihnen von dieser Zeit zu erzählen. Sein Großvater war hier Sklave gewesen, genau in dieser Plantage, brüstete er sich immer. Und dann sahen ihn die Mädchen stets aus großen Augen an. Sie waren so jung und so zart; seine Tochter, die allerdings inzwischen erwachsen war und eigene Kinder hatte, war auch einmal so gewesen. Und auch diese Mädchen würden bald heiraten und Kinder bekommen. Er wusste, dass jedes Jahr im Frühling Mädchen von überall zurückkehrten, um sich in der wunderschönen Kirche des Colleges trauen zu lassen. Nach den Examensfeierlichkeiten gab es jedesmal mindestens ein Dutzend, die sich in den darauffolgenden Tagen verheirateten.

Sam warf Tana, die neben ihm dahinschlenderte, einen Seitenblick zu und überlegte, wie lange es wohl bei ihr dauern würde... Sie war eines der hübschesten Mädchen, das er je gesehen hatte, mit langen, wohlgeformten Beinen und diesem reizenden Gesicht, den dichten goldenen Haaren und großen grünen Augen. Hätte er sie schon eine Weile gekannt, so hätte er sie gehänselt und verkündet, sie sehe aus wie ein Filmstar; doch sie war reservierter als die meisten anderen, ja - ungewöhnlich schüchtern sogar. »Sind Sie schon mal hiergewesen?« Sie schüttelte den Kopf und betrachtete das Haus, vor dem Sam mit dem Karren haltgemacht hatte. »Dies ist eines der schönsten Gebäude hier, das Jasmin-Haus. Ich habe heute bereits fünf Mädchen herbegleitet. Es sollten alles in allem ungefähr fünfundzwanzig sein, die hier wohnen, und es gibt eine Hausmutter, die auf sie alle aufpasst.« Er strahlte. »Obschon ich sicher bin, dass keines von ihnen eine Aufsicht braucht.« Er lachte wieder sein tiefes, wohlklingendes, fast melodiöses Lachen. Tana lächelte und half ihm mit ihrem Gepäck. Sie folgte ihm ins Innere des Hauses und stand auf einmal in einem hübsch eingerichteten Wohnzimmer. Das Mobiliar war fast ausschließlich antik, englisch und frühamerikanisch, die Bezüge waren hell und geblümt, und in großen, stattlichen Kristallvasen auf einem Schreibtisch und den kleinen Tischen standen große Blumensträuße. Eine gemütliche Atmosphäre, dachte Tana, als sie in die Mitte des Raumes ging und sich umsah. Alles wirkte geschmackvoll und so vornehm, als müsste man hier einen Hut und weiße Handschuhe tragen.

Sie sah an sich hinunter und schämte sich ein wenig ihres Schottenrocks, der Kniestrümpfe und derben Schuhe, dann ging sie lächelnd auf die Frau in dem adretten, grauen Kostüm zu, die in diesem Moment hereinkam. Sie hatte weißes Haar und blaue Augen und war, wie Tana gleich darauf erfuhr, ihre Hausmutter. Sie war seit über zwanzig Jahren Hausmutter im Jasmin-Haus, sprach mit einem leicht gedeckten Akzent wie alle Südländer, und als ihre Jacke aufging, bemerkte Tana eine einreihige Perlenkette um ihren Hals. Sie sah wie eine liebenswerte Tante aus, und um die Augen hatte sie tiefe Lachfältchen,

»Willkommen im Jasmin-Haus, meine Liebe! Es gibt noch elf weitere, sehr ähnliche

Häuser auf dem Campus, aber wir behaupten immer, dass das Jasmin-Haus das schönste ist.« Sie strahlte Tana an und fragte sie, ob sie eine Tasse Tee möchte. Sam trug inzwischen die Koffer die Treppe hinauf. Tana nahm die geblümte Tasse mit dem Silberlöffel entgegen, lehnte jedoch die ihr angebotenen Plätzchen ab und setzte sich. Sie blickte hinaus auf den See und dachte daran, wie seltsam das Leben doch war. Ihr war, als wäre sie in einem anderen Universum gelandet. Hier war alles so ganz anders als in New York... mit einemmal befand sie sich hier, weit entfernt von allen, die sie kannte, trank Tee und plauderte mit dieser Frau mit den blauen Augen... wo sie doch erst drei Monate zuvor auf Arthur Durnings Schlafzimmerboden gelegen hatte und von seinem Sohn geschlagen und mißhandelt worden war. »... finden Sie nicht auch, Miß Roberts?« Tana blickte die Hausmutter verständnislos an, unsicher, was diese gerade gesagt haben möchte, und nickte dann mit dem Kopf. Plötzlich verspürte sie Müdigkeit, es war anstrengend, soviel Neues auf einmal aufzunehmen.

»Ja... ja..., das finde ich auch...« Sie wusste nicht einmal, wo mit sie soeben übereinstimmte. Sie wollte sich jetzt nur noch in ihr Zimmer zurückziehen. Schließlich beendeten sie die Teestunde, stellten ihre Tassen nieder, und Tana wäre beinahe in Lachen ausgebrochen, als es ihr durch den Kopf zuckte, welche Mengen von Tee diese arme Frau wohl an diesem Tage hatte trinken müssen. Als spüre sie Tanas Ungeduld, in ihr neues Zimmer zu kommen, erhob sie sich und führte Tana nach oben. Man musste zwei hübsche Wendeltreppen hinaufsteigen, um zu dem Raum zu gelangen, und dann bis zum Ende eines langen Flures gehen, an dessen Wänden Blumendrucke und Fotografien von ehemaligen Studentinnen hingen. Tanas Zimmer hatte blaßrosa Wände, und die Bettdecken waren aus bunt bedrucktem Kattun. Es standen zwei schmale Betten dort, zwei sehr alte Kommoden, zwei Stühle, und in einer Ecke war ein winziges Waschbecken angebracht. Ein komisches, altmodisches Zimmer. Und unmittelbar über den Betten begann die Schräge der Decke. Die Hausmutter beobachtete das Mädchen und schien zufrieden, als Tana sich ihr lächelnd zuwandte. »Das ist ein sehr hübsches Zimmer.«

»Jedes Zimmer im Jasmin-Haus ist hübsch.«

Kurz darauf verließ die Hausmutter das Zimmer. Tana saß da und starre auf ihre Koffer, ohne zu wissen, was sie nun mit sich anfangen sollte. Dann legte sie sich auf das Bett und sah hinaus auf die Bäume. Sie überlegte, ob sie auf die Ankunft ihrer Zimmergenossin warten sollte, bevor sie eine der Kommoden für sich beanspruchte und eine Hälfte des Wandschrances. Sie hatte eigentlich keine große Lust, schon ihre Sachen auszupacken. Gerade fragte sie sich, ob sie um den See herumgehen sollte, als es an der Tür klopfte und der alte Sana erschien. Sie setzte sich hastig auf den Bettrand, und er betrat das Zimmer mit zwei Reisetaschen und einem seltsamen Ausdruck im Gesicht. Er blickte Tana nur an und schien leicht die Schultern zu zucken.

»Eins zu null für uns, denke ich.« Was? Tana blickte ihn verwirrt an, doch er zuckte nur noch einmal die Schultern und verschwand. Tana betrachtete die Reisetaschen, fand an ihnen jedoch weiter nichts Bemerkenswertes; zwei große, marineblau-grün-ka-rierte Taschen mit Reiseanhänger-Kärtchen, ein Kosmetikkoffer-chen und eine runde Hutschachtel. Sie wanderte langsam durch das Zimmer, in der Erwartung, eine Weile auf ihre Zimmergenossin warten zu müssen, da sie sicherlich das Tee-Ritual auch mitmachte. Sie erschien jedoch überraschend schnell.

Zuerst klopfte die Hausmutter, blickte Tana unheilvoll in die Augen und trat dann beiseite, während Sharon Blake ins Zimmer geschwebt kam. Sie war eines der auffallendsten Mädchen, die Tana je gesehen hatte, mit pechschwarzem Haar, das sie fest im Nacken zusammengebunden trug, leuchtenden, onyx-farbenen Augen, Zähnen weißer als Elfenbein und einem zart-kakaofarbe-nem Gesicht, das so fein geschnitten war, dass es wie unecht wirkte. Ihre Schönheit war so ausgeprägt, ihre Bewegungen waren so anmutig, ihr Auftreten so sicher, dass Tana förmlich der Atem stockte. Sie trug einen hellroten Mantel und einen kleinen Hut, was sie beides geschickt auf einen der beiden Stühle warf. Ein enganliegendes graues Wollkleid, in haargenau demselben

Farbton wie ihre modisch geschnittenen Schuhe, kam zum Vorschein. Das Mädchen erinnerte mehr an ein Mannequin als an eine College-Studentin, und Tana seufzte leise, als sie an die eigenen Kleidungsstücke dachte, die sich noch in ihren Koffern befanden: Schottenröcke und bequeme Hosen, alte Wollröcke, aus denen sie sich eigentlich nichts machte, eine Menge schlichter Blusen, Pullover mit V-Ausschnitt und zwei Kleider, die ihre Mutter ihr vor ihrer Abreise bei Saks gekauft hatte.

»Tana, das ist Sharon Blake«, stellte die Hausmutter den Neuankömmling äußerst ernst vor. »Sie stammt auch aus dem Norden, obgleich nicht so weit aus dem Norden wie Sie. Sie kommt aus Washington, D.C. ...«

»Guten Tag.« Tana sah sie schüchtern an, und Sharon schenkte ihr ein strahlendes Lächeln und streckte die Hand aus.

»Guten Tag!«

»Ich lasse Sie beide allein.« Die Hausmutter schien Sharon beinahe mit einem schmerzlichen Blick und Tana mit unermeßlichem Mitgefühl anzusehen. Es tat ihr bis in die Seele leid, Tana das anzu-tun, doch irgend jemand musste das Zimmer mit diesem Mädchen teilen, und Tana war immerhin eine Stipendiatin, da war es nur gerecht. Sie musste sich mit dem, was sie vorfand, zufriedengeben. Die anderen hätten sich eine solche Zimmergenossin ohnehin nicht gefallen lassen. Sie schloss leise die Tür und ging energischen Schrittes die Treppe hinab. So etwas passierte zum erstenmal im Jasmin-Haus, überhaupt in ganz Green Hill, und Julia Jones, die Hausmutter, hätte eigentlich etwas Stärkeres als Tee an diesem Nachmittag gebraucht; denn dieser Vorfall strapazierte ihre Nerven doch sehr.

Oben, in ihrem Zimmer, jedoch lachte Sharon nur, während sie sich auf einen der unbequemen Stühle warf, und begutachtete Tana's glänzendes, blondes Haar. Sie stellten ein auffallend kontrastreiches Paar dar - eine so blond, die andere so schwarz. Neugierig sahen sie einander an, und Tana lächelte und fragte sich, wieso Sharon in Green Hill war. Sie hätte doch viel leichter ein College im Norden besuchen können, als hierherzukommen. Doch sie kannte Sharon Blake noch nicht. Das Mädchen war wunderschön, daran bestand kein Zweifel, und sie war teuer gekleidet - das fiel Tana erneut auf, als Sharon ihre Schuhe von sich schleuderte.

»Nun, wie gefällt dir das Jasmin-Haus?« Das feine, dunkle Gesicht lächelte wieder strahlend.

»Es ist hübsch hier, nicht wahr?« Tana fühlte sich noch immer befangen, obgleich sie Sharon sehr sympathisch fand. In ihrem Gesicht spiegelten sich Mut und Kühnheit wider.

»Sie haben uns das häßlichste Zimmer gegeben.«

Tana war schockiert. »Woher weißt du das?«

»Als wir den Flur entlanggingen, habe ich einen Blick in die anderen geworfen.« Sie seufzte und nahm vorsichtig den Hut ab. »Das habe ich erwartet.«

Und dann sah sie Tana abschätzend an. »Und welche Sünde hast du begangen, dass du mit mir ein Zimmer teilen musst?« Sie lächelte sanft. Sie wusste, warum sie gerade dieses Zimmer bekommen hatte, sie war die einzige schwarze Schülerin, die man in Green Hill akzeptierte, und sie war natürlich auch etwas Außergewöhnliches. Ihr Vater war ein berühmter Schriftsteller, Gewinner des Nationalen Buchpreises und des Pulitzer-Preises; ihre Mutter war Juristin, gegenwärtig in der Regierung tätig. Also unterschied sie sich bestimmt von den meisten Farbigen... zumindest nahm man das von ihr an... obgleich man sich da nie sicher sein konnte... Miriam Blake hatte ihre älteste Tochter vor die Wahl gestellt, bevor sie nach Green Hill ging. Sharon hätte irgendwohin in den Norden gehen können, nach Columbia in New York beispielsweise, ihre Noten waren gut genug, oder nach Georgetown, was ihrer Heimat näher lag, auf die UCLA, falls sie ernsthaft an eine Karriere als Schauspielerin dachte... zu diesen Überlegungen fügte Sharons Mutter noch bedeutungsvoll hinzu: »Du könntest aber auch etwas sehr Wichtiges tun, etwas, das eines Tages für andere Mädchen von großer

Bedeutung sein wird, Sharon.« Sharon hatte sie fragend angesehen. »Du könntest nach Green Hill gehen.«

»In den Süden?« Sharon hatte sie entsetzt angesehen. »Die würden mich nicht annehmen!«

Miriam hatte sie wütend angefunkelt. »Du verstehst wohl noch immer nicht, Kind, was? Dein Vater ist Freeman Blake! Er hat Bücher geschrieben, die die Menschen auf der ganzen Welt gelesen haben. Glaubst du wirklich, sie würden es wagen, dich nicht anzunehmen?«

Sharon hatte nervös gebrüllt. »Ja doch, Mutter. Die würden mich in Stücke zerreißen, bevor ich überhaupt dazu käme, meine Koffer auszupacken.« Die Vorstellung allein jagte ihr Angst ein. Sie wusste, was sich drei Jahre zuvor in Little Rock zugetragen hatte, sie hatte die Zeitungen gelesen. Panzer und die Nationalgarde hatten anrücken müssen, um dafür zu sorgen, dass schwarze Kinder in einer weißen Schule bleiben durften. Und dies war nicht irgendeine altmodische kleine Schule, von der ihre Mutter sprach. Es war Green Hill, das exklusivste Junior-College für Mädchen im Süden, das Töchter von Mitgliedern des Repräsentantenhauses und von Senatoren besuchten, wo die Gouverneure von Texas, Süd-Carolina und Georgia ihre Töchter hinschickten, damit sie sich zwei Jahre lang bildeten, ehe sie sich mit einem jungen Mann ihres Standes verheirateten. »Mama, das ist doch absurd!«

»Wenn jedes schwarze Mädchen in diesem Land so denkt, Sharon Blake, dann werden wir in hundert Jahren noch immer in Hotels für Schwarze schlafen, im hinteren Teil des Busses fahren und aus Springbrunnen trinken, die nach der Pissee weißer Jungen stinken.« Ihre Mutter hatte sie angefunkelt, und Sharon war zusammengezuckt. Miriam Blake hatte schon immer so gedacht. Sie hatte mit einem Stipendium in Radcliffe studiert, und seit jener Zeit kämpfte sie hart für das, an was sie glaubte - für den Unterdrückten, den Mann auf der Straße, und nun kämpfte sie für ihre Rasse. Selbst ihr Ehemann bewunderte sie. Sie hatte mehr Mut als alle Menschen, die er je gekannt hatte, und sie würde nie zu kämpfen aufhören. Doch Sharon ängstigte ihre Entschlossenheit manchmal. Sie hatte ganz schön gezittert, als sie sich in Green Hill bewarb.

»Und was, wenn sie mich annehmen?« Davor hatte sie sich am meisten gefürchtet. Sie hatte sich ihrem Vater anvertraut. »Ich bin nicht wie sie... ich will kein Beispiel sein... nur deshalb hingehen ... ich will Freundinnen haben, Spaß haben... was sie von mir erwartet, ist zu viel...« Tränen waren ihr über die Wangen gerollt, und er hatte sie verstanden. Aber er konnte weder Miriam beeinflussen, die von ihnen allen soviel verlangte, noch konnte er seine unbeschwerte, lebenslustige, wunderschöne Tochter ändern, die mehr ihm als Miriam ähnelte. Sie wollte eines Tages Schauspielerin am Broadway werden und deshalb an die UCLA gehen.

»Dort kannst du ja später auch noch zwei Jahre studieren, Shar«, hatte ihre Mutter Sharons Einwand abgetan, »nachdem du deinen Pflichten nachgekommen bist.«

»Wieso muss ich überhaupt irgendwelchen Pflichten nachkommen?« hatte sie geschrien. »Wieso schulde ich irgend jemandem zwei Jahre meines Lebens?«

»Weil du hier, im Hause deines Vaters, lebst. Du schläfst in deinem schönen warmen Bett, dank uns, und du hast nie in deinem Leben Kummer und Leid kennengelernt.«

»Dann schlagt mich eben, behandelt mich wie eine Sklavin! Aber lasst mich tun, was ich will!«

»Gut!« Die Augen ihrer Mutter hatten leidenschaftlich geglüht. »Tu, was du willst! Aber du wirst nie stolz sein, Kind, nicht, wenn du nur an dich selbst denkst. Glaubst du etwa, dass die Schwarzen in Little Rock nur für sich selbst gekämpft haben und dass es ihnen Spaß gemacht hat? Bei jedem Schritt, den sie taten, waren Gewehre auf ihre Köpfe gerichtet, und es juckte die bewaffneten Männer nur so in den Fingern, sie umzulegen. Und weißt du, für wen die Schwarzen das taten, Sharon? Sie taten es für dich! Und für wen wirst du etwas tun, Sharon Blake?«

»Für mich!« hatte sie gebrüllt, dann war sie die Treppe zu ihrem Zimmer hinauf

gerannt und hatte die Tür hinter sich zugeschlagen. Doch die Worte ihrer Mutter hatten sie verfolgt, wie immer. Es war nicht leicht, mit ihrer Mutter zusammenzuleben, sie zu kennen, sie zu lieben. Sie machte es niemandem leicht; aber auf lange Sicht gesehen erreichte sie mit ihrer Entschlossenheit und Härte, dass alle Dinge für die Menschen ein wenig leichter wurden.

Freeman Blake hatte an diesem Abend versucht, seine Frau zum Einlenken zu bewegen. Er wusste, wie Sharon fühlte, wie sehr sie sich danach sehnte, zu der Schule im Westen zu gehen. »Warum lässt du sie zur Abwechslung nicht einmal tun, was sie will?«

»Weil sie eine Verantwortung trägt. Genau wie ich, genau wie du.«

»Denkst du denn nie an etwas anderes? Sie ist jung, gib ihr eine Chance! Vielleicht will sie nicht für eine gute Sache leiden. Vielleicht tust du das für uns alle mit.« Doch beide wussten, dass das nicht ganz stimmte. Sharons Bruder Dick war erst fünfzehn, jedoch durch und durch wie seine Mutter; er teilte die meisten ihrer Ansichten, abgesehen davon, dass er in vielen Angelegenheiten noch radikaler war. Von niemandem würde er sich je unterkriegen lassen, und Freeman war stolz auf ihn, aber er war sich auch bewusst, dass Sharon anders war. »Laß sie doch einfach!«

Sie hatten sie gelassen, und schließlich hatte ihr Schuldgefühl die Oberhand gewonnen, wie sie Tana an diesem Abend erzählte. »Und so bin ich jetzt hier!« Sie hatten zusammen im Hauptspeisesaal gegessen und waren in ihr Zimmer zurückgekehrt. Sharon saß da, in einem rosafarbenen Nylonnachthemd, das ihr ihre beste Freundin zum Abschied geschenkt hatte, und Tana in einem blauen Flanellnachthemd, das Haar zu einem langen, blonden Pferdeschwanz gebunden. Tana beobachtete ihre neue Freundin.

»Ich werde wohl, wenn ich hier fertig bin, auf die UCLA gehen.« Sharon seufzte und blickte auf den rosa Lack, den sie sich soeben auf die Zehennägel gestrichen hatte, dann wieder zu Tana. »Meine Mutter erwartet so verdammt viel von mir!« Und alles, was Sharon sich wünschte, war hübsch und klug und eines Tages eine Schauspielerin zu sein. Das genügte. Nur Miriam Blake genügte es nicht.

Tana lächelte. »Meine Mutter erwartet auch viel von mir. Sie hat ihr ganzes Leben damit verbracht, alles nur Mögliche für mich zu tun, und sie stellt sich vor, dass ich ein paar Jahre hier studiere und dann einen >netten jungen Mann< heirate.« Sie verzog das Gesicht, um anzudeuten, wie wenig aufregend sie diese Vorstellung fand, und Sharon lachte.

»Insgeheim wünschen sich das alle Mütter, sogar meine — so lange ich ihr verspreche, auch nach der Heirat den Märtyrer zu spielen. Was sagt denn dein Vater? Ich bin froh, dass ich meinen Vater habe! Er kommt mir zu Hilfe, wo er nur kann. Er findet auch, dass Mutters Ansichten einem manchmal ganz schön auf die Nerven gehen!«

»Mein Vater starb noch vor meiner Geburt. Deshalb macht meine Mutter sich immer so schreckliche Sorgen. Sie hat immer Angst, dass alles schiefgehen könnte, und so klammert sie sich an jegliche vermeintliche Sicherheit, die sie finden kann, und erwartet dasselbe von mir.« Tana sah Sharon sonderbar an. »Weißt du, deine Mutter scheint mehr mein Typ zu sein!«

Beide lachten, und es dauerte noch zwei Stunden, ehe sie das Licht ausknipsten. Und als sich die erste Woche in Green Hill ihrem Ende zuneigte, hatten sie sich eng miteinander befreundet. Sie hatten fast den gleichen Stundenplan, trafen sich zum Mittagessen, gingen gemeinsam zur Bibliothek, schlenderten gemächlich um den See herum und plauderten über das Leben, über Jungen, Eltern und Freunde.

Tana erzählte Sharon von der Beziehung ihrer Mutter zu Arthur, die sie sogar schon während seiner Ehe mit Marie gehabt hatte, und was sie von ihm hielt. Von der Scheinheiligkeit, dem engen Horizont, dem stereotypen Leben in Greenwich, mit Kindern und Freunden und Teilhabern, die alle zuviel tranken, in einem Haus, das nur zum Vorzeigen diente. Während ihre Mutter Tag und Nacht für ihn schuftete, zu ihm

lief, wenn er sie brauchte, und nach zwölf Jahren dafür nichts bekommen hatte. »Weißt du, Shar, das macht mich wirklich fertig! Und das Schlimmste daran ist...«, ihre Augen glühten wie feurige grüne Felsstücke, als sie ihre Freundin ansah, »...sie akzeptiert das einfach alles, was er ihr erzählt und von ihr erwartet! Für sie ist das alles in Ordnung. Sie würde ihn nie im Stich lassen, und sie würde nie mehr von ihm verlangen. Sie wird einfach bis ans Ende ihres Lebens dasitzen, dankbar sein für all die niedrigen Dienste, die sie ihm erweisen durfte, und dabei merkt sie überhaupt nicht, dass er für sie eigentlich nichts tut - im Gegenteil, sie betont immer wieder, dass sie ihm ja alles verdankt. Und was ? Sie hat wie ein Tier ihr ganzes Leben lang für das geschuftet, was sie hat, und er behandelt sie wie ein Stück Möbel...« ... *eine bezahlte Hure...* Billys Worte gingen ihr durch den Kopf, doch sie zwang sich zum zehntausendsten Male, nicht daran zu denken. »Ich weiß nicht, sie sieht die Dinge ganz anders, aber es macht mich verrückt. Ich kann doch nicht bis an mein Lebensende den Staub zu seinen Füßen küssen! Meiner Mutter verdanke ich viel, aber Arthur Durning verdanke ich überhaupt nichts - und sie auch nicht, aber das kann sie einfach nicht begreifen. Sie ist so besorgt, immer... ich frage mich, ob sie schon so war, als mein Vater noch lebte...« Jean hatte ihr oft erzählt, dass sie ihm sehr ähnele. Tanas Miene hellte sich auf.

»Ich mag meinen Vater mehr als meine Mutter.« Sharon war immer sehr ehrlich, besonders zu Tana. Als der erste Monat vorüber war, hatten sie einander zahlreiche Geheimnisse anvertraut, nur die Vergewaltigung hatte Tana für sich behalten. Irgendwie brachte sie es noch nicht über sich, darüber zu sprechen, und sie sagte sich, dass das auch weiter keine Rolle spielte.

Einige Tage vor der ersten Tanzveranstaltung am Halloweens-Tag, zu dem Jungen aus einem benachbarten College eingeladen waren, lag Sharon auf dem Bett und verdrehte die Augen. »So, und was tue ich nun? Soll ich als schwarze Katze gehen oder in einem weißen Leinentuch als Mitglied des Klan?« Die Mädchen konnten ohne Begleitung allein auf den Ball gehen, da er in Green Hill stattfand; das war ein Glück, weil weder Sharon noch Tana sich je mit Jungen verabredet hatten, und die anderen Mädchen kannten sie gar nicht richtig. Die Studentinnen verhielten sich Sharon gegenüber sehr reserviert, wenn auch höflich, und seit einiger Zeit starrten sie sie auch nicht mehr an. Auch die Lehrer behandelten Sharon sehr zurückhaltend, als würde sie und mit ihr auch ein großes Problem verschwinden, wenn man sie gar nicht beachtete. Ihre einzige Freundin war Tana; die beiden hockten ständig zusammen, und demzufolge hatte Tana auch keine anderen Freundschaften geschlossen. Auch ihr gegenüber bewahrte man Abstand. Wenn sie sich mit einer Farbigen einlassen wollte, so musste sie eben auf die anderen verzichten. Sharon hatte sie deswegen mehr als einmal angebrüllt. »Warum, zum Teufel, beschäftigst du dich nicht mit deinen eigenen Leuten?« Sie hatte sich Mühe gegeben, schroff zu klingen, doch Tana hatte sie immer durchschaut.

»Laß mich in Ruhe!«

»Du bist ein Vollidiot!«

»Gut, dann passen wir ja zusammen! Deshalb kommen wir auch so gut miteinander aus!«

»Nein«, grinste Sharon sie dann an, »wir kommen miteinander gut aus, weil du dich wie eine Schlampe kleiden würdest, wenn du nicht meine Garderobe und meinen Expertenrat zur Verfügung hättest. Du würdest wie eine Lumpensammlerin rumlaufen!«

»Genau!« Tana grinste entzückt. »Aber kannst du mir auch das Tanzen beibringen?« Sie ließen sich dann, brüllend vor Lachen, auf ihre Betten fallen, und man konnte sie fast jeden Abend bis hinaus in den Flur lachen hören. Sharon hatte soviel Energie, Schwung und Temperament, dass Tana wieder zu neuem Leben erwachte, und manchmal saßen sie nur da und erzählten einander Witze und lachten, bis ihnen Tränen die Wangen hinabrollten. Sharon hatte außerdem einen Sinn für Mode, den Tana in diesem Ausmaß noch nie bei jemandem erlebt hatte, und sie besaß die hübschesten,

schicksten Kleider, die man sich vorstellen konnte. Die beiden Mädchen waren etwa gleich groß, so dass sie nach einiger Zeit einfach alles in denselben Schubladen verstauten und anzogen, was ihnen gerade in die Hände fiel.

»Als was willst du dich zu Halloween verkleiden, Tan?« Sharon lackierte sich diesmal die Nägel in einem hellen Orangeton, das einen aufregenden Kontrast zu ihrer dunklen Haut bildete. Sie besah sich den noch feuchten Lack und wandte sich dann ihrer Freundin zu, doch Tana zuckte gleichgültig die Schultern. »Ich weiß nicht genau... ich werde sehen...«

»Was soll denn das heißen?« Sharon bemerkte den seltsamen Klang in Tanas Stimme, einen fremden Unterton, der ihr erst ein-oder zweimal aufgefallen war, wenn sie eine ihrer schwachen Seiten angesprochen hatte. »Du gehst doch wohl hin, oder nicht?«

Tana erhob sich, streckte sich und wandte den Blick ab. »Nein, ich gehe nicht hin.«

»Warum nicht?« Sharon war verdutzt. Tana war doch sonst so lebenslustig und humorvoll. Sie war hübsch und jung und eine angenehme Gesellschaft. »Magst du Halloween nicht?«

»Doch, doch... für Kinder ist es ganz nett.« Nie hatte Sharon Tana so erlebt.

»Sei doch kein Partymuffel, Tana! Komm schon! Ich werde dir ein Kostüm aussuchen.« Sharon begann, in ihrem gemeinsamen Kleiderschrank herumzuwühlen, zerrte ein paar Kleidungsstücke heraus und warf sie auf das Bett, aber das machte Tana auch nicht fröhlicher. Als die Mädchen an diesem Abend im Bett lagen und das Licht gelöscht war, versuchte Sharon es noch einmal. »Wieso willst du nicht zu dem Halloween-Ball, Tan?« Gewiß, Tana war noch nie mit einem Jungen in Green Hill ausgegangen, doch Sharon ja auch nicht. Nun ja, für eine Schwarze war das ohnehin ziemlich hoffnungslos, damit hatte sie sich ja bereits abgefunden, ehe sie nach Green Hill kam. Sie hatten beide hier noch keine neuen Bekanntschaften geschlossen, aber auch nur wenige der anderen Studentinnen hatten Freunde, mit denen sie ausgingen. Bei dem bevorstehenden Ball, zu dem Tana nicht gehen wollte, würden sie bestimmt eine ganze Schar junger Männer kennenlernen. Und Sharon sehnte sich danach auszugehen. »Hast du einen festen Freund zu Hause?« Tana hatte davon bis jetzt nichts erwähnt, und Sharon wäre überrascht gewesen, hätte sie ihr so etwas vorenthalten, obgleich es noch ein paar Dinge gab, die sie voneinander nicht wussten. Die Frage, ob sie noch Jungfrauen waren, hatten sie gemieden, was, wie Sharon wusste, im Jasmin-Haus ungewöhnlich war. Alle anderen schienen nichts wichtiger zu finden, als dieses Thema eingehend zu erörtern, aber Sharon hatte Tanas Zurückhaltung diesbezüglich gespürt und war selbst auch nicht gerade scharf darauf, über diese Dinge zu reden. Sie stützte sich auf einen Ellbogen und sah Tana im mondhellen Zimmer fragend an. »Tan...?«

»Nein, nein... nichts Derartiges... ich habe einfach keine Lust auf Gesellschaft.«

»Gibt es, irgendeinen besonderen Grund dafür? Bist du allergisch gegen Männer? Wird dir in hohen Absätzen schwindlig? Verwandelst du dich um zwölf Uhr nachts in einen Vampir? Obwohl das zu Hallpween eigentlich ein prima Trick wäre!« Sharon grinste schelmisch.

Tana musste lachen. »Red nicht so einen Quatsch! Ich will einfach nicht ausgehen, das ist alles, aber für dich spielt das doch keine Rolle. Du gehst auf jeden Fall hin! Verlieb dich nur in einen weißen Jungen, und du wirst sehen, deine Eltern drehen durch!« Sie kicherten.

»Verdammt, man würde mich vermutlich aus dem College feuern! Wenn die alte Mrs. Jones so etwas zu entscheiden hätte, wäre ich schon längst mit dem alten Sam verkuppelt!« Die Hausmutter hatte Sharon mehrmals gönnerhaft angesehen und dann einen Blick auf Sam geworfen, als bestünde zwischen ihnen so eine Art Blutsverwandtschaft.

»Weiß sie, wer dein Vater ist?« Freeman Blake hatte gerade ein zweites Mal den Pulitzer-Preis gewonnen, und jedermann im Lande kannte seinen Namen, ob man seine

Bücher nun gelesen hatte oder nicht.

»Ich glaube nicht, dass sie lesen kann!«

»Schenk ihr ein Buch mit Autogramm, wenn du aus den Ferien zurückkehrst!« Tana grinste, und Sharon lachte schallend.

»Das würde sie nicht überleben!« Doch das Problem des Hallo-ween-Balles war noch nicht gelöst. Am Ende ging Sharon als attraktive schwarze Katze, in einem schwarzen Katzenkostüm, aus dem ihr erhitztes, kakaofarbenes Gesicht, ihre riesigen Augen und ihre Beine, die fast endlos waren, hervorsahen. Nach den ersten aufregenden Minuten forderte sie jemand zum Tanz auf, und dann tanzte sie den ganzen Abend hindurch. Sie amüsierte sich herrlich, auch wenn keines der Mädchen mit ihr plauderte. Als sie kurz nach ein Uhr heimkehrte, lag Tana schon längst im Bett und schlief fest.

»Tan?... Tana?... Tan?...«

Sie bewegte sich etwas, hob den Kopf und öffnete seufzend ein Auge. »Ist es schön gewesen?«

»Herrlich! Ich habe den ganzen Abend getanzt!« Sharon war versessen darauf, ihr alles zu berichten, aber Tana hatte sich schon wieder abgewandt. »Das freut mich... Gute Nacht!«

Sharon betrachtete Tanas Rücken und überlegte, aus welchem Grund sie nicht mitgekommen sein mochte. Als sie jedoch am folgenden Tag versuchte, das Thema noch einmal anzuschneiden, ging Tana nicht darauf ein.

Die anderen Mädchen fingen nach dem Ball an, sich mit jungen Männern zu verabreden. Das Telefon im unteren Flur klingelte fast ununterbrochen, und ein Junge rief Sharon Blake an. Er lud sie ins Kino ein, und sie nahm an. Als sie jedoch am Kino eintrafen, ließ der Karten-Kontrolleur sie nicht ein. »Wir sind hier nicht in Chikago, Freunde!« Er starnte Sharon an, und der Junge errötete gequält. »Ihr seid hier im Süden!« Er wandte sich an den jungen Mann. »Geh nach Hause und such dir ein anständiges Mädchen, mein Sohn!«

Als sie gingen, beteuerte Sharon: »Ich hatte sowieso keine große Lust, den Film zu sehen. Wirklich, Tom, das macht nichts.« Doch die Stille im Wagen, während er sie nach Hause fuhr, war bedrückend. Und als sie das Jasmin-Haus erreichten, wandte sie sich ihm zu. Ihre Stimme war leidenschaftlich und sanft, ihre Augen blickten freundlich, ihre Hand fühlte sich wie Samt an, als sie ihn berührte. »Es ist wirklich in Ordnung, Tom. Ich verstehe das. Ich bin daran gewöhnt.« Sie holte tief Luft. »Deswegen bin ich nach Green Hill gekommen.« Er sah sie fragend an. Sie war das erste schwarze Mädchen, mit dem er ausging, und sie war das exotischste Geschöpf, das er je gesehen hatte.

»Du bist hergekommen, um dich von so einem Dreckskerl in einem Kino dieses Kuhdorfs beleidigen zu lassen?« Er war noch immer außer sich vor Wut, selbst wenn ihr dieser Vorfall gleichgültig war.

»Nein«, erwiderte sie sanft und dachte an die Worte ihrer Mutter. »Ich bin hergekommen, damit sich hier die Dinge ändern. Einer fängt eben immer an, und dann ziehen andere nach, und schließlich kümmert es niemanden mehr — schwarze Mädchen und weiße Jungen gehen zusammen ins Kino, fahren zusammen Auto, bummeln zusammen die Straßen entlang, essen Hamburger, wo sie wollen. So ist es in New York. Warum also sollte es hier nicht auch so werden? Manche Leute, mißbilligen so etwas vielleicht auch in New York, aber niemand wirft einen dort aus einem Kino raus. Und der einzige Weg, das zu erreichen, ist, klein anzufangen, wie heute abend.« Der junge Mann sah sie nachdenklich an, fragte sich auf einmal, ob sie ihn nur dazu benutzt habe.

Aber nein - Sharon Blake war nicht so, und außerdem hatte er bereits erfahren, wer ihr Vater war. Von solch einem Menschen musste man einfach beeindruckt sein, und nach ihren letzten Worten bewunderte er sie um so mehr. Es verwirrte ihn ein wenig, aber er wusste, dass ihre Worte ein Quentchen Wahrheit enthielten.

»Tut mir leid, dass sie uns nicht hineingelassen haben! Warum probieren wir es nicht nächste Woche noch mal?«

Sie lachte. »Ich meine nicht, dass wir gleich alles auf einmal umkrepeln sollten!« Aber es gefiel ihr, dass er so mutig war. Er hatte verstanden, worum es ging. Vielleicht hatte ihre Mutter doch nicht unrecht gehabt, vielleicht war es doch in Ordnung, für eine gute Sache einzutreten.

»Warum nicht? Früher oder später hat dieser Typ es satt, uns hinauszuwerfen. Wir können ja auch in das Cafe gehen, das Restaurant am Ende des Ortes...« Es gab unendlich viele Möglichkeiten, und Sharon lachte ihn an, während er ihr aus dem Wagen half und sie bis zum Jasmin-Haus begleitete. Sie lud ihn zu einer Tasse Tee ein, und sie hätten einige Zeit im Wohnzimmer gesessen, hätten die anderen Paare, die sich dort unterhielten, sie nicht dauernd mit unheilvollen Blicken bedacht. Sharon brachte Tom zur Haustür, und einen Moment sah sie traurig aus. Es wäre soviel einfacher in der UCLA gewesen... oder irgendwo anders im Norden ... irgendwo, nur nicht hier... Tom spürte, in welcher Verfassung sie war, und er flüsterte ihr zu, als er in der Türöffnung stand: »Vergiß nicht... es passiert nichts von heute auf morgen!«

Er berührte ihre Wange und war auch schon verschwunden. Sie sah ihm nach... natürlich, er hatte recht... eine Veränderung von heute auf morgen durfte man nicht erwarten... Als Sharon die Treppe hinaufstieg, kam sie zu dem Schluß, dass der Abend doch nicht ganz umsonst gewesen war. Sie mochte Tom. Ob er sie wohl wieder anrief? Er war wenigstens kein Spielverderber.

»Na? Hat er dir einen Heiratsantrag gemacht?« Tana lag grinsend im Bett, als sie eintrat.

»Ja, zweimal!« stöhnte Sharon.

»Das ist aber nett von ihm. Wie war der Film?«

Sharon lächelte. »Da musst du jemand anders fragen!«

»Hast du ihn nicht gesehen?« Tana war überrascht.

»Sie haben uns nicht hineingelassen... du weißt schon... weißer Junge... schwarzes Mädchen... >Such dir ein anständiges Mädchen, mein Sohn<...« Sie tat, als amüsiere sie sich, doch Tana bemerkte den gequälten Ausdruck in ihren Augen.

»Unverschämtheit! Was hat Tom dazu gesagt?«

»Er war nett. Wir haben noch ein Weilchen unten im Wohnzimmer gesessen, aber das war noch schlimmer. Das da unten sind wohl nur Schneeweißchen mit ihren Prinzen — alle haben uns angeglotzt.« Seufzend setzte sich Sharon auf ihr Bett. »Verflucht... meine Mutter und ihre großartigen Ideen... Ungefähr eine Minute fühlte ich mich vor dem Kino sehr mutig und nobel und rein. Aber als wir hierher zurückkehrten, wurde mir klar, dass die ganze Sache ein ganz schöner Mist ist. Verflixt, wir können nicht einmal einen Hamburger essen gehen! Ich würde in diesem Dorf hier verhungern!«

»Aber nicht, wenn du mit mir zusammen weggehst, darauf wette ich!« Sie waren bis dahin noch nicht zusammen weggegangen, da sie sich im Jasmin-Haus wohl fühlten und das Essen in der Schule überraschend gut war. Beide hatten schon drei oder vier Pfund zugenommen, zu Sharons großem Ärger.

»Sei dir da nicht so sicher, Tan! Die werden bestimmt auch einen Mordskrach schlagen, wenn ich mit dir irgendwohin gehen will. Schwarz ist schwarz, und Weiß ist weiß, das lässt sich nicht ändern.«

»Wieso versuchen wir es nicht mal?« Die Vorstellung fesselte Tana, und am nächsten Abend brachen sie auf. Sie schlenderten langsam in den Ort, betraten eine Snackbar, und die Bedienung sah sie lange giftig an und ging davon, ohne sie zu bedienen. Tana war schockiert. Sie machte ihr erneut ein Zeichen, doch die Frau tat, als sähe sie es nicht, bis Tana schließlich zu ihr ging und fragte, ob sie jetzt ihr Essen bestellen könnten. Die Kellnerin machte ein verdrießliches Gesicht.

»Tut mir leid, mein Kind, Ihre Freundin kann ich nicht bedienen. Ich hoffte, Sie beide würden das von selbst merken.« Sie hatte leise gesprochen, damit Sharon sie nicht hörte.

»Wieso nicht? Sie kommt aus Washington.« Als würde das einen Unterschied

machen. »Ihre Mutter ist Juristin, und ihr Vater hat zum zweitenmal den Pulitzer-Preis gewonnen...«

»Das spielt hier überhaupt keine Rolle. Wir sind hier nicht in Washington, sondern in Yolan!« Yolan, Süd-Carolina, nahe bei Green Hill.

»Gibt es irgendein Restaurant im Ort, in dem wir essen können?«

Nervös sah die Kellnerin das blonde, große Mädchen an. Seine Stimme klang so aggressiv, dass sie es fast mit der Angst bekam. »Am Ende der Straße gibt es ein Lokal für Ihre Freundin, und Sie können hier essen.«

»Ich meine ein Restaurant, in dem wir zusammen essen können!« Tanas Augen waren hart wie Stahl, und sie verspürte plötzlich das Verlangen, jemanden zu schlagen. Ein neues Gefühl war in ihr aufgekeimt - eine blinde, hilflose Wut. »Gibt es hier im Ort irgendein Restaurant, in dem wir gemeinsam essen können, oder müssen wir erst den Zug nach New York nehmen, um gemeinsam an einem Tisch bedient zu werden?« Sie funkelte die Kellnerin zornig an. Die schüttelte langsam den Kopf, doch Tana rührte sich nicht vom Fleck. »Gut, dann bestelle ich zwei Cheeseburger und zwei Cokes!«

»Nein.« Aus der Küche tauchte plötzlich ein Mann auf. »Geht ihr nur zurück in dieses verdammte, vornehme College!« Offensichtlich wussten die Bewohner Yolans, woher sie kamen — was bei Sharons Kleidung allerdings nicht weiter verwunderte. Sie trug einen Rock und einen Pullover, die von Bonwit Teller in New York stammten. »Da könnt ihr essen, was ihr wollt! Ich weiß zwar nicht, was in die in Green Hill gefahren ist, aber wenn sie jetzt schon Nigger in ihre Schule lassen, dann sollen sie sie gefälligst auch selbst durchfüttern! Wir jedenfalls tun das nicht!« Er bedachte erst Tana, dann Sharon mit einem bohrenden Blick, und plötzlich hing etwas Unheilvolles in der Luft. Tana befürchtete bereits, er würde sie jeden Augenblick packen und vor die Tür setzen. Sie wurde von einem Gefühl der Panik ergriffen, wie sie es seit der Vergewaltigung nicht mehr erlebt hatte, und sie war wütend.

Auf einmal erhob sich Sharon gelassen und anmutig. »Komm, Tan!« sagte sie mit aufreizend-säuselnder Stimme, und Tana merkte, wie der Mann sie förmlich mit den Augen verschlang. Es erinnerte sie an etwas, an das sie nicht mehr erinnert werden wollte. Dann folgte sie Sharon nach draußen.

»Dieser Scheißkerl...« Tana kochte vor Wut, als sie langsam zur Schule zurückkehrten, doch Sharon war erstaunlich ruhig. Es war das gleiche Gefühl wie am Vorabend, als man sie und Tom nicht ins Kino gelassen hatte. Anfangs hatte sie sich stark gefühlt und war völlig gelassen; sie hatte gewußt, warum sie da war, und dann war sie niedergeschlagen, heute jedoch blieb sie ganz ruhig.

»Das Leben ist doch seltsam, nicht wahr? Wenn wir hier in New York oder Los Angeles wären, wäre alles schnurzegal. Hier aber ist es von ungeheurer Wichtigkeit, dass ich farbig bin und du eine Weiße bist. Möglicherweise hat meine Mutter recht, vielleicht ist es wirklich an der Zeit für einen Kreuzzug. Ich weiß nicht, irgendwie dachte ich immer, solange es mir gutgeht, würde es keine Rolle spielen, wenn anderen so etwas zustößt. Und auf einmal bin ich selbst jemand, dem etwas passiert.« Sie begriff jetzt, warum ihre Mutter darauf bestanden hatte, dass sie in Greenwich studierte, und zum erstenmal zog sie es ernsthaft in Betracht, dass sie recht gehabt haben könnte. Vielleicht war ihr Platz tatsächlich hier, vielleicht schuldete sie das jemand anderem für all die Zeit, in der sie ein behagliches Leben geführt hatte. »Ich weiß nicht, was ich denken soll, Tan...«

»Ich auch nicht.« Sie trotteten Seite an Seite ins Campus zurück. »Ich glaube, ich war noch nie so hilflos und bin noch nie so außer mir vor Wut gewesen...« Und auf einmal sah sie im Geiste Billy Durning vor sich, und sie zuckte sichtlich zusammen. »Höchstens einmal vielleicht...«

Plötzlich waren sie einander näher als je zuvor. Tana hätte fast den Arm um Sharon gelegt, um sie zu beschützen, und Sharon blickte sie sanft lächelnd an. »Wann war das, Tana?«

»Ach, das ist lange her...« Sie gab sich Mühe zu lächeln, »... fünf Monate

etwa...«

»Ja, wirklich eine *sehr* lange Zeit...« Sie lächelten einander zu und marschierten weiter, und ein Wagen brauste an ihnen vorüber, doch niemand belästigte sie, und Tana hatte auch keine Angst. Niemand würde ihr je wieder antun, was Billy Durning ihr angetan hatte - vorher würde sie ihn umbringen. Sharon bemerkte einen fremden, häßlichen Ausdruck in Tanas Augen. »Muss ja ganz schön schlimm gewesen sein.«

»Ja, war es auch.«

»Möchtest du darüber sprechen?« Sharons Stimme klang sanft wie die dunkle Nacht, und sie gingen eine Weile schweigend nebeneinander her, und Tana dachte nach. Sie hatte noch nie jemandem dieses Geheimnis anvertraut, nicht, seit sie versucht hatte, ihrer Mutter davon zu erzählen.

»Ich weiß nicht.«

Sharon nickte, als verstehe sie. Jeder hatte irgend etwas, was er anderen nicht mitteilen wollte. Sie hatte selbst so ein Geheimnis. »Schon in Ordnung, Tan.« Doch in diesem Moment sah Tana sie an, und plötzlich sprudelten ihr die Worte wie von selbst über die Lippen.

»Ja, doch...« Und dann: »Ich weiß nicht... wie spricht man über so etwas?« Sie ging schneller, fast, als wollte sie fortlaufen, und Sharon folgte ihr auf ihren langen, anmutigen Beinen. Tana fuhr sich nervös mit der Hand durch das Haar, sah zur Seite und atmete schwerer als vorher. »Da gibt es nicht viel zu sagen... ich ging zu einer Party nach meinem Schulabschluß im Juni... im Hause des Chefs meiner Mutter... er hat einen widerlichen Sohn... und ich sagte meiner Mutter, ich wollte nicht hin...« Sie atmete stoßweise und heftig, was sie jedoch selbst nicht bemerkte. Sharon wusste, dass es, was immer es sein mochte, Tana quälte und dass es besser war, wenn sie es einmal loswurde. »Jedenfalls sagte sie, ich müsse dorthin... das sagt sie immer... so ist sie nun mal, jedenfalls was Arthur Durning anbelangt und seine Kinder... sie ist blind ihnen gegenüber und...« Tana stockte, und sie eilten weiter, schneller und schneller, als würde Tana noch immer verfolgt. Sharon hielt Schritt mit ihr und beobachtete sie, wie sie mit den Erinnerungen kämpfte und dann wieder weitersprach. »Na ja, jedenfalls holte mich so ein blöder Kerl ab, und wir kamen da an... bei der Party, meine ich... und alle betranken sich... und dieser blöde Kerl, der mich mitgenommen hatte, besoff sich auch und verschwand, und ich lief im Haus umher... und Billy, Arthurs Sohn, fragte, ob ich das Zimmer sehen wolle, wo meine Mutter arbeitete, und ich wusste, wo es lag...«

Tränen liefen ihr die Wangen hinab, doch sie spürte sie nicht, da der Wind sie gleich trocknete. Ihre Freundin schwieg. »Und statt dessen führte er mich in Arthurs Schlafzimmer, da war alles grau... grauer Samt, graue Seide... graue Felle... selbst der Teppich war grau...« Sie musste immer wieder daran denken: dieses endlose graue Feld und ihr Blut auf dem Boden und Billys Gesicht und dann der Unfall. Sie konnte kaum noch atmen bei dem Gedanken daran, und sie zerrte an ihrem Kragen und begann, schluchzend loszurennen, Sharon blieb ihr dicht auf den Fersen. Tana war nicht mehr allein, sie hatte eine Freundin, die mit ihr durch den Alptraum lief, und es war, als spüre sie das, als sie fortfuhr: »...und Billy schlug mich plötzlich und stieß mich zu Boden... und alles, was ich tat...« Sie verspürte wieder diese Hilflosigkeit, diese Hoffnungslosigkeit, und plötzlich schrie sie auf, und dann blieb sie abrupt stehen und vergrub ihr Gesicht in den Händen. »... und ich konnte mich nicht wehren... ich konnte nicht...« Sie zitterte jetzt am ganzen Körper. Sharon nahm sie schweigend in die Arme und hielt sie fest. »... und er vergewaltigte mich... und er ließ mich da liegen, mit Blut bedeckt... an den Beinen, im Gesicht ... und dann übergab ich mich... und später verfolgte er mich die Straße entlang und zwang mich, in seinen Wagen zu steigen, und dann wäre er fast in einen Lastwagen gefahren...« Die Worte sprudelten nur so aus Tana hervor, und sie weinte, und Sharon weinte mit ihr. »Und wir fuhren gegen einen Baum, und er hatte eine Platzwunde am Kopf und war über und über mit Blut verschmiert, und sie brachten uns ins Krankenhaus, und dann kam meine Mutter...« Plötzlich brach der

Redeschwall ab. Tanas Gesicht verzerrte sich, als sie ihre Mutter wieder vor sich sah. »... und als ich versuchte, es ihr zu erzählen, wollte sie es mir nicht glauben... sie meinte, Billy Durning würde so etwas nie tun.« Ihre Schluchzer kamen jetzt laut und kurz hintereinander, und Sharon hielt sie fest.

»Ich glaube dir, Tan.«

Tana nickte, sie wirkte wie ein hilfloses kleines Kind. »Ich lasse mich nie wieder von einem Mann berühren!«

Sharon konnte Tana das gut nachfühlen, jedoch nicht aus den gleichen Gründen wie sie. Sie war nicht vergewaltigt worden, hatte dem Jungen, den sie liebte, gern ihre Unschuld geopfert.

»Meine Mutter hat mir kein einziges Wort geglaubt«, fügte Tana hinzu. »Und sie wird es auch nie glauben. Die Durnings sind Halbgötter für sie.«

»Alles, was zählt, ist, dass du ein prima Mädchen bist, Tan!« Sie führte sie zu einem Baumstumpf, und sie ließen sich darauf nieder. Sharon bot ihr eine Zigarette an, und dieses eine Mal nahm Tana einen Zug. »Und du bist wirklich in Ordnung, weißt du - viel mehr, als du selbst glaubst!« Sharon lächelte ihrer Freundin sanft zu, tief gerührt durch ihr Vertrauen, und wischte sich die Tränen von den Wangen. Tana lächelte zurück.

»Du findest mich nicht abstoßend deswegen?«

»So eine dumme Frage, Tan! Das besagt doch nichts über dich!«

»Ich weiß nicht... manchmal denke ich, doch... vielleicht hätte ich ihn abwehren können, wenn ich es stark genug versucht hätte.« Es tat ihr gut, das einmal auszusprechen. Dieser Gedanke hatte sie seit Monaten nicht in Ruhe gelassen.

»Glaubst du das wirklich, Tan? Denkst du tatsächlich, du hättest ihn abwehren können? Sag mir die Wahrheit!«

Tana dachte lange nach, dann schüttelte sie den Kopf. »Nein.«

»Dann quäl dich nicht! Es ist passiert. Es war entsetzlich, mehr noch - vermutlich war es das Schlimmste, was dir in deinem ganzen Leben je passieren wird, doch keiner wird dir das je wieder antun. Aber es warst nicht wirklich du, die er mißhandelt hat! Dein wahres Ich konnte er nicht anrühren, Tan, ganz gleich, was er auch getan hat. Schließ es einfach für dich ab, wirf die Erinnerung weg! Und schau auf die Zukunft!«

»Das ist leicht gesagt.« Tana lächelte matt. »Aber wie kann man so etwas vergessen?«

»Du schmiedest dir dein eigenes Glück. Laß nicht zu, dass dich so etwas unterkriegt, Tan! Das ist das einzige Mal, dass ein Typ wie der gewinnt. Der ist krank - du nicht! Mach dich nicht verrückt wegen dem, was er getan hat! Auch wenn es noch so schlimm war, schieb es von dir und leb dein Leben weiter!«

»Ach, Sharon...« Tana seufzte und stand auf, blickte hinab auf ihre Freundin. Es war eine wunderschöne Nacht. »Wieso bist du so gescheit, in deinem Alter?«

Sharon lächelte, doch ihre Augen sahen Tana ernst, beinahe traurig an. »Ich habe auch meine Geheimnisse.«

»Ja? Welche denn?« Tana fühlte sich jetzt ruhiger als seit langer Zeit. Es war, als hätte jemand sie von einem Ungeheuer befreit, als hätte Sharon es in die Flucht geschlagen. Endlich verspürte sie wieder inneren Frieden. Ihre Mutter hatte das, was dieses Mädchen hier für sie getan hatte, nicht fertiggebracht, und Tana wusste, dass sie und Sharon immer Freunde sein würden, was auch geschehen mochte.

»Was ist dir denn zugestoßen?« Tana sah sie forschend an, irgend etwas bedrückte offensichtlich auch Sharon. Als Sharon den Kopf hob, war Tana sich dessen sicher. Sharon hatte sich noch keinem Fremden anvertraut, jedoch oft genug unter ihren Erinnerungen gelitten, und eines Abends, ehe sie nach Green Hill aufbrach, hatten sie und ihr Vater darüber gesprochen. Er hatte ihr das geraten, was sie eben Tana gesagt hatte - dass sie nicht zulassen dürfe, dass irgend etwas ihr Leben ruiniere. Es war nun einmal passiert, und damit müsste sie sich abfinden und weiterleben, auch wenn sie manchmal bezweifelte, dass sie das konnte.

»Ich habe dieses Jahr ein Baby bekommen!«

Einen Augenblick hielt Tana die Luft an und machte ein entsetztes Gesicht.
»Wirklich?«

»Ja. Ich war, seit ich fünfzehn war, mit einem Jungen befreundet, und als ich sechzehn war, schenkte er mir seinen Ring... weißt du, Tan, es schien alles so wunderbar... er sieht aus wie ein afrikanischer Gott, und er ist unheimlich klug, und er tanzt...« Sie wirkte ganz besonders jung und anziehend, als sie jetzt an ihn dachte. »Er studiert jetzt in Harvard.« Ihre Augen nahmen einen traurigen Ausdruck an. »Und ich habe seit fast einem Jahr nicht mehr mit ihm gesprochen. Ich wurde schwanger, sagte es ihm, und er ist in Panik geraten. Er verlangte von mir, das Kind abtreiben zu lassen, von so einem Arzt, den sein Cousin kannte, aber ich weigerte mich... mein Gott, ich hatte von Mädchen gehört, die dabei gestorben waren!« Ihre Augen füllten sich mit Tränen, als sie daran dachte, und sie vergaß ganz, dass Tana neben ihr stand und sie ansah. »Ich wollte es meiner Mutter sagen, aber ich brachte es einfach nicht fertig... ich habe es meinem Vater erzählt... und er hat es ihr dann beigebracht... und alle drehten durch... und sie riefen die Eltern des Jungen an, und alle heulten und brüllten... meine Mutter nannte ihn einen Nigger... und sein Vater mich eine Nutte... es war der schrecklichste Abend meines Lebens, und als er vorbei war, stellten mich meine Eltern vor die Wahl. Ich konnte entweder bei einem Arzt, den meine Mutter kannte, eine Abtreibung machen lassen, oder ich konnte das Kind austragen und es dann adoptieren lassen. Sie meinten«

- Sharon holte tief Luft, als komme jetzt der schlimmste Teil — »sie meinten, ich dürfe es nicht behalten... dass es mein Leben ruinieren würde, mit siebzehn ein Kind zu haben... und ich weiß nicht, warum, aber ich beschloss, das Kind zur Welt zu bringen. Vielleicht dachte ich, Danny würde es sich noch anders überlegen... oder meine Eltern würden es sich anders überlegen... oder ein Wunder würde geschehen... aber nichts dergleichen passierte. Ich lebte fünf Monate in einem Heim und arbeitete weiter für mein letztes Schuljahr... und am neunzehnten April wurde das Baby geboren... ein kleiner Junge...« Sie zitterte, und Tana streckte wortlos die Hand aus und nahm ihre. »Ich sollte ihn gar nicht erst zu Gesicht bekommen... aber einmal sah ich ihn doch... er war so winzig... ich hatte neunzehn Stunden lang Wehen, es war fürchterlich, und er wog nur fünfeinhalb Pfund...« Ihre Augen blickten in die Ferne, und sie dachte an den kleinen Jungen, den sie nie wiedersehen würde. »Er ist weg, Tan!« Sie sah ihre Freundin an. Ihre Stimme war fast nur noch ein Wimmern. »Vor drei Wochen habe ich die letzten Papiere unterschrieben. Meine Mutter setzte sie auf... mein Sohn wurde von einer Familie in New York adoptiert...« Sie schluchzte unkontrolliert. »Mein Gott, Tan, ich hoffe, dass sie gut zu ihm sind! Ich hätte ihn nie weglassen dürfen... und wofür? Um an diese blöde Schule hier zu kommen?« Sie sah Tana wütend an. »Um ein Vorkämpfer zu sein, damit andere farbige Mädchen eines Tages herkommen können? Ja und?«

»Die Adoption hatte doch hiermit nichts zu tun. Deine Eltern wollten, dass du wieder neu anfangen konntest, mit einem Mann und einer Familie zur richtigen Zeit.«

»Sie haben sich geirrt, und ich mich auch! Ich kann dir gar nicht sagen, was ich empfand... diese Leere, als ich wieder nach Hause kam... ganz allein... ohne Baby... nichts kann mir das je wieder ersetzen!« Sie holte tief Luft. »Ich habe Danny nicht mehr gesehen, seit ich in das Heim in Maryland zog... und ich werde nie wissen, wo das Baby ist... Ich machte mit meiner Klasse zusammen den Schulabschluß — mit einem Herzen schwer wie Blei - und niemand wusste, was ich fühlte...«

Tana schüttelte den Kopf. Sie waren beide auf grausame Weise gezwungen worden, erwachsen zu werden, beide hatten durch die harten Lehren, die das Leben ihnen erteilt hatte, tiefe Wunden davongetragen, und man konnte noch nicht sagen, ob diese Wunden mit der Zeit vernarben würden, aber eines stand für beide fest — sie waren mit ihren Problemen nicht mehr allein. Tana zog Sharon vom Baumstumpf hoch, und sie nahmen einander in die Arme, weinten miteinander und fühlten beide den Schmerz der anderen.

»Ich liebe dich, Shar.« Tana lächelte, und Sharon trocknete sich die Augen.

»Ja... ich dich auch!«

Arm in Arm gingen sie durch die stille Nacht nach Hause, kleideten sich aus und krochen gedankenverloren in ihre Betten.

»Tan?« Sharons Stimme ertönte in der Dunkelheit.

»Ja?«

»Danke!«

»Wofür? Für das Zuhören? Dafür sind Freunde doch da... ich brauche dich ja auch!«

»Mein Vater hat recht, weißt du - man muss einfach sein Leben weiterleben.«

»Ja, vermutlich.« Aber wie? »Hat er irgendwelche Vorschläge gemacht, wie man das am besten anstellt?«

Sharon lachte. »Danach muss ich ihn noch fragen!« Und plötzlich hatte sie einen Einfall. »Wieso fragst du ihn das nicht selbst? Warum kommst du zu Thanksgiving nicht zu mir nach Hause?«

Tana dachte nach, und ein Lächeln glitt über ihr Gesicht. Ihr gefiel die Idee. »Ich weiß nicht, was meine Mutter dazu sagt.« Doch mit einem Mal bezweifelte Tana, dass ihr Jeans Meinung viel bedeutete, und falls doch, so bestimmt weniger als vor sechs Monaten. Vielleicht war es einmal an der Zeit, das Leben selbst in die Hand zu nehmen und zu tun, was sie wollte. »Ich werde sie morgen abend anrufen.«

»Gut.« Müde lächelte Sharon und drehte sich in ihrem Bett herum. »Gute Nacht, Tan!« Und einen Augenblick später schliefen beide fest, mit einer inneren Ruhe, die sie seit Monaten nicht verspürt hatten. Tana hatte wie ein Kind eine Hand über das blonde Haar gebreitet, und Sharon hatte sich zu einem kleinen, schwarzen Knäuel zusammengerollt und erinnerte an ein kleines, friedlich schlafendes Kätzchen.

Jean Roberts war enttäuscht, als sie von Tana erfuhr, dass sie zu Thanksgiving nicht nach Hause kommen würde.

»Ist das schon sicher?« Gewiß, Jean wollte nicht darauf bestehen, doch lieber hätte sie Tana bei sich gehabt. »Du kennst dieses Mädchen doch noch nicht so gut...«

»Mutter, immerhin lebe ich mit ihr zusammen. Wir wohnen in demselben Zimmer. Ich kenne sie besser als sonst irgend jemanden!«

»Und du meinst, es macht ihren Eltern nichts aus?«

»Bestimmt nicht. Sie hat sie heute nachmittag angerufen, und sie haben genug Platz, und außerdem sind sie offensichtlich begeistert, dass Sharon eine Freundin mitbringt.« Natürlich waren sie begeistert; denn, wie Sharon meinte, beweise das nur Miriams Theorie, dass sie sogar als einzige Farbige in Green Hill glücklich sein konnte. Nun würde sie sogar eine Freundin von dort mitbringen, ein endgültiger Beweis also, dass sie sich sehr gut im College eingelebt hat. Sie hatten ja keine Ahnung, dass Tana Sharons einzige Freundin war, dass sie nirgends in Yolan zusammen essen gehen konnten, dass sie dort noch nicht ein einziges Mal hatten ins Kino gehen können und dass die anderen Studentinnen sie sogar in der College-Cafeteria mieden. Doch hätte Miriam Blake das gewußt, so hätte dies ihr wiederum bewiesen, wie wichtig es war, dass Sharon sich im Süden durchschlug; dass sie gebraucht wurde, damit Farbige dort auch eines Tages akzeptiert und geachtet würden. Und Sharon tat es sicherlich auch gut, gefordert zu werden, nach allem, was sie im letzten Jahr erlebt hatte. So kam sie wenigstens nicht dazu, über sich selbst nachzuhören — davon jedenfalls war Miriam überzeugt.

»Wirklich, Mama, sie sind einverstanden!«

»Also gut. Dann musst du deine Freundin aber auch für die Weihnachtsferien zu uns einladen.« Jean lächelte. »Ich habe nämlich eine kleine Überraschung für dich. Arthur und ich wollten es dir eigentlich zu Thanksgiving eröffnen...« Tana hatte das Gefühl, ihr Herz bleibe stehen. Wollte er sie etwa nun doch noch heiraten? »Arthur hat einen kleinen >Debütball< für dich ermöglicht... na ja, keinen richtigen, nur so eine Feier zur Einführung in die Gesellschaft. Arthur hat dich in die Liste eingetragen, du hast ja immerhin Miß Lawsons Schule besucht... Du wirst in die New Yorker Gesellschaft eingeführt werden, Schatz, ist das nicht wunderbar?«

Tana wusste nicht, was sie darauf erwidern sollte. Sie fand es absolut nicht wunderbar, und ihre Mutter würde einmal mehr Arthur Durnings Füße küssen. Und sie dachte schon für einen Augenblick, er würde sie heiraten! So ein Witz! Wie konnte sie das auch nur eine Sekunde annehmen... der doch nicht... »Kotil-lon... so ein Quatsch! »Warum lädst du deine neue Freundin nicht auch dazu ein?« Tana schluckte. *Weil meine Freundin eine Schwarze ist, Mama!*

»Ich werde sie fragen, aber ich glaube, sie verreist über Weihnachten.« Verdammter Mist- eine Einführung in die Gesellschaft New Yorks! Und wer bitte sollte dabei ihr Begleiter sein ? Etwa der liebe Billy Durning?

»Du hörst dich ja nicht gerade begeistert an, Liebling!« Jean Roberts' Stimme klang enttäuscht, einerseits, weil Tana nicht nach Hause kam, und andererseits, weil sie nicht über den Ball, den Arthur für sie arrangiert hatte, jubilierte. Arthur wusste, wieviel Jean ein solches gesellschaftliches Ereignis bedeutete. Ann war vier Jahre zuvor in die Gesellschaft eingeführt worden, beim Internationalen Ball natürlich, nicht bei einem Ball im kleinen Rahmen. Trotzdem würde es für Tana ein herrliches Erlebnis sein - davon war zumindest Jean überzeugt.

»Tut mir leid, Mama, es kommt nur etwas überraschend.«

»Es ist eine schöne Überraschung, nicht wahr?« Nein. Es war Tana völlig gleichgültig. Derartige Dinge interessierten sie nicht, sie hatte noch nie Wert auf so etwas

gelegt. All dieser gesellschaftliche Blödsinn der Durnings bedeutete ihr nichts, ihrer Mutter jedoch sehr viel. Schon immer- seit dem Tage, an dem sie sich in Arthur verliebt hatte. »Du musst dir mal überlegen, wer als Begleiter für den Ball in Frage kommt. Ich hatte gehofft, Billy könnte dein Partner sein -« Tanas Herz klopfte wild, und ihr war, als legte sich ein Ring um ihre Brust, »doch er fährt nach Europa zum Skilaufen mit Freunden - nach St. Moritz, der Glückliche!« .. .der Glückliche ...*Er hat mich vergewaltigt, Mama...* »Du musst dir jemand anderen aussuchen - natürlich jemanden, der zu dir passt.« Natürlich. *Wie viele andere Vergewaltiger kennen wir denn noch?*

»Schade, dass ich nicht allein hingehen kann!« Tanas Stimme klang stumpf.

»Sag doch nicht so etwas Albernes!« Jean war ärgerlich. »Na ja, vergiß jedenfalls nicht, deine Freundin einzuladen... die, mit der du zu Thanksgiving nach Hause fährst.«

»Nein, bestimmt nicht.« Tana lächelte. Wenn ihre Mutter wüßte! Sie wäre gestorben, wenn sie eine Farbige zu der kleinen »Debütfeier« eingeladen hätte, die Arthur arrangiert hatte. Die Vorstellung amüsierte Tana schon fast, doch sie hätte Sharon niemals zu so etwas benutzt. Bei den Leuten, die dort sein würden... Und ihre Mutter war auch nicht auf eine solche Überraschung gefaßt. »Was wirst du zu Thanksgiving tun, Mama? Ich hoffe, dass du auch etwas unternimmst?«

»Ja, mach dir keine Gedanken um mich! Arthur hatte uns bereits für den Tag nach Greenwich eingeladen.«

»Vielleicht kannst du jetzt, wo ich nicht mitkomme, auch die Nacht dort verbringen?« Es wurde still in der Leitung, und Tana bedauerte sofort, was sie gesagt hatte. »Entschuldigung, ich habe es nicht so gemeint!«

»Doch, das hast du.«

»Und was macht das schon für einen Unterschied? Ich bin jetzt achtzehn. Es ist doch kein Geheimnis mehr...« Tana dachte voller Ekel an das endlose graue Zimmer... »Es tut mir wirklich leid, Mama.«

»Paß gut auf dich auf!« Jean nahm sich zusammen. Sie hätte ihre Tochter so gern in den Ferien bei sich gehabt, aber sie hatte augenblicklich genug zu tun, und in einem Monat würde Tana ohnehin nach Hause kommen. »Und vergiß nicht, deiner Freundin für die Einladung zu danken!«

Tana lächelte, es war, als wäre sie wieder sieben Jahre-alt. Vielleicht würde es immer so sein.

»Ja, das werde ich. Einen schönen Feiertag dann also!«

»Ja, wird schon schön werden. Und ich werde Arthur in deinem Namen danken.« Die Worte klangen spitz, und Tana war verblüfft.

»Wofür?«

»Für den Ball, Tana, für den Ball... Ich weiß nicht, ob dir das klar ist, aber etwas Derartiges ist sehr wichtig für ein junges Mädchen, und *ich* könnte dir so etwas nicht bieten.« Wichtig? Für wen? »Du kannst dir nicht vorstellen, was so etwas wirklich bedeutet.« Tränen brannten Jean Roberts in den Augen. Für sie war es, als erfülle sich ein langer Traum. Andys und Jeans kleines Mädchen, das Baby, das Andy nie gesehen hatte, würde in die New Yorker Gesellschaft eingeführt, und selbst wenn es sich nur am Rande abspielte, so war es doch ein bedeutsames Ereignis... für Tana... und besonders für Jean... es würde der großartigste Moment ihres Lebens werden. Sie erinnerte sich noch an den Ball, bei dem Ann in die New Yorker Gesellschaft eingeführt wurde. Sie selbst hatte jedes winzige Detail geplant und hätte sich niemals erhofft, dass eines Tages auch Tana solch eine Freude zuteil würde.

»Es tut mir leid, Mama.«

»Das hoffe ich. Und ich finde, du solltest einen netten Brief an Arthur schreiben. Schreib ihm, wieviel es dir bedeutet!« Am liebsten hätte Tana ins Telefon gebrüllt: Was, zum Teufel, bedeutete es denn? Dass sie eines Tages einen reichen Mann finden würde, um ihn dann voller Stolz auf ihrer Ahnentafel verzeichnen zu können? Na und? Was für

eine großartige Sache sollte das sein - b,ei so einem Ball zu knicksen, von einem Haufen Betrunkener angegafft zu werden? Sie wusste ja nicht einmal, wen sie als Begleiter mitnehmen sollte, und allein bei diesem Gedanken schauderte sie. Während ihrer letzten zwei Schuljahre war sie mit einem halben Dutzend verschiedener Jungen ausgegangen, aber mit keinem von ihnen hatte sie ein ernsthaftes Gefühl verbunden. Und nach dem, was sich im Juni in Greenwich ereignet hatte, wollte sie überhaupt mit niemandem ausgehen.

»Mama, ich muss aufhören.« Plötzlich wollte sie nur noch den Hörer auflegen und weg vom Telefon. Und als sie in ihr Zimmer zurückkehrte, wirkte sie deprimiert. Sharon sah auf. Sie war gerade wieder dabei, ihre Nägel anzumalen, damit war ständig irgendeine von beiden beschäftigt.

»Hat deine Mutter nein gesagt?«

»Sie hat ja gesagt.«

»Und ? Du siehst aus, als wärst du gerade von einem Auto überfahren worden!«

»Ja, fast so fühle ich mich auch.« Tana ließ sich auf ihr Bett fallen. »Mist! Sie hat ihren gottverdammten Freund dazu gebracht, mich für so einen blöden Ball einzutragen, damit ich in die Gesellschaft eingeführt werde! Mein Gott, Shar, ich komme mir vor wie ein Idiot!«

Sharon brach in Lachen aus. »Du meinst, du wirst in die New Yorker Gesellschaft eingeführt?«

»Ja, so was in der Art.« Tana wirkte betreten und seufzte laut auf. »Wie konnte sie mir so etwas antun?«

»Vielleicht ist es ganz lustig.«

»Für wen? Und was soll das überhaupt? Es ist wie eine riesige Fleischbeschau. Sie schieben dich, mit einem weißen Kleid ange tan, durch die Gegend und führen dich einem Haufen Besoffener vor, und dann sollst du in diesem Haufen irgendwo einen Ehemann finden. Wirklich nett, nicht wahr?« Sie sah ihre Freundin angewidert an, und Sharon stellte ihren Nagellack beiseite.

»Wen nimmst du mit?«

»Frag mich nicht! Sie wollte natürlich, dass Billy Durning mich begleitet, doch Gott sei Dank ist er zu der Zeit nicht da!«

»Sei dankbar dafür!« Sharons Stimme klang bedeutungsvoll.

»Ja, bin ich auch. Aber das Ganze hört sich wie eine einzige Farce an.«

»So ist das oft im Leben.«

»Sei nicht so zynisch, Shar!«

»Stell dich nicht so an, Tan! Es wird dir guttun!«

»Wer sagt das?«

»Ich!« Sharon trat auf sie zu und bedachte sie mit einem durchbohrenden Blick. »Du lebst hier wie eine Nonne.«

»Du ja auch. Und?«

»Mir bleibt nichts anderes übrig.« Tom hatte sie nicht mehr angerufen, offensichtlich konnte oder wollte er doch keine Schwierigkeiten wegen eines farbigen Mädchens auf sich nehmen, und Sharon verstand das auch. Sie hatte eigentlich nichts anderes erwartet. Trotzdem, ihr Leben in Green Hill wurde dadurch nicht gerade interessanter. »Aber du hast die Wahl.«

»Ist mir egal.«

»Du musst mal anfangen auszugehen.«

»Nein, muss ich nicht.« Tana sah ihr in die Augen. »Ich muss überhaupt nichts tun, was ich nicht tun will! Ich bin achtzehn Jahre alt und frei wie ein Vogel.«

»Wie eine lahme Ente.« Sharon warf einen eindringlichen Blick in Tanas Richtung.

»Komm aus deinem Schneckenhaus raus, Tan!« Tana schwieg.

Sie ging ins Badezimmer, das sie mit dem nächsten Zimmer teilten, verschloss die Tür, ließ Badewasser ein und kam erst nach einer Stunde wieder zum Vorschein.

»Ich habe es ernst gemeint!« Sharons Stimme klang heiser. Sie lagen beide im dunklen Zimmer in ihren Betten.

»Was?«

»Du solltest dich wieder in Gesellschaft begeben, wenigstens ab und zu.«

»Und du?«

»Ich werde hoffentlich in nächster Zeit die Gelegenheit dazu haben.« Sharon seufzte. »Vielleicht in den Ferien, wenn ich zu Hause bin. Hier gibt es niemanden, mit dem ich ausgehen könnte, und vor allem nicht, wohin ich gehen könnte.« Und dann lachte sie. »Zum Teufel noch mal, Tan! Ich weiß gar nicht, wieso ich mich beklage. Schließlich habe ich ja dich!«

Tana lächelte, und sie plauderten noch einige Minuten und schliefen dann ein.

In der darauffolgenden Woche fuhr Tana mit Sharon nach Washington, zu ihren Eltern. Sharons Vater, Freeman Blake, holte sie vom Bahnhof ab, und Tana war tief beeindruckt, wie groß und gutaussehend er war. Er strahlte Würde aus, mit seinem stolzen, gut geschnittenen, beinahe mahagonifarbenen Gesicht, den breiten Schultern und den endlos langen Beinen, die Sharon von ihm geerbt hatte. Sein Lächeln war herzlich und zeigte seine leuchtend weißen Zähne, und er schloss seine Tochter spontan in die Arme und drückte sie an sich. Er wusste, was sie im letzten Jahr alles durchgemacht hatte, und sie bewältigte ihre Probleme meisterhaft, wie er es von ihr nicht anders erwartete - er war schrecklich stolz auf sie.

»Hallo, Baby! Wie geht es in der Schule?« Sie rollte die Augen und sah sich schnell nach ihrer Tana um.

»Tana, das ist mein Vater, Freeman Blake. Daddy, das ist Tana Roberts, meine Zimmergenossin in Green Hill.« Er schüttelte Tana's Hand kräftig, und sie war fasziniert von seinen Augen und dem Klang seiner Stimme. Während sie zu den Blakes nach Hause fuhren, erzählte er Sharon sämtliche Neuigkeiten aus ihrer Heimatstadt: dass ihre Mutter eine noch einflußreichere Stellung bekommen habe, ihr Bruder Dick sich schwer verliebt habe, das Haus umgebaut wurde und die Nachbarn wieder ein Baby bekommen hatten. Er sprach auch über seine Arbeit. Es war ein herzliches, freundliches Plaudern, das Tana rührte, und sie beneidete Sharon um das Leben, das sie führte.

Und an diesem Abend, beim Essen in dem hübschen, im Kolonialstil eingerichteten Speisezimmer, bewunderte Tana das wunderschöne Haus. Es war von einem großen Garten umgeben, und drei Wagen standen in der Garage, einer davon war ein Cadillac, mit dem fuhr Freeman, trotz der frechen Bemerkungen seiner Freunde. Er gab bereitwillig zu, dass er sich schon immer ein Cadillac-Cabriolet gewünscht hätte, und nun, nach all den Jahren, besitze er endlich eines. Die Blakes hielten zusammen, das merkte man. Miriam Blake wirkte auf Tana ziemlich überwältigend. Sie war so intelligend und so direkt, dass einem die Luft förmlich wegblieb, und sie schien beständig von allen das Äußerste zu erwarten. Man war nie sicher vor ihren Fragen, ihren Forderungen, ihrem prüfenden Blick.

»Siehst du, was ich meine?« fragte Sharon, als sie allein oben in ihrem Zimmer waren. »Nur mit ihr zusammen zu essen ist schon so, als befände man sich im Zeugenstand.« Sie hatte sich nach allem erkundigt, was Sharon in den vergangenen zwei Monaten getan hatte, hatte sich sowohl für den Zwischenfall mit Tom im Kino als auch für den mit Tana in der Snackbar interessiert.

»Sie macht sich eben über alles Gedanken, Shar - über wirklich alles.«

»Ja, ich weiß. Und es macht mich verrückt. Daddy ist doch, verdammt noch mal, genauso klug wie sie, aber er geht so viel sanfter mit allem um.« Ja, das stimmte. Er erzählte köstliche Geschichten, brachte alle zum Lachen und hatte eine Art, es allen behaglich zu machen, sie eng zusammenzubringen und unwiderrufliche Bande zu knüpfen. Tana hatte das den ganzen Abend beobachtet, und sie hielt ihn für den bemerkenswertesten Mann, der ihr je begegnet war.

»Er ist ein phantastischer Mann, Shar.«

»Ich weiß.«

»Ich habe letztes Jahr eines seiner Bücher gelesen. Ich werde diesmal, wenn ich nach Hause fahre, alle lesen.«

»Ich gebe sie dir.«

»Nur, wenn ich sie mit Widmung bekomme!« Sie lachten, und gleich darauf klopfte Miriam an die Tür, um zu fragen, ob es ihnen an nichts fehle.

»Habt ihr alles, was ihr braucht?« Tana lächelte fast schüchtern.

»Ja, vielen Dank, Mrs. Blake.«

»Tana, wir haben uns so gefreut, dass du mitkommen konntest.« Ihr Lächeln war sogar noch strahlender als Shars, und ihre Augen wirkten allwissend, beinahe furchteinflößend, so tief und fest sahen sie einen an. »Wie gefällt es dir in Green Hill?«

»Gut. Sehr gut. Die Vorlesungen dort sind wirklich interessant.« Doch in ihrer Stimme fehlte so ganz die Begeisterung, was Miriam nicht entging.

»Aber?«

Tana lächelte. Diese Frau war auf Draht, sie beobachtete unheimlich scharf.

»Die Atmosphäre dort ist nicht so herzlich, wie ich anfangs dachte.«

»Warum?«

»Ich weiß nicht genau. Die Mädchen bleiben immer in Cliques zusammen.«

»Und ihr zwei?«

»Wir sind meistens zusammen.« Sharon sah Tana lächelnd an, und Miriam schien angetan. Sie hielt Tana für ein aufgewecktes Mädchen. In ihr schlummerten große Möglichkeiten, viel größer, als Tana selbst ahnte. Sie war flink, klug, manchmal lustig, jedoch auch vorsichtig und schüchtern. Eines Tages würde sie sich entfalten, und die Persönlichkeit, die dann zum Vorschein kommen würde, konnte man nur erahnen.

»Vielleicht ist das genau euer Problem, Mädchen. Tana, wie viele andere Freunde hast du in Green Hill?«

»Nur Shar. Wir haben meistens zusammen Unterricht, und wir leben in einem Zimmer miteinander.«

»Und vermutlich bestraft man euch dafür. Das könnt ihr euch doch selbst ausmalen. Wenn deine engste Freundin das einzige Mädchen ist, das farbig ist, so wirst du dafür benachteiligt.«

»Wieso?«

»Das müsstest du eigentlich selbst wissen!«

»Sei doch nicht so zynisch, Mama!« Sharon klang verärgert.

»Vielleicht ist es an der Zeit, dass ihr beide erwachsen werdet!«

»Was, zum Teufel, soll denn das heißen?« herrschte Sharon sie an. »Ich bin jetzt seit neun Stunden wieder zu Hause, und du bringst mich schon wieder mit deinen Ansprachen und Kreuzzügen auf die Palme!«

»Ich halte keine Ansprachen. Ich meine nur, dass ihr den Tatsachen ins Auge sehen solltet!« Sie sah beide eindringlich an. »Ihr könnt euch nicht vor der Wahrheit verstecken, Kinder. Es ist nicht leicht heutzutage, eine Schwarze zu sein... oder die Freundin einer Schwarzen. Das müsst ihr beide kapieren und bereit sein, den Preis dafür zu zahlen, wenn ihr wollt, dass eure Freundschaft hält.«

»Kannst du denn gar nichts tun, ohne es gleich zu einem politischen Feldzug zu machen, Mama?«

Miriam blickte erst sie, dann Tana an. »Ich möchte, dass ihr etwas für mich tut, bevor ihr Sonntag abend wieder zurück zur Schule fahrt. Ein Mann, den ich kenne, spricht an diesem Sonntag in Washington. Er ist einer der außergewöhnlichsten Menschen, die ich kenne, Martin Luther King. Und ich möchte gern, dass ihr mitkommt und ihm auch zuhört.«

»Warum?« Sharon funkelte sie noch immer an.

»Weil diese Rede keine von euch beiden je wieder vergessen wird.«

Und als sie am Sonntag wieder im Zug nach Süd-Carolina saßen, dachte Tana an Miriams Worte. Sie hatte recht behalten. Martin Luther King war der eindrucksvollste Mensch, dem Tana je zugehört hatte. Alle anderen erschienen in seiner Gegenwart dumm und blind. Und es dauerte Stunden, bis sie auch nur über das, was er gesagt hatte, sprechen konnte. Seine Worte waren so einfach und einleuchtend gewesen, als er darlegte, was es bedeutete, schwarz oder ein Freund eines Schwarzen zu sein, und über Bürgerrechte und die Gleichheit aller gesprochen hatte. Zum Schluß der Versammlung hatten alle gemeinsam ein Lied gesungen, sich untergehakt oder bei den Händen gehalten. Erst eine Stunde nach der Abreise brach Tana das Schweigen.

»Er war einmalig, nicht wahr?«

Sharon nickte und dachte über seine Worte nach. »Weißt du, ich komme mir dumm vor, einfach wieder ins College zurückzukehren, als wäre nichts geschehen. Ich habe das Gefühl, ich sollte etwas ganz anderes tun.« Sie lehnte den Kopf zurück und schloss die Augen. Tana blickte in die dunkle Nacht, während der Zug weiter nach Süden rollte. Dr. Kings Worte hatten sich besonders an den Süden gerichtet - dort, wo die größten Ungerechtigkeiten passierten, wo Menschen verletzt, ignoriert, grausam behandelt wurden.

Mit einemal musste sie an ihre Mutter und diesen Einführungsbällen denken. Wie absurd doch alles war. Jean nahm ein gesellschaftliches Ereignis so wichtig, und es gab immer noch Menschen, die schlecht behandelt wurden, nur weil sie eine andere Hautfarbe hatten.

Sharon öffnete die Augen, und Tana sah sie fragend an. »Was wirst du tun?« Irgend etwas musste man einfach unternehmen, wenn man Dr. Kings Worte gehört hatte. Es blieb einem keine Wahl, sogar Freeman Blake hatte das zugegeben.

»Ich weiß noch nicht.« Sharon wirkte müde. Dieselbe Frage hatte sie sich seit ihrer Abreise aus Washington gestellt. Wie konnte sie helfen... in Yolan... in Green Hill...? »Und du?«

»Ich weiß es auch nicht.« Tana seufzte. »Ich werde tun, was ich kann. Aber nachdem ich Dr. King gehört habe, weiß ich eines -dieser Ball, zu dem meine Mutter mich zwingt, ist das Albernste, was ich je erlebt habe!«

Sharon lächelte. Gewiß, da hatte Tana nicht unrecht. Allerdings hatte der Ball noch eine andere, eine gute Seite, die sehr menschlich war. »Es wird dir bestimmt sehr guttun, zu dem Ball zu gehen, Tan.«

»Das bezweifle ich.« Sie lächelten sich zu.

Als sie in Yolan eintrafen, nahmen sie eines der zwei Taxis des Ortes und fuhren nach Green Hill.

Der Zug rauschte in die Pennsylvania Station, kurz nach zwei Uhr nachmittags, am einundzwanzigsten Dezember, und Tana sah, dass es leicht schneite. Alles wirkte weihnachtlich, fast wie im Märchen. Und doch spürte sie, während sie ihr Gepäck aufhob, sich durch die Menge am Bahnhof kämpfte und hinaustrat, um ein Taxi herbeizuwinken, wie sehr es sie deprimierte, nach Hause zu kommen. Augenblicklich wurde sie von Gewissensbissen geplagt, nein, sie war nicht fair ihrer Mutter gegenüber. Aber sie hätte ihre Ferien lieber irgendwo anders verbracht als hier, wo sie dieser Gesellschaftsball erwartete. Ihre Mutter war sicherlich schon furchtbar aufgeregt. In den vergangenen zwei Wochen hatte sie Tana fast jeden Abend angerufen, wegen der Gäste, der Blumen, des Tischschmuckes, ihres Partners, ihres Kleides. Sie hatte selbst das Kleid für Tana ausgesucht, ein entzückendes weißes Seidenkleid mit weißem Satinbesatz und winzigen weißen Perlen, die in Blumenmustern am Saum entlang aufgestickt waren. Es hatte ein halbes Vermögen gekostet, doch Arthur wollte, dass Jean es auf seine Rechnung setzen ließ.

»Er ist so gut zu uns, Liebling...« Auf der Heimfahrt im Taxi schloss Tana die Augen und stellte sich den Gesichtsausdruck ihrer Mutter vor, wenn sie das sagte. Warum, warum nur war sie ihm immer und ewig dankbar? Was, um Himmels willen, tat er denn für sie, abgesehen davon, dass sie sich für ihn die Finger wundarbeitete und damals, als Marie noch lebte, oftmals vergeblich auf ihn hatte warten müssen. Und auch jetzt noch schien Arthur immer an erster Stelle zu stehen. Wenn er Jean so liebte, wieso heiratete er sie dann nicht? Es deprimierte sie, auch nur daran zu denken. Das Ganze war wie eine einzige verdammte Farce - ihre Mutter und Arthur, wie gut die Durnings angeblich zu ihnen waren... ja, ebenso gut wie Billy damals zu ihr! Und dann dieser schreckliche Ball, der schon morgen stattfand und den sie leider nicht schwänzen konnte. Sie hatte einen jungen Mann eingeladen, den sie seit Jahren kannte, jedoch nicht besonders mochte; aber er -Chandler George der Dritte - war die passende Begleitung für solch einen Anlaß. Sie wusste, dass es langweilig in seiner Gegenwart war, da sie schon früher einmal mit ihm ausgegangen war. Zumindest würde er ihrer Mutter gefallen. Der ganze Abend würde eine einzige Qual für Tana werden, daran ließ sich nichts mehr ändern. Wenigstens war Chandler harmlos und zuvorkommend und ganz sicherlich nicht der Typ, der aufdringlich wurde.

Die Wohnung war dunkel. Jean war offenbar noch im Büro. Tana blickte sich um. Alles war noch wie früher, nur wirkte es irgendwie kleiner und öder, als Tana es in Erinnerung gehabt hatte. Nein, es war ungerecht, so etwas auch nur zu denken; Jean hatte sich immer solche Mühe gegeben, ein gemütliches Heim für sie zu schaffen, und das war ihr auch gelungen. Jetzt aber erschien es Tana, als hätte sich unmerklich vieles geändert, als würde sie selbst nicht mehr hierher passen. Sie ertappte sich bei dem Gedanken an das behagliche Haus der Blakes in Washington und an die herrlichen Tage, die sie dort verbracht hatte. Gewiß, das Haus der Blakes wirkte auch irgendwie protzig wie das der Durnings, doch es war gleichzeitig gemütlich und hübsch. Ja, sie vermißte auch die Blakes, ganz besonders Sha-ron. Als sie den Zug verließ, hatte Tana ihr nachgesehen. Es war ein Gefühl gewesen, als verliere sie ihre beste Freundin. Sharon hatte sich noch einmal nach ihr umgewandt, sie angestrahlt und ihr zugewinkt, ehe sie verschwunden und der Zug weitergefahren war. Nun befand sich Tana hier, und ihr war nach Weinen zumute, als sie die Koffer in ihr Zimmer trug.

»Bist du da, Liebling?« Die Wohnungstür fiel ins Schloss, und Tana drehte sich mit angstvoller Miene um. Hoffentlich merkte ihre Mutter ihr nicht an, was sie empfand, wie unbehaglich sie sich fühlte! Doch Jean bemerkte nichts. Alles, was sie sah, war das Mädchen, das sie so sehr liebte. Sie drückte Tana kurz an sich und trat dann einen Schritt zurück, um sie anzusehen. »Du siehst ja fabelhaft aus!« Jean sah ebenfalls sehr gut aus. Sie hatte rosige Wangen von der Kälte draußen, einen glitzernden Frosthauch auf den

Haarspitzen, und ihre Augen leuchteten. Vor lauter Aufregung nahm sie sich nicht einmal die Zeit, ihren Mantel auszuziehen, sondern eilte gleich in ihr Zimmer, um mit Tanas Ballkleid wieder herauszukommen. Es war wirklich hinreißend, ein Traum von einem Kleid - wie es da auf dem gepolsterten Satinbügel hing, der zu dem Kleid geliefert worden war. Wie ein Hochzeitskleid.

Tana sagte verschmitzt: »Wo bleibt der Schleier?«

Ihre Mutter lächelte. »Man kann nie wissen - vielleicht beim nächstenmal.«

Tana schüttelte lächelnd den Kopf. »Nur keine Eile, ich bin erst achtzehn!«

»Das hat doch nichts zu sagen, Kind. Vielleicht lernst du morgen abend den Mann deiner Träume kennen. Und danach - wer weiß?« Tana starnte sie ungläubig an. Es war nicht zu übersehen, dass Jean nicht scherzte.

»Meinst du das ernst, Mama?«

Jean Roberts lächelte erneut. Wie wunderbar es war, Tana wieder zu Hause zu haben! Jetzt, da sie das Kleid neben sie hielt, war sie überzeugt davon, dass sie darin entzückend aussehen würde. Sie war so sicher, dass der Ball ein Erfolg wurde. »Du bist ein hübsches Mädchen, Tana. Und der Mann, der dich einmal zur Frau bekommt, hat wirklich Glück!«

»Aber würdest du denn nicht entsetzt sein, wenn ich ihn jetzt kennenlernte?«

»Warum denn?« Sie schien nicht zu verstehen, und Tana war verblüfft.

»Aber ich bin doch erst achtzehn! Willst du denn nicht, dass ich das College beende und einen Beruf ergreife?«

»Du bist doch auf dem Wege dazu.«

»Aber das ist doch erst der Anfang, Mama! Wenn ich die zwei Jahre in Green Hill beendet habe, will ich doch weiterstudieren und eine richtige Ausbildung machen.«

Jean runzelte die Stirn. »Es ist nichts Verkehrtes daran, zu heiraten und Kinder zu bekommen.«

»Dreht sich etwa alles nur darum?« Mit einemmal fühlte Tana sich unbehaglich.

»Dieser blöde Ball... das ist so eine Art Sklavenversteigerung, nicht wahr?«

Jean Roberts sah sie bestürzt an. »Tana, wie kannst du so etwas Schreckliches sagen!«

»Es ist aber die Wahrheit, oder etwa nicht? All diese jungen Mädchen, die sich in einer Reihe aufstellen und knicksen wie dumme Gänse, und ein Haufen Männer, die sie mustern wie Vieh auf einer Auktion.« Tana kniff die Augen zusammen, als könnte sie bereits jetzt den Aufmarsch der Mädchen vor sich sehen. »... mal schauen, ich nehme... die da drüben!« Sie öffnete die Augen wieder und funkelte Jean wütend an.

»Mein Gott, es muss doch noch was Wichtigeres im Leben geben als so etwas Lächerliches!«

»Wenn du so redest, hört es sich freilich schlimm an, aber so ist es ja gar nicht! So ein Ball ist eine wunderschöne Tradition, die allen viel bedeutet.« Nein, Mama, mir nicht... nur dir... doch sie brachte es nicht über sich, das auszusprechen. Jean war unglücklich. »Warum machst du aus dieser Sache ein solches Problem? Ann Durning wurde vor vier Jahren in die Gesellschaft eingeführt, und sie hat es sehr genossen.«

»Gut für sie. Aber ich bin nicht Ann.« Ann war außerdem mit so einem Playboy in Italien durchgebrannt, den Arthur Durning dann nur gegen Bezahlung einer großen Summe wieder loswurde, soweit Tana sich erinnerte.

Jean ließ sich seufzend auf einem Stuhl nieder. Drei Monate lang hatten sie sich nicht gesehen, und schon in den ersten Minuten hatten sie eine Auseinandersetzung. »Warum entspannst du dich nicht einfach und amüsierst dich, Tana? Du kannst nie wissen - vielleicht lernst du jemanden kennen, der dir gefällt.«

»Ich will niemanden kennenlernen, >der mir gefällt<! Ich will mich auch gar nicht zur Schau stellen, Mama!«

In Jeans Augen standen Tränen, und Tana musste sich abwenden, sie konnte es nicht ertragen, ihre Mutter so zu sehen. »Ach, Mama, ich wollte doch nur... ich wollte doch nur, dass du...« Tana kniete sich neben sie und nahm sie in die Arme. »Es tut mir leid,

Mama, wirklich! Es tut mir leid... ich weiß, es wird ein wunderschöner Abend werden.«

Jean lächelte unter Tränen und küsste Tana auf die Wange. »Eines steht fest: Du wirst wunderschön aussehen, mein Liebling.«

»In dem Kleid bestimmt! Es muss ein Vermögen gekostet haben.« Sie war tief gerührt, obgleich sie es eigentlich als Verschwendug ansah. Lieber hätte ihre Mutter ihr ordentliche Kleidung fürs College kaufen sollen, damit sie sich nicht so oft Sharons Kleider ausleihen musste.

Jean lächelte. »Es ist ein Geschenk von Arthur.« Tana war, als habe sie einen Knoten im Magen. Also wieder ein Grund, ihm dankbar zu sein! Sie hatte Arthur und seine Geschenke satt.

»Das hätte er nicht tun sollen.« Jean sah ihr an, dass sie nicht gerade entzückt war. Sie verstand Tana nicht. Gewiß, sie war zwar schon immer auf Arthur eifersüchtig gewesen, aber trotzdem...

»Er wollte gern, dass du ein besonders schönes Kleid hast.« Schön war das Kleid wirklich. Als Tana am nächsten Abend vor dem Spiegel stand, das golden glänzende Haar im Nacken zusammengebunden und hochgesteckt, wie Jean es in der *Vogue* bei Jackie Kennedy gesehen hatte, in dem reizenden Seidenkleid, wirkte sie wie eine Märchenprinzessin. Schon bei ihrem Anblick füllten sich Jeans Augen mit Tränen der Rührung. Kurz nachdem sie fertig angezogen war, traf Chandler George ein, um Tana und Jean abzuholen. Arthur würde versuchen, auch noch zu ihnen zu kommen, doch er hatte noch eine geschäftliche Besprechung bei einem Essen und wusste nicht, wie lange es dauerte. Auf alle Fälle wollte er sein »möglichstes« tun. Tana verkniff sich eine Bemerkung, sie kannte diesen Spruch bereits zur Genüge - wie oft hatte er das schon gesagt und war dann nicht erschienen - zu Weihnachten, zu Thanksgiving, zu Jeans Geburtstag. Immer wieder dasselbe, dieselbe Ausrede. Er schickte dann statt dessen Blumen, ein Telegramm oder einen kurzen Brief. Wie gut sie sich noch an das niedergeschlagene Gesicht ihrer Mutter erinnerte, wenn Arthur wieder einmal ein Treffen abgesagt hatte.

An diesem Abend war Jean Roberts jedoch viel zu aufgeregt, um sich Gedanken um Arthur zu machen. Sie hielt sich, wie eine Glucke bei ihrem Küken, immer nahe bei Tana auf und plauderte mit anderen Müttern, die an der langen Bar saßen. Auch die Väter hatten sich zusammengefunden, und dann waren da noch Gratulanten und Freunde der anwesenden Familien. Die meisten Gäste waren allerdings junge Leute, Leute in Tanas Alter. Die Mädchen waren in Rosa, Rot oder Hellgrün gekleidet, nur wenige trugen Weiß, jedoch alle teure Modelle, die ihre Eltern ihnen zu diesem Anlaß gekauft hatten. Ein buntgewürfelter Haufen Heranwachsender. Die meisten Mädchen hatten runde, pausbäckige Gesichter und füllige Tailen. Mädchen dieser Altersgruppe ähnelten einander auf eine bestimmte Art - Tana stach allerdings aus der Masse hervor; sie war schlank und hochgewachsen und hatte einen schmalen Kopf.

Jean betrachtete sie stolz von der anderen Seite des Raumes, als plötzlich ein Trommelwirbel ertönte — der große Moment war gekommen. Jedes Mädchen wurde am Arm ihres Vaters vorgestellt, um vor den Gästen einen tiefen Knicks zu machen. Jeans Herz schlug höher. Wie sehr hätte sie sich jetzt gewünscht, Arthur wäre dabei... ja, sie hatte sogar zu hoffen gewagt, dass er Tana an seinem Arm hinausführen würde... Aber er war wohl noch immer beschäftigt... er hatte ja auch schon so viel für sie getan... sie durfte nicht immer noch mehr von ihm erwarten...

Tana wurde von Chandler George vorgeführt, sie wirkte nervös und hatte gerötete Wangen. Sie knickste hübsch, senkte den Blick und verschwand dann zwischen den anderen Paaren. Wenig später setzte die Musik wieder ein - Tana war offiziell in die Gesellschaft eingeführt worden. Sie sah sich im Raum um und kam sich fürchterlich albern vor. Sie empfand weder Aufregung noch Heiterkeit, noch fühlte sie ein romantisches Prickeln den Rücken hinauf- und hinunterrieseln. Sie hatte diese Komödie ihrer Mutter zuliebe mitgespielt, und nun war alles vorüber. Sie war froh, dass

gerade in diesem Moment im Saal ein ziemliches Gedränge entstand, so konnte sie sich aus der Menge flüchten. Chandler machte den Eindruck, als habe er sich Hals über Kopf in ein pausbäckiges, rothaariges Mädchen verliebt. Sie trug ein hellgrünes, kunstvoll gearbeitetes Samtkleid und hatte ein süßes Lächeln. Tana zog sich diskret zurück, damit er ungestört seiner Beute nachjagen konnte. Sie schlenderte in eine Nische, sank in einen Sessel, lehnte den Kopf zurück, schloss die Augen und seufzte. Gott sei Dank - weg von allem, von der Musik, den Leuten, Chandler, den sie nicht ausstehen konnte, und von dem sehnsüchtigen und stolzen Blick ihrer Mutter. Sie holte tief Luft, als sie nur daran dachte. Auf einmal zuckte sie zusammen, da neben ihr jemand gesprochen hatte.

»Na na, so schlimm wird es doch nicht sein!« Tana öffnete die Augen, und vor ihr stand ein kräftig gebauter, dunkelhaariger junger Mann mit ebenso grünen- Augen, wie sie selbst sie hatte. Er wirkte trotz seiner schwarzen Krawatte irgendwie ungezwungen, wie er so dastand, in einer Hand ein Glas, und auf sie herabsah. Er lächelte ironisch, und eine dunkle Haarsträhne fiel über sein Auge. »Langweilen Sie sich, meine Teure?« Seine Stimme hatte einen sarkastischen und zugleich belustigten Unterton, und Tana nickte erst verlegen, musste dann aber lachen.

»Erraten!« Sie sah ihm in die Augen. Er kam ihr bekannt vor, aber sie wusste nicht, wo sie ihn schon einmal gesehen hatte. »Was soll ich sagen? Ich langweile mich wirklich!«

»Ja, mir geht es ebenso. Diese Fleischbeschau! Ich mache sie jedes Jahr mit.« Er sah nicht so aus, als tue er das schon lange; denn trotz der weltoffenen Aura, mit der er sich umgab, konnte er kaum älter als Tana sein.

»Wie oft waren sie schon dabei?«

Er grinste jungenhaft. »Dieses Jahr zum zweitenmal. Eigentlich hätte dieses Jahr das erste Mal sein sollen, doch ich wurde in der letzten Saison versehentlich schon zu einem Ball und dann zu allen anderen eingeladen, und so ging ich hin. Sie haben recht, sehr abwechslungsreich sind diese Feste nicht!« Er sah sie abschätzend an und nahm einen Schluck Scotch. »Und wie sind Sie hierhergekommen?«

»Mit dem Taxi.« Sie lächelte unschuldig, und er grinste.

»Reizender Partner, den Sie da haben!« Seine Worte triefen vor Sarkasmus. »Schon verlobt mit ihm?«

»Nein, danke!«

»Zumindest deutet das auf ein Minimum an gutem Geschmack Ihrerseits hin.« Er hatte eine träge, knappe Art, sich auszudrücken, und sprach mit der für die obere Schicht typischen Betonung; gleichzeitig machte er sich offensichtlich über die Gesellschaft und die Traditionen lustig, und das amüsierte Tana. Auch wenn er noch so teuer gekleidet war und sich noch so korrekt benahm, wirkte er irgendwie unverschämt. Durch die seriöse Fassade schimmerte eine schockierende Respektlosigkeit hindurch. Er drückte genau das aus, was Tana empfand. »Kennen Sie Chandler?«

Der junge Mann lächelte. »Wir waren zwei Jahre zusammen auf demselben Internat. Er ist ein großartiger Squashspieler, spielt miserabel Bridge, kommt einigermaßen auf dem Tennisplatz zurecht, ist in Mathematik, Geschichte und Biologie durchgefallen - und hat absolut keinen Grips im Kopf.«

Tana musste lachen. Ja, diese Beschreibung traf ziemlich genau auf Chandler zu, obgleich sie herzlos klang, aber Tana mochte ihn nun mal nicht. »Hört sich ziemlich treffend an - nicht sehr nett, aber wirklich zutreffend.«

»Ich werde ja nicht dafür bezahlt, nett zu sein.« Er blickte sie boshaft an und nahm noch einen Schluck aus seinem Glas. Dann betrachtete er eingehend ihren Busen und ihre schmale Taille.

»Bezahlt man Sie dafür, irgend etwas zu tun?«

»Nein, eigentlich nicht.« Er lächelte wohlwollend. »Und mit etwas Glück wird das auch nie der Fall sein.«

»Wo studieren Sie?«

Er runzelte die Stirn, als wäre ihm etwas entfallen, und sah sie dann mit ausdrucksloser Miene an. »Wissen Sie, ich kann mich momentan einfach nicht erinnern.« Sie fragte sich, was das bedeuten sollte. Vielleicht ging er wirklich nicht aufs College, aber das konnte sie sich nicht vorstellen, danach sah er nicht aus. »Und Sie?«

»In Green Hill.«

Das boshaft Lächeln tauchte wieder auf. Er zog eine Augenbraue hoch. »Oh, wie damenhaft! Was ist denn Ihr Hauptfach in Green Hill? Vielleicht die Leitung von Plantagen im Süden? Oder wie man graziös Tee einschenkt?«

»Beides.« Sie erhob sich grinsend. »Wenigstens studiere ich.«

»Zumindest für zwei Jahre - und dann, Prinzessin? Oder ist der Grund, warum Sie heute hier sind, die Jagd auf Ehemann Nummer eins?« Er hielt die Hände um den Mund und tat, als spreche er in ein Megaphon. »Bitte alle Kandidaten an der gegenüberliegenden Wand aufstellen! Alle gesunden, jungen weißen Männer mit Ahnentafel ... haben ihre Väter ihre Kontoauszüge dabei? Wir würden auch gerne wissen, wo Sie studieren, Ihre Blutgruppe, ob Sie Auto fahren können, wie hoch das gesamte Vermögen ist, über das Sie selbst verfügen, und welche Summe Sie monatlich zur Verfügung haben.« Er senkte die Stimme: »Haben Sie schon einen Anwärter entdeckt? Oder sind Sie zu sehr in Chandler George verliebt?«

»Ja, sehr.« Sie stand auf und ging in Richtung Ballsaal, und er folgte ihr. Sie konnten gerade beobachten, wie Chandler das rothaarige Mädchen auf der anderen Seite des Raumes küsste.

Der dunkelhaarige junge Mann wandte sich mit finsterer Miene Tana zu. »Ich habe schlechte Nachrichten für Sie. Ich glaube, er ist soeben im Begriff, Sie sitzenzulassen, Prinzessin.«

Tana zuckte die Achseln und blickte in die grünen Augen, die den ihren so ähnelten. »Geben wir ihnen eine Chance!« Ihre Augen glitzerten schelmisch. Chandler George war ihr gleichgültig.

»Möchten Sie tanzen?«

»Gern.«

Er wirbelte sie gewandt über den Tanzboden. Er strahlte etwas Kühnes, Weltoffenes aus, das zu seiner Jugend nicht zu passen schien. Man bekam den Eindruck, dass er schon ziemlich weit in der Welt herumgekommen war. Tana hatte keine Ahnung, wer er war oder was er trieb. Das klärte sich jedoch nach dem ersten Tanz auf.

»Übrigens, wie heißen Sie, Prinzessin?«

»Tana Roberts.«

»Ich heiße Harry.« Er lächelte wieder auf seine gewinnende, jungenhafte Art und verneigte sich dann auf einmal tief vor ihr. »Harrison Winslow der Vierte eigentlich, aber Harry genügt.«

»Sollte mich das beeindrucken?« Sie war beeindruckt, doch sie wollte ihm nicht die Genugtuung verschaffen, es ihm zu zeigen.

»Das sind Sie, wenn Sie regelmäßig die Prominentenspalten lesen. Harrison Winslow der Dritte, mein alter Herr, macht sich gewöhnlich zum Gespött der Leute in Hauptstädten rund um den Erdball... meistens in Paris und London, manchmal in Rom, wenn er Zeit hat... Gstaad, St. Moritz... München, Berlin - und auch in New York - wenn er nicht gerade etwas Besseres vorhat und sich mit den Treuhändern herumschlagen muss, die seine Mutter mit der Verwaltung ihres ansehnlichen Besitzes beauftragt hat. Aber er liebt die Staaten nicht sonderlich und seinen Sohn auch nicht, wenn ich es mir recht überlege.«

Er sprach mit flacher, monotoner Stimme, und Tana sah ihn an und überlegte, was in ihm vor sich gehen mochte, doch er verbarg seine wahren Empfindungen sehr gut.

»Meine Mutter starb, als ich vier war. Ich erinnere mich praktisch nicht mehr an sie... nur gelegentlich kommt plötzlich etwas wie so eine kurze Einblende... der Duft eines

Parfüms oder ein Geräusch, ihr Lachen auf der Treppe, bevor sie ausging... ein Kleid, das mich an sie erinnert, aber das ist eigentlich unmöglich. Sie hat sich das Leben genommen. >Sehr unausgeglichen^ wie meine Großmutter zu sagen pflegte, >aber ein hübsches Ding<. Und mein armer Herr Papa ist seitdem damit beschäftigt, sich darüber hinwegzutröst... ich vergaß Monaco und Cap d'Antibes zu erwähnen... auch dort tröstet er sich, natürlich nicht allein, versteht sich. Er hat eine Freundin, die den größten Teil des Jahres in London lebt, außerdem eine besonders hübsche in Paris... eine zum Skilaufen... eine Chinesin in Hongkong. Früher nahm er mich immer mit, wenn ich nicht in die Schule musste, aber mit der Zeit wurde ich ihm zu lästig, und er verreiste allein. Das und...« Die grünen Augen schweiften in die Ferne ab. »... und anderes. Auf alle Fälle...« Wieder funkelte er Tana spöttisch an. »... das ist Harrison Winslow - zumindest einer aus diesem edlen Geschlecht.«

»Und Sie selbst?« Tanas Stimme klang sanft, und er sah sie traurig an. Er hatte mehr von sich preisgegeben, als er eigentlich wollte. Kein Wunder, nach dem vierten Glas Scotch! Beim Tanzen hatte ihn das zwar nicht beeinträchtigt, doch offenbar hatte der Alkohol seine Zunge gelöst. Aber egal... in New York wusste ohnehin jeder, wer Harry Winslow war, man kannte den Vater und auch den Sohn. »Sind Sie ihm ähnlich?« Tana bezweifelte es. Auf alle Fälle war er noch nicht alt genug, um ein Leben wie sein Vater zu führen.

Er zuckte unbekümmert die Achseln. »Ich arbeite daran.« Und dann lächelte er wieder. »Seien Sie auf der Hut, schöne Frau, seien Sie auf der Hut!« Und damit umfaßte er erneut ihre Taille und glitt mit ihr über die Tanzfläche. Tana sah, dass ihre Mutter sie beobachtete, und zwar lange. Schließlich schien sie sich erkundigt zu haben, wer der junge Mann war, und stellte, als sie eine Antwort erhalten hatte, eine zufriedene Miene zur Schau.

»Sehen Sie Ihren Vater oft?« Tana musste noch immer an Harrys Worte denken, während sie über den Tanzboden schwebte. Nach seiner Schilderung zu urteilen führte er ein einsames Leben: Internate... seine Mutter hatte Selbstmord begangen, als er vier war... der Vaterbummelte meistens irgendwo in der Weltgeschichte umher und war offenbar ein gefühlloser Kerl.

»Nein. Er hat keine Zeit für mich.« Einen Augenblick lang wirkte er wie ein kleiner Junge, und Tana bedauerte ihn. Dann aber faßte er sich schnell wieder und ging zum Angriff über. »Und Sie? Was ist Ihre Geschichte, Tana Roberts? Abgesehen von Ihrem beklagenswerten Geschmack, was Männer anbelangt.« Er warf einen bedeutsamen Blick auf Chandler George, der die kleine Rothaarige fest an sich drückte. Beide lachten.

»Ich bin ledig, achtzehn, und studiere in Green Hill.«

»O Gott! Wie langweilig! Und was noch? Irgendwelche großen Lieben?«

Plötzlich wurde ihre Miene abweisend und verschlossen. »Nein.«

»Regen Sie sich nur nicht auf! Ich meinte natürlich andere als Chandler George.«

Sie entspannte sich etwas. »Obgleich ich zugeben muss, dass er unübertrefflich ist.« Der arme Kerl, sie sprachen nicht gerade freundlich von ihm, aber Chandler war nun mal der langweiligste junge Mann, den Tana kannte, und er bot tatsächlich genügend Angriffsflächen, er war fast immer eine Zielscheibe ihres Spottes. »Mal sehen, was es sonst noch in Erfahrung zu bringen gibt. Eltern? Uneheliche Kinder? Hunde? Freunde? Hobbies? Warten Sie -« Er klopfte auf seine Taschen, als suchte er etwas. »Irgendwo muss doch ein Formular sein...« Sie lachten. »Haben Sie irgend etwas der oben genannten Objekte zu bieten? Oder etwa gar nichts?«

»Eine Mutter, keine Hunde, keine unehelichen Kinder.«

Er zog eine Grimasse. »Ich bin enttäuscht. Ich hatte mehr von Ihnen erwartet.« Die Musik wurde leiser, und Harry sah sich um. »Was für eine langweilige Gesellschaft. Haben Sie Lust, irgendwohin zu gehen und einen Hamburger zu essen oder etwas zu trinken?«

Sie lächelte. »Ja, gern, aber müssen wir dann nicht Chandler mitnehmen?« Harry

verneigte sich.

»Überlassen Sie das nur mir!« Er verschwand und kehrte mit einem unverschämten Grinsen auf den Lippen zurück.

»Großer Gott, was haben Sie angestellt?«

»Ich sagte ihm, dass Sie darüber empört wären, dass er sich den ganzen Abend mit dieser rothaarigen Biene abgegeben hat und dass ich Sie bei Ihrem Psychiater absetzen werde...«

»Nein, das haben Sie nicht gesagt!«

»Doch!« Er tat unschuldig, dann lachte er. »Nein, ich habe ihm nur gesagt, dass Ihnen ein Licht aufgegangen sei und Sie jetzt mich bevorzugen. Er gratulierte Ihnen zu Ihrem guten Geschmack und lief mit seiner pausbäckigen kleinen Freundin davon.« Was immer Harry gesagt haben mochte - Chandler winkte ihnen glücklich zu und verließ den Ball mit seiner neuen Liebe. Harry hatte ihn gewiß nicht vor den Kopf gestoßen.

»Ich muss meiner Mutter erst noch Bescheid sagen, bevor wir gehen. Macht es Ihnen etwas aus, ihr guten Tag zu sagen?«

»Nein, ganz und gar nicht. Na ja, eigentlich macht es mir schon etwas aus, aber mir bleibt ja keine andere Wahl!« Er benahm sich äußerst gesittet, als Tana ihn mit Jean bekannt machte. Und Jean war sehr angetan von ihm. Tana und Harry verließen zusammen den Ball. Jean kehrte nach Hause zurück und dachte daran, wie schade es war, dass Arthur das nicht miterlebt hatte. Es war ein herrlicher Abend gewesen, und Tana hatte ihn offensichtlich auch genossen. Und nun ging sie sogar mit Harry Winslow dem Vierten fort. Jean wusste, wer das war, oder zumindest war ihr der Name geläufig.

»Was ist mit Ihrem alten Herrn?« Er streckte die Beine im Taxi von sich, nachdem er dem Fahrer die Adresse des »21« angegeben hatte. Dort hielt er sich gern auf, wenn er in der Stadt war, und Tana war beeindruckt. Auf alle Fälle würde ihr Harrys Gesellschaft mehr Spaß machen als Chandler Georges. Und es war schon so lange her, dass sie mit jemandem ausgegangen war, dass sie gar nicht mehr recht wusste, wie man sich dabei fühlte. Außerdem hatte sie noch nie eine Verabredung wie diese gehabt. Normalerweise war sie gemeinsam mit einer Gruppe zum Pizza-Essen in die Second Avenue gegangen. Das war vor ihrem Schulabschluß gewesen ... vor Billy Durning.

»Mein Vater fiel im Krieg, bevor ich auf die Welt kam.«

»Das war wirklich rücksichtsvoll von ihm. Es ist weniger schmerhaft, wenn man sie gar nicht erst kennt.« Warum hatte sich seine Mutter wohl umgebracht? Tana wagte nicht, ihn danach zu fragen. »Hat Ihre Mutter wieder geheiratet?«

»Nein.« Tana schüttelte zögernd den Kopf, dann fügte sie hinzu: »Sie hat einen Freund.« Harry war ein Mensch, dem man solche Dinge erzählen konnte. In seinen Augen lag etwas... etwas, das sofort Vertrauen einflößte und das einen veranlaßte, ihn gleich gern zu haben.

Er zog wieder boshaft eine Augenbraue hoch. »Ist ihr Freund verheiratet?« Er hatte außerdem noch ein gutes Gespür. Tanas Gesicht lief tief rot an, was er in dem dunklen Wagen jedoch nicht sah.

»Wieso fragen Sie das?«

»Wahrscheinlich einfach nur, um witzig zu sein.« Er war so unverschämt, dass man, wäre er nicht so jungenhaft und sympathisch gewesen, ihm am liebsten ein paar runtergehauen hätte. Trotz seiner Keckheit war er irgendwie offen und warmherzig, so dass man ihm nicht böse sein konnte. »Hatte ich recht?«

Eigentlich hätte sie es niemandem gegenüber zugegeben, doch diesmal tat sie es. »Ja, oder zumindest war er das sehr lange. Er ist zwar jetzt seit vier Jahren Witwer, aber er hat meine Mutter noch immer nicht geheiratet. Er ist ein verdammt egoistischer Mistkerl!« Noch nie, nicht einmal Sharon gegenüber, hatte sie Arthur so bezeichnet.

Harry schien absolut nicht irritiert zu sein. »Die meisten Männer sind so. Sie sollten meinen alten Herrn mal kennenlernen! Er lässt jede Frau mindestens viermal die Woche am Straßenrand mit blutendem Herzen zurück, nur um sie unter Kontrolle zu behalten.«

»Hört sich ja nett an.«

»Nett ist er nicht.« Harrys Augen blickten hart. »Er ist nur an einem interessiert - an sich selbst. Kein Wunder, dass Mutter sich umgebracht hat!« Er hatte seinem Vater das nie verziehen, und Tana empfand Mitgefühl für ihn. In diesem Moment hielt das Taxi vor dem »21«, Harry bezahlte, und sie stiegen aus. Gleich darauf wurden sie von der allgemeinen Stimmung in dem exklusiven Restaurant erfasst. Tana war nur wenige Male dort gewesen, nach ihrem Schulabschluß das letzte Mal. Ihr gefielen die kleinen Andenken, die über der Bar hingen, die gutgekleideten Leute, die sich dicht an dicht drängten. Sogar zwei Filmstars waren anwesend, die sie gleich erkannte. Und der Oberkellner stürzte sich frohlockend auf Harry, offensichtlich entzückt, ihn wiederzusehen. Es lag auf der Hand, dass dies sein Lieblingslokal war und er es oft besuchte. Sie nahmen einen Drink an der Bar, dann setzten sich sie an einen Tisch. Harry bestellte sich Steak Tartare und Tana Eier Benedict. Tana nippte an dem Champagner, den Harry bestellt hatte, und ganz plötzlich konnte er beobachten, wie Tanas Gesicht sich mit einer Eiseskälte überzog. Sie starrte quer durch den Raum auf einen Tisch mit Leuten, die sich gut zu amüsieren schienen. In dieser Runde saß ein älterer Herr, der den Arm um ein ziemlich junges Mädchen gelegt hatte. Harry beobachtete Tanas Mienenspiel, ihre Augen, schließlich tätschelte er ihre Hand. »Lassen Sie mich raten... eine alte Liebe?« Es überraschte ihn, dass sie offensichtlich eine Schwäche für ältere Herren hatte, danach sah sie eigentlich nicht aus.

»Nein, jedenfalls nicht von mir.« Harry begriff sofort.

»Der Freund deiner Mutter?«

»Er sagte ihr, er hätte heute abend ein Geschäftssessen.«

»Vielleicht hat er das auch.«

»Es sieht mir jedenfalls nicht danach aus.« Ihr Blick war hart und "unnachgiebig, als sie sich wieder Harry zuwandte. »Was mich am allermeisten ärgert, ist, dass er in den Augen meiner Mutter so unfehlbar und vollkommen ist, immer wieder findet sie Entschuldigungen für ihn. Sie sitzt da und wartet auf ihn und ist ihm so verdammt dankbar!«

»Wie lange sind sie schon zusammen?«

»Seit zwölf Jahren.«

Er verzog das Gesicht. »Mein Gott, das ist wirklich eine lange Zeit!«

»Ja.« Tana sah wieder feindselig in Arthurs Richtung, »Und die Beziehung scheint seinen Lebensstil nicht gerade einzuengen.« Sie musste auch an Billy denken und wandte sich ab, als könnte sie dadurch die Gedanken vertreiben. Harry war der aufflackernde Kummer in ihrem Gesicht jedoch nicht entgangen.

»Nimm es nicht so schwer, Prinzessin.« Seine Stimme klang sehr sanft, unwillkürlich benutzte er jetzt das vertrautere Du.

»Es ist ihr Leben, nicht meines.«

»Das stimmt. Vergiß das nicht! Du kannst für dein Leben deine eigenen Entscheidungen treffen.« Er lächelte. »Und das erinnert mich daran, dass du meine frechen Fragen von vorhin alle noch nicht beantwortet hast. Was hast du nach der Zeit in Green Hill vor?«

»Keine Ahnung. Vielleicht gehe ich nach Columbia. Ich bin nicht sicher. Ich möchte auf alle Fälle weiterstudieren.«

»Nicht heiraten und Kinder bekommen?« Sie lachten beide.

»In der nächsten Zeit bestimmt noch nicht. Obgleich genau das der sehnlichste Traum meiner Mutter ist.« Sie sah ihn mit einemmal neugierig an. »Und was ist mit dir? Wo studierst du?«

Seufzend stellte er sein Glas auf den Tisch. »In Harvard. Das hört sich abscheulich an, nicht wahr?« Deshalb hatte er es ihr anfangs auch nicht verraten.

»Stimmt das?«

»Ja, leider ja.« Er grinste. »Doch es besteht immer noch Hoffnung. Ich werde

vielleicht noch vor Jahresende rausfliegen. Ich arbeite fleißig daran.«

»So schlecht kannst du doch nicht sein, sonst hätte man dich doch nicht zugelassen.«

»Einen Winslow nicht zulassen? Das glaubst du doch wohl selbst nicht! Wir werden immer zugelassen. Wir haben Harvard ja praktisch mitbegründet.«

»Ach so...« Sie war beeindruckt. »Ich verstehe. Und du wolltest nicht dorthin?«

»Nein, eigentlich nicht. Ich wollte irgendwo im Westen studieren. Ich dachte an Stanford oder UC, doch Vater bekam, als er das hörte, einen Anfall, und es hatte keinen Zweck, mit ihm zu streiten ... da bin ich also, benehme mich unmöglich und sorge dafür, dass es allen leid tut, mich angenommen zu haben.«

»Du musst ja wirklich ein besonderes Vergnügen für deine Lehrer sein.« Tana lachte. Jetzt fiel ihr auf, dass Arthur Durning und seine Begleiter gegangen waren. Er hatte sie nicht bemerkt, und sie war sich nicht sicher, ob ihr das besonders lieb war.

»Du musst mich dort mal besuchen, vielleicht in den Frühjahrsferien.«

Sie lachte und schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht.«

»Vertraust du mir nicht?« Er wirkte belustigt und stellte eine für einen achtzehnjährigen Jungen ungewöhnliche Gelassenheit zur Schau.

»Um ehrlich zu sein, nein.« Tana nahm noch einen Schluck Champagner, und beide lachten. Sie war ausgelassen und gelöst, und sie genoß das Zusammensein mit Harry. Er war der erste Junge seit langer Zeit, der ihr sympathisch genug war, um mit ihm Freundschaft zu schließen. Mit ihm amüsierte sie sich, und sie hatte ihm sogar Dinge anvertraut, die sie bis jetzt nur Sharon anvertraut hatte. Plötzlich hatte sie einen Einfall.

»Ich komme vielleicht, wenn ich noch eine Freundin mitbringen darf.«

»Was für eine Freundin?« fragte er argwöhnisch.

»Meine Zimmergenossin aus Green Hill.« Sie verblüffte Harry mit ihrer Beschreibung von Sharon Blake.

»Die Tochter von Freeman Blake? Das ist einmal etwas! Ist sie tatsächlich so wundervoll, wie du sagst?«

»Noch wundervoller.« Sie berichtete ihm von ihrem Erlebnis mit Sharon in der Snackbar, in der man sie nicht bedient hatte, und schwärmte von dem Vortrag Martin Luther Kings, und Harry schien von allem fasziniert zu sein.

»Ich würde sie gern einmal kennenlernen. Glaubst du wirklich, dass du im Frühjahr mit ihr nach Cambridge kommen könntest?«

»Vielleicht. Ich muss sie mal fragen.«

»Was seid ihr beide - siamesische Zwillinge?« Sein Blick wanderte begutachtend über Tana. Sie war eines der hübschesten Mädchen, das er kannte, und es würde sich lohnen, ihre Freundin mit einzuladen, nur um sie wiederzusehen.

»Fast. Ich habe ihre Familie zu Thanksgiving besucht, und ich möchte wieder hin.«

»Warum hast du Sharon nicht mit hergebracht?«

Es entstand eine lange Pause, und dann sah Tana ihn an. »Meine Mutter würde durchdrehen, wenn sie wüßte, dass Sharon eine Farbige ist. Ich habe ihr alles erzählt, nur das nicht.«

»Na prima.« Harry lächelte. »Ich habe dir doch schon gebeichtet, dass meine Großmutter mütterlicherseits eine Schwarze war, oder?« Einen Moment wirkte er so ernsthaft, dass sie ihm fast geglaubt hätte. Dann brach er in Lachen aus, und sie verzog das Gesicht.

»So ein Unsinn... Ich glaube, ich sollte meiner Mutter von dir erzählen.«

»Aber bitte doch!«

Und das tat sie auch am nächsten Tag, nachdem er sie angerufen hatte, um sie für nach den Weihnachtstagen zum Mittagessen einzuladen.

»Ist das nicht der Junge, den du gestern abend kennengelernt hast?« Es war Samstag vormittag, und Jean hatte es sich mit einem Buch im Wohnzimmer bequem gemacht. Sie hatte seit dem Vortag nichts von Arthur gehört und konnte es kaum erwarten, ihm von dem Ball zu berichten, doch sie wollte ihn nicht stören. Meistens geduldete sie sich, bis er

anrief, das hatte sie sich schon in der Zeit angewöhnt, als er mit Marie verheiratet war. Außerdem war Weihnachten, da war er bestimmt mit Billy und Ann beschäftigt.

»Ja«, erwiederte Tana und erzählte von Harrys Einladung.

»Er macht einen guten Eindruck.«

»Er ist sehr nett.« Tana war sich darüber im klaren, dass Jean sich von dieser Freundschaft sehr viel erhoffte und dass sie Harry wahrscheinlich nicht mehr ganz so sympathisch gefunden hätte, hätte sie ihn besser gekannt. Er war respektlos und vorwitzig, trank zuviel und war außerdem sehr verwöhnt. Als er Tana am Vorabend nach Hause begleitete, benahm er sich allerdings völlig korrekt, und es hatte beim Abschied keine lästigen Diskussionen gegeben. Tanas Angst davor, dass Harry aufdringlich werden könnte, war vollkommen überflüssig.

Als Harry Tana zwei Tage später zum Essen abholte, trug er einen Blazer, eine Krawatte und eine graue Hose. Kaum hatten sie das Haus verlassen, schnallte er sich jedoch Rollschuhe an, setzte sich einen unmöglichen Hut auf und spielte auf ihrem Weg in die Stadt vollkommen verrückt. Tana lachte. »Harry Winslow, du hast nicht alle Tassen im Schrank! Weißt du das eigentlich?«

»Ja, Madam!« Er zog eine Grimasse und schielte sie an. Er bestand darauf, mit Rollschuhen ins »Oak Room« zu fahren, wo sie zu Mittag essen wollten. Der Oberkellner schien nicht gerade angetan, doch er kannte Harry und wagte es nicht, ihn hinauszuwerfen. Harry bestellte eine Flasche Champagner und trank ein Glas in einem Zug leer, sobald die Flasche entkorkt war. Dann stellte er das Glas ab und lächelte Tana zu. »Ich glaube, ich bin abhängig von diesem Zeug.«

»Du meinst, du bist ein Säufer.«

»Genau!« Er sagte das voller Stolz und bestellte für beide das Mittagessen. Nach dem Essen spazierten sie durch den Central Park, blieben bei Wollman Rink stehen, um die Schlittschuhläufer zu beobachten, und plauderten über das Leben. Harry spürte, dass Tana auffallend zurückhaltend war, was die romantische Seite des Lebens anbelangte. Sie war vorsichtig und verschlossen, und andererseits doch offen und herzlich. Sie interessierte sich für die Menschen und ihre Probleme, war aber nicht bereit, zu viel von sich preiszugeben, und sie machte auch keine Anstalten, Harry zu ermuntern, ihr näherzukommen. Er wusste, dass er in ihr einen neuen Freund gewonnen hatte, aber nicht mehr, das merkte er deutlich an ihrem Verhalten und auch an verschiedenen Bemerkungen. Das jedoch weckte seine Neugier. »Hast du eine Beziehung mit jemandem in der Nähe von Green Hill?«

Sie schüttelte den Kopf, und ihre Blicke trafen sich. »Nein, nichts dergleichen. Ich möchte im Augenblick mit niemandem eine Beziehung haben.« Ihre Ehrlichkeit überraschte ihn und forderte ihn gleichzeitig dazu heraus, Genaueres über sie zu erfahren.

»Warum nicht? Hast du Angst, so verletzt zu werden wie deine Mutter?« So hatte sie es nie gesehen. Harry hatte ihr anvertraut, dass er selbst keine Kinder wollte, weil er niemandem so weh tun wollte, wie man ihm weh getan hatte, und Tana hatte ihm berichtet, dass Arthur ihre Mutter in diesem Jahr zu Weihnachten wieder versetzt hatte.

»Ich weiß nicht - vielleicht. Das, und außerdem kommen noch andere Dinge hinzu.«

»Was für andere Dinge?«

»Nichts, worüber ich sprechen möchte.« Sie wandte den Blick rasch ab. Er fragte sich unwillkürlich, welches Erlebnis bei ihr solche Spuren hinterlassen haben könnte. Sie hielt einen Sicherheitsabstand zwischen sich und ihm, und selbst wenn sie lachten und alberten, sandte sie Botschaften aus, die besagten: »Komm mir bloß nicht zu nahe!« Er hoffte nur, dass sie nicht irgendwelche abnormen sexuellen Neigungen hatte, aber das konnte er sich bei ihr nicht vorstellen. Eher schien sie sich innerlich abzukapseln, aber er verstand nicht, weshalb. Irgend jemand hatte sie dazu getrieben, doch wer? Er wollte es herausfinden.

»Hat es in deinem Leben schon einmal jemanden gegeben, der dir sehr nahe stand?«

»Nein.« Sie sah ihm offen ins Gesicht. »Ich möchte darüber nicht sprechen!« Ihre

Miene brachte ihn augenblicklich dazu, nachzugeben. Ihr Blick war unendlich gequält. Und dann lag noch ein unbestimmter Zug um ihre Lippen - etwas Hartes oder Drohendes; das erschreckte ihn, und er gehörte bestimmt nicht zu denen, die sich leicht einschüchtern ließen. Diesmal hatte er verstanden.

»Tut mir leid.« Sie wechselten das Thema und plauderten wieder über angenehmere Dinge. Er hatte sie gern, und sie trafen sich verschiedene Male in diesen Weihnachtsferien. Sie gingen zusammen essen, zum Schlittschuhlaufen im Park, ins Kino, und sie lud ihn sogar eines Abends zum Essen zu sich nach Hause ein - was allerdings ein Fehler war, wie ihr sehr schnell bewußt wurde. Jean unterzog Harry einem strengen Verhör, als wäre er tatsächlich ein Heiratskandidat. Sie fragte ihn nach seinen Zukunftsplänen, seinen Eltern, seinen Karrierevorstellungen, seinen Noten. Tana konnte es kaum erwarten, dass er aufbrach, und als er fort war, schrie sie Jean an:

»Warum hast du ihm das angetan? Er ist zum Essen hergekommen, nicht um um meine Hand anzuhalten!«

»Du bist achtzehn Jahre alt, du musst allmählich anfangen, an solche Dinge zu denken.«

»Wieso?« Tana war aufgebracht. »Er ist nichts weiter als ein Freund, verflucht noch mal! Tu nicht so, als müsste ich bis nächste Woche verheiratet sein!«

»Wann gedenkst du denn zu heiraten, Tana?«

»Niemals, verdammt! Warum, zum Teufel, soll ich überhaupt heiraten?«

»Wie stellst du dir denn dein weiteres Leben vor?«

Die Blicke ihrer Mutter verfolgten Tana, trieben sie in die Enge, setzten ihr zu, und Tana haßte sie dafür.

»Ich weiß nicht, was ich tun werde. Muss ich mir das denn jetzt alles überlegen? Heute abend noch? Diese Woche? Verdammt!«

»Sprich nicht so mit mir!« Jetzt wurde auch Jean zornig.

»Warum nicht? Was, zum Teufel, verlangst du denn von mir?«

»Ich möchte, dass du eine gewisse Sicherheit anstrebst, Tana. Ich will nicht, dass du mit Vierzig in der gleichen Lage bist wie ich. Du verdienst mehr als das!«

»Du auch! Hast du dir das jemals überlegt? Für mich ist es grauenvoll, dich so erleben zu müssen, immer auf Arthur wartend, wie seine Sklavin. Das ist alles, was du all die Jahre für ihn gewesen bist, Mutter: Arthur Durmngs Konkubine!« Sie war versucht, ihr zu erzählen, dass sie ihren Geliebten im »21« mit einer anderen Frau gesehen hatte, aber das durfte sie ihr nicht antun. Solch ein Leid wollte sie ihr nicht zufügen, denn gewiß wäre das für sie besonders schmerzlich gewesen. Tana verkniff sich eine Bemerkung, aber Jean war auch ohnedies schon wütend genug.

»Das ist nicht gerecht, und es stimmt nicht!«

»Warum willst du dann nicht, dass ich lebe wie du?« Jean drehte ihr den Rücken zu, damit sie ihre Tränen nicht sah. Gleich darauf wandte sie sich abrupt wieder um, und zwölf Jahre des Kummers waren in ihren Augen zu lesen oder eigentlich ein ganzes Leben voller Leid.

»Ich will, dass du das bekommst, was ich nicht haben konnte. Ist das denn so abwegig?«

Jean tat Tana plötzlich leid, und ihr Zorn legte sich. Sie sprach jetzt sanfter. »Vielleicht will ich das, was du dir immer gewünscht hast, gar nicht.«

»So abwegig sind meine Sehnsüchte ja nicht. Einen Ehemann, Sicherheit, ein Zuhause, Kinder zu haben - was ist denn daran falsch?« Sie schien brüskiert zu sein.

»Nichts. Aber ich bin noch zu jung, um mir um all diese Dinge Gedanken zu machen. Was ist, wenn ich einen Beruf erlernen will?«

Jean Roberts war noch verwirrter. »Was für einen Beruf?«

»Ich weiß es nicht. Ich meinte das nur rein theoretisch.«

»Das ist ein einsames Leben, Tana.« Auf Jeans Gesicht zeigte sich ein sorgenvoller Ausdruck. »Es wäre besser für dich, dir einen Mann zu suchen und eine Familie zu

grünenden.«

Für Tana wäre so etwas jedoch einem Aufgeben gleichgekommen. Als sie wieder im Zug nach Yolan saß, dachte sie darüber nach. Sie sprach auch mit Sharon darüber, während sie später, in der Dunkelheit, in ihren Betten im Jasmin-Haus lagen.

»Mein Gott, Tan, sie hört sich genau wie meine Mutter an... mit anderen Vorstellungen zwar, aber sie wünschen sich alle für uns, was sie selbst gern gehabt hätten, egal, wer wir sind oder wie sehr wir uns von ihnen unterscheiden oder was wir denken und fühlen und wollen. Mein Vater versteht mich, aber meine Mama... alles, wovon sie spricht, ist, dass ich Jura studieren, Sit-ins machen, >Verantwortung< als Schwarze tragen muss. Ich habe die Nase voll davon, Verantwortung zu tragen - ich könnte laut schreien! Wegen der Verantwortung bin ich ja nur hierher nach Green Hill gekommen. Eigentlich wollte ich auf ein anderes College, in dem andere Schwarze sind. Zum Teufel noch mal, hier kann ich mich nicht einmal mit einem Jungen verabreden! Und meine Mutter ist der Meinung, dass dafür noch genügend Zeit bleibt! Wann denn? Ich will jetzt ausgehen, ich will Spaß haben, ich will in Restaurants, ins Kino und zu Football-Spielen!« Das erinnerte Tana an etwas, und sie lächelte in der Dunkelheit.

»Hast du Lust, in den Frühjahrsferien mit mir nach Harvard zu fahren?«

»Wieso?« Sharon stützte sich aufgeregt auf den Ellbogen.

Tana erzählte ihr von Harry Winslow. »Hört sich nach einem netten Menschen an. Hast du dich in ihn verknallt?«

»Nein.«

»Warum nicht?«

Es herrschte Schweigen, aber beide verstanden. »Du weißt, warum.«

»Du kannst dich doch deswegen nicht für den Rest deines Lebens selbst einsperren, Tana!«

»Jetzt hörst du dich wie meine Mutter an! Sie hätte am liebsten, dass ich bis nächste Woche mit irgend jemandem verlobt bin, solange er nur bereit ist, mich zu heiraten, mir ein Haus zu kaufen und mir Kinder zu machen.«

»Diese Perspektive ist immer noch besser, als an Sit-ins teilzunehmen und sich rohe Eier an den Kopf schmeißen zu lassen! Hört sich das aufregender für dich an?«

Tana lächelte. »Nicht sehr.«

»Deinen Erzählungen nach zu schließen, ist dein Freund aus Harvard sehr nett.«

»Er ist wirklich in Ordnung.« Tana lächelte. »Ich mag ihn sehr als Freund. Er ist der aufrichtigste, geradeste Mensch, der mir je begegnet ist.«

Der Anruf, den sie noch in dieser Woche von ihm erhielt, machte ihr noch bewusster, warum sie ihn so gern hatte. Er machte ihr vor, der Inhaber eines Laboratoriums in Yolan zu sein und dass er auf der Suche nach jungen Damen sei, die an einem Experiment teilnehmen würden:

»Wir wollen herausfinden, ob junge Damen so intelligent wie junge Männer sind«, erklärte er mit verstellter Stimme. »Natürlich wissen wir bereits, dass sie es nicht sind, trotzdem...«, und kurz bevor sie vor Wut platzte, erkannte sie seine Stimme.

»Du Mistkerl!«

»Hallo, Tan! Wie ist das Leben im tiefen Süden?«

»Es geht.« Sie plauderten eine ganze Weile, und dann ließ sie ihn mit Sharon sprechen. Beide Mädchen standen am Telefon und reichten den Hörer hin und her, bis Sharon sich schließlich nach oben zurückzog und sich Tana noch mehrere Stunden mit ihm weiter unterhielt. Zwar gab es keinerlei romantische Saiten, die angeschlagen wurden, wenn sie miteinander redeten, denn er war für sie fast wie ein Bruder. Nach zwei Monaten, in denen er sie oft anrief, war er ihr ein ebenso enger Freund wie Sharon. Harry wollte Tana im Frühjahr unbedingt sehen, und sie versuchte, Sharon dazu zu bewegen, sie zu begleiten. Sie hatte sich dazu durchgerungen, ihrer Mutter zu trotzen und Sharon, obwohl sie wusste, dass Jean schockiert sein würde, mit nach Hause zu bringen. Aber Miriam Blake hatte andere Pläne mit ihrer Tochter, sie rief fast jeden Abend bei ihrer Tochter an, um

von einer großen Kundgebung in Washington am Osterwochenende zu berichten, bei der Farbige für ihre Bürgerrechte eintreten wollten. Miriam bestand darauf, dass Sharon teilnahm; sie hielt diesen Tag für einen der wichtigsten in ihrer aller Leben, und deshalb wollte sie nicht erlauben, dass Sharon die Ferien nicht zu Hause verbrachte. Sharon war sehr niedergeschlagen, als die Ferien anbrachen.

»Du hättest nur nein zu sagen brauchen, Shar!«

»So wie du damals, als du zu diesem Einführungsball solltest, nicht wahr?«

Beide schwiegen einen Moment, bis Tana nickte. Sharon hatte recht, manchmal war es einfach nicht möglich, gegen die Beschlüsse und Pläne der Eltern anzukämpfen. Sie grinste einfältig. »Okay, du hast gewonnen! Tut mir leid, Shar. Auf alle Fälle werde ich dich in New York vermissen.«

»Du wirst mir auch fehlen.« Sie strahlte Tana an, und sie plauderten und spielten Karten, bis der Zug Washington erreichte. Sharon stieg aus, und Tana fuhr weiter bis New York.

Es war mildes, warmes Wetter, als sie den New Yorker Bahnhof verließ. Sie fuhr mit dem Taxi nach Hause. Die Wohnung wirkte eigentlich wie sonst auch, aber aus irgendeinem Grund deprimierte es sie, wieder zu Hause zu sein. Es war immer gleich hier, nichts veränderte sich - keine neuen Vorhänge, keine frischen oder exotischen Blumen oder sonst etwas Aufregendes. Dasselbe Leben, dieselbe abgewetzte Couch, dieselben trostlos wirkenden Pflanzen, Jahr für Jahr. Damals, als sie dort tagtäglich lebte, war ihr diese Eintönigkeit gar nicht zu Bewußtsein gekommen. Jetzt fiel ihr plötzlich jede Kleinigkeit auf, vermutlich weil sie inzwischen mehr Abstand zu Jean und ihrem Leben hatte. Alles kam ihr schäbiger denn je vor, und überhaupt schien die ganze Wohnung zusammengeschrumpft zu sein.

Jean war noch nicht zu Hause. Tana ließ ihr Gepäck auf den Boden ihres Zimmers fallen, und im selben Augenblick klingelte das Telefon. Sie eilte ins Wohnzimmer, nahm den Hörer ab und blickte sich noch einmal um.

»Hallo?«

»Winslow hier. Wie geht es dir, Tana?«

Sie lächelte. Es war, als wehe plötzlich ein frischer Wind in den faden, muffigen Raum. »Harry!«

»Wann bist du heimgekehrt?«

»Vor ungefähr vier Sekunden. Und du?«

»Ich bin gestern abend mit ein paar von den Jungs hergefahren. Und...« Er sah sich träge in der Wohnung um, die sein Vater im Pierre besaß, »...da bin ich! Dieselbe alte Bude, dieselbe alte Stadt.« Seine Stimme klang jedoch schelmisch, und Tana war ganz aufgeregt, weil sie ihn jetzt bald wiedersehen würde. In den vergangenen vier Monaten hatten sie am Telefon soviel voneinander erfahren, dass ihr schien, als würden sie sich schon viele Jahre kennen. »Hast du Lust, auf einen Drink vorbeizukommen?«

»Klar. Wo wohnst du?«

»Im Pierre.« Er schien wenig auf seinen Aufenthaltsort zu geben.

Tana grinste. »Nicht schlecht!«

»Na ja, es geht. Mein Vater ließ die Wohnung letztes Jahr von einem Innenarchitekten neu einrichten. Sie sieht jetzt aus wie eine Schwulen-Bude, aber wenigstens kann ich hier umsonst wohnen, wenn ich in New York bin.«

»Ist dein Vater auch da?« fragte sie verblüfft.

Harry lachte spöttisch. »Mach keine Witze! Ich glaube, diese Woche hält er sich in München auf, er verbringt Ostern gern dort. Die Deutschen sind so rühselig, was christliche Feste anbelangt. Und zum Oktoberfest ist er natürlich auch oft da.« Er hörte sich herablassend an. »Egal — komm vorbei, und wir machen den Zimmerservice hier verrückt! Was willst du? Ich bestelle schon mal etwas, es dauert sowieso zwei Stunden, bis es kommt.«

Sie war beeindruckt. »Ich weiß nicht... einen Hamburger vielleicht und eine Coke?«

Geht das?« Der Gedanke, vom Zimmerservice im Pierre einen Hamburger serviert zu bekommen, faszinierte Tana, auch wenn Harry sich noch solche Mühe gab, seine Umgebung herunterzuspielen. Als sie in seiner Wohnung eintraf, lag er in Jeans und barfuß auf der Couch und sah sich im Fernsehen ein Football-Spiel an. Er sprang auf, stürzte sich auf sie, wirbelte sie herum und drückte sie stürmisch an sich. Er freute sich wahnsinnig über das Wiedersehen, sogar noch mehr, als sie ahnte. Sein ganzer Körper prickelte, als er mit einem flüchtigen Kuss Tanas Wange streifte. Einen Augenblick lang schien es fast peinlich zu sein, dass sie sich nach den unzähligen Telefongesprächen, bei denen sie sich so viel zu sagen gehabt hatten, nun von Angesicht zu Angesicht gegenüber standen. Doch gegen Ende des Nachmittags fühlten sie sich beide in der Gegenwart des anderen wieder so gelöst wie zuvor, und die Vertrautheit, die sich in den letzten Monaten entwickelt hatte, war noch größer geworden. Tana graute davor, nach Hause zu fahren.

»Bleib doch einfach hier! Ich ziehe mir Schuhe an, und dann gehen wir ins >2i<!«

Sie sah an sich herab und deutete auf den Faltenrock, die Wollstrümpfe und ihre Schuhe und schüttelte den Kopf. »So wie ich angezogen bin, kann ich nicht mit dir ausgehen, ich muss außerdem unbedingt nach Hause. Ich habe meine Mutter seit vier Monaten nicht gesehen.«

»An solche feierlichen Augenblicke denke ich nie.« Seine Stimme klang matt, und in diesem Augenblick sah Harry noch besser aus als je zuvor, aber in Tanas Herz regte sich kein neues Gefühl, sie empfand nur Freundschaft für ihn, die seit ihrer ersten Begegnung immer tiefer geworden war. Tana zweifelte nicht daran, dass Harry auch nichts weiter als platonische Gefühle ihr gegenüber hegte.

Sie wandte sich um und nahm ihren Regenmantel vom Stuhl. »Siehst du deinen Vater denn nie, Harry?« fragte sie sanft, ihre Augen drückten Mitleid aus. Sie wusste, wie einsam er sich fühlte. Er verbrachte die Ferien allein wie immer, traf hin und wieder ein paar Freunde oder langweilte sich in leeren Hotelzimmern. Wenn Harry von seinem Vater sprach, dann nur, um seine unstete Lebensweise, seine Frauen und Freunde zu verspotten.

»Natürlich sehe ich ihn gelegentlich. Etwa ein- bis zweimal im Jahr begegnen wir uns zufällig, meistens hier oder in Südfrankreich.« Obwohl das großartig klang, merkte Tana doch, wie allein Harry im Grunde war und dass er sich deshalb ihr gegenüber so offen zeigte, tief in seinem Innern sehnte er sich danach, für andere dazusein und geliebt zu werden. Auch in ihr schlummerte diese Sehnsucht. Sie hatte immer nur ihre Mutter gehabt und sich einen Vater, Brüder, Schwestern, eine richtige Familie gewünscht... etwas mehr Leben um sich zu haben als eine einsame Frau, die ihre Zeit damit verbrachte, auf einen Mann zu warten, der sie nicht zu schätzen wusste. Und Harry hatte noch nicht einmal das. Tana haßte seinen Vater, wenn sie nur an ihn dachte.

»Wie ist er?«

Harry zuckte die Achseln. »Sieht ganz gut aus, nehme ich an - das sagen zumindest seine Freundinnen. Geistreich... und kalt.« Er sah Tana gerade in die Augen. »Er hat meine Mutter auf dem Gewissen - wie glaubst du, muss man da sein?« Etwas in ihr verkrampte sich, als sie den Schmerz in Harrys Augen sah. Sie wusste nicht, was sie erwidern sollte. Sie bereute, dass sie ihn nach seinem Vater gefragt hatte. Doch Harry legte ihr den Arm um die Schulter und führte sie zur Tür. »Laß dich dadurch nicht aus der Fassung bringen, Tan! Das ist alles schon lange her.«

Trotzdem fühlte sie mit ihm. Er war so lustig und unterhaltsam und nett - es war einfach ungerecht, dass er so einsam war, vielleicht benahm er sich deshalb manchmal so streitlustig, hemmungslos und schelmisch. Als der erste Zimmerkellner heraufkam, hatte er einen britischen Akzent angenommen, für den zweiten hatte er vorgegeben, Franzose zu sein. Tana und er hatten sich vor Lachen gekrümmmt. Sie fragte sich, ob er sich oft solche Scherze erlaubte, vermutlich ja.

Als Tana im Bus saß, um nach Hause zu fahren, bedrückte sie auf einmal der Gedanke an die enge, kleine Wohnung, die sie mit Jean teilte, nicht mehr. Es war immer

noch besser, in ein kleines, aber behagliches Zuhause zu kommen, als in der kühlen unpersönlichen Atmosphäre der Winslow-Suite leben zu müssen. Obwohl die Räume sehr groß und geschmackvoll und teuer eingerichtet waren, hatte man in all dem Chrom und Glas nicht das Gefühl, wirklich geborgen zu sein. Auf dem Boden lagen zwei riesige, wunderschöne weiße Fellteppiche, an den Wänden hingen wertvolle Gemälde, und andere unbezahlbare Wertgegenstände schmückten die Wohnung, doch das war auch schon alles. Niemand erwartete Harry, wenn er in den Ferien heimkam, und er hatte keine Gesellschaft, weder an diesem Abend noch am nächsten. Es gab nur Harry und einen Eisschrank voller alkoholischer Getränke und Coke, einen Kleiderschrank voll teurer Kleidung und einen Fernsehapparat.

»Hallo... ich bin wieder zu Hause...!« rief Tana laut, als sie die Wohnung betrat. Jean kam angerannt und drückte ihre Tochter strahlend an sich.

»Ach, Liebling, du siehst gut aus!« Tana musste wieder an Harry denken und an alles, was er nicht hatte, trotz seines Vermögens und seiner Häuser und seines vornehmen Namens... das hier hatte er nicht. Und irgendwie verspürte sie das Verlangen, es ihm zu ersetzen. Jean sah sie an, und ihre Augen drückten eine solche Wiedersehensfreude aus, dass Tana es auf einmal genoß, zu Hause zu sein. »Ich habe dein Gepäck hier gesehen. Wo warst du denn?«

»Ich habe einen Freund in der Stadt besucht. Ich dachte, dass du noch eine Weile im Büro verbringen müsstest.«

»Ich bin heute zeitig weggegangen, weil ich dachte, dass du schon hier bist.«

»Tut mir leid, Mama.«

»Wen hast du denn besucht?« Jean wollte immer wissen, was sie unternahm, mit wem sie sich traf; doch Tana war diese Fragen nicht mehr so gewohnt wie früher, und sie zögerte einen Moment, ehe sie lächelnd antwortete.

»Ich habe Harry Winslow im Pierre besucht. Ich weiß nicht, ob du dich noch an ihn erinnerst.«

»Aber natürlich.« Jeans Augen leuchteten hell auf. »Ist er in der Stadt?«

»Er hat hier eine Wohnung.«

Jean schien Tanas Worte mit gemischten Gefühlen aufzunehmen. Gewiß, es war gut, dass er so vermögend war, dass er seine eigene Wohnung hatte, doch gleichzeitig war es auch gefährlich für ein junges Mädchen, ihn dort zu besuchen.

»Warst du allein bei ihm?« Jeans Blick war besorgt.

Diesmal lachte Tana. »Ja. Wir haben einen Hamburger gegessen und ferngesehen - alles war vollkommen harmlos, Mama.«

»Trotzdem... ich finde, du solltest nicht zu einem Mann in die Wohnung gehen.« Sie beobachtete, wie sich Tanas Gesicht anspannte.

»Er ist mein Freund, Mama.«

»Aber er ist ein junger Mann, und man weiß nie, was in einer solchen Situation passieren könnte.«

»Doch, ich weiß es genau.« Ihre Miene wurde schlagartig hart und abweisend. Sie wusste es nur zu gut, was passieren konnte, wenn man mit einem Mann zusammen war. Nur hatte nicht Harry ihr ein Leid zugefügt, sondern der zauberhafte Billy Durning, über den ihre Mutter nichts kommen ließ. Sie brauchte dazu auch nicht mit ihm allein zu sein, er hatte keine Hemmungen gehabt, sie im Schlafzimmer seines Vaters zu vergewaltigen, während er Hunderte von Gästen hatte. »Ich weiß, wem ich trauen kann.«

»Du bist noch zu jung, um derartige Dinge beurteilen zu können, Tan.«

»Das glaubst du!« Tanas Gesicht war unbeweglich wie Stein. Ihr schreckliches Erlebnis mit Billy hatte ihr ganzes Leben verändert, sie wusste genug über diese Dinge, um selbst urteilen zu können. Und hätte sie von Harry irgend etwas zu befürchten gehabt, so wäre sie niemals zu ihm ins Hotel gegangen oder dort geblieben. Sie spürte, dass er ihr Freund war und sie durch seine Hände kein Leid erfahren würde, ganz im

Gegensatz zu dem Sohn des Geliebten ihrer Mutter. »Harry und ich sind einfach Freunde.«

»Du bist naiv, Tan. Zwischen Jungen und Mädchen gibt es so etwas nicht. Männer und Frauen können nicht einfach nur Freunde sein.«

Tana riß die Augen weit auf. Sie konnte es nicht fassen, dass ihre Mutter etwas Derartiges sagte. »Wie kannst du das so einfach behaupten, Mama?«

»Weil es die Wahrheit ist. Und wenn Harry dich in sein Hotel einlädt, dann hat er etwas Bestimmtes im Sinn, ob du es nun merkst oder nicht! Vielleicht wartet er nur den rechten Augenblick ab.« Und dann lächelte sie. »Glaubst du, er könnte es ernst mit dir meinen, Tana?«

»Ernst?« Tana sah aus, als würde sie jeden Augenblick explodieren. »Ernst? Ich sagte dir doch gerade, dass wir einzig und allein Freunde sind!«

»Und ich sagte dir, dass ich das nicht glaube.« Ihr Lächeln wirkte fast ein wenig einschmeichelnd. »Weißt du, Tan, er wäre ein sehr guter Fang.«

Tana konnte sich nicht länger beherrschen, sie sprang auf und blickte geringschätzig auf ihre Mutter. »Bei dir hört sich das an, als wäre er ein Beutetier, verdammt noch mal! Ich will keinen >Fang<! Ich will nicht heiraten! Ich will mit niemandem ins Bett gehen! Alles, was ich will, ist, ein paar Freunde haben und studieren! Kannst du das denn nicht verstehen?« Tränen glitzerten in Tanas Augen, und in Jeans ebenfalls.

»Warum bist du, was dieses Thema anbelangt, so empfindlich? Du bist doch früher nicht so gewesen, Tan!« Jeans Stimme klang so traurig, dass es Tana weh tat, aber sie konnte an ihren Empfindungen nichts ändern und wollte auch nicht ständig daran erinnert werden, was ihre Mutter von ihr erwartete.

»Du hast mich früher auch nicht dauernd gedrängt.«

»Wann dränge ich dich denn?« Jean war empört. »Ich sehe dich ja so selten! Wir waren zweimal in sechs Monaten zusammen und haben auch nur zweimal über deine Zukunft gesprochen, nennst du das Drängen?«

»Zu diesem >Debütball< in den Weihnachtsferien hast du mich gezwungen, und die Art, wie du über Harry sprichst, wenn du ihn einen guten >Fang< nennst und sofort über Heirat und Kinder nachdenkst, setzt mich auch unter Druck. Um Himmels willen, Mama, ich bin doch erst achtzehn!«

»Fast neunzehn. Ich frage mich, wann du bereit sein wirst, an deine Zukunft zu denken, und wann du vorhast, dich nach einem Mann umzusehen, Tan.«

»Ich weiß das auch nicht, Mama. Vielleicht nie, wie wäre das denn? Vielleicht werde ich nie heiraten - wäre das so eine Katastrophe? Wenn ich trotzdem glücklich bin, ist das doch egal!«

»Mir ist es nicht egal. Ich möchte, dass du verheiratet bist, mit einem netten Mann, süße Kinder hast, in einem hübschen Haus wohnst...« Jean konnte die Tränen nicht mehr zurückhalten. Das alles hatte sie sich immer für sich selbst gewünscht... und doch war sie ein Leben lang allein... ein paarmal die Woche traf sie sich mit dem Mann, den sie liebte... und sie hatte eine Tochter, die fast nie mehr zu Hause war... Sie senkte den Kopf und schluchzte, und Tana trat neben sie und nahm sie in die Arme.

»Komm, Mama, hör auf... ich weiß, dass du nur das Beste für mich willst... aber laß mich bitte selbst entscheiden, wie ich leben will!«

Ihre Mutter sah sie aus großen, traurigen, dunklen Augen an. »Ist dir klar, wer und was Harry Winslow ist?«

»Ja. Er ist mein Freund.«

»Sein Vater ist einer der reichsten Leute in den Vereinigten Staaten. Verglichen mit ihm ist sogar Arthur Durning arm.« Arthur Durning - der Maßstab für Jeans gesamtes Leben!

»Und was bedeutet das deiner Meinung nach für mich?«

»Ist dir klar, was für ein Leben du mit ihm zusammen führen könntest?«

Tana blickte sie traurig an, Jean tat ihr leid. Und dann bedauerte sie sich auf einmal

selbst. Ihre Mutter begriff gar nichts, und vermutlich war das schon immer so gewesen. Aber Jean hatte für Tana so vieles geopfert, dass Tana nun wiederum das Gefühl hatte, ihrer Mutter eine ganze Menge schuldig zu sein. Trotzdem sah sie ihre Mutter kaum während der zwei Wochen, die sie in New York verbrachte. Sie war fast jeden Tag mit Harry zusammen, verheimlichte es ihrer Mutter allerdings, denn Tana war noch immer wütend wegen ihrer Worte: »*Ist dir klar, wer und was er ist?*« Als würde sein Reichtum irgendeine Bedeutung für Tana haben. Sie fragte sich, wie viele Leute ihn nur nach seinem Geld und seiner Herkunft beurteilten - eine abscheuliche Vorstellung, aufgrund seines Familiennamens eingeschätzt zu werden!

Vorsichtig schnitt sie das Thema Harry gegenüber an, als sie eines Tages im Central Park Picknick machten. »Geht dir das nicht auf die Nerven, Harry? Ich meine, dass Leute dich kennenlernen wollen, weil du Harry Winslow bist?« Sie fand diesen Gedanken noch immer entsetzlich, aber er zuckte nur die Achseln und verzehrte schmatzend seinen Apfel, während er im Gras lag.

»So sind die Leute nun einmal. Das verschafft ihnen eine Art Nervenkitzel. Ich habe früher ständig miterlebt, wie sich die Leute um meinen Vater scharten, nur weil er bekannt und reich war.«

»Stört ihn das denn nicht?«

»Ich glaube nicht, dass ihm das etwas ausmacht.« Harry lächelte sie an. »Er ist so unsensibel, ich glaube, dass er gar keine Gefühle hat.« Tana beobachtete Harrys Augen.

»Ist er wirklich so schlimm?«

»Schlimmer, als man ihn beschreiben kann.«

»Wie kommt es dann, dass du so nett bist?«

Er lachte. »Purer Zufall, denke ich. Oder ich habe viel von meiner Mutter geerbt.«

»Erinnerst du dich noch an sie?« Sie fragte ihn zum erstenmal danach, und er wandte sich zur Seite.

»Manchmal... ein bißchen... ich weiß nicht, Tan.« Er sah sie wieder an. »Manchmal, als ich noch ein Kind war, tat ich so, als wäre sie noch am Leben, und erzählte meinen Freunden, dass sie gerade beim Einkaufen oder so wäre, wenn sie zu mir zum Spielen kamen. Ich wollte genauso sein wie sie; doch sie fanden es immer heraus. Ihre Eltern oder sonst jemand verriet mich immer, und dann glaubten meine Spielkameraden, ich wäre ein bißchen sonderbar, aber mir war das egal. Es fühlte sich gut an, nur für ein paar Stunden wie alle anderen zu sein. Ich sprach einfach von meiner Mutter, als wäre sie gerade oben im Haus... oder auf einen Sprung weggegangen...« Tana sah Tränen in seinen Augen glitzern, dann aber wurde sein Ausdruck grimmig. »Ziemlich blöd, nicht, an einer Mutter zu hängen, die man nicht einmal wirklich gekannt hat?«

»Wahrscheinlich würde es mir nicht anders gehen.« Ihre Worte klangen sanft und mitfühlend.

Er zuckte mit den Schultern, und wenig später gingen sie spazieren und plauderten über andere Dinge - über Freeman Blake, Sha-ron, Tanas Studium in Green Hill. Nach einer Weile, wie aus heiterem Himmel, faßte Harry ihre Hand. »Danke für das, was du vorhin gesagt hast!« Sie wusste sofort, wovon er sprach. Von Anfang an hatten sie einander schon ohne viele Worte verstanden.

»Schon gut.« Sie drückte seine Hand, und sie bummelten weiter. Es war verblüffend, wie gelöst sie in seiner Gegenwart war. Er drängte sie nicht, fragte sie nicht mehr, warum sie mit niemandem ausging, schien sie, so wie sie war, zu akzeptieren, und sie war dankbar dafür. Sie war ihm überhaupt für vieles dankbar, für seine Art, das Leben zu betrachten, den Spaß, den sie zusammen hatten, seinen Humor, der sie immer wieder zum Lachen brachte. Es war herrlich, jemanden zu haben, dem sie ihre Gedanken mitteilen konnte.

Es war fast so, als blickte sie in einen seelischen Spiegel, wenn sie mit ihm sprach. Und als sie nach Green Hill zurückgekehrt war, dachte sie mit Zuneigung und Dankbarkeit an Harry.

Sharon schien wie ausgewechselt, als hätte ihre Familie statt ihrer eine andere ins College geschickt. Ihre sonst so gemäßigteten politischen Ansichten hatten sich in nichts aufgelöst und einer ausgeprochenen Entschlossenheit Platz gemacht. Sie hatte an einer Reihe von Kundgebungen und Sit-ins mit ihrer Mutter und Freunden teilgenommen und war nun fast ebenso fanatisch wie Miriam Blake. Tana konnte diese Veränderung nicht fassen, und schließlich, nachdem sie zwei Tage lang Sharons neue Glaubensbekenntnisse über sich hatte ergehen lassen, brüllte sie sie an:

»Verdammt noch mal, Shar, was ist denn nur los mit dir? Dieses Zimmer ist, seit wir zurück sind, nichts anderes als ein politischer Kundgebungsort geworden. Komm doch endlich von deinem Podest wieder herunter, Mädchen! Was, zum Teufel, ist denn in dich gefahren?«

Sharon saß nur da und starrte sie an. Mit einemmal strömten Tränen über ihre Wangen, sie senkte den Kopf, schluchzte herzzerreißend, und ihre Schultern zuckten. Es dauerte fast eine halbe Stunde, ehe sie wieder sprechen konnte. Tana beobachtete sie verblüfft. Irgend etwas Entsetzliches musste Sharon zugestoßen sein, doch sie hatte keine Ahnung, was. Sie hielt sie in den Armen und wiegte sie hin und her, und schließlich redete Sharon.

»Sie haben Dick am Abend vor Ostern getötet, Tan... sie haben ihn umgebracht... er war erst fünfzehn... er wurde gehängt...« Tana wurde übel. Nein, das konnte nicht sein. So etwas passierte doch nicht Leuten, die man kannte... niemandem... auch keinem Farbigen... Doch beim Anblick ihrer verzweifelten Freundin wusste sie, dass es stimmte.

Abends rief Harry an, und Tana weinte am Telefon.

»O mein Gott... ich habe davon in der Schule gehört... dass der Sohn eines bedeutenden Farbigen umgekommen sei... aber es hat bei mir nicht klick gemacht... Mist!« Es war Sharons Bruder, und er war fast noch ein Kind gewesen.

»Ja.« Tanas Herz war schwer wie Blei.

Und sie war noch niedergeschlagen, als ihre Mutter ein paar Tage später anrief.

»Was ist los, Liebling? Hast du dich mit Harry gestritten?« Sie probierte eine neue Taktik, sie wollte sich und Tana gegenüber so tun, als wäre es eine Romanze, vielleicht würde dann eines Tages der Funken überspringen. Tana hatte jedoch keinen Sinn dafür und kam gleich zur Sache.

»Der Bruder meiner Zimmergenossin ist tot!«

»Ach, mein Gott, wie schrecklich...« Jean war erschrocken. »Ein Unfall?«

Es entstand eine lange Pause, in der Tana ihre Worte abwog

Nein, Mama, er wurde gehängt, weißt du, er ist ein Schwarzer. »So ähnlich.« War der Tod nicht immer ein Unfall - ein unglücklicher Zufall? Wer erwartete ihn schon?

»Sag ihr, wie leid es mir tut! Das sind die Leute, bei denen du zu Thanksgiving warst, nicht wahr?«

»Ja.« Tanas Stimme klang flach und tonlos.

»Das ist wirklich entsetzlich.«

Tana konnte es nicht länger ertragen, mit Jean zu reden. »Ich muss wieder aufhören, Mama.«

»Ruf mich in ein paar Tagen an.«

»Ich werde es versuchen.« Sie schnitt ihr das Wort ab und legte auf. Sie wollte mit niemandem sprechen, außer mit Sharon. Und das taten sie bis in die tiefen Nacht hinein. Sharons Leben hatte sich drastisch verändert. Sie hatte sogar Kontakte zu der Kirche der Farbigen in Yolan geknüpft und half dabei, an den Wochenenden Sit-ins zu organisieren.

»Meinst du, dass du das Richtige tust, Shar?«

Sharon sah sie wütend an. »Habe ich denn noch eine Wahl? Ich glaube, es bleibt mir nichts anderes übrig, als zu kämpfen!« Ihr Herz war erfüllt von Zorn, den keine Liebe besänftigen konnte. Man hatte den Jungen umgebracht, mit dem sie aufgewachsen war.

»Dick war oft solch eine Nervensäge!« Sie lachte unter Tränen, als sie sich eines Abends in ihren Betten unterhielten. »Er war genau wie meine Mama... und jetzt... und jetzt...« Sie schluckte, und Tana setzte sich zu ihr aufs Bett. Die beiden Mädchen diskutierten jeden Abend. Immer drehte sich die Unterhaltung um Kundgebungen in anderen Teilen des Südens oder um Sit-ins in Yolan oder um Dr. Martin Luther King. Beim Studium schien Sharon nicht mehr bei der Sache zu sein, und als die Prüfungen bevorstanden, geriet sie in Panik. Sie hatte überhaupt nichts mehr für die Schule getan. Sie war zwar ein intelligentes Mädchen, doch jetzt hatte sie schreckliche Angst durchzufallen. Tana half ihr, wo sie nur konnte, stellte ihr ihre Aufzeichnungen zur Verfügung, unterstrich für sie in Büchern besonders wichtige Stellen; aber sie hatte keine großen Hoffnungen. Sharon war mit ihren Gedanken bei dem Sit-in, das sie für die folgende Woche in Yolan organisiert hatte. Die Leute aus dem Ort hatten sich bereits zweimal über sie beim Direktor von Green Hill beschwert. Angesichts dessen, dass sie Freeman Blakes Tochter war, hatte er sie zu sich gerufen und sie lediglich verwarnt. Er verstand ja, dass sie unter großer seelischer Anspannung stehe, nach dem... hm... so tragischen »Unfall« ihres Bruders; trotzdem erwartete er von ihr, dass sie sich anständig benehme und in Yolan keinen Ärger mehr verursache.

»Du solltest lieber aufhören, Shar. Die werfen dich aus der Schule hinaus, wenn du so weitermachst!« Tana hatte sie mehr als einmal gewarnt; doch irgend etwas trieb Sharon voran. Sie konnte sich nicht dagegen wehren, sie musste aktiv sein.

Am Abend vor dem großen Sit-in in Yolan wandte sie sich, kurz bevor sie das Licht löschte, noch einmal an Tana und sah sie so eindringlich an, dass Tana es mit der Angst zu tun bekam und fragte: »Stimmt etwas nicht?«

»Ich möchte dich um einen Gefallen bitten, aber wenn du nein sagst, nehme ich es dir überhaupt nicht übel, das verspreche ich dir; also tu, was immer du für richtig hältst. Okay?«

»Gut. Was gibt es?« Tana betete, dass sie nicht von ihr verlangen möge, bei der Prüfung zu mogeln.

»Reverend Clarke und ich sprachen heute in der Kirche miteinander, und wir kamen zu dem Ergebnis, dass wir eine große Wirkung erzielen würden, wenn morgen bei dem Sit-in in Yolan Weiße mitmachten. Wir werden in die Kirche der Weißen gehen.«

»Heiliger Strohsack!«

»Ja, könnte man sagen!« Die beiden Mädchen lächelten einander an. »Reverend Clarke wird sehen, wen er mobilisieren kann, und ich... ich weiß nicht, vielleicht ist es falsch... aber ich wollte dich fragen, ob du mitmachst. Doch wenn du nicht willst, Tan, dann musst du nicht!«

»Wieso sollten die Weißen sich aufregen, wenn ich ihre Kirche betrete? Ich bin doch schließlich weiß!«

»Nicht, wenn du mit uns dorthin gehst. Dann bist du höchstens noch weißer Abschaum. Wenn du da hineingehst und meine Hand hältst und zwischen mir und Reverend Clarke oder einem anderen Schwarzen stehst... dann bist du anders als die anderen Weißen, dann gehörst du zu uns.«

»Ja.« Sie verspürte ein stechendes Angstgefühl in ihrem Bauch. »Ja, ich glaube, ich versteh'e.«

»Wie denkst du über meine Bitte?« Sharon sah ihr gerade in die Augen, und Tana erwiderte den Blick.

»Wenn ich ehrlich bin, habe ich Angst.«

»Ich auch. Ich habe immer Angst.« Und dann fügte Sharon leise hinzu: »Dick hat auch immer Angst gehabt, aber er machte mit. Und ich werde auch kämpfen. Ich werde jetzt bis ans Ende meines Lebens alles dafür tun, dass die Verhältnisse sich ändern. Aber es ist mein Kampf, Tana, nicht deiner. Du musst wissen, dass, egal, wie du dich auch entscheidest, unsere Freundschaft nicht darunter leiden wird, ich liebe dich, auch wenn du unsere Bewegung nicht unterstützt.«

»Danke. Kann ich mir die Sache bis morgen früh überlegen?« Tana wusste, dass die Teilnahme an einer politischen Demonstration nicht ohne Folgen bleiben würde, wenn die Leitung des Colleges davon erfuhr, und sie wollte ihr Stipendium für das nächste Jahr nicht aufs Spiel setzen.

Sie versuchte noch spät am Abend, Harry zu erreichen, und wollte ihn um Rat fragen, aber er war nicht zu Hause. Sie wachte am nächsten Morgen bei Tagesanbruch auf und erinnerte sich daran, wie sie als kleines Mädchen in die Kirche gegangen war und ihre Mutter gesagt hatte, dass vor Gottes Augen alle Menschen gleich seien - die Reichen, die Armen, die Weißen, die Schwarzen, alle. Und dann dachte sie an Sharons Bruder Dick, ein fünfzehnjähriges Kind — aufgehängt! Und als Sharon sich im Bett umdrehte und die Sonne aufging, war Tana schon hellwach.

»Gut geschlafen?«

»Mehr oder weniger.« Tana setzte sich auf die Bettkante und streckte sich.

»Stehst du schon auf?« Tana musste lachen, als Sharon diese harmlose Frage stellte, die eigentlich soviel mehr bedeutete.

»Ja. Wir gehen doch heute in die Kirche, oder nicht?« Sharon grinste ihre Freundin breit an, hüpfte aus dem Bett, drückte sie an sich und gab ihr triumphierend einen Kuss.

»Ich bin so froh, Tan!«

»Ich weiß nicht, ob ich froh bin, aber ich denke, ich tue das Richtige.«

»Ja, bestimmt.« Der heutige Tag war nur der Anfang eines langen, gefährlichen Kampfes. Sharon würde mitkämpfen, und Tana diesmal auch. Tana zog sich ein einfaches himmelblaues Hemdkleid aus Baumwolle an, bürstete ihr langes blondes Haar, band es mit einer Spange zu einem geschmeidigen Pferdeschwanz zusammen und zog sich bequeme Schuhe an. Dann gingen die beiden Mädchen, Seite an Seite, nach Yolan.

»Geht ihr in die Kirche, Mädchen?« Die Hausmutter hatte gelächelt, und sie bejahten diese Frage. Natürlich war sie der Meinung, dass sie in verschiedene Kirchen gehen würden, doch Tana begleitete Sharon in die Kirche der Schwarzen, in der sie sich mit Dr. Clarke und einer Gruppe von fünfundneunzig weiteren Schwarzen und elf Weißen trafen. Sie wurden angewiesen, ruhig zu bleiben, zu lächeln, wenn es angebracht schien, jedoch nicht, wenn es jemanden provozieren könnte, und zu schweigen, was auch immer zu ihnen gesagt wurde. Sie sollten sich an den Händen halten und die Kirche feierlich und respektvoll betreten, in Gruppen zu jeweils fünf Leuten. Sharon und Tana wurden derselben Gruppe zugeteilt; außerdem gehörten noch ein weißes Mädchen und zwei farbige, stämmige, große Männer dazu, die Tana auf dem Wege zur anderen Kirche erzählten, dass sie in der Mühle arbeiteten. Sie waren kaum älter als sie, jedoch beide verheiratet, einer von ihnen hatte drei Kinder, der andere vier. Und sie schienen es völlig in Ordnung zu finden, dass Tana sich an der Aktion beteiligte. Sie nannten sie »Schwester«. Kurz bevor sie die Kirche betrat, lächelten sie alle einander nervös zu und gingen dann ins Innere der Kirche. Die kleine presbyterianische Kirche lag im Villenviertel des Ortes und war sonntags gut besucht; zu ihr gehörte auch eine angesehene Sonntagsschule. Als sich die Farbigen unter die Kirchgänger mischten, drehten sich alle zu ihnen um. Schockierte Gesichter blickten ihnen entgegen, die Orgel hörte auf zu spielen, eine Frau wurde ohnmächtig, eine andere schrie, und innerhalb weniger Minuten brach die Hölle los. Der Pfarrer fing an zu brüllen, jemand rannte los, um die Polizei zu holen, und nur Dr. Clarke's Gruppe verhielt sich still, stand feierlich an der Hinterwand aufgereiht und bewahrte Ruhe, während die Leute sich umdrehten und sie verspotteten, ihnen Beleidigungen ins Gesicht schleuderten, obwohl sie sich in einer Kirche befanden. Innerhalb kürzester Zeit erschien das kleine Polizeikommando des Ortes, das für Krawalle zuständig war. Die Polizisten waren speziell dafür ausgebildet worden, Demonstrationen und Sit-ins, die seit neuestem auch im Süden Mode waren, aufzulösen. Ursprünglich hatten sie nie etwas anderes zu tun gehabt, als die Landstraße auf und ab zu patrouillieren. Nun begannen sie, die Schwarzen, die zwar keinen Widerstand leisteten, sich jedoch auch nicht selbst bewegten, aus der Kirche zu

schieben und zu zerren. Mit einemmal begriff Tana die Vorgänge. Sie war dabei, dies geschah nicht irgendwelchen Leuten in der Ferne, nein, es passierte »uns«, ihr selbst, und plötzlich türmten sich zwei riesige Polizisten vor ihr auf, packten sie grob an beiden Armen und fuchtelten mit ihren Stöcken vor ihrem Gesicht herum.

»Du solltest dich wirklich schämen... du weißer Abschaum!« Sie sah sie aus großen Augen an, während sie von ihnen fortgezogen wurde, und alles in ihr verlangte danach, um sich zu schlagen und zu beißen und zu treten. Sie dachte an Richard Blake und daran, wie er umgebracht worden war, aber sie traute sich nicht, sich zu wehren. Die Polizisten schleuderten sie in den hinteren Teil des großen Polizeiwagens, wo sich bereits ein großer Teil von Dr. Clarkes Leuten befand. Eine halbe Stunde später nahm man ihre Fingerabdrücke ab und sperrte sie ins Gefängnis. Sie brachte den restlichen Tag in einer Zelle zu, zusammen mit fünfzehn farbigen Mädchen. Von ihrem Platz aus konnte sie Sharon in einer anderen Zelle sehen. Man hatte jedem von ihnen gestattet, einen Anruf zu tätigen. Den Weißen zumindest - die Farbigen würden, wie die Polizisten meinten, noch immer »verhört«. Sharon rief Tanä zu, sie solle Miriam anrufen, und Tana sprach mit ihr. Miriam Blake traf um Mitternacht in Yolan ein und sorgte dafür, dass man Sharon und Tana auf der Stelle freiließ. Sie beglückwünschte sie beide. Tana merkte, dass sie härter und angespannter wirkte als sechs Monate zuvor, doch sie schien hocherfreut über die Aktion der beiden Mädchen zu sein. Sogar als Sharon ihr am folgenden Tag eröffnete, dass sie mit sofortiger Wirkung aus der Schule geworfen worden sei, schien sie das nicht aufzuregen. Die Hausmutter vom Jasmin-Haus hatte bereits Sharons Sachen gepackt, und sie wurde angewiesen, noch vor zwölf Uhr mittags das College-Gelände zu verlassen.

Tana war entsetzt, als sie davon erfuhr, und sie wusste, was sie selbst zu erwarten hatte, als man sie in das Büro des Direktors führte. Und dann geschah genau das, was sie sich bereits ausgemalt hatte - sie wurde aufgefordert, Green Hill ebenfalls zu verlassen. Sie würde nicht nur im folgenden Jahr kein Stipendium mehr erhalten, sondern gar keinen Studienplatz in Green Hill mehr belegen können. Wie für Sharon, so war es auch für Tana vorbei mit dem College. Tana hatte lediglich die Chance, bis zu den Sommerferien die Vorlesungen zu besuchen und die Abschlußprüfungen für dieses Schuljahr abzulegen, damit sie sich bei einem anderen College bewerben konnte. Aber wo sollte sie hin? Tana saß nach Sharons Abreise in ihrem Zimmer und war fassungslos. Miriam Blake hatte Sharon mit nach Washington genommen, und die beiden hatten schon Pläne geschmiedet, dass sich Sharon eventuell bei Martin Luther King als Assistentin melden sollte.

»Ich weiß, Daddy wird außer sich sein, denn er will, dass ich studiere; aber weißt du, Tan, wenn ich ehrlich bin, hängt mir das Studium zum Hals heraus.« Sie hatte Tana bekümmert angesehen. »Aber was wird aus dir?« Sie war niedergeschmettert, dass ihre Freundin für das Sit-in einen solch hohen Preis bezahlen musste. Sie war nie zuvor in Haft gewesen, und obgleich Reverend Clarke seine Gruppe vor dem Kirchen-Sit-in gewarnt und ihnen nicht verheimlicht hatte, dass die Polizei eingreifen und alle Beteiligten festnehmen könnte, hatte Tana nicht daran geglaubt.

»Vielleicht hat das auch seine guten Seiten.« Tana war bemüht, Sharon aufzuheitern. Kaum war Sharon jedoch fort, verließ sie der Mut, und sie saß allein in ihrem Zimmer, bis es dunkel wurde, und wusste sich keinen Rat mehr. Sie wusste, dass sie für den Rest des Schuljahrs allein im Jasmin-Haus essen, abends in ihrem Zimmer bleiben und sich von allen gesellschaftlichen Anlässen fernhalten musste; sie durfte auch nicht am Abschlußball teilnehmen. Sie war eine Ausgestoßene, aber sie tröstete sich damit, dass in drei Wochen alles vorbei war und die Sommerferien begannen.

Am meisten belastete Tana, dass die College-Direktion Jean über den Vorfall informierte. Schon am folgenden Abend schluchzte Jean außer sich vor Entrüstung ins Telefon: »Warum hast du mir nicht gesagt, dass dieses kleine Biest schwarz ist?«

»Was spielt das für eine Rolle, welche Hautfarbe sie hat? Sie ist meine beste

Freundin!« Tanas Augen füllten sich mit Tränen, die Ereignisse der vergangenen Tage überwältigten sie plötzlich. Jeder im College sah sie an, als hätte sie jemanden umgebracht, und Sha-ron war fort. Sie wusste nicht, wo sie im nächsten Jahr weiterstudieren sollte, und ihre Mutter beschimpfte sie am Telefon... sie fühlte sich, als wäre sie noch einmal fünf Jahre alt und würde von jemandem für etwas getadelt und bestraft, was sie selbst gar nicht so schlimm fand.

»Du nennst das eine Freundin?« Jean lachte bitter. »Sie hat dich dein Stipendium gekostet, und wegen ihr wurdest du aus dem College geworfen! Und glaubst du etwa, dass man dich noch irgendwo anders annimmt?«

»Natürlich wird man das, du Dummkopf!« versicherte ihr Harry am folgenden Tag, während sie schluchzend mit ihm telefonierte. »Mein Gott, an der BU gibt es Tausende von Radikalen!«

»Ich bin keine Radikale!« Sie weinte erneut.

»Ich weiß. Alles, was du getan hast, war, zu einem Sit-in zu gehen. Es war dein eigener Fehler, auf dieses vornehme, konservative College zu gehen. Ich meine, verdammt noch mal, du bist da unten ja nicht einmal in der zivilisierten Welt! Warum, zum Teufel, gehst du nicht hier aufs College?«

»Meinst du wirklich, dass die mich annehmen würden?«

»Bei deinen Noten, sei nicht albern! Die würden dich sogar den Laden hier schmeißen lassen!«

»Du willst ja nur, dass ich mich besser fühle!« Sie brach wieder in Tränen aus.

»Zum Teufel mit deinem Selbstmitleid, du gehst mir wirklich auf die Nerven, Tan! Warum lässt du mich nicht einfach für dich ein Anmeldeformular besorgen? Du füllst es aus und wartest dann einfach ab.«

Das Ergebnis erstaunte Tana sehr, sie erhielt tatsächlich einen Studienplatz in Boston, sehr zum Leidwesen ihrer Mutter.

»Die Bostoner Universität? Und was für eine Universität ist das?«

»Eine der besten im Lande, und sie haben mir sogar ein Stipendium gewährt!« Harry hatte das Anmeldeformular selbst ins Sekretariat getragen und für sie ein gutes Wort eingelegt. Harry war wirklich ein verrückter Kerl, aber Tana war sehr gerührt, dass er sie so unterstützte, und immerhin hatte er erreicht, dass sie ab Herbst auf der Bostoner Universität studieren durfte.

Sie war noch immer wie betäubt von den Ereignissen der letzten Monate. Ihre Mutter ließ ihr auch keine Ruhe, immer wieder versuchte sie, Tanas Pläne umzuwerfen.

»Ich finde, du solltest eine Weile arbeiten, Tan. Du kannst doch nicht den Rest deines Lebens in irgendwelchen Schulen herumhängen!«

Tana war entsetzt. »Ich will in drei Jahren meinen Abschluß machen.«

»Und dann? Was wirst du dann tun, Tan, das du jetzt nicht tun kannst?«

»Ich werde dann eine anständige Ausbildung haben und mich für eine entsprechende Stelle bewerben.«

»Du könntest jetzt schon für Durning International arbeiten. Ich habe letzte Woche mit Arthur darüber gesprochen...«

Tana brüllte los, jede Unterhaltung endete jetzt im Zorn und mit Geschrei, aber es war unmöglich, Jean klarzumachen, was Tana vorhatte und wie sie ihr Leben gestalten wollte.

»Großer Gott, Mama, du kannst doch nicht wirklich wollen, dass ich mich damit zufriedengebe, du willst mich tatsächlich zu einem solchen Leben verdammen?«

»Verdammung? Verdammung? Wie kannst du so etwas sagen? Du wirst eingesperrt, aus dem College geworfen, und du meinst, du kannst immer noch tun, was immer du willst! Du kannst dich glücklich schätzen, dass ein Mann wie Arthur Durning dich anstellen würde!«

»Er kann sich glücklich schätzen, dass ich seinen Sohn letztes Jahr nicht verklagt habe!« Die Worte sprudelten ihr unwillkürlich über die Lippen, und Jean Roberts

blickte sie fassungslos an.

»Wie kannst du so etwas sagen?«

Tanas Stimme klang ruhig und traurig. »Ich hätte wirklich Grund genug dazu gehabt, Mama, und das ist die Wahrheit.«

Jean drehte ihrer Tochter den Rücken zu, als wolle sie nicht in ihr Gesicht sehen, als wolle sie nichts hören. »Ich dulde nicht, dass du mir solche Lügen auftischst!« Tana verließ schweigend das Zimmer, und wenige Tage darauf war sie verschwunden.

Sie fuhr zu Harry und wohnte bei ihm in der Wohnung seines Vaters in Cape Cod. Sie spielten Tennis und segelten, gingen schwimmen, besuchten seine Freunde, und Tana fühlte sich nicht ein einziges Mal von ihm bedroht. Ihre Beziehung war, was sie anbetrifft, rein platonisch, und daher genoß sie sie. Harry empfand anders, doch er verbarg seine Gefühle vor ihr. Sie schrieb einige Male an Sharon, aber die Antwortbriefe waren kurz, verworren und offensichtlich in aller Hast geschrieben. Sie sei noch nie in ihrem Leben so beschäftigt und so glücklich gewesen wie jetzt. Ihre Mutter habe recht gehabt, und die Zusammenarbeit mit Dr. Martin Luther King genieße sie. Es war unglaublich, wie sich ihr eigenes und das Leben von Sharon in einem Jahr verändert hatten.

Als Tana ihr Studium an der Bostoner Universität aufnahm, war sie überrascht, wie anders dort alles war als in Green Hill, wie offen, wie interessant, wie fortschrittlich. Sie mochte es, zusammen mit jungen Männern Vorlesungen und Übungen zu besuchen. Ständig wurden neue interessante Themen besprochen, und in allen Fächern, die sie belegte, kam sie gut mit.

Auch Jean war insgeheim stolz auf sie, obgleich ihr Verhältnis zu Tana nicht mehr so gut war wie früher. Sie beruhigte sich, dass dies nur eine vorübergehende Phase sei.

Als Tanas erstes Jahr an der Universität in Boston zu Ende ging, stand Ann Durning kurz vor ihrer zweiten Heirat. Die Trauung sollte in großem Stil in der Christ-Episcopal-Kirche in Green-wich, Connecticut, vollzogen werden, und anschließend würde im Haus der Durnings ein großer Empfang stattfinden, den Jean vorbereitete. Auf ihrem Schreibtisch stapelten sich Listen, Fotos, Lieferantenaufstellungen, und Ann rief täglich mindestens zehnmal bei ihr an. Es war fast so, als heirate ihre eigene Tochter, aber nach vierzehn Jahren als Geliebte und rechte Hand Arthur Durnings hatte sie ohnehin das Gefühl, die Kinder gehörten irgendwie auch zu ihr. Und sie war besonders angetan davon, welch gute Wahl Ann getroffen hatte. Der zukünftige Ehemann war ein äußerst gut aussehender Mann von zweiunddreißig Jahren, der auch schon eine Ehe hinter sich hatte, und ein Kompagnon der Rechtsanwaltskanzlei Sherman and Sterlin in New York. Es hieß, dass er ein vielversprechender junger Anwalt sei und außerdem über beträchtliche Mittel verfüge. Arthur freute sich ebenso über Anns Wahl, und er schenkte Jean ein kostbares goldenes Armband von Cartier, um sich bei ihr für all die Arbeit zu bedanken, die sie auf sich genommen hatte, um Anns Hochzeit erfolgreich werden zu lassen.

»Du bist wirklich eine wundervolle Frau!« Er saß in ihrem Wohnzimmer, trank einen Scotch, sah sie an und fragte sich, warum er sie eigentlich nie geheiratet hatte. Gelegentlich bekam er solche Anwandlungen, aber meistens war er ganz zufrieden mit dem, was er hatte. Er hatte sich an dieses Leben gewöhnt.

»Danke, Arthur.« Sie reichte ihm einen kleinen Teller mit seiner Lieblingsvorspeise, Lachs aus Nova Scotia auf Scheibchen norwegischem Pumpernickel und kleine Tartarkugeln auf hellem Toast, Macadamia-Nüsse, die sie immer für ihn bereithielt, ebenso wie seinen Lieblingsscotch, seine Lieblingskekse... Seife... Eau de Cologne... alles, was er gern hatte, besorgte sie immer auf Vorrat. Nun, da Tana nicht mehr bei ihr wohnte, war es leichter, auf seinen Besuch vorbereitet zu sein. Gewissermaßen hatte Tanas Abwesenheit für ihre Beziehung Vorteile gebracht, in anderer Hinsicht aber auch Nachteile. Sie war jetzt ungebundener, stand jederzeit zur Verfügung, wann immer er mit ihr Zusammensein wollte. Trotzdem war sie ohne Tana viel einsamer und sehnte sich noch mehr nach seiner Gesellschaft. Es machte sie unersättlicher und weniger

verständnisvoll, wenn zwei Wochen vergingen, ohne dass er eine Nacht bei ihr verbracht hatte. Natürlich musste sie ihm dafür dankbar sein, dass er ihr überhaupt so vieles erleichtert hatte; aber sie wünschte sich soviel mehr von ihm, seit dem Tag, an dem sie sich zum erstenmal begegnet waren.

»Tana kommt doch zur Hochzeit, nicht wahr?« Er nahm sich noch ein Tatarkügelchen, und Jean bemühte sich, ihn ungezwungen anzusehen. Erst vor wenigen Tagen war die Hochzeit Thema eines Telefongesprächs mit Tana gewesen. Tana hatte auf Anns schriftliche Einladung noch nicht geantwortet, und Jean war deshalb natürlich wütend geworden und hatte sie getadelt, dass sie unhöflich und ihr Boston-Universitäts-Benehmen in diesem Fall unangebracht sei. Diese Bemerkung war wieder ein Anlaß zum Streit.

»Ich werde antworten, sobald ich dazu komme, Mama. Ich habe momentan gerade Prüfungen. Außerdem kam die Einladung erst letzte Woche.«

»Man braucht ja nur eine Minute, um auf eine Einladung zu antworten.«

Jeans Ton ärgerte Tana, wie immer, und ihre Antwort fiel kurz und knapp aus: »Gut. Dann sag Ann, dass ich nicht komme!«

»Das werde ich nicht tun. Du wirst die Einladung schriftlich beantworten. Und ich finde, du solltest hingehen.«

»Nun, das überrascht mich nicht. Wir müssen natürlich die Befehle des Durning-Clans ausführen. Wann sind wir soweit, dass wir einmal >nein< zu ihnen sagen?« Tana drehte sich noch immer der Magen um, wenn sie sich Billys Gesicht vorstellte. »Ich denke, ich werde ohnehin keine Zeit haben.«

»Du könntest dir wenigstens mir zuliebe die Zeit nehmen.«

»Du kannst den Durnings ja erzählen, dass ich ungehorsam und unmöglich bin, dass ich den Mount Everest besteigen will - sag ihnen, was immer du ihnen sagen willst!«

»Du kommst also wirklich nicht?« Jean hörte sich an, als könnte sie es nicht glauben.

»Bis jetzt habe ich überhaupt noch nicht über diese Einladung nachgedacht, aber wenn schon die Rede darauf kommt, kann ich gleich sagen, dass ich sie nicht annehmen werde.«

»Das wusstest du schon die ganze Zeit.«

»Mein Gott, verflixt noch mal... Ich kann weder Ann noch Billy leiden, begreif das doch! Ann mag ich nicht, und Billy hasse ich. Arthur ist deine Affäre, wenn du mir den Ausdruck verzeihst. Warum musst du mich in diese Sache hineinziehen? Ich bin jetzt erwachsen, Ann und Billy auch, und wir sind noch nie Freunde gewesen.«

»Es ist Anns Hochzeit, und sie möchte, dass du dabei bist.«

»Quatsch! Sie lädt vermutlich jeden ein, den sie kennt, und mich lädt sie nur dir zuliebe ein.«

»Das stimmt nicht.« Doch sie wussten beide, dass es zutraf.

Tana wurde immer unabhängiger und selbstbewusster, gewissermaßen war das auch auf Harrys Einfluß zurückzuführen. Er hatte sich zu allem eine eigene Meinung gebildet, die er auch konsequent vertrat. Tana imponierte das sehr. Wenn sie zusammen waren, half Harry ihr, ihre Gefühle und Gedanken zu den verschiedensten Dingen genauer unter die Lupe zu nehmen. Ihre Beziehung zueinander war so eng wie immer. Harry hatte auch recht gehabt mit dem, was er über die Bostoner Universität gesagt hatte. Sie fühlte sich in Boston wirklich viel wohler als in Green Hill. Ihr Selbstbewußtsein war im vergangenen Jahr viel größer geworden. Inzwischen war sie fast zwanzig.

»Tana, ich kann einfach nicht begreifen, warum du dich so benimmst!« Das Gespräch ging wieder einmal um die Hochzeit, und Jean machte Tana allmählich verrückt damit.

»Mama, können wir vielleicht einmal über etwas anderes reden? Wie geht es dir?«

»Mir geht es gut, aber ich wäre froh, wenn ich wüßte, dass du es dir zumindest einmal überlegst...«

»Also gut!« Tana brüllte in den Telefonhörer. »Ich werde es mir überlegen! Kann ich einen Freund mitbringen?« Möglicherweise ließ es sich leichter ertragen, wenn Harry

mitkam.

»Aber natürlich. Warum laßt ihr, du und der Winslow-Junge, euch Anns und Johns Hochzeit nicht ein Beispiel sein und verlobt euch?«

»Weil wir uns nicht lieben. Das ist der beste Grund dafür.« »Mir fällt es schwer, das nach all dieser Zeit zu glauben.« »Die Wahrheit geht manchmal über jedes Vorstellungsvermögen, Mama.« Mit ihrer Mutter zu sprechen, machte Tana jedesmal halb wahnsinnig, und genau darüber versuchte sie am folgenden Tag mit Harry zu sprechen. »Mir kommt es manchmal so vor, als würde sie den ganzen Tag damit zubringen, sich zu überlegen, was mich auf die Palme bringt, und dann ruft sie an und schafft es tatsächlich, mich bei jedem Gespräch wütend zu machen. Sie trifft den Nagel jedesmal wieder auf den Kopf.«

»Mein Vater kennt den gleichen Trick. Er ist eine Vorbedingung.« »Wofür?«

»Dafür, Kinder zu haben. Man muss eine Prüfung ablegen- wenn du nicht genügend ärgern kannst, musst du so lange üben, bis du diese Kunst beherrschst. Dann, nachdem das Kind geboren ist, müssen sie alle paar Jahre die Prüfung erneut ablegen, damit sie dann, nach fünfzehn oder zwanzig Jahren, wahre Meister darin sind.« Tana lachte und betrachtete ihren Freund. Er war sogar noch hübscher als damals, als sie sich kennenlernten, und die Mädchen waren verrückt nach ihm. Es gab immer ein halbes Dutzend gleichzeitig, mit denen er herumjonglierte, doch er nahm sich trotzdem immer Zeit für Tana. Sie kam zuerst, sie war seine Freundin - ja, sie bedeutete ihm eigentlich viel mehr als das, doch Tana hatte das immer noch nicht begriffen. »Du wirst lange da sein, Tan, die anderen sind nächste Woche wieder fort.« Er nahm keines der Mädchen ernst, ganz gleich, wie sehr sie an ihm hingen. Er führte niemanden hinters Licht, passte auf, dass er niemandem weh tat, und war vernünftig, was Empfängnisverhütung anbetrifft. »Keine unvorhergesehenen Ereignisse, dank meiner Umsicht, Tan. Das Leben ist zu kurz für so etwas, und es gibt ohnehin schon genügend Probleme, da muss man seinen Freunden nicht auch noch welche bereiten.« Er täuschte auch nichts vor; Harry Winslow wollte sich amüsieren und sonst nichts weiter. Keine Liebeserklärungen, keine Eheringe, keine schmachtenden Blicke - nur lustige Stunden, eine Menge Bier, Spaß - wenn möglich im Bett. Sein Herz hatte er einer anderen geschenkt, wenn auch heimlich, doch andere interessante Teile an ihm waren nicht vergeben.

»Wollen die Mädchen denn nicht mehr als das?«

»Natürlich. Sie haben solche Mütter, wie du eine hast. Nur dass die meisten von ihnen mehr auf ihre Mütter hören, als du es tust. Sie wollen alle heiraten und so schnell wie möglich das Studium hinwerfen. Aber ich sage ihnen, sie sollen dabei nicht auf mich zählen. Und wenn sie mir nicht glauben, so finden sie es sehr schnell heraus.« Er grinste frech, und Tana lachte. Sie wusste, dass die Mädchen allein bei seinem Anblick schon umfielen. Sie und Harry waren seit einem Jahr unzertrennlich, und alle ihre Freundinnen beneideten sie. Sie konnten es nicht glauben, dass sich zwischen ihnen beiden nichts abspielte, es verwirrte die Mädchen ebenso sehr wie Jean, ihre Freundschaft blieb jedoch platonisch. Harry hatte inzwischen verstanden, was in ihr vorging, und er hätte es nicht gewagt, die Mauer zu erklimmen, die sie um sich aufgebaut hatte. Ein paarmal hatte er versucht, sie mit einem seiner Freunde zusammenzubringen, aber sie wollte davon nichts wissen. Harrys Zimmergenosse hatte sich sogar bei ihm erkundigt, ob sie lesbisch sei, aber Harry wusste, dass das nicht so sein konnte. Er hatte das Gefühl, dass sie durch irgendein Erlebnis, über das sie nicht einmal mit ihm sprechen wollte, einen seelischen Schaden davongetragen hatte. Und er drängte sie nicht. Sie ging mit Harry oder ihren Freundinnen von der Universität aus, oder ganz allein, aber es gab keine Männer in ihrem Leben, jedenfalls nicht im romantischen Sinn. Da war er ganz sicher.

»Es ist wirklich eine Verschwendug, weißt du, Tan.« Er versuchte, mit ihr auf humorvolle Art darüber zu sprechen, doch sie wimmelte ihn wie immer ab.

»Du bist für uns beide zusammen aktiv.«

»Das bringt dir aber nicht viel.«

Sie lachte. »Ich hebe es mir für meine Hochzeitsnacht auf.«

»Ein edler Entschluß.« Er verbeugte sich tief vor ihr, und sie lachten beide. Die Leute in Harvard und der Bostoner Universität waren es gewöhnt, die beiden zusammen zu sehen, wie sie alles auf den Kopf stellten, umhersprangen und sich gegenseitig und ihren Freunden Streiche spielten. Harry erstand eines Tages, bei einem Wochenend-Sonderverkauf in einem Autohof, ein Tandem, und sie radelten darauf durch Cambridge, Harry mit einer riesigen Waschbärmütze auf dem Kopf, die er, als es wärmer wurde, gegen einen steifen Strohhut eintauschte.

»Hast du Lust, mit mir zu Ann Durnings Hochzeit zu gehen?« Sie schlenderten über den Hof in Harvard, an dem Tag, nachdem ihre Mutter sie deswegen am Telefon so gequält hatte.

»Keine besondere. Könnte es nett dort werden?«

»Nein, auf keinen Fall.« Tana lächelte engelhaft. »Meine Mutter meint, ich müsste dorthin gehen.«

»Das kommt sicher nicht überraschend für dich.«

»Sie meint auch, dass wir uns verloben sollten.«

»Ich unterstütze das.«

»Gut. Dann laß uns doch eine Doppelhochzeit feiern. Also mal im Ernst: Möchtest du mitkommen?«

»Warum?« Sie blickte nervös hin und her, und er bemühte sich, sie genauer zu erforschen. Er kannte sie gut, doch ab und zu verbarg sie etwas vor ihm, wenn auch nur mit halbem Erfolg.

»Ich will nicht allein hin. Ich finde die Leute dort alle schrecklich. Ann ist ein total verzogenes Biest, und sie war auch schon mal verheiratet, doch ihr Papa macht scheinbar einen riesigen Spektakel wegen dieser Hochzeit. Vermutlich hat sie es diesmal richtig getroffen.«

»Was heißt das?«

»Was meinst du denn? Es heißt, dass der Typ, den sie heiratet, viel Geld hat.«

»Wie gefühlvoll.« Harry lächelte einfältig, und Tana lachte.

»Es ist angenehm zu wissen, worin die Werte einer Person liegen, nicht wahr? Jedenfalls ist die Hochzeit gleich zu Beginn der Ferien in Connecticut.«

»Ich wollte eigentlich in der Woche nach Südfrankreich fahren, Tan, aber ich könnte die Reise um ein paar Tage verschieben, wenn es dir hilft.«

»Das wäre dir nicht zu lästig?«

»Doch.« Er lächelte sie aufrichtig an. »Aber für dich tue ich alles.« Er verneigte sich tief, sie lachte, und er versetzte ihr einen Klaps auf das Hinterteil. Sie stiegen wieder auf ihr Tandem. Harry setzte sie an ihrem Studentenwohnheim der Bostoner Universität ab. Er hatte an diesem Abend eine besondere Verabredung. Das Mädchen hatte er schon viermal zum Essen ausgeführt, und seiner Berechnung nach musste er sie an diesem Abend »herumkriegen.«

»Wie kannst du nur so reden!« Tana tadelte ihn lachend, während sie noch vor ihrem Wohnheim standen.

»Ich kann sie doch nicht immer nur zum Essen einladen, verdammt noch mal, ohne dafür etwas zu bekommen! Außerdem isst sie auch noch diese riesigen Steaks und Hummerschwänze. Mein Einkommen leidet ganz schön darunter, aber...«, er lächelte, als er an ihre Brüste dachte, »... ich werde dich wissen lassen, wie es aus gegangen ist.«

»Ich glaube nicht, dass es mich interessiert.«

»Ach ja... die Ohren einer Jungfrau... na ja...« Er fuhr winkend auf dem Tandem davon.

An diesem Abend schrieb sie einen Brief an Sharon und wusch sich die Haare. Am nächsten Tag gingen sie und Harry zum Brunch.

Er hatte bei dem Mädchen - der »Esserin«, wie er sie nannte - nichts erreicht. Sie hatte nicht nur ihr Steak, sondern auch den größten Teil seines Steaks verschlungen, sowohl

ihren Hummer wie auch seinen, und ihm dann eröffnet, dass sie sich nicht gut fühle und nach Hause gehen müsse, um für ihre Prüfung zu lernen. Er hatte für all seine Mühe nichts bekommen, außer einer ansehnlichen Rechnung im Restaurant und einer Nacht ruhigen, tiefen Schlafes, allein in seinem Bett. »Für die mache ich keinen Finger mehr krumm! Was man heutzutage für Umstände hat, wenn man mit einer Frau ins Bett will!« Soweit Tana jedoch wusste, schien er sonst damit keine großen Probleme zu haben.

Im Juni, auf der Fahrt nach New York, spöttelte sie deswegen die ganze Zeit. Harry brachte Tana nach Hause und fuhr weiter ins Pierre. Als er sie am folgenden Tag zur Hochzeit abholte, war sie fasziniert, wie gut er aussah. Er trug beige Flanellhosen, einen blauen Kaschmir-Blazer, dazu ein cremefarbenes Seidenhemd, das ihm sein Vater im Vorjahr in London hatte schneidern lassen, und eine marineblau-rote Krawatte.

»Mensch, Harry, wenn die Braut auch nur einen Funken Verstand hätte, würde sie ihren Bräutigam fallenlassen und mit dir durchbrennen!«

»Danke, darauf kann ich verzichten! Aber du siehst auch phantastisch aus, Tan.« Sie trug ein grünes Seidenkleid, fast in derselben Farbe wie ihre Augen; ihr Haar hing lang und glatt über ihren Rücken, und sie hatte es gebürstet, bis es glänzte - wie ihre Augen, wenn sie Harry nur ansah.

»Danke, dass du mitkommst! Es wird schrecklich langweilig sein, und ich weiß es zu schätzen, dass du mich trotzdem begleitest.«

»Sei nicht albern! Ich hatte ohnehin nichts weiter zu tun. Ich fahre erst morgen abend nach Nizza.« Und von dort aus nach Monaco, wo er seinen Vater auf der Jacht eines Freundes traf, um zwei Wochen mit ihm zu verbringen. Danach würde sein Vater ihn in ihrem Haus am Cap Ferrat absetzen und mit Freunden weiterfahren, so dass Harry wieder allein war. »Ich könnte mir Schlimmeres als diese Reise vorstellen, Tan.« Er wollte andeuten, dass er sich in Südfrankreich ein schönes Leben machen, sich austoben, den jungen Damen nachstellen wolle; aber es klang nach einem einsamen Leben. Keiner wäre ständig bei ihm, mit dem er plaudern könnte, der sich um ihn kümmerte. Und doch... ihr Sommer würde nicht so angenehm sein, sie würde ihn bei Jean verbringen, von ihr gedrängt und gequält werden. In einem schwachen Moment, als das schlechte Gewissen sie plagte, wegen ihrer so hart erkämpften Selbständigkeit, hatte sie eingewilligt, den Sommer über bei Dur-ning International zu arbeiten. Und ihre Mutter war entzückt gewesen.

»Ich könnte mich umbringen, wenn ich nur daran denke!« Sie stöhnte, wann immer die Sprache darauf kam. »Ich muss verrückt gewesen sein! Aber meine Mutter tut mir manchmal so leid. Sie ist so allein jetzt, wo ich nicht mehr bei ihr wohne. Und ich dachte mir, dass es richtig wäre, etwas für sie zu tun; aber, zum Teufel, Harry... was habe ich mir da nur eingebrockt?« »So schlimm wird es schon nicht werden, Tan!« < »Wollen wir wetten?« Sie hatte für das folgende Jahr ihr Stipendium bewilligt bekommen und wollte sich noch etwas Taschengeld verdienen, das zumindest würde sie bei Durning International bekommen. Doch es deprimierte sie unsagbar, sich auszumalen, den ganzen Sommer in New York bei Jean zu verbringen und zu erleben, wie sie tagtäglich im Büro Arthur die Füße küsste. Nur dieser Gedanke ekelte sie schon an.

»Wir fahren, wenn ich zurück bin, für eine Woche ans Kap.« »Ein Glück!« Beide lächelten. Sie waren unterwegs nach Connecticut, und wenig später drängten sie sich, zusammen mit anderen Hochzeitsgästen, schwitzend in der stickigen Episcopal-Kirche. Nach der Trauung fuhren alle zum Haus der Durnings. Harry beobachtete Tanas Gesicht, als sie in die breite Auffahrt einbogen. Es war das erste Mal, dass sie wieder dorthin zurückkam seit jener alptraumhaften Nacht vor zwei Jahren, ja, sogar vor genau zwei Jahren. Auf ihrer Oberlippe sammelte sich ein dünner Schweißfilm, als sie daran dachte.

»Du fühlst dich hier wirklich nicht wohl, nicht wahr, Tan?« »Nein, überhaupt nicht.« Sie blickte aus dem Fenster und gab sich einen unbeschwerten Anschein. Doch er spürte, dass sie sich innerlich anspannte, und es wurde schlimmer, als sie den Wagen parkten

und ausstiegen. Sie gingen die Empfangsreihe ab und gaben ein paar passende Worte von sich. Tana stellte Harry Arthur und Ann und dem Bräutigam vor, und dann sah sie Billys Augen auf sich gerichtet, als sie sich gerade einen Drink bestellte. Er stierte sie an. Und als sie davongingen, drehte sich Harry mehrmals nach ihm um. Tana war danach wie betäubt. Sie tanzte ein paarmal mit Harry, dann mit einigen Männern, die sie nicht kannte, und plauderte zwischendurch mit ihrer Mutter. Plötzlich, in einer Pause, sah sie sich Billy unmittelbar gegenüber.

»Hallo! Ich fragte mich schon, ob du kommen würdest.« Sie hätte ihn am liebsten ins Gesicht geschlagen, wandte sich jedoch ab. Sie konnte nicht atmen, wenn sie ihn nur sah. Sie hatte ihn seit jener Nacht nicht, wiedergesehen, und er wirkte noch genauso abstoßend wie damals, genauso gemein und verzogen. Sie erinnerte sich daran, wie er sie geschlagen hatte, und dann...

»Laß mich in Ruhe!« Ihre Stimme war kaum zu hören.

»Sei doch nicht so bissig! Dies ist immerhin der Hochzeitstag meiner Schwester. Ein romantisches Anlaß.« Sie merkte, dass er ziemlich betrunken war. Wie sie wusste, hatte er wenige Tage zuvor in Princeton das Examen abgelegt, und bestimmt trank er seitdem ohne Pause. Er würde nun bald in die Firma eintreten... wo er ungestört den Sekretärinnen nachstellen konnte. Sie wollte ihn schon fragen, wen er denn zuletzt vergewaltigt habe, doch sie zog es dann vor, einfach davonzugehen. Er packte ihren Arm. »Das ist aber ganz schön unhöflich von dir!«

Sie drehte sich mit wild funkelnden Augen und zusammengebissenen Zähnen zu ihm um. »Laß sofort meinen Arm los, oder ich schütte dir diesen Drink ins Gesicht!« Sie zischte wie eine Schlange, und mit einemmal tauchte Harry neben ihr auf. In ihrem Gesicht bemerkte er etwas, was er nie zuvor dort gesehen hatte, und ihm entging auch der Ausdruck in Billys Augen nicht.

Billy Durning flüsterte ein Wort: »Hure!« Er sah sie gehässig an. Harry packte unvermittelt seinen Arm und drehte ihn nach hinten, bis Billy vor Schmerz stöhnte und versuchte, sich loszuwinden. Harry wollte keine Szene machen, und so flüsterte er Billy nur, während er seinen Schlipps so fest zusammenhielt, dass er beinahe erstickte, ins Ohr: »Hast du kapiert, Freundchen? Gut! Warum haust du jetzt nicht auf der Stelle ab?« Billy kämpfte sich den Arm frei und ging ohne ein weiteres Wort davon. Harry sah Tana an, die am ganzen Körper zitterte. »Alles in Ordnung?« Sie nickte, aber es beruhigte ihn nicht. Sie war kreidebleich, und trotz der Hitze klapperten ihre Zähne. »Was war denn da los? Ein alter Freund von dir?«

»Mr. Durnings liebenswerter Sohn.«

»Ihr zwei kennt euch wohl schon?«

Sie nickte. »Ja, und nicht von der besten Seite.« Sie blieben nach diesem Vorfall noch eine Weile. Tana sehnte sich jedoch danach, aufzubrechen, deshalb schlug Harry bald vor zu gehen.

Er schwieg eine Zeitlang, während sie zurück in die Stadt fuhren. Man konnte förmlich zusehen, wie sie sich allmählich, je weiter sie sich vom Haus der Durnings entfernten, entspannte. Nun musste er sie fragen. Sie hatte vorhin einen so verzweifelt-aggressiven Eindruck gemacht, dass er sich um sie sorgte.

»Worum ging es denn eigentlich bei eurer Auseinandersetzung, Tan?«

»Nichts Besonderes - ein alter Haß, das ist alles.«

»Und worauf beruht der?«

»Er ist ein Schwein, das ist alles.« Ihre Worte klangen sehr hart, und Harry war überrascht, sie aus ihrem Munde zu hören, und in ihrer Stimme lag absolut nichts Humorvolles. »Ein kaputter, mieser, kleiner Scheißkerl.« Tränen brannten in ihren Augen, und ihre Hände zitterten, als sie sich eine Zigarette anzündete, was sie nur selten tat.

»Ich dachte mir, dass ihr nicht gerade gute Freunde seid.« Harry lächelte, doch sie erwiderte sein Lächeln nicht. »Was hat er dir angetan, dass du ihn so haßt, Tan?« Er musste es erfahren, um ihretwillen und um seiner selbst willen.

»Das spielt jetzt keine Rolle mehr.«

»Doch.«

»Nein!« Sie schrie ihn an. Tränen liefen ihr über die Wangen. Ihre Wunden waren in den vergangenen zwei Jahren nicht geheilt, weil sie kein bißchen Luft daran gelassen hatte. Sie hatte es bis jetzt nur Sharon erzählt, hatte sich nicht verliebt, hatte sich nicht verabredet. »Es spielt keine Rolle mehr.«

Er wartete einen Moment. »Versuchst du, *mich* davon zu überzeugen oder dich selbst?« Er reichte ihr sein Taschentuch, und sie putzte sich die Nase, während die Tränen weiterliefen.

»Tut mir leid, Harry!«

»Soll es aber nicht. Vergiß nicht, ich bin dein Freund.« Sie lächelte durch den Tränenschleier hindurch und tätschelte seine Wange. Die Erinnerung an jene schreckliche Nacht verfolgte sie erneut.

»Du bist der beste Freund, den ich habe.«

»Ich will, dass du mir erzählst, was er dir angetan hat!«

»Wieso?«

Er lächelte. »Damit ich zurückfahren und ihn umbringen kann, wenn du willst.«

»Gut. Tu das!« Sie lachte zum erstenmal seit Stunden.

»Wirklich, ich finde, du solltest es dir von der Leber reden.«

»Nein, sollte ich nicht.« Das jagte ihr mehr Angst ein, als damit zu leben. Sie wollte jetzt nicht einmal mehr darüber nachdenken.

»Er hat bei dir Annäherungsversuche gemacht, nicht wahr?«

»Mehr oder weniger.« Sie sah wieder aus dem Fenster.

»Tana... rede mit mir...«

Sie wandte sich mit einem frostigen Lächeln zu ihm um. »Warum?«

»Weil du mir nicht gleichgültig bist!« Harry fuhr an den Straßenrand, stellte den Motor ab und sah sie an. Plötzlich wusste er, dass er kurz davor war, ein Tor zu öffnen, das fest verschlossen gewesen war, und um ihretwillen musste er es öffnen. »Sag mir, was er dir angetan hat!«

Sie starrte leeren Blickes in die Ferne und versuchte noch einmal, ihm auszuweichen; aber er ließ es nicht zu und nahm ihre Hand in seine, während sie endlich die Worte aussprach: »Er hat mich vor zwei Jahren vergewaltigt. Genau gesagt, morgen abend vor zwei Jahren. Welch herrlicher Jahrestag!« Harry wurde übel.

»Was meinst du damit, dass er dich vergewaltigt hat — bist du mit ihm gegangen?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein.« Ihre Stimme war anfangs nur ein Flüstern. »Meine Mutter bestand darauf, dass ich zu einer seiner Partys in dieses Haus in Greenwich ging. Einer seiner Freunde holte mich ab, betrank sich dann aber und verschwand, und Billy stellte mir nach, als ich im Haus umherging. Er fragte mich, ob ich das Zimmer sehen wolle, in dem meine Mutter arbeitet, und ich sagte >ja<, blöd wie ich war! Dann zerrte er mich plötzlich in das Schlafzimmer seines Vaters, warf mich zu Boden und schlug auf mich ein. Er vergewaltigte mich und schlug mich, danach fuhr er mich nach Hause und baute einen Unfall.« Sie schluchzte langsam, brachte nur stockend die Worte hervor, die sie so lange nicht hatte aussprechen können. »Ich war hysterisch im Krankenhaus... nachdem die Polizei gekommen war... meine Mutter kam zu uns... sie glaubte mir nicht, sie dachte, ich wäre betrunken... der liebe, kleine Billy konnte in ihren Augen nichts Böses getan haben ... Ich habe nur noch einmal versucht, mit ihr darüber zu sprechen ...« Sie vergrub ihr Gesicht in den Händen, und Harry zog sie in seine Arme und redete leise beschwichtigend auf sie ein, so wie es bei ihm nie jemand getan hatte. Aber es brach ihm fast das Herz, ihr zuzuhören. Deshalb also war sie nie mit jemandem ausgegangen, auch nicht mit ihm, deshalb war sie so verschlossen und ängstlich tief im Innern.

»Armes Kind... arme Tan...« Sie fuhren zurück in die Stadt, und er führte sie in ein ruhiges Lokal zum Essen aus. Anschließend fuhren sie ins Pierre und plauderten

stundenlang miteinander. Sie wusste, dass ihre Mutter an diesem Abend wieder in Greenwich bleiben würde; sie hatte die ganze Woche dort verbracht, um dafür zu sorgen, dass alles gut verlief.

Nachdem Harry Tana zu Hause abgesetzt hatte, fragte er sich, ob sich für Tana nun etwas ändern oder ob sich vielleicht sogar ihre Beziehung wandeln würde. Sie war das außergewöhnlichste Mädchen, das er je gekannt hatte, und hätte er sich nicht so beherrscht, wäre er Hals über Kopf in sie verliebt gewesen. Er hatte es zwei Jahre lang vorgezogen, sich zusammenzunehmen, und wollte es vorerst auch dabei belassen. Er wollte das, was sie hatten, nicht kaputt machen - wofür auch? Für eine Nacht im Bett? Davon hatte er genug, Tana bedeutete ihm mehr als das. Es würde gewiß noch lange dauern, bis die Wunde verheilte, falls sie überhaupt heilte. Harry konnte ihr dabei als Freund am besten helfen, und er würde viel zerstören, wenn er versuchte, seine Bedürfnisse bei ihr zu stillen und mit ihr ins Bett zu gehen.

Er rief sie am nächsten Tag an, bevor er nach Südfrankreich aufbrach, und am darauffolgenden Tag ließ er ihr Blumen schicken, mit einer kurzen Nachricht: »Vergiß die Vergangenheit! Genieß die Gegenwart! In Liebe, Harry.« Und er rief sie aus Europa an, wann immer er daran dachte und Zeit dazu hatte. Sein Sommer verlief um einiges interessanter als ihrer, und als er eine Woche vor Labor Day zurückkehrte und sie ihren Job beendete und mit ihm nach Cape Cod fuhr, tauschten sie ihre Erfahrungen aus. Sie war erleichtert, endlich wieder Durning International verlassen zu haben. Es war ein Fehler gewesen, dort zu arbeiten, doch sie hatte bis zum Ende durchgehalten.

»Irgendwelche großen Liebesgeschichten, seit ich weg war?«

»Nein. Du weißt doch - ich spare es mir für meine Hochzeitsnacht auf!« Sie wussten beide, warum. Sie litt noch immer unter den seelischen Folgen der Vergewaltigung, und sie musste erst darüber hinwegkommen. Nachdem sie sich ihm vor seiner Abreise anvertraut hatte, erschien ihr diese Erfahrung etwas weniger schmerhaft. Endlich hatte die Wunde zu heilen begonnen.

»Es wird gar keine Hochzeitsnacht geben, wenn du nie aus gehst, du Pflaume!«

»Du hörst dich wieder mal wie meine Mutter an.« Sie lächelte. Es war so gut, ihn wiederzusehen.

»Wie geht es deiner Mutter übrigens?«

»So wie immer - sie ist Arthur Durnings ergebene Sklavin. Es macht mich krank, das zu sehen. Ich möchte niemals mit jemandem so ein Verhältnis haben.«

Er schnippte mit den Fingern und sah sie gespielt enttäuscht an. »Mist... und ich dachte...« Sie brachen in Gelächter aus.

Die Woche verflog viel zu schnell, wie immer, wenn sie sich amüsierten. Es war zauberhaft, mit Harry zusammen in Cape Cod zu sein. Trotz seiner verborgenen Gefühle für sie blieb ihre Freundschaft, wie sie war.

Sie kehrten für ihr drittes Studienjahr an die Universität zurück, und dieses Jahr verging wie im Fluge. Im nächsten Sommer blieb Tana in Boston und jobbte dort während der Ferien, und Harry flog wieder nach Europa. Nach seiner Rückkehr verbrachten sie wieder einige Zeit in Cape Cod, und dann war die unbeschwerete Zeit auch schon bald vorbei - nur noch ein Jahr, und der Ernst des Lebens würde erst richtig beginnen. Bis dahin versuchten beide, jeder auf seine Art, die Augen vor der Realität zu verschließen.

»Was wirst du tun?« fragte Tana Harry eines Abends melancholisch. Sie hatte sich schließlich einverstanden erklärt, sich mit einem seiner Freunde näher einzulassen, aber es verlief alles sehr zäh, und Tana war eigentlich auch überhaupt nicht interessiert. Insgeheim freute Harry sich darüber; doch er war der Überzeugung, dass ihr ein paar oberflächliche Beziehungen gut täten.

»Er ist einfach nicht mein Typ.«

»Wie, zum Teufel, willst du das beurteilen können? Du bist doch seit drei Jahren mit niemandem mehr ausgegangen!«

»Soweit ich sehen kann, ist das auch kein Verlust.«

»Hexe!« Er grinste.

»Ich meine es ernst. Was werden wir denn nun nächstes Jahr anfangen? Hast du dir überlegt, ob du promovieren willst?«

»Um Himmels willen, nein! Ich brauche wirklich kein Studium mehr! Ich habe genug davon. Ich höre auf!«

»Und was tust du dann?« Tana hatte sich in den vergangenen zwei Monaten selbst mit diesem Gedanken herumgequält.

»Keine Ahnung. Vielleicht werde ich eine Weile in unserem Haus in London verbringen. Mein Vater scheint zur Zeit dauernd in Südafrika zu sein, so dass es ihn nicht stören würde. Vielleicht gehe ich auch nach Paris... Rom... dann komme ich wieder her. Ich will mir einfach ein angenehmes Leben machen, Tan.« Harry lief vor etwas davon, nach dem er sich sehnte und von dem er doch wusste, dass er es nicht haben konnte. Jedenfalls jetzt noch nicht.

»Willst du denn nicht arbeiten?« Sie wirkte schockiert, und er lachte schallend.

»Warum?«

»Das ist ja ekelhaft!«

»Was ist daran ekelhaft? Die Männer meiner Familie haben seit Jahren nicht mehr gearbeitet. Wie könnte ich eine solche Tradition unterbrechen? Das wäre ein Frevel!«

»Wie kannst du so etwas zugeben?«

»Weil es die Wahrheit ist. Meine Familie ist ein Haufen reicher, fauler Nichtsnutze. Wie mein alter Herr auch.« Doch sie waren mehr als das, besonders Harry. Viel, viel mehr.

»Möchtest du, dass deine Kinder das auch einmal von dir sagen?« Sie sah ihn fassungslos an.

»Klar - falls ich je so dumm sein sollte, welche zu haben, was ich bezweifle.«

»Jetzt klingst du wie ich.«

»Um Himmels willen!«

»Also jetzt mal im Ernst: Willst du nicht wenigstens so tun, als würdest du arbeiten?«

»Warum denn?«

»Hör auf, das zu fragen!«

»Wen interessiert es, ob ich arbeite, Tan? Dich? Mich? Meinen alten Herrn? Die Klatschspaltenschreiber?«

»Warum hast du dann studiert?«

»Ich hatte nichts Besseres zu tun, und es war lustig in Harvard.«

»Blödsinn! Du hast wie verrückt für das Examen gearbeitet!« Sie warf ihre goldene Mähne über die Schulter und sah ihn eindringlich an. »Du bist ein guter Student gewesen. Wozu?«

»Für mich. Und du? Wofür tust du es?«

»Auch für mich. Aber jetzt weiß ich nicht, was ich anfangen soll!«

Zwei Wochen vor Weihnachten hatte sie jedoch ihre Wahl getroffen. Sharon Blake rief sie an und fragte, ob sie bereit wäre, an einer Demonstration mit Dr. King teilzunehmen. Tana überlegte es sich bis zum folgenden Tag und rief dann Sharon mit einem müden Lächeln zurück. »Du hast mich wieder rumgekriegt, Mädchen!«

»Hurra! Ich wusste, du würdest mitmachen!« Sie klärte Tana über die Einzelheiten der Demonstration auf. Sie würde drei Tage vor Weihnachten in Alabama stattfinden, und das Risiko dabei würde relativ gering sein. Es hörte sich alles ganz akzeptabel an, und die beiden Mädchen plauderten miteinander wie in alten Zeiten. Sharon hatte nie weiterstudiert, zum Leidwesen ihres Vaters, und sie liebte jetzt einen jungen farbigen Rechtsanwalt. Es war die Rede davon, dass sie im Frühjahr heiraten wollten. Und Tana freute sich für sie. Am folgenden Nachmittag erzählte sie Harry von der Demonstration.

»Deine Mutter wird einen Anfall bekommen!«

»Ich muss ihr doch davon nichts sagen! Sie muss wirklich nicht alles wissen, was ich tue.«

»Sie wird es erfahren, wenn du wieder eingesperrt wirst.«

»Ich werde dich anrufen, und du kannst dann kommen und mich gegen Kaution da rausholen.« Sie meinte es ernst, doch er schüttelte den Kopf.

»Kann ich nicht. Ich werde in Gstaad sein.«

»Mist!«

»Ich finde, du solltest nicht hingehen.«

»Ich habe dich nicht nach deiner Meinung gefragt!«

Als es jedoch soweit war, lag sie mit neununddreißig Grad Fieber und einer ansteckenden Grippe im Bett. Sie versuchte, am Vorabend aufzustehen und zu packen, doch sie war einfach zu schwach. So rief sie Sharon in Washington an, und Freeman Blake kam ans Telefon.

»Du hast es also schon gehört...« Seine Stimme klang, als käme sie aus dem Grund eines Brunnens, voller Schwermut.

»Was denn?«

Er konnte die Worte nicht einmal aussprechen. Er saß nur da und weinte, und ohne zu wissen, warum, fing auch Tana zu weinen an. »Sie ist tot... sie haben sie gestern abend umgebracht... sie haben sie erschossen... mein Kind... mein kleines Mädchen...« Er war völlig aufgelöst, und Tana schluchzte mit ihm, von Angst und Hysterie gepackt. Schließlich kam Miriam Blake ans Telefon. Sie klang bestürzt, jedoch ruhiger als ihr Mann. Sie sagte Tana, wann die Beerdigung stattfinden sollte. Und am Morgen des Heiligen Abends flog Tana, trotz Fieber und Grippe, nach Washington. Es hatte so lange gedauert, den Leichnam zu überführen, und Martin Luther King hatte sein Kommen angekündigt, um bei der Beisetzungszерemonie zu sprechen.

Die Presse bereitete sich auf die Berichterstattung vor; Journalisten drängten sich in der Kirche, Blitzlichter blendeten alle, und Freeman Blake war völlig verzweifelt. Er hatte nun beide Kinder für dieselbe Sache verloren. Nach der Beerdigung verbrachte Tana ein paar stille Stunden mit den Blakes und einigen engen Familienfreunden in ihrem Haus.

»Fang etwas Sinnvolles mit deinem Leben an, Kind.« Freeman Blake sah sie traurig an.

»Heirate, bekomm Kinder. Tu nicht, was Sharon getan hat!« Er brach erneut in Tränen aus, bis Dr. King und ein Freund ihn schließlich hinaufbrachten. Miriam setzte sich zu Tana. Alle hatten den ganzen Tag geweint, und die Tage zuvor, und Tana fühlte sich wie ausgelaugt von Trauer und Fieber.

»Es tut mir so leid, Mrs. Blake.«

»Ja, mir auch...« Ihre Augen sahen unendlich traurig aus. Miriam hatte alles mit angesehen, aber sie stand noch fest auf den Beinen und würde auch nicht umfallen. Sie war eine so starke Frau, und Tana bewunderte sie gewissermaßen. »Was wirst du jetzt anfangen, Tana?«

Tana war nicht sicher, worauf Miriam hinaus wollte. »Nach Hause fahren, denke ich.« Sie würde noch an diesem Abend mit einem Spätflug zurückkehren, um Weihnachten bei Jean zu verbringen. Wie gewöhnlich war Arthur mit Freunden verreist, und sie saß allein da.

»Ich meine, wenn du das Studium beendet hast.«

»Ich weiß es noch nicht.«

»Hast du je daran gedacht, bei der Regierung zu arbeiten? Leute wie dich braucht dieses Land.« Tana lächelte; es war fast, als würde Sharon zu ihr sprechen. Miriams Tochter war gerade erst gestorben, und Miriam war in Gedanken bereits wieder bei ihrem Kreuzzug. Irgendwie beängstigend und doch auch bewundernswert. »Du könntest Jura studieren, könntest Dinge verändern - du bist der richtige Typ dafür.«

»Da bin ich mir nicht so sicher.«

»Doch, das bist du. Du hast Mut. Sharon war auch mutig gewesen, aber sie hatte nicht

deine Entschlußkraft. Gewissermaßen bist du mir ähnlich.« Ein schrecklicher Gedanke, denn Tana hatte sie immer als kalt empfunden und wollte nicht wie sie sein.

»Ja, wirklich?« Sie war verblüfft.

»Du weißt, was du willst, und du stehst dafür ein.«

Tana lächelte. »Manchmal, ja.«

»Du hast dich, als man dich aus Green Hill hinauswarf, nicht eine Sekunde von deinem Ziel abbringen lassen.«

»Da hatte ich nur Glück, weil mir ein Freund die Bostoner Universität vorschlug.«

»Hätte er es nicht, so wärst du trotzdem wieder auf die Füße gefallen.« Miriam erhob sich mit einem leisen Seufzer. »Denk auf alle Fälle mal darüber nach! Es gibt nicht viele Anwälte, wie du einer sein könntest, Tan. Du bist jemand, den dieses Land braucht.«

Es war gewagt, so etwas zu einem einundzwanzigjährigen Mädchen zu sagen, und auf dem Flug nach Hause hallten Miriams Worte in Tanas Kopf wider... und sie sah im Geiste Freemans Gesicht vor sich, hörte ihn weinen... erinnerte sich an Dinge, die Sha-ron zu ihr in Green Hill gesagt hatte... wenn sie zusammen nach Yolan gegangen waren... die Erinnerungen brachen über Tana herein, und sie trocknete sich die Augen immer wieder. Sie ertappte sich verschiedene Male dabei, wie sie an das Baby dachte, das Sharon vier Jahre zuvor hatte aufgeben müssen, wie sie sich fragte, was mit ihm passiert wäre, wo sich das Kind wohl aufhielt. Ob Freeman auch an dieses Kind gedacht hatte? Sie hatten ja jetzt niemanden mehr.

Und dann wieder fielen ihr Miriams Worte ein. *Dieses Land braucht jemanden wie dich...* Sie erzählte ihrer Mutter davon, bevor sie New York wieder verließ, und Jean war entsetzt.

»Ein Jurastudium? Hast du denn nicht lange genug studiert? Willst du bis ans Ende deines Lebens studieren?«

»Nur, wenn es mir guttut.«

»Wieso suchst du dir nicht eine Arbeit? Auf diese Weise lernst du vielleicht jemanden kennen.«

»Ach, mein Gott, schon gut...« Es war das einzige, woran Jean dachte... jemanden kennenlernen... heiraten... Kinder bekommen.

Harry allerdings begeisterte die Vorstellung, dass sie Jura studierte, nicht mehr als ihre Mutter.

»Wie kommst du denn darauf?«

»Wieso nicht? Es könnte interessant sein, und vielleicht liegt es mir.« Diese Idee faszinierte sie von Tag zu Tag mehr, und mit einemmal war sie sicher, dass es das Richtige für sie war. Es erfüllte einen Zweck, verlieh ihrem Leben einen Sinn. »Ich werde mich an der Boalt Universität in Berkeley bewerben.« Sie hatte sich bereits entschlossen; es gab noch zwei weitere Universitäten, an denen sie sich bewerben wollte, doch Boalt interessierte sie am meisten.

Harry starrte sie an. »Du meinst das ernst?«

»Ja.«

»Ich glaube, du bist verrückt!«

»Hast du Lust mitzukommen?«

»Nein, bestimmt nicht!« Er grinste. »Ich sagte dir doch, ich werde mich herumtreiben.«

»Das ist vergeudete Zeit.«

»Ich kann es kaum erwarten.«

Und Tana konnte es auch nicht erwarten. Im Mai bekam sie die Nachricht, dass man sie in Boalt angenommen habe. Ihr wurde ein Teilstipendium gewährt, und den Rest, den sie benötigte, hatte sie bereits zusammengespart.

»Ich bin schon fast weg!« Sie grinste, während sie mit Harry auf dem Rasen vor ihrem Wohnheim saß.

»Tan, bist du sicher, dass du das Richtige tust?«

»Ich bin mir noch nie so sicher gewesen.« Sie lächelten einander lange an. Bald würden sich ihre Wege trennen.

Im Juni nahm sie an einer Schlußfeier in Harvard teil und weinte ausgiebig, um ihn, um sich selbst, um Sharon Blake, die es nicht mehr gab, um John F. Kennedy, der sieben Monate zuvor umgebracht worden war, um die Leute, die sie kennengelernt hatte, und die, die sie nie kennenlernen würde. Eine Ära ging zu Ende, für Harry und Tana. Und auch bei ihrer eigenen Schlußfeier weinte sie, Jean Roberts weinte ebenfalls. Sogar Arthur Durning war mitgekommen. In einer der Hinterreihen saß Harry und tat, als machte er Eroberungen unter den Studienanfängerinnen.

Doch seine Augen waren auf Tana gerichtet, sein Herz hüpfte vor Stolz und wurde dann schwer, als er daran dachte, dass ihre Trennung bevorstand. Er wusste, dass ihre Wege unausweichlich wieder zusammenführen würden, dafür würde er schon sorgen. Harry wünschte Tana von ganzem Herzen Erfolg und dass es ihr in Kalifornien gut ergehe. Es machte ihn nervös, wenn er sich vorstellte, dass sie bald so weit weg war. Aber er musste sie gehen lassen ... für den Moment... Tränen füllten seine Augen, als er sie die Treppe, mit ihrem Diplom in der Hand, herunterkommen sah. Sie wirkte so jung, mit diesen großen, grünen Augen, dem blonden, glänzenden Haar... den Lippen, die zu küssen er sich so sehnte, er sich seit fast vier Jahren sehnte... Dieselben Lippen streiften seine Wange, als er ihr gratulierte, und einen Augenblick hielt sie ihn fest, und ihm stockte fast der Atem.

»Danke, Harry!« In ihren Augen standen Tränen.

»Wofür?« Er musste selbst gegen die Tränen kämpfen.

»Für alles!«

Und dann drängten sich die anderen vor, und der glückselige Moment war vorüber. Ab jetzt würden sie weit voneinander entfernt leben müssen, und Harry hatte das Gefühl, als entreiße man ihm einen Teil seiner selbst.

TEIL II

Das Leben beginnt

7

Die Fahrt zum Flughafen kam Tana diesmal endlos vor. Sie nahm sich ein Taxi, und Jean bestand darauf, sie zu begleiten. Auf der Fahrt schwiegen sie zuerst beide, dann plötzlich sprudelten die Worte aus Jean hervor wie bei einem Wasserfall, bis sie schließlich wieder in gequältes Schweigen verfiel. Als sie den Flughafen erreichten, wollte Jean unbedingt das Taxi bezahlen, als wäre dies die allerletzte Gelegenheit, etwas für ihr kleines Mädchen zu tun. Es entging Tana nicht, dass Jean den Tränen nahe war, während Tana am Schalter ihr Gepäck aufgab.

»Ist das alles, was du bei dir hast, Liebling?« Jean sah Tana nervös an, und die nickte lächelnd. Auch für sie war dieser Morgen nicht leicht gewesen. Dieses Mal konnten beide nicht mehr so tun, als würden sie bald wieder zusammenleben. Es würde einige Zeit dauern, bis sie sich wiedersahen, und dann auch nur für wenige Tage. Tana würde jedoch nie wieder bei ihrer Mutter leben, vorausgesetzt, sie hielte das Studium in Boalt durch. Als sie in Green Hill anfing und danach an der Bostoner Universität weiterstudierte, war es anders gewesen als jetzt, nicht so endgültig.

Doch Tana war bereit, ihr eigenes Leben selbstständig zu führen. Sie litt nur, wenn sie die panische Angst in den Augen ihrer Mutter sah; dieselbe Angst, die Jean, als Andy Roberts dreiundzwanzig Jahre zuvor in den Krieg zog, empfunden hatte, das Wissen darum, dass sich ab nun alles ändern würde.

»Du rufst mich auch bestimmt heute abend an, Liebling?«

»Ja, bestimmt, Mutter. Aber danach kann ich dann nicht mehr viel versprechen.« Sie lächelte. »Wenn das, was ich so von Boalt gehört habe, stimmt, werde ich in den nächsten sechs Monaten nicht einmal mehr zum Luftholen kommen.« Sie hatte Jean auch bereits davon unterrichtet, dass sie plante, in diesem Jahr zu Weihnachten nicht nach Hause zu kommen. Der Flug war ohnehin zu teuer, und Jean hatte sich damit abgefunden. Sie hoffte, Arthur würde ihr vielleicht ein Flugticket nach Kalifornien spendieren, was allerdings bedeutete, dass sie Weihnachten nicht mit ihm verbringen konnte. Das Leben war manchmal nicht leicht, für manche war es das nie.

Sie tranken beide eine Tasse Tee und sahen den Flugzeugen beim Start zu, während Tana auf den Aufruf für ihre Maschine wartete. Mehr als einmal fiel ihr auf, dass ihre Mutter sie nachdenklich ansah. All die Jahre hatte sie sich nun um ihre Tochter gekümmert, und nun war das zu Ende, und es fiel ihnen beiden nicht leicht. Auf einmal nahm Jean Tanas Hand und blickte ihr in die Augen. »Ist es denn wirklich das, was du möchtest, Tan?«

»Ja, Mama, das ist es.« Ihre Antwort klang ruhig.

»Bist du ganz sicher?«

Tana lächelte. »Ja. Ich weiß, dass es dir seltsam erscheint, aber es ist wirklich das, was ich will. Ich bin mir meiner Sache noch nie so sicher gewesen, auch wenn das Studium noch so schwierig sein mag.«

Jean runzelte die Stirn, schüttelte langsam den Kopf und sah Tana dann erneut an. Es war merkwürdig, so kurz vor ihrem Abflug und an diesem Ort, mit Tausenden von Leuten um sie herum, darüber zu reden; aber sie waren nun einmal hier, und dieser Gedanke beschäftigte Jean mehr als alles andere. »Es sieht eher nach einer Karriere für einen Mann aus. Ich hätte einfach nie gedacht...«

»Ich weiß.« Tana sah traurig aus. »Du wolltest gern, dass ich wie Ann werde.« Ann lebte nun in Greenwich, nicht weit von ihrem Vater, und hatte gerade ihr erstes Kind zur

Welt gebracht. Ihr Ehemann war ein sehr erfolgreicher Anwalt bei Sherman and Sterling, und er fuhr einen Porsche und sie eine Mercedes-Limousine. Ein solcher Schwiegersohn war der Traum jeder Mutter.

»Ich bin einfach nicht so, Mama, bin es nie gewesen.«

»Aber wieso nicht?« Jean verstand es nicht. Vielleicht hatte sie in irgendeiner Hinsicht versagt, vielleicht war diese Entwicklung ihre Schuld. Tana schüttelte ruhig den Kopf.

»Ich möchte irgendwie mehr als das, ich möchte selbst einiges erreichen, nicht nur einen Mann haben, der erfolgreich ist. Ich glaube nicht, dass ich in einem Leben, wie Ann es führt, glücklich sein könnte.«

»Ich glaube, Harry Winslow liebt dich, Tan.« Doch Tana wollte davon nichts wissen.

»Du irrst dich, Mama.« Immer dieses leidige Thema! »Wir mögen uns sehr und sind Freunde; aber er liebt mich nicht als Frau, und ich liebe ihn nicht als Mann.« Ein Mann war nicht das, was sie wollte; sie wollte Harry als Bruder, als besten Freund.

Jean nickte schweigend. In diesem Moment wurde Tanas Maschine aufgerufen. Es war, als versuchte Jean ein letztes Mal, Tana umzustimmen, obgleich sie ihr kaum etwas als Ersatz bieten konnte — keinen großartigen Lebensstil, keinen Ehemann, der in Frage kam, kein überwältigendes Geschenk. Doch Tana hätte ohnehin nichts umgestimmt. Sie sah ihrer Mutter in die Augen, nahm sie in die Arme und drückte sie lange an sich. Dann flüsterte sie: »Mama, es ist wirklich genau das, was ich will, ich bin mir ganz sicher, ich schwöre es dir.« Es war wie ein Aufbruch nach Afrika, als sie sich verabschiedeten, als fliege sie in eine andere Welt, in ein anderes Leben - was gewissermaßen zutraf. Ihre Mutter wirkte so kummervoll und verzweifelt, dass es Tana fast das Herz brach. Jean konnte die Tränen nicht mehr zurückhalten, als sie Tana zuwinkte, und Tana rief, als sie ins Flugzeug stieg, noch: »Ich rufe dich heute abend an!«

»Aber es wird nie wieder so wie früher sein«, flüsterte Jean leise, während sie zusah, wie sich die Türen schlössen, die Gangway zurückgezogen wurde und der Riesenvogel sich die Startbahn entlangschob und schließlich in die Lüfte erhob. Nach einer Weile war er nur noch ein kleiner Fleck am Himmel. Jean verließ den Flughafen mit dem Gefühl, sehr klein und sehr allein zu sein, winkte ein Taxi herbei und fuhr zurück in ihr Büro, wo Arthur Durning sie brauchte. Wenigstens gab es noch jemanden, der sie brauchte; aber sie fürchtete sich jetzt schon davor, an diesem Abend und an allen anderen Abenden, die noch kommen würden, nach Hause zu gehen.

Tana hatte einen Flug zum Flughafen in Oakland genommen. Es schien ein kleiner, freundlicher Ort zu sein, kleiner als Boston und New York, jedoch um einiges größer als Yolan, wo es gar keinen Flughafen gab. Sie nahm sich ein Taxi zum Campus in Berkeley. Dort ließ sie sich ihr Zimmer zeigen, das für sie reserviert war, packte aus und blickte sich um. Alles kam ihr neu und fremd vor. Draußen war herrliches Sonnenwetter, und die Leute, die dort umherwanderten, wirkten heiter und entspannt. Sie waren in Blue jeans, Cordhosen oder flatternde Gewänder gekleidet. Sie entdeckte einige Kaftans, eine Menge Shorts und T-Shirts, Sandalen, Turnschuhe, Halbschuhe, bloße Füße. Von reichen jüdischen Mädchen aus New York, die in der Bostoner Universität in teure Woll- und Kaschmirgewänder von Bergdorf gekleidet herumliefen, war hier nichts zu sehen. In Berkeley schien das Motto zu lauten: Kommt, wie ihr seid! Hier ging es kunterbunt und ungeordnet zu, und das fand Tana sehr reizvoll. Ihre Begeisterung hielt auch nach Beginn des Studiums an, als sie von einer Vorlesung oder Übung in die andere hastete, danach in ihr Zimmer, um den ganzen Nachmittag und Abend zu lernen. Sonst besuchte sie nur noch die Bibliothek. Sie aß meistens im Laufen und während des Lernens und verlor fünfthalb Pfund in einem Monat. Das Gute an diesem überfüllten Stundenplan war, dass sie Harry dabei nicht ganz so sehr vermißte, wie sie befürchtet hatte. Drei Jahre lang waren sie unzertrennlich gewesen, auch wenn sie verschiedene Universitäten besucht hatten, und nun auf einmal war er nicht da. Er hatte ihr allerdings versprochen, sie anzurufen, wenn sie keine Vorlesungen hatte. Am fünften Oktober saß sie in ihrem Zimmer, als jemand an die Tür klopfte und ihr zurief, dass jemand sie am Telefon verlangte. Bestimmt wieder einmal Jean.

Tana hatte keine Lust hinunterzugehen, da sie am nächsten Tag eine Prüfung in Vertragsrecht hatte und ein Referat in einem anderen Kurs halten musste.

»Frag bitte, wer es ist und ob ich zurückrufen kann!«

»Gut, Moment!« Gleich darauf ertönte die Stimme wieder. »Es ist jemand aus New York!«

Ihre Mutter. »Ich rufe zurück.«

»Er meinte, das ginge nicht.« Er? Harry? Tana lächelte. Für ihn unterbrach sie ihre Arbeit gern.

»Ich komme sofort!« Sie nahm ein Paar zerknitterte Jeans von einer Stuhllehne, zog sie über und hastete zum Telefon. »Hallo?«

»Was, zum Teufel, tust du denn so lange? Hast du es mit einem Typen im vierzehnten Stock getrieben? Ich warte jetzt eine Stunde, Tan!« Harry hörte sich ärgerlich an - und betrunken, das entging ihrem geübten Ohr nicht. Sie kannte ihn gut genug.

»Tut mir leid. Ich war in meinem Zimmer und habe gelernt, und ich dachte, es wäre meine Mutter.«

»Pech gehabt.« Er klang merkwürdig ernst.

»Bist du in New York?« Sie lächelte, glücklich darüber, wieder von ihm zu hören.

»Ja.«

»Ich dachte, du wolltest erst nächsten Monat zurückkommen.«

»Das hatte ich auch vorgehabt. Ich bin aber schon hier, weil ich meinen Onkel besuchen muss. Er meint offenbar, dass er ohne meine Hilfe nicht auskommen kann.«

»Welcher Onkel?« Tana war verwirrt. Harry hatte noch nie einen Onkel erwähnt.

»Mein Onkel Sam. Erinnerst du dich - der Mann auf den Posters mit dem albernen rot-blauen Anzug und dem langen, weißen Bart?« Er war offensichtlich betrunken, und sie war im Begriff zu lachen, als ihr das Lachen auf einmal im Hals erstarb. Er meinte es ernst. *O mein Gott...*

»Was, zum Teufel, meinst du?«

»Ich bin eingezogen worden, Tan!«

»Oh, Scheiße!« Sie schloss die Augen. Davon war ja dauernd die Rede. Vietnam... Vietnam... Vietnam... jeder hatte irgend etwas dazu zu sagen... haltet euch da raus... denkt daran, wie es den Franzosen erging... geht hin... bleibt zu Hause... Polizeieinsatz ... Krieg... es war unmöglich zu erfahren, was wirklich vor sich ging; aber was immer es war, es war nichts Gutes. »Warum, zum Teufel, bist zu zurückgekommen? Warum bist du nicht dort geblieben?«

»Das wollte ich nicht. Mein Vater bot mir sogar an, mich freizukaufen, falls das möglich ist, was ich bezweifle. Es gibt ein paar Dinge, die er trotz seines Winslow-Geldes nicht kaufen kann. Aber das ist auch nicht meine Art, Tan. Ich weiß nicht, vielleicht wollte ich insgeheim dorthin, um mich eine Weile nützlich zu machen.«

»Du spinnst! Mein Gott... Spinnen ist gar kein Ausdruck! Du kannst dabei dein Leben lassen - ist dir das nicht klar? Harry, kehr nach Frankreich zurück!« Sie brüllte ihn jetzt an. »Warum, um Himmels willen, gehst du nicht nach Kanada oder schießt dich in den Fuß... tu irgend etwas, damit du nicht eingezogen wirst! Wir haben das Jahr 1964, nicht 1941. Sei nicht so heroisch. Es gibt nichts, wofür du dich opfern musst, du Idiot! Geh wieder nach Frankreich!«

Mit einemal standen Tränen in ihren Augen, und Tana hatte Angst zu fragen, was sie wissen wollte. Doch sie musste es wissen. »Wohin schicken sie dich?«

»Nach San Francisco.« Ihr wurde schlagartig leichter ums Herz. »Zuerst - für ungefähr fünf Stunden. Willst du mich am Flughafen treffen, Tan? Wir könnten zusammen essen oder so. Ich muss um zehn Uhr abends an einem Ort namens Fort Ord sein, und ich komme um drei Uhr an. Und jemand sagte mir, dass es von San Francisco aus ungefähr zwei Stunden mit dem Auto sei...« Seine Stimme stockte. Sie dachten beide das gleiche.

»Und dann was?«

»Vietnam, denke ich. Hübsch, nicht wahr?«

Sie wurde noch aufgebrachter. »Nein, nicht hübsch, du hirnverbrannter Kerl! Du hättest mit mir zusammen hier studieren sollen! Statt dessen wolltest du dich herumtreiben und jedes Hurenhaus in Frankreich unsicher machen. Und jetzt sieh dich an! Du gehst nach Vietnam, um dich zum Krüppel schießen zu lassen...« Tränen liefen ihr über die Wangen, und keiner wagte es, im Flur an ihr vorbeizugehen.

»Das hört sich eigentlich aufregend an.«

»Du bist wirklich verrückt!«

»Und was gibt es bei dir Neues? Hast du dich schon verliebt?«

»Woher soll ich die Zeit nehmen? Ich lese dauernd. Wann kommt dein Flugzeug an?«

»Morgen um drei Uhr.«

»Ich werde am Flughafen sein.«

»Danke.« In diesem Moment klang er wieder jung und unbeschwert. Als sie ihn jedoch am nächsten Tag traf, kam er ihr blaß und müde vor. Er sah nicht so gut aus wie im Juni, und ihr kurzes Zusammentreffen verlief nervös und gezwungen. Tana wusste nicht, was sie mit ihm anfangen sollte, fünf Stunden war ja nicht gerade lange. Sie nahm ihn mit in ihr Zimmer in Berkeley. Dann fuhren sie zum Mittagessen ins Zentrum, nach Chinatown, wanderten umher, und Harry sah immer wieder auf die Uhr, da er pünktlich am Bus sein musste. Er hatte beschlossen, sich keinen Wagen zu mieten, um nach Fort Ord zu fahren, obwohl er dadurch weniger Zeit mit Tana verbringen konnte. Sie lachten nicht soviel wie sonst und waren beide irgendwie durcheinander.

»Harry, warum tust du das? Du hättest dich freikaufen können!«

»Das ist nicht meine Art, Tan, das musst du doch inzwischen kapiert haben. Vielleicht ist es so eine Eingebung von mir, ich denke, ich tue das Richtige. In mir schlummert etwas Patriotisches, von dem ich vorher gar nichts ahnte.«

Tanas Mut sank. »Das ist doch kein Patriotismus, verflixt noch mal! Es ist doch nicht

unser Krieg!« Sie war entsetzt, dass er eine Möglichkeit hatte, dem zu entrinnen, sie aber nicht nutzte. Es war eine völlig neue Seite an ihm. Der sonst so unbeschwerliche Harry war erwachsen geworden, ein beharrlicher, innerlich starker Mann, mit dem sie sich erst vertraut machen musste. Obgleich ihm sein Vorhaben Angst einjagte, ließ er sich nicht davon abbringen.

»Ich glaube, dass es bald unser Krieg sein wird, Tan.«

»Aber wieso gerade du?« Sie saßen lange schweigend da, und der Tag verflog viel zu schnell. Sie hielt ihn fest, als sie sich verabschiedeten, und sie ließ sich von ihm versprechen, ihr Nachricht zu geben, wann immer er konnte. Aber es vergingen sechs Monate bis dahin, und mittlerweile hatte er seine Grundausbildung beendet. Er hatte geplant, nach San Francisco zurückzukehren und Tana zu besuchen, doch er wurde nicht nach Norden, sondern nach Süden geschickt. »Ich breche heute abend nach San Diego auf.« Es war Samstag. »Und Anfang der Woche geht es weiter nach Honolulu.« Und Tana hatte Zwischenprüfung, so dass sie nicht einfach für ein oder zwei Tage nach San Diego fliegen konnte.

»Mist! Wirst du eine Weile in Honolulu bleiben?«

»Ich glaube nicht.« Sie spürte sofort, dass er ihr nicht verriet, was sie wissen wollte.

»Was heißt das?«

»Es heißt, dass ich Ende nächster Woche nach Saigon fliege.« Seine Stimme klang kalt und hart und absolut nicht nach Harry. Sie fragte sich, wie es dazu gekommen war, er selbst fragte sich das bereits seit sechs Wochen. »Vermutlich habe ich pures Glück«, hatte er scherhaft zu seinen Freunden gesagt, aber die Lage war alles andere als lustig. Man hätte die Luft mit einem Messer durchschneiden können, als die Anweisungen verteilt wurden. Niemand hatte gewagt, irgend etwas zu irgend jemandem zu sagen - atn wenigsten die, für die es glimpflich ausgegangen war. Und Harry gehörte zu denen, die kein Glück hatten. »Es ist ein einziger Mist, Tan, aber es lässt sich nichts mehr ändern.«

»Weiß es dein Vater schon?«

»Ich habe gestern abend bei ihm angerufen. Niemand weiß, wo er steckt. In Paris sind sie der Meinung, er sei in Rom, in Rom meinen sie, er sei in New York. Daraufhin dachte ich mir, zürn Teufel mit ihm! Er wird früher oder später ohnehin herausfinden, wo ich bin.« Warum nur hatte er keinen Vater, den man erreichen konnte? Tana hätte ihn sogar angerufen, auch wenn Harry ihn genau als die Art Mensch beschrieben hatte, mit der sie nichts zu tun haben wollte. »Ich habe ihm nach London geschrieben und habe im Pierre in New York eine Nachricht hinterlassen. Mehr kann ich nicht tun.«

»Das ist vermutlich sowieso schon viel mehr, als er verdient. Harry, gibt es irgend etwas, was ich tun könnte?«

»Bete!« Es klang, als meinte er es ernst, und sie war schockiert. Das war doch nicht möglich! Harry - ihr bester Freund, ihr Bruder — wurde nach Vietnam geschickt! Eine Panik ergriff sie, die sie bis dahin noch nicht gekannt hatte, und es gab nichts, was sie hätte tun können.

»Wirst du mich noch mal anrufen, bevor du fliegst? Und von Honolulu auch?« Tränen standen in ihren Augen... und was, wenn ihm etwas zustieß? Nein, das würde nicht geschehen! Sie biß die Zähne zusammen; sie durfte nicht einmal an so etwas denken. Harry Winslow war unbesiegbar, und er gehörte zu ihr, er war ein Teil ihres Lebens.

Sie fühlte sich in den nächsten Tagen völlig verloren, wartete dauernd nur auf seinen Anruf. Er rief zweimal von San Diego aus an, ehe er abreiste. »Tut mir leid, dass ich jetzt erst anrufe. Ich war sehr mit einem Mädchen beschäftigt. Vermutlich habe ich jetzt einen Tripper, aber was soll's?« Er war meistens betrunken, in Hawaii dann noch mehr. Von dort rief er auch zweimal an, und dann war er fort... verschwunden in die Stille, in den Dschungel, in den Abgrund, nach Vietnam.

Sie malte sich fortwährend aus, dass er in Gefahr schwebte. Und dann trafen die ersten, für ihn typischen Briefe ein, in denen er Saigon beschrieb - die Fischerboote, die

Drogen, die früher einmal wunderschönen Hotels, die exotischen Mädchen und dass er ständig Französisch sprach. Und allmählich fing sie an, sich zu beruhigen. Der gute alte Harry! An ihm änderte sich nie etwas - ob Cambridge oder Saigon, er blieb der alte. Sie schaffte ihre Prüfungen und überstand Thanksgiving und die ersten zwei Tage der Weihnachtsferien in ihrem Zimmer, mit einem sechzig Zentimeter hohen Stapel Bücher, als es abends um sieben Uhr an ihre Tür kloppte.

»Ein Anruf für dich!« Ihre Mutter hatte sie oft angerufen, und Tana wusste warum, obgleich keiner von ihnen darüber sprach. Weihnachten war nicht leicht für Jean; Arthur verbrachte nicht viel Zeit mit ihr, doch trotzdem saß sie immer da und wartete. Er benutzte alle möglichen Ausreden, er musste auf Einladungen, zu denen er sie leider nicht mitnehmen konnte, und Tana vermutete, dass es in seinem Leben auch noch andere Frauen als Jean gab. Und nun waren da auch noch Ann und ihr Baby und ihr Ehemann und vielleicht sogar Billy. Jean gehörte eben nicht zur Familie, gleichgültig, wie viele Jahre sie nun schon mit Arthur befreundet war.

»Ich komme sofort!« rief Tana, zog sich ihren Bademantel über und eilte an das Telefon. Der Flur war kalt; draußen war es nebelig, eine Ausnahme in diesem Teil des Landes.

»Hallo?« Sie erwartete, die Stimme ihrer Mutter zu hören, und war fassungslos, als sie statt dessen Harrys Stimme vernahm. Er klang heiser und sehr müde, als hätte er die ganze Nacht nicht geschlafen. Seine Stimme schien ganz aus der Nähe zu kommen. »Harry...?« Tränen füllten augenblicklich ihre Augen. »Harry, bist du es?«

»Ja, Tan.«

»Wo steckst du?«

Eine Sekunde schien er zu zögern. »Hier, in San Francisco.«

»Wann bist du angekommen? Mein Gott, ich hätte dich abgeholt, wenn ich das gewußt hätte! Was für ein herrliches Weihnachtsgeschenk, Harry, dich zurück zu haben!«

»Ich bin gerade erst eingetroffen.« Es war eine Lüge, jedoch leichter, das zu sagen, als zu erklären, warum er erst jetzt anrief.

»Da bist du ja nicht lange in Vietnam geblieben - ein Glück!« Sie war so dankbar, seine Stimme zu hören, dass sie nicht gegen die Tränen ankam. Sie lachte und weinte zugleich, und er ebenfalls. Er hatte nie geglaubt, ihre Stimme je wieder zu hören, und er liebte sie in diesem Augenblick mehr als je zuvor. Er war sich jetzt nicht einmal sicher, dass er ihr seine wahren Gefühle noch verheimlichen konnte. Doch das musste er - um ihretwillen und um seiner selbst willen. »Wieso durfst du schon so schnell wieder nach Hause?«

»Ich habe sie vermutlich zu sehr genervt. Das Essen stank, die Mädchen hatten Läuse - Mist, ich habe mir zweimal Filzläuse geholt und den schlimmsten Tripper, den ich je hatte!« Er versuchte zu lachen, doch das tat zu weh.

»Du Wüstling! Kannst du dich denn nie benehmen?«

»Nicht, wenn es anders geht.«

»Wo bist du also jetzt?«

Wieder entstand eine kurze Pause. »Im Letterman-Kranken-haus.«

»Im Krankenhaus?«

»Ja.«

»Wegen dem Tripper?« Sie sagte es so laut, dass zwei Mädchen, die den Flur entlanggingen, sich umdrehten. Sie lachte. »Weißt du, du bist unmöglich! Du bist die unmöglichste Person, die ich kenne, Harry Winslow der Vierte, oder wer immer du nun bist! Kann ich dich besuchen, oder bekomme ich es dann auch?« Sie lachte noch immer, doch er klang nur müde und krächzend.

»Benutz einfach meinen Toilettensitz nicht!«

»Mach dir keine Sorgen, das werde ich nicht tun! Ich werde dir auch nicht die Hände schütteln, es sei denn, ich sehe, dass sie abgekocht wurden. Wer weiß, wo du deine Hände überall im Spiel hattest.« Er lächelte. Es tat ihm so verdammt gut, ihre Stimme zu hören.

Sie sah auf ihre Armbanduhr. »Kann ich jetzt gleich kommen?«

»Hast du an einem Samstagabend nichts Besseres vor?«

»Eigentlich hatte ich vor, es mit einem Stapel von Jurabüchern zu treiben!«

»Du bist offenbar immer noch so unterhaltsam wie früher.«

»Ja, aber ich bin um einiges klüger als du - und niemand hat mich nach Vietnam geschickt!« Merkwürdig, wieder so eine Pause am anderen Ende!

»Dank Gott dafür, Tan!« Plötzlich wurde sie von einer Vorahnung gepackt, und ein kalter Schauer lief ihr über den Rücken.

»Willst du wirklich heute abend kommen?«

»Aber ja, meinst du etwa nicht? Ich will nur keinen Tripper bekommen, das ist alles.«

Er lächelte. »Ich werde mich anständig benehmen.« Aber er musste ihr etwas sagen, bevor sie kam... das war nicht fair... »Tan...« Die Worte blieben ihm im Halse stecken. Er hatte es noch niemandem gesagt, nicht einmal seinem Vater. Niemand hatte ihn benachrichtigen können, weil man wieder einmal nicht wusste, wo er war. Harry wusste nur, dass er am Wochenende in Gstaad sein würde. Dort verbrachte er Weihnachten immer, ob Harry dabei war oder nicht; Weihnachten ohne die Schweiz gab es für ihn nicht!

»Tan... ich habe etwas mehr als nur einen Tripper...« Wieder lief es ihr kalt den Rücken hinab, und sie schloss die Augen.

»Ja, du unmöglicher Mensch, und was?« Sie wollte die Worte zurücknehmen, ihn zum Lachen bringen, ihn aufmuntern, falls er es nötig hatte; doch es war zu spät, um die Worte aufzuhalten...

»Ich bin verwundet...« Seine Stimme stockte. Sie verspürte einen plötzlichen Schmerz in der Brust und unterdrückte mühsam ein Schluchzen. »Ach ja? Warum bist du auch nach Vietnam gegangen, du Vollidiot!« Beide kämpften gegen die Tränen an.

»Weil ich wohl nichts Besseres zu tun hatte. Aber die Frauen da sind nichts als Schrott...« Seine Stimme nahm einen traurigen, sanften Klang an. »...verglichen mit dir, Tan.«

»Mein Gott, die müssen dir ins Gehirn geschossen haben!« Sie lachten ein wenig, und Tana stand barfuß im Flur und hatte das Gefühl, dass ihr ganzer Körper zu Eis erstarrt war. »Letterman, nicht wahr?«

»Ja.«

»Ich bin in einer halben Stunde bei dir.«

»Laß dir Zeit! Ich gehe nicht aus.« Das würde er auch eine ganze Weile nicht tun, das ahnte Tana jedoch nicht, während sie ihre Jeans anzog, ihre Füße in die nächstbesten Schuhe steckte, sich einen schwarzen Pullover über den Kopf zog, mit einem Kamm durch das Haar fuhr und ihre Jacke vom Stuhl riß. Sie musste zu ihm, musste sehen, was mit ihm los war... *Ich bin verwundet...* Wieder und wieder hörte sie die Worte, während sie mit dem Bus in die Stadt fuhr und anschließend ein Taxi zum Letterman-Hospital nahm. Es dauerte doppelt so lange, wie sie angekündigt hatte; doch sie rannte wie verrückt, und fünfundfünfzig Minuten nachdem sie den Hörer aufgelegt hatte, betrat sie das Hospital und fragte nach Harrys Zimmer. Die Frau an der Rezeption wollte wissen, in welcher Abteilung er lag, und sie wollte schon >in der Abteilung für Tripper< antworten, doch ihr war jetzt nicht nach Scherzen zumute- und das Scherzen verging ihr noch mehr, als sie durch die Korridore der Abteilung *Neurochirurgie* hastete und dabei betete, die Verwundung möge nicht sehr schlimm sein. Tanas Gesicht war so bleich, dass es fast grau wirkte, und Harrys ebenso, als sie das Zimmer betrat.

Neben seinem Bett stand ein Sauerstoffgerät, und er lag flach auf dem Rücken, mit einem Spiegel über dem Kopf. Da waren Gestelle mit Schläuchen und eine Schwester, die neben seinem Bett saß. Im ersten Moment dachte Tana schon, er sei völlig gelähmt, da sich absolut nichts rührte; dann aber bewegte sich seine Hand, und sie begriff. Er war zwar nicht ganz, jedoch von der Taille abwärts bewegungsunfähig.

Er war in das Rückgrat geschossen worden, wie er ihr an diesem Abend erklärte. Er

weinte. Endlich konnte er mit ihr sprechen, mit ihr weinen, ihr sagen, wie er sich fühlte. Ihm war elend zumute. Er wollte sterben, hatte seit seiner Rückkehr nur noch sterben wollen.

»So ist das also...« Er konnte kaum sprechen, die Tränen rannen über sein Gesicht, den Hals entlang, auf das Bett. »Ich werde für immer in einem Rollstuhl sitzen...« Er schluchzte hemmungslos. Er hatte geglaubt, dass er Tana nie wiedersehen würde, und nun war sie bei ihm - so wunderschön und so gut... wie früher. Hier sah überhaupt alles wie früher aus, keiner machte sich eine Vorstellung von Vietnam... von Saigon oder Da Nang oder den Vietcong. Sogar Kinder, vielleicht erst neun Jahre alt oder wenig älter, saßen in Bäumen versteckt und schossen auf alles, was sich bewegte; doch hier kümmerte das niemanden.

Tana beobachtete ihn und gab sich Mühe, nicht zu weinen. Sie war dankbar, dass er noch lebte. Seiner Schilderung zufolge - er hatte mit dem Gesicht nach unten im Schlamm fünf Tage lang bei strömendem Regen im Dschungel gelegen - war es ein Wunder, dass er noch lebte. Er würde vielleicht nie wieder laufen können, aber zumindest lebte er. Und das, was Miriam Blake schon viel früher in ihr erahnt hatte, kam nun an die Oberfläche. »Das hast du davon, wenn du billige Huren bumst, du blöder Kerl! Also, du kannst eine Weile da so liegen, wenn du willst, aber eines sage ich dir gleich - ich werde das nicht lange dulden. Verstanden?« Sie stand auf, und beiden liefen Tränen über das Gesicht. Sie nahm seine Hand und hielt sie fest. »Du wirst deinen Hintern bald erheben und etwas mit dir anfangen, ist das klar?« Er starrte sie ungläublich an. Sie schien es tatsächlich auch noch ernst zu meinen! »Ist das klar?« Ihre Stimme bebte, während sie innerlich immer mehr Kraft sammelte.

»Du bist wirklich ein verrücktes Huhn, weißt du das, Tan?« »Und du bist ein verdammter Faulpelz! Also steigere dich nicht in dieses Faul-herumliege-Leben hinein - es wird nicht lange andauern. Kapiert?«

»Ja, Madam!« Er salutierte, und wenige Minuten darauf kam eine Schwester herein und gab ihm eine Spritze gegen die Schmerzen. Tana beobachtete ihn, während er langsam einschlummerte, hielt seine Hand, weinte still vor sich hin und betete. So verharrte sie stundenlang neben ihm und sah ihn an. Schließlich küsste sie ihn auf die Wangen und auf die Augen und verließ das Hospital. Es war nach Mitternacht, und auf der Fahrt zurück nach Berkeley konnte sie nur einen Gedanken fassen; sie dankte Gott dafür, dass Harry noch lebte, dass er nicht in dem gottverlassenen Dschungel gestorben war. Vietnam hatte für sie eine neue Bedeutung angenommen, es war ein Ort, wo Menschen hinfuhren, um sich töten zu lassen. Es war nicht mehr nur ein Land, von dem man in der Zeitung las oder in den Pausen mit Professoren oder Freunden sprach - dieser Krieg war für sie sehr real geworden, sie verstand seine Bedeutung. Vietnam hieß, dass Harry Winslow nie wieder laufen würde! Als sie in dieser Nacht in Berkeley aus dem Bus stieg, die Hände in den Taschen vergraben, und in ihr Zimmer zurückkehrte, wusste sie, dass keiner von ihnen je wieder derselbe sein würde.

Tana saß in den folgenden Tagen ständig an Harrys Seite, bis auf wenige Stunden, in denen sie schlief, badete, sich umzog und wieder zurückkehrte, um seine Hand zu halten oder, wenn er wach war, mit ihm über die Jahre in Harvard zu plaudern - über das Tandem, mit dem sie gemeinsam gefahren waren, ihre Ferien am Cape Cod. Meistens war Harry von den starken Medikamenten ziemlich benebelt, doch manchmal war er hellwach, und es tat Tana in der Seele leid, ihn so hilflos zu sehen, zu wissen, was ihm durch den Kopf ging. Er wollte nicht ein Leben lang gelähmt sein und im Rollstuhl sitzen, lieber wollte er gleich sterben. Das wiederholte er immer wieder. Sie stritt mit ihm und machte ihm Vorwürfe, weil er solch einen Gedanken überhaupt zuließ. Sie fürchtete sich jeden Tag davor, dass er sich etwas antun würde, wenn sie ihn abends allein ließ. Sie informierte die Krankenschwestern, die jedoch schon viele Patienten in einer derartigen Lage betreut hatten und deshalb nicht allzu beeindruckt von Harrys Gemütszustand waren. Sie sahen zwar immer zwischendurch nach ihm, doch hatten sie noch genügend andere Kranke zu versorgen, von denen einige ein noch schlimmeres Leid zu ertragen hatten, wie zum Beispiel der Junge am anderen Ende des Ganges, dem beide Arme und das Gesicht zerfetzt wurden, als ihm ein Freund eine Handgranate reichte.

Am Heiligabend rief Jean morgens an, als Tana gerade zum Krankenhaus aufbrechen wollte. Es war zehn Uhr, und Jean war für ein paar Stunden ins Büro gegangen und auf die Idee gekommen, schnell nachzufragen, wie es Tana geht. Sie hatte noch immer gehofft, dass Tana es sich anders überlegen und Weihnachten mit ihr verbringen würde, obgleich Tana ihr bereits seit Monaten sagte, dass darauf keine Aussicht bestünde, dass sie viel zuviel lernen müsse. Eine wirklich deprimierende Art, das Weihnachtsfest zu verbringen... fast so deprimierend wie ihr eigenes Weihnachten. Arthur feierte in Palm Beach im Kreise der Familie, zusammen mit Ann und Billy und seinem Schwiegersohn und dem Baby. Jean "hatte er nicht dazu eingeladen, was sie natürlich verstand; es wäre für ihn nicht einfach gewesen.

»Was treibst du denn so, Liebling?« Jean hatte seit zwei Wochen nicht mehr mit Tana gesprochen, sie war zu niedergeschlagen gewesen und hatte nicht gewollt, dass Tana es am Telefon bemerkte. Wenn Arthur sich über die Feiertage in New York aufgehalten hätte, so hätte zumindest Hoffnung bestanden, dass er auf ein paar Stunden vorbeikam; diesmal jedoch konnte sie nicht einmal darauf hoffen; und Tana war auch nicht da... »Studierst du so fleißig, wie du vorhattest?«

»Ja... ich... nein...« Tana war noch ganz verschlafen. Sie hatte bis vier Uhr morgens bei Harry gesessen. Sein Fieber war in der Nacht zuvor plötzlich gestiegen, und sie hatte nicht gewagt, ihn allein zu lassen; doch morgens um vier hatten die Schwestern dann darauf bestanden, dass sie nach Hause ging, um etwas zu schlafen. Sie erklärten Tana, Harry hätte noch einen langen, beschwerlichen Weg vor sich, und sie müsste sich jetzt schonen, um ihm später, wenn er sie am meisten brauchte, zur Seite stehen zu können. »Ich habe nicht studiert, wenigstens nicht in den letzten drei Tagen.« Sie ächzte beinahe vor Erschöpfung, als sie sich auf den unbequemen Stuhl hockte, der neben dem Telefon stand. »Harry ist aus Vietnam zurück...« Ihre Augen verschleierten sich, als sie das aussprach. Dies war das erste Mal, dass sie es jemandem erzählte, und allein der Gedanke an sein Schicksal schmerzte tief.

»Hast du dich mit ihm öfter getroffen?« Jean klang sofort verärgert. »Ich dachte, du hättest so viel zu studieren. Wenn ich gewußt hätte, dass du dir Zeit nehmen kannst, Tana, so würde ich nicht hier sitzen und Weihnachten ganz allein verbringen... wenn du Zeit hast, mit ihm herumzubummeln, so hättest du wenigstens —«

»Hör auf!« Tanas Stimme ertönte laut in dem leeren Flur. »Hör auf! Er ist im Letterman. Niemand bummelt herum, verdammt noch mal!« Jean schwieg. So hatte sie Tana noch nie erlebt; sie klang hysterisch, verzweifelt, auf eine beängstigende Art.

»Was ist Letterman?« Sie hielt es für ein Hotel, ahnte aber schon, dass sie sich

täuschte.

»Das Militärkrankenhaus hier. Er hat einen Schuß ins Rückgrat abbekommen...« Tana holte tief Luft, um nicht zu weinen, aber es half nichts. Nichts half. Sie weinte ständig, wenn sie nicht bei Harry war. Sie konnte nicht fassen, was ihm zugestoßen war. Und jetzt brach sie fast auf dem Stuhl zusammen. »Er ist querschnittgelähmt, Mama... er wird vielleicht nicht einmal durchkommen... er hat gestern abend schreckliches Fieber bekommen...« Sie saß da und weinte, bebte am ganzen Körper, konnte nicht aufhören, musste es herauslassen. Jean starre in ihrem Büro schockiert die Wand an, dachte an diesen jungen Mann, den sie so oft gesehen hatte. Er war so optimistisch, so selbstsicher gewesen, hatte immer gelacht; war lustig und aufgeweckt und respektlos gewesen, und er hatte sie meistens geärgert. Und nun dankte sie Gott, dass Tana ihn nicht geheiratet hatte... schrecklich, was für ein Leben sie nun vor sich hätte!

»Ach, Liebling, es tut mir so leid...«

»Ja, mir auch.« Tana klang wie früher, als sie noch ein kleines Kind war und ihr Hündchen gestorben war, und es brach Jean fast das Herz, ihr zuzuhören. »Und ich kann nichts für ihn tun... außer dazusitzen und ihm zuzusehen!«

»Du solltest nicht bei ihm sitzen. Das ist eine zu große seelische Belastung für dich.«

»Ich *muss* bei ihm sein! Verstehst du das denn nicht?« Ihre Stimme klang schroff. »Ich bin alles, was er hat.«

»Was ist mit seiner Familie?«

»Sein Vater hat ihn noch nicht einmal besucht, und er wird wahrscheinlich nie hier auftauchen, dieser gemeine Kerl! Und Harry liegt einfach da und verzweifelt!«

»Du kannst aber nichts tun. Und ich finde, du solltest so etwas nicht mit ansehen, Tan.«

»Ach nein?« warf Tana herausfordernd ein. »Was soll ich denn sehen, Mama? Dinner-Partys im East Side, Abende in Greenwich mit dem Durning-Clan? Das ist das Gemeinste, was ich je gehört habe! Mein bester Freund ist eben in Vietnam zum Krüppel geschossen worden, und du findest, ich sollte nicht bei ihm sein! Was, findest du denn, soll mit ihm passieren, Mama? Soll ich ihn von meiner Liste streichen, weil er nicht mehr tanzen kann?«

»Sei nicht so zynisch, Tana!«

»Wieso nicht? In was für einer Welt leben wir denn eigentlich?«

Was ist denn nur mit den Leuten los? Warum sehen sie nicht, in was wir uns in Vietnam eingelassen haben?« Ganz zu schweigen von Sharon und Richard Blake und John F. Kennedy und allem anderen, das hier, in diesem Land, nicht stimmte.

»Das liegt weder in deinen noch in meinen Händen.«

»Warum kümmert sich denn kein Mensch darum, was wir denken? Was ich denke... was Harry denkt... Warum hat niemand ihn um seine Meinung gefragt, bevor er gezwungen wurde, nach Vietnam zu gehen?« Sie schluchzte laut und konnte nicht weitersprechen.

»Nimm dich zusammen!« Jean wartete einen Moment, dann fuhr sie fort: »Es wäre wirklich besser, wenn du über die Ferien nach Hause kommen würdest, Tan, besonders, wenn du sonst nichts anderes vorhast, als bei diesem Jungen im Krankenhaus zu sitzen.«

»Ich kann jetzt nicht nach Hause kommen«, antwortete Tana scharf, und plötzlich hatte Jean Tränen in den Augen.

»Warum nicht?« Jetzt hörte Jean sich wie ein Kind an.

»Ich will Harry jetzt nicht allem lassen.«

»Wie kann er dir soviel bedeuten...?« *Mehr als ich... ?*

»Er ist mein bester Freund, Mama! Verbringst du Weihnachten nicht sowieso mit Arthur, oder wenigstens teilweise?« Tana putzte sich die Nase und trocknete ihre Augen.

»In diesem Jahr nicht, Tan. Er fährt mit den Kindern nach Palm Beach.«

»Und dich hat er nicht eingeladen?« Tana war empört. Arthur war wirklich ein

Ausbund von einem egoistischen Miststück; er kam gleich nach Harry Winslows Vater!

»Das wäre für ihn zu peinlich.«

»Wieso? Seine Frau ist seit acht Jahren tot, und eure Beziehung ist doch kein Geheimnis mehr! Wieso kann er dich nicht einladen?«

»Das ist doch egal. Ich habe ohnehin einiges zu arbeiten hier.«

»Ja.« Die Unterwürfigkeit ihrer Mutter Arthur gegenüber machte sie noch wahnsinnig. »Arbeiten für ihn! Warum sagst du ihm nicht einfach, er könnte dir den Buckel runterrutschen, Mama? Du bist fünfundvierzig, du könntest immer noch jemand anderen finden, und niemand könnte dich schlimmer behandeln, als Arthur es tut.«

»Tana, das stimmt nicht!«

»Nein? Warum verbringst du dann Weihnachten allein?«

»Weil meine Tochter nicht nach Hause kommt!«

Tana hätte am liebsten aufgelegt. »Leg nicht wieder diese Platte auf, Mama!«

»Rede nicht so mit mir! Es stimmt doch, nicht wahr? Du willst, dass er in meiner Nähe ist, damit auf dir keine Verantwortung lastet. Aber es geht nicht alles so, wie du es dir vorstellst. Du wirst vielleicht nicht nach Hause kommen, aber du kannst nicht so tun, als wäre das richtig!«

»Ich studiere, Mama! Ich bin zweiundzwanzig, ich bin erwachsen. Ich kann doch nicht immer für dich dasein!«

»Arthur auch nicht. Und auf seinen Schultern lastet eine größere Verantwortung als auf deinen.« Sie weinte jetzt leise. Tana schüttelte den Kopf und antwortete ruhig:

»Er ist derjenige, auf den du wütend sein solltest, Mama, nicht ich. Es tut mir leid, dass ich nicht zu dir kommen kann, aber es geht einfach nicht.«

»Ich verstehe.«

»Nein, du verstehst gar nichts, und auch das tut mir leid.«

Jean seufzte. »Momentan können wir daran wohl ohnehin nichts ändern. Und vermutlich tust du das Richtige.« Sie schniefte. »Aber bitte, Liebling, verbring nicht all deine Zeit im Krankenhaus! Es ist zu deprimierend, und du kannst dem Jungen ohnehin nicht helfen. Er wird allein mit seiner Krankheit fertig werden müssen.« Tana war entsetzt über Jeans Einstellung, sie hatte jedoch nicht mehr die Kraft, etwas zu entgegnen.

»Ja, Mama.« Sie hatten beide ihre eigenen Vorstellungen, die sich nicht mehr miteinander vereinbaren ließen. Streit oder Diskussionen würden nicht bewirken, dass sie sich besser verstanden. Sie waren ihre eigenen Wege gegangen, und auch Jean war sich dessen bewußt. Sie dachte daran, welches Glück Arthur hatte, seine Kinder noch immer in der Nähe zu haben. Ann brauchte immer seine Hilfe, finanziell und auch in anderen Dingen, und ihr Mann betete Arthur fast an; und selbst Billy wohnte zu Hause. Wie schön für Arthur, dachte sie, als sie auflegte. Es bedeutete allerdings auch, dass er nie genügend Zeit für Jean hatte. Bei all seinen geschäftlichen Verpflichtungen, den Freunden, die, wie er sagte, Marie zu nahegestanden hatten, um Jean zu akzeptieren, und Billy und Ann blieb kaum noch Zeit für sie. Und doch war ihre Beziehung eine ganz besondere und würde ewig dauern, schon deswegen lohnte es sich, so viele Stunden allein zu verbringen und auf ihn zu warten. Zumindest sagte sie sich das, als sie ihren Schreibtisch aufräumte, in ihre Wohnung zurückkehrte und Tanas leeres Zimmer anstarrte. Es sah so schrecklich ordentlich aus, so leer und verlassen. Ganz anders als Tanas Zimmer in Berkeley, wo ihre Sachen auf dem Boden verstreut lagen, während sie hastig ein paar Dinge zusammensuchte, um gleich wieder zu Harry zu eilen. Sie hatte nach dem Gespräch mit ihrer Mutter im Krankenhaus angerufen und erfahren, dass das Fieber noch immer gestiegen war. Harry schlief, er hatte gerade eine Spritze bekommen, und doch wollte Tana bei ihm sein, bevor er aufwachte. Während sie ihr Haar kämmte und ihre Jeans anzog, dachte sie an das, was Jean gesagt hatte. Es war ungerecht von ihr, Tana ihre Einsamkeit vorzuwerfen. Welches Recht hatte sie, zu erwarten, dass Tana immer für

sie da war? Aber ihre Mutter hatte nun einmal die Art, die Dinge mit zweierlei Maß zu messen: Arthur hatte, wie sie meinte, keine Pflichten ihr gegenüber zu erfüllen. Sechzehn lange Jahre hatte sie immer wieder Entschuldigungen für sein Verhalten erfunden, vor Tana, vor sich selbst, vor ihren Freunden, vor den Frauen im Büro. Was würde Jean noch alles hinnehmen und dulden?

Tana nahm ihre Jacke vom Haken und lief die Treppe hinunter. Es dauerte eine halbe Stunde, die Bay Bridge mit dem Bus zu überqueren, und noch einmal zwanzig Minuten, um zum Letterman-Hospital zu gelangen, das friedlich im Presidio lag. Der Verkehr war stärker als in den letzten Tagen, was sie jedoch, da es Heiligabend war, nicht überraschte. Tana bemühte sich, nicht mehr an ihre Mutter zu denken, als sie aus dem Bus stieg. Die konnte sich zumindest selbst versorgen, Harry konnte es momentan nicht. Das war alles, woran sie dachte, als sie zu seinem Zimmer im dritten Stock ging und leise eintrat.

Er schlief noch, und die Vorhänge waren zugezogen. Draußen herrschte wunderschönes, sonniges Wetter, doch nichts von dem hellen Licht und der Lebensfreude drang in das Krankenzimmer. Alles war still und trübsinnig. Tana setzte sich auf einen Stuhl neben Harrys Bett und betrachtete sein Gesicht. Die Medikamente hatten bewirkt, dass er tief schlief und sich zwei Stunden lang nicht rührte. Schließlich ging Tana auf den Flur, um sich etwas Bewegung zu verschaffen, und wanderte dort auf und ab. Sie bemühte sich, nicht in die Zimmer zu sehen, die offenstanden, die abscheulichen Geräte zu ignorieren; die fassungslosen, gequälten Gesichter von Eltern, die ihre Söhne besuchten oder das, was noch von ihnen übrig war, die Verbände, die verwundeten Gesichter, die zerfetzten Gliedmaßen wollte sie gar nicht sehen. Sie konnte soviel Leid kaum noch ertragen, und als sie das Ende des Flures erreichte, holte sie tief Luft. Mit einem Mal fiel ihr ein Mann auf, bei dessen Anblick ihr förmlich die Luft wegblieb. Er war der bestaussehende Mann, den sie je zu Gesicht bekommen hatte - groß, dunkelhaarig, mit leuchtendblauen Augen. Sein Gesicht war sonnengebräunt, die Schultern breit und die Beine endlos lang. Er trug einen tadellos geschnittenen, dunkelblauen Anzug und einen Kamelhaarmantel über dem Arm. Sein blütenweißes Hemd saß so tadellos, als ob er Werbung für eine Schneiderei machen würde. Alles an ihm zeugte von einem erlesenen Geschmack. Er trug einen Wappenring an der linken Hand, und seine Augen blickten besorgt. Den Bruchteil einer Sekunde musterte er Tana kritisch.

»Können Sie mir sagen, wo die neurochirurgische Abteilung ist?« Sie nickte und kam sich albern und dumm vor, dann lächelte sie schüchtern.

»Ja, am anderen Ende dieses Flures.« Sie deutete in die Richtung, aus der sie gekommen war, und er verzog den Mund zu einem krampfhaften Lächeln. Er machte einen verzweifelten Eindruck, als hätte er soeben das einzige, was er besaß, verloren, und genau besehen hatte er das auch, zumindest zum Teil.

Tana fragte sich unwillkürlich, wen er wohl besuchte. Er musste ungefähr fünfzig Jahre alt sein, und er war zweifellos der bemerkenswerteste und attraktivste Mann, den Tana je gesehen hatte. Obgleich sein dunkles Haar schon von grauen Fäden durchzogen war, wirkte er noch ausgesprochen jugendlich.

Er eilte an ihr vorüber, den Flur entlang, und sie folgte ihm langsam in die Richtung, aus der sie gekommen war. Sie sah, wie er links abbog und auf die Räume der Schwestern zusteuerte.

Tanas Gedanken schweiften zurück zu Harry, und sie beschloss, wieder zu ihm zu gehen. Sie war nicht lange fort gewesen, aber vielleicht war er inzwischen aufgewacht, und es gab eine Menge Dinge, die sie ihm sagen wollte - Dinge, die sie sich während der Nacht überlegt hatte, als sie Pläne für Harrys Zukunft geschmiedet hatte. Sie war fest entschlossen, nicht zuzulassen, dass er einfach nur dalag und sich gehenließ. Er hatte ja noch sein ganzes Leben vor sich. Zwei Schwestern lächelten ihr im Vorbeigehen zu, und sie betrat auf Zehenspitzen Harrys Zimmer. Es lag noch immer im Halbdunkel da, aber draußen ging ohnehin die Sonne schon unter. Sie merkte sofort, dass Harry wach war.

Er war noch halb betäubt, doch er erkannte sie, lächelte aber nicht. Ihre Blicke trafen sich, sie sahen einander an, und plötzlich hatte sie das seltsame Gefühl, dass irgend etwas nicht stimmte. Sie erahnte, dass sich etwas verändert hatte. Tana blickte sich flüchtig um, als ob sie eine Erklärung für ihre Vermutung in diesem Zimmer finden müsste, und da sah sie ihn in einer Ecke stehen, mit verbissener Miene -den hübschen Mann mit dem graumelierten Haar und dem dunkelblauen Anzug. Fast wäre sie zusammengezuckt. Nie wäre sie auf die Idee gekommen... nun begriff sie auf einmal... Harrison Winslow der Dritte... Harrys Vater... er war schließlich doch noch gekommen.

»Hallo, Tan!« Harry sah sie hilflos und unglücklich an. Es war einfacher gewesen, bevor sein Vater eintraf, nun musste Harry auch noch mit ihm und mit seinem Kummer fertig werden. Tana um sich zu haben, war soviel angenehmer; sie verstand immer, wie ihm zumute war. Sein Vater hatte ihn nie verstanden.

»Wie geht es dir?« Einen Augenblick ignorierten sie den älteren Herrn, als ob sie sich erst gegenseitig Kraft für diese Begegnung spenden müssten. Tana hatte keine Ahnung, wie sie sich verhalten sollte.

»Es geht schon.« Der gequälte Blick strafte seine Worte jedoch Lügen. Er sah erst Tana, dann den Mann an. »Vater, das ist Tana Roberts, meine Freundin.« Der ältere Winslow schwieg, streckte jedoch die Hand aus. Als er sie ansah, kam sie sich wie ein Eindringling vor. Er wollte Einzelheiten darüber wissen, was Harry zugestoßen war. Er war am Tag zuvor aus Südafrika in London eingetroffen, hatte die Telegramme gelesen, die ihn dort erwarteten, und war sofort nach San Francisco weitergeflogen. Erst bei seiner Ankunft hatte er jedoch erfahren, wie es tatsächlich um Harry stand. Er war noch wie betäubt von dem Schock. Harry hatte ihm soeben eröffnet, dass er bis an sein Lebensende an einen Rollstuhl gefesselt sein würde. In diesem Moment hatte Tana den Raum betreten. Harrison Winslow der Ältere akzeptierte, dass sein Sohn sich gar nicht erst die Mühe gemacht hatte, seinen Zustand zu beschönigen, immerhin handelte es sich um seine Beine, und wenn sie nicht mehr zu gebrauchen waren, so blieb es ihm überlassen, wie er das anderen beibrachte. Auch als er Tana mit seinem Vater bekannt machte, sagte Harry nur das Nötigste. »Tan, das ist mein Vater, Harrison Winslow.« Ein sarkastischer Ton schwang in seiner Stimme mit. »Der Dritte.« Nichts zwischen Vater und Sohn hatte sich geändert, nicht einmal in dieser verzweifelten Situation kamen sie sich näher. Sein Vater wirkte gekränkt.

»Möchten Sie gern allein sein?« Tanas Augen wanderten zwischen beiden hin und her, und es war deutlich erkennbar, dass Harry von dieser Idee überhaupt nicht begeistert war. »Ich werde Tee holen.« Sie warf Harrison Winslow einen vorsichtigen Blick zu. »Möchten Sie auch eine Tasse?«

Er zögerte, nickte dann aber. »Ja, gern. Vielen Dank.« Er lächelte, und es war unmöglich, seine Attraktivität zu ignorieren; selbst jetzt und hier, im Krankenzimmer seines schwerverwundeten Sohnes, und nachdem er so schlechte Nachrichten erhalten hatte, bewahrte er seine Haltung. Seine blaue Augen blickten unsagbar tief, seine Kinnpartie war ausgeprägt und entschlossen, seine Hände wirkten sanft und kräftig zugleich. Es fiel nicht leicht, ihn als den Schurken anzusehen, als den Harry ihn immer beschrieb, aber Tana musste seinen Worten glauben. Trotzdem schlichen sich plötzlich Zweifel, ob Harry seinen Vater objektiv beurteilt hatte, bei ihr ein, während sie langsam zur Cafeteria ging, um Tee zu holen. Eine knappe halbe Stunde später kehrte sie zurück, wobei sie sich fragte, ob sie nach Hause gehen und morgen oder später zurückkommen solle. Sie hatte ohnehin so viel zu arbeiten. Bei ihrem Eintreten sah Harry sie jedoch mit einem so verbissenen Blick an, als wollte er von seinem Vater erlöst werden. Der Schwester, die gleich darauf kam, fiel seine Verzweiflung auch auf, und da sie nicht wusste, was oder wer Harrys Erschöpfung hervorgerufen hatte, bat sie beide Besucher wenig später, den Kranken allein zu lassen. Tana beugte sich über das Bett, um Harry einen Kuss zum Abschied zu geben, und er flüsterte ihr ins Ohr: »Komm bitte heute abend noch einmal... wenn du kannst...«

»Gut.« Sie küsste ihn auf die Wange und nahm sich vor, zuerst die Schwestern anzurufen, ehe sie ihn noch einmal besuchte. Immerhin war es Heiligabend, vielleicht wollte Harry da nicht allein sein. Ob er und sein Vater sich wohl gerade gestritten hatten? Sein Vater warf noch einmal einen Blick über die Schulter und seufzte unglücklich, als er das Zimmer verließ. Er ging mit gesenktem Kopf den Flur entlang, starrte dabei auf seine polierten Schuhe, und Tana hatte Angst, ihn anzusprechen. Sie kam sich in ihren abgestoßenen Schuhen und Jeans ausgesprochen schlampig vor, aber sie konnte ja nicht damit rechnen, im Krankenhaus jemand Besonderen anzutreffen, und schon gar nicht den legendären Harrison Winslow III. Sie erschrak fast, als er sich plötzlich nach ihr umwandte.

»Was für einen Eindruck macht Harry auf Sie?« Tana holte tief Luft. »Ich weiß nicht... es ist zu früh, um irgend etwas Genaues sagen zu können... ich denke, dass er noch immer unter Schockeinwirkung steht.« Harrison Winslow nickte. Ja, der Meinung war er auch. Er hatte, noch ehe er Harrys Zimmer betreten hatte, mit dem Arzt gesprochen - es gab nichts, was man für Harry tun konnte. Sein Rückenmark war so schwer verletzt, dass er nie wieder würde gehen können, hatte der Neurochirurg ihm erklärt. Die Ärzte hatten alles, was sie konnten, für Harry getan, und sobald sich der Zustand des Patienten stabilisiert hatte, würden sie ihn operieren. Harry hatte gewissermaßen noch Glück im Unglück gehabt, behauptete der behandelnde Arzt, aber natürlich konnte das den Verwundeten, der den Schock noch immer nicht überwunden hatte, im Moment überhaupt nicht trösten. Harrys Sexualleben würde durch die Verletzung so gut wie gar nicht beeinträchtigt sein, da dieser Teil des Nervensystems nicht beschädigt war. Es würde zwar eine gewisse Zeit brauchen, bis er wieder soweit hergestellt war, um überhaupt wieder Interesse an derlei Dingen zu entwickeln, und selbstverständlich würde auch im sexuellen Bereich im Vergleich zu früher einiges anders sein.

»Er könnte sogar eine Familie gründen«, hatte der Arzt gesagt. Anderes allerdings würde er nie mehr tun können: gehen oder tanzen, laufen oder Skilaufen... Tränen standen in Winslows Augen, als er daran dachte. Dann fiel ihm das Mädchen ein, das neben ihm ging. Sie war hübsch. Sie war ihm gleich, als er sie im Korridor bemerkte, aufgefallen; er war fasziniert gewesen von dem gutgeschnittenen Gesicht, den großen, grünen Augen, der anmutigen Art, mit der sie sich bewegte. Und als sie Harrys Zimmer betrat, war er sehr erstaunt.

»Sie und Harry sind wohl enge Freunde?« Merkwürdig, dass Harry das Mädchen nie erwähnt hatte, aber er erzählte ihm ja ohnehin nie etwas, was sein persönliches Leben betraf.

»Ja. Wir sind seit vier Jahren befreundet...«

Harrison Winslow beschloss, Tana ohne Umschweife nach den Dingen zu fragen, die ihn interessierten. Er wollte wissen, wie sie zu Harry stand, und vielleicht war dies der passende Moment, um es herauszufinden. Was empfand Harry für das Mädchen? War es nur eine vorübergehende Affäre oder eine echte Liebe - oder vielleicht sogar eine heimliche Ehefrau? Er musste schließlich auch an Harrys finanzielle Lage denken, selbst wenn er den Jungen noch nicht für reif genug hielt, sein Vermögen zusammenzuhalten. »Lieben Sie ihn?« Sein Blick durchbohrte Tana förmlich, und sie geriet aus der Fassung.

»Ich... nein... ich... das heißt... ich meine, ich liebe ihn sehr, aber... ich habe zu ihm keine >körperliche Beziehung^ wenn es das ist, was Sie wissen wollen.« Sie errötete bis über die Ohren, weil es ihr peinlich war, das erklären zu müssen, und er lächelte entschuldigend.

»Es tut mir leid, dass ich Sie so etwas überhaupt frage, aber wenn Sie Harry gut kennen, so wissen Sie, wie er ist. Ich weiß nie genau, was er tut, und stelle mir oft vor, dass ich eines Tages ankomme und feststelle, dass er eine Frau und drei Kinder hat.« Tana lachte. Das war zwar unwahrscheinlich, jedoch nicht ganz unmöglich- so wie sie Harry kannte, würde sie ihm aber eher drei Geliebte auf einmal zutrauen. Und plötzlich merkte sie, dass es ihr schwerfiel, Harrys Vater so abstoßend zu finden, wie Harry es sich gewünscht

hätte. Sie war sich nicht einmal so sicher, ob sie überhaupt etwas gegen ihn einzuwenden hatte.

Er schien ein starker Charakter zu sein und war außerdem nicht gerade scheu, wenn er etwas in Erfahrung bringen wollte. Er musterte Tana von Kopf bis Fuß und warf einen Blick auf seine Uhr und auf die Limousine, die am Straßenrand auf ihn wartete. »Würden Sie mit mir irgendwo eine Tasse Kaffee trinken? In meinem Hotel vielleicht? Ich wohne im Stanford Court. Der Fahrer kann Sie anschließend hinfahren, wohin Sie wollen. Wäre Ihnen das recht?« Eigentlich dachte sie, dass es Harry gegenüber nicht fair wäre, wenn sie die Einladung annehmen würde, aber sie wusste nicht, wie sie das Angebot ablehnen sollte. Er hatte ja auch immerhin einiges durchgemacht und außerdem eine lange Reise hinter sich.

»Ich... ich sollte eigentlich nach Hause... ich muss noch furchtbar viel lernen...« Sie errötete, und er war enttäuscht, und mit einemmal tat er ihr leid. So elegant und selbstbewußt sein Auftreten auch war, er war offensichtlich auch verwundbar. »Es tut mir leid, ich wollte nicht unhöflich sein. Es ist nur, weil...«

»Ich weiß.« Er sah sie mit einem verzagten Lächeln an, das ihr Herz erweichte. »Er hat Ihnen erzählt, was für ein gemeiner Kerl ich bin. Aber es ist Heiligabend, wissen Sie, und vielleicht tut es uns beiden gut, eine Weile miteinander zu plaudern. Mich haben die Nachricht über Harrys Verwundung und sein schrecklicher Zustand schwer getroffen, und Sie bestimmt auch.«

Sie nickte traurig und folgte ihm zum Wagen. Der Fahrer öffnete die Tür, und Tana stieg ein. Harrison Winslow setzte sich neben sie auf den grauen Samtrücksitz. Auf der Fahrt durch die Stadt wirkte er nachdenklich. Es schienen nur wenige Minuten vergangen zu sein, bis sie Nob Hill erreichten, auf seiner Ostseite hinunterfuhren und scharf in den Hof des Stanford-Court-Hotels einbogen. »Harry und ich haben in all den Jahren einige Kämpfe aus-gefochten. Wir haben es irgendwie nie geschafft, uns miteinander zu vertragen...« Fast war es, als rede er mit sich selbst. Tana beobachtete sein Gesicht. Er wirkte nicht so skrupellos, wie Harry ihn beschrieben hatte, im Gegenteil, auf Tana machte er einen sehr verletzlichen Eindruck. Es lag ein einsamer und trauriger Zug um seine Augen. In diesem Moment blickte Harrison Tana an. »Sie sind ein sehr hübsches Mädchen... Sie sind auch sehr anständig, nehme ich an. Harry hat Glück, Sie zur Freundin zu haben.«

Tana beeindruckte Harrison Winslow sehr, nicht zuletzt deshalb, weil sie eine so verblüffende Ähnlichkeit mit Harrys Mutter hatte, und er konnte sich vorstellen, dass sich sein Sohn unbewußt auch deshalb besonders zu diesem Mädchen hingezogen fühlte. Eine faszinierende Ähnlichkeit, dachte Harrison, als er sie leichtfüßig aus dem Wagen steigen sah und ihr in das Hotel folgte. Sie betraten das Potpourri-Restaurant und nahmen in einer der Nischen Platz. Er schien sie dauernd zu beobachten, als könnte er ihr ansehen, wer sie war und was sie seinem Sohn bedeutete. Es fiel ihm schwer zu glauben, dass sie nur »seine Freundin« war, wie sie es nannte; und doch beharrte sie im Laufe der Unterhaltung darauf, und sie hatte keinen Grund, ihn zu belügen.

Tana lächelte, als sie seine ungläubige Miene bemerkte. »Meine Mutter denkt darüber genauso wie Sie, Mr. Winslow. Sie sagt immer wieder, dass Mädchen und Jungen nicht einfach nur Freunde sein können, und ich beteuere ihr jedesmal, dass sie sich täuscht; denn genau das sind Harry und ich... er ist mein bester Freund... er ist für mich wie ein Bruder...« Ihre Augen füllten sich mit Tränen, und sie wandte den Blick ab und dachte an Harrys traurige Zukunft. »... ich werde alles tun, was ich kann, damit es ihm so gut wie irgend möglich geht.« Sie sah Mr. Winslow trotzig an, nicht um ihm zu zeigen, dass er seinem Sohn auch etwas schuldete, sondern aus Zorn über Harrys unverdientes Schicksal. »Ich werde alles, was mir möglich ist, für ihn tun, wissen Sie... ich werde nicht zulassen, dass er sich gehenlässt und vor lauter Selbstmitleid seinen Hintern nicht in die Höhe bringt...« Sie errötete und fürchtete, dass sie sich im Ton vergriffen hatte. »Ich werde dafür sorgen, dass er aufsteht und sich wieder bewegt und am Leben teilnimmt.« Tana

warf ihm einen bedeutsamen Blick zu. »Ich habe da eine Idee, aber ich muss erst mit Harry darüber sprechen.« Harrison Winslow war erstaunt. Möglicherweise plante dieses Mädchen, seinen Sohn für immer an sich zu binden, doch das wäre bestimmt nicht das Schlechteste. Sie war hübsch und gescheit und besaß offensichtlich eine ganz schöne Portion Mut. Ihre grünen Augen leuchteten eifrig, und er sah ihr an, dass sie es ernst meinte.

»Was für eine Idee?« Tana fasizierte ihn; hätte er sich nicht solche Sorgen um seinen Sohn gemacht, so hätte sie ihn sicher sogar amüsiert.

Sie zögerte. Vermutlich würde er denken, sie sei verrückt, besonders wenn er wirklich so ohne Ehrgeiz war, wie Harry ihn beschrieben hatte. »Ich weiß nicht... es hört sich vermutlich für Sie verrückt an... aber ich dachte mir... na ja, ich weiß nicht...« Es war ihr peinlich, es ihm gegenüber auszusprechen. »Ich dachte mir, dass ich ihn vielleicht dazu bringen könnte, dass er mit mir zusammen Jura studiert. Selbst wenn er niemals Anwalt wird, es würde ihm doch guttun, eine Aufgabe zu haben, besonders jetzt.«

»Meinen Sie das ernst?« Lachfältchen erschienen um seine Augen. »Jura? Mein Sohn?« Er tätschelte ihre Hand und grinste. Sie war ein bewundernswertes Ding und temperamentvoll wie ein kleiner Feuerball; er würde diesem Mädchen alles zutrauen, sogar das. »Wenn Sie ihn dazu überreden könnten, vor allem jetzt, so wären Sie sogar noch bemerkenswerter, als ich ohnehin schon dachte.« Seine Miene wurde sogleich wieder nüchtern.

»Ich werde es versuchen, sobald es ihm wieder so gutgeht, dass er mir zuhören kann.«

»Das wird wohl noch ein Weilchen dauern, fürchte ich.« Sie nickten beide schweigend, und in die Stille ertönte auf einmal von draußen ein Weihnachtslied. Tana sah ihn forschend an.

»Warum sehen Sie Harry so selten?« Sie musste es fragen, sie hatte ja nichts zu verlieren. Und sollte er wütend auf sie werden, so konnte sie ja einfach gehen, er konnte ihr nichts anhaben. Er hielt ihrem Blick stand, offenbar war er nicht verärgert.

»Möchten Sie das wirklich wissen? Harrys Beziehung zu mir war schon immer problematisch. Ich habe lange, lange Zeit versucht, mit ihm so etwas wie eine Freundschaft aufzubauen, das ist mir leider nicht gelungen. Er hat mich, seit er ein kleiner Junge war, und es ist mit den Jahren eher noch schlimmer geworden. Nach einiger Zeit beschloss ich, meine Bemühungen aufzugeben, weil ich es nicht mehr ertragen konnte, dass wir uns immer wieder gegenseitig verletzten. Die Welt ist groß, ich habe eine Menge zu tun, und Harry lebt sein eigenes Leben.« Tränen traten in seine Augen, und er senkte hastig den Blick: »Zumindest hat er bis jetzt sein eigenes Leben gelebt...«

Tana berührte seine Hand. »Das wird er auch wieder tun. Ich verspreche es Ihnen... wenn er am Leben bleibt... o mein Gott, laß ihn am Leben bleiben... bitte laß ihn nicht sterben...« Sie wischte sich die Tränen von den Wangen. »Er ist so ein wundervoller Mensch, Mr. Winslow. Er ist der beste Freund, den ich je hatte.«

»Ich wünschte, ich könnte das auch behaupten.« Er sah sie traurig an. »Wir sind uns inzwischen sehr fremd geworden. Ich kam mir heute in seinem Zimmer wie ein Eindringling vor.«

»Vielleicht lag das daran, dass ich da war. Ich hätte Sie beide allein lassen sollen.«

»Das hätte auch nichts geändert. Wir haben uns schon so lange nichts mehr zu sagen und kennen uns im Grunde gar nicht richtig.«

»Das muss aber nicht so bleiben.« Tana sprach mit ihm, als wären sie alte Bekannte. Er imponierte ihr jetzt nicht mehr so sehr, auch wenn er noch soviel in der Welt herumgekommen und noch so elegant war. Er war ebenso ein Mensch wie sie und hatte ein niederschmetterndes Problem, einen kranken Sohn, der ihm fremd geworden war. »Sie könnten sich jetzt mit ihm anfreunden.«

Harrison Winslow schüttelte den Kopf, dann lächelte er auf einmal. Diese Tana war wirklich ein außergewöhnliches, wunderschönes Mädchen. Unwillkürlich fragte er sich erneut, welche Art von Beziehung Harry und sie wohl hatten. Sein Sohn war, was Frauen anbetrifft, zu leichtlebig, um eine derartige Gelegenheit ungenutzt verstreichen zu lassen. Es sei denn, sie bedeutete ihm sogar noch mehr, als sie ahnte... vielleicht war es das... vielleicht liebte Harry sie... ja, das musste es sein.

»Es ist zu spät dafür, mein Kind, viel zu spät. Außerdem, in seinen Augen sind meine Sünden unverzeihlich.« Er seufzte. »Vermutlich würde ich an seiner Stelle ebenso empfinden.« Er sah ihr fest in die Augen. »Er denkt, ich hätte seine Mutter umgebracht. Sie beging Selbstmord, als er vier Jahre alt war.«

Sie hätte sich beinahe an ihren Worten verschluckt. »Ich weiß.« Seine Augen blickten unsagbar kummervoll. Seine Liebe zu Harrys Mutter war nie erloschen, ebensowenig seine Liebe zu seinem Sohn. »Sie hatte Krebs und war todkrank, aber sie wollte nicht, dass irgend jemand es erfährt. Sie hatte große Angst vor den Schmerzen und einer Entstellung, sie hatte nicht mehr die Kraft, mehr zu ertragen. Sie war vor ihrem Tod zweimal operiert worden ... und...« Er hielt inne, fuhr dann jedoch fort. »... es war entsetzlich für sie... für uns alle... Harry wusste damals, dass sie krank war, aber heute erinnert er sich daran nicht mehr. Es spielt ohnehin keine Rolle mehr. Sie konnte nicht mit diesen Schmerzen leben, und ich konnte es nicht ertragen, sie so leiden zu sehen. Was sie tat, war schrecklich, aber ich habe es immer verstanden. Sie war so jung, so wunderschön - sie war Ihnen sogar ziemlich ähnlich -, und sie war fast noch ein Kind...« Er schämte sich nicht wegen der Tränen in seinen Augen, und Tana sah ihn entsetzt an.

»Warum weiß Harry das nicht?«

»Ich musste ihr versprechen, es ihm nie zu sagen.« Er lehnte sich ruckartig zurück, als hätte ihm jemand einen Schlag versetzt. Diese Verzweiflung wegen ihres Todes hatte ihn nie losgelassen. Er hatte jahrelang versucht, vor den Erinnerungen, davonzulaufen, zuerst mit Harry, dann mit irgendwelchen Frauen, mit jungen Mädchen, mit irgendwem, schließlich ganz allein. Er war zweifünfzig Jahre alt und hatte herausgefunden, dass er nicht mehr weiterlaufen konnte. Die Erinnerungen holten ihn immer wieder ein - der Kummer, der Verlust... und nun würde Harry vielleicht auch noch gehen... Den Gedanken konnte er nicht ertragen. Er sah dieses junge, hübsche Mädchen an, das so voller Leben, so voller Hoffnung war. Es fiel ihm schwer, ihr das alles zu erklären; es lag so lange zurück.

»Damals war Krebs irgendwie eine andere Krankheit als heute... es war fast so, als müsste man sich deswegen schämen. Ich war nicht einer Meinung mit ihr, aber sie bestand darauf, dass Harry nie davon erfahren dürfe. Sie hinterließ mir einen sehr langen Brief. Sie nahm eine Überdosis Tabletten, als ich nach Boston zu meiner Großtante fuhr und über Nacht fortblieb. Sie wollte, dass Harry sie jung und wunderschön und romantisch in Erinnerung behielt, und nicht von Krankheit entstellt. Und so ging sie von uns... sie ist eine Helden für ihn.« Er lächelte Tana traurig an. »Und für mich war sie das auch. Es war eine schlimme Art zu sterben, aber anders wäre es noch viel schlimmer gewesen. Ich habe ihr nie Vorwürfe für das gemacht, was sie getan hat.«

»Und Sie lassen Harry in dem Glauben, dass der Tod seiner Mutter Ihre Schuld war?« Sie sah ihn aus riesigen, fassungslosen Augen an.

»Mir war nicht klar, dass er mir die Schuld geben würde, und als ich es merkte, war es schon zu spät. Ich war, als er noch klein war, viel unterwegs. Ich hoffte, ich könnte dem Schmerz, sie verloren zu haben, entfliehen; doch das ist mir nicht gelungen. Er verfolgt mich immer wie ein räudiger Hund; er wartet immer vor meinem Zimmer, wenn ich aufwache, kratzt an der Tür, winselt zu meinen Füßen, ganz gleich, wie elegant gekleidet und charmant und beschäftigt ich bin, wie viele Freunde mich umgeben - der Schmerz ist immer da, schnappt nach mir, zerrt an meinen Ärmeln... so ist das... Und als Harry acht oder neun Jahre alt war, hatte er sein eigenes Urteil über mich gefällt, und eine Weile war er so mit Haß erfüllt, dass ich ihn in ein Internat steckte, und dann beschloss

er, dort zu bleiben, und ich ließ ihn gewähren. Und so reiste ich noch mehr umher als vorher... und...« Er zuckte vielsagend die Achseln, »...sie starb vor fast zwanzig Jahren, und hier sitzen wir nun... sie starb im Januar...« Sein Blick wanderte in die Ferne, konzentrierte sich dann wieder auf Tana, aber das half auch nichts - sie war ihr zu ähnlich. Allein sie anzusehen war, als blickte er in die Vergangenheit. »Und nun befindet sich Harry in dieser fürchterlichen Lage... das Leben ist manchmal so grausam, finden Sie nicht?« Sie nickte. Sie wusste nicht, was sie sagen sollte. Seine Worte hatten sie sehr nachdenklich gemacht.

»Ich finde, Sie sollten mit Harry über alles sprechen.«

»Über was?«

»Wie seine Mutter starb.«

»Das kann ich nicht. Ich habe es ihr versprochen... mir selbst versprochen... es wäre egoistisch, es ihm jetzt zu sagen...«

»Warum haben Sie es mir dann gesagt?« Sie war erschrocken über sich selbst, über den Zorn in ihrer Stimme, über ihre Empfindungen. Großer Gott! Mussten diese beiden Menschen ihr Leben auf diese Weise vergeuden? Sollte die Zeit, in der sie sich hätten lieben können, so sinnlos verstreichen? Sie hatten so viele Jahre vertan, die sie miteinander hätten teilen können. Und Harry brauchte seinen Vater jetzt. Er brauchte jeden Menschen.

Harrison machte ein entschuldigendes Gesicht. »Ich hätte es Ihnen wohl nicht erzählen sollen; aber ich musste einfach mit jemandem sprechen... und Sie sind... ihm so nahe.« Er sah sie offen an. »Ich wollte, dass Sie wissen, dass ich meinen Sohn liebe.« In ihrer Kehle saß ein Kloß, und sie hätte den Mann an ihrem Tisch am liebsten gleichzeitig geohrfeigt und geküßt. Noch nie waren ihre Gefühle so zwiespältig gewesen.

»Warum, zum Teufel, sprechen Sie sich dann nicht mit ihm aus?«

»Es würde nichts nützen.«

»Möglicherweise doch. Vielleicht ist dies genau der richtige Zeitpunkt.«

Er betrachtete sie nachdenklich, senkte dann den Blick und sah schließlich wieder in ihre grünen Augen. »Vielleicht ist er das.«

Aber ich kenne ihn nicht genug... ich würde gar nicht wissen, wo ich anfangen soll...«

»Reden Sie so wie eben, einfach drauflos, Mr. Winslow, sprechen Sie mit ihm, wie Sie mit mir gesprochen haben.«

Er lächelte, und mit einemmal wirkte er sehr müde. »Was macht Sie so weise, kleines Mädchen?«

Sie lächelte zurück und spürte, dass von ihm eine unendliche Wärme ausging. Er war in vieler Hinsicht Harry ähnlich, und doch strahlte er etwas aus... plötzlich begriff sie, dass sie sich zu ihm hingezogen fühlte, und das verwirrte sie. Es war, als seien all die Empfindungen, die seit Jahren, seit der Vergewaltigung, in ihr verschüttet waren, wieder zum Leben erwacht.

»Was dachten Sie soeben?«

Sie errötete und schüttelte den Kopf. »Etwas, das mit alldem nichts zu tun hatte... es tut mir leid... ich bin müde... ich habe seit ein paar Tagen nicht viel geschlafen...«

»Ich lasse Sie nach Hause fahren, damit Sie sich ausruhen können.« Er bedeutete dem Ober, die Rechnung zu bringen, und als er zahlte, sah Harrison sie mit einem sanften Lächeln an. Tana sehnte sich nach dem Vater, den sie nie gekannt hatte. So wie er hätte sie sich Andy Roberts gewünscht - nicht so wie Arthur Durning, der, wie es ihm beliebte, in das Leben ihrer Mutter trat und wieder verschwand. Dieser Mann hier war viel weniger egoistisch, als Harry ihn beschrieben hatte, als er unbedingt glauben wollte. Harry hatte in all den Jahren eine Menge Energie dafür aufgewendet, diesen Mann zu hassen, doch sie spürte, dass Harry im Irrtum war. Sie fragte sich, ob Harrison recht hatte, ob es wirklich schon zu spät für eine Versöhnung war. »Vielen Dank, dass Sie mir Gesellschaft geleistet haben, Tana. Harry hat großes Glück, Sie zur Freundin zu

haben.«

»Ich habe Glück, dass er mein Freund sein will.«

Er wandte sich ihr wieder zu. »Sie haben keine Geschwister?« Sie nickte.

»Ja. Und ich habe meinen Vater nie gekannt. Er ist vor meiner Geburt im Krieg gefallen.« Sie hatte das so viele Male in ihrem Leben gesagt, doch jetzt bekam es eine neue Bedeutung. Alles bekam auf einmal für sie eine neue Bedeutung, und sie verstand nicht, warum. Irgend etwas Merkwürdiges war mit ihr geschehen, während sie mit diesem Mann zusammensaß, und sie fragte sich, ob es nur daran lag, dass sie so müde war.

Harrison begleitete sie zu seinem Wagen und stieg zu ihrer Überraschung selbst mit ein, statt es seinem Chauffeur zu überlassen, sie nach Hause zu bringen.

»Ich fahre mit.«

»Das ist aber nicht nötig.«

»Ich habe ohnehin nichts weiter zu tun. Ich bin hier, um Harry zu besuchen, und ich denke, er sollte die nächsten paar Stunden lieber ruhen.« Sie pflichtete ihm bei, und während sie über die Golden Gate Bridge fuhren, erzählte er ihr, dass er nie zuvor in San Francisco gewesen wäre und wie gut ihm diese Stadt gefiel. Trotzdem wirkte er irgendwie abgelenkt, und sie nahm an, dass er an seinen Sohn dachte. Er dachte jedoch an Tana. Als sie in Berkeley eintrafen, schüttelte er ihre Hand. »Ich sehe Sie dann wieder im Krankenhaus. Wenn Sie den Wagen brauchen, rufen Sie mich einfach im Hotel an, und ich schicke ihn dann.« Sie hatte erwähnt, dass sie mit dem Bus zum Krankenhaus und wieder nach Hause fuhr, und das machte ihm Sorgen. Sie war jung und hübsch, und ihr konnte alles mögliche zustoßen.

»Danke für alles, Mr. Winslow!«

»Harrison.« Er lächelte, und dabei sah er genau wie Harry aus, zwar nicht ganz so schelmisch, aber auch in seinen Augen blitzte es. »Wir sehen uns bald. Ruhen Sie sich jetzt erst einmal aus!« Er winkte, und die Limousine fuhr davon, während sie langsam die Treppe hinaufstieg und an all das dachte, was er gesagt hatte. Wie ungerecht das Leben manchmal war! Sie schlief ein und träumte von Harrison... und Harry... und Vietnam... und der Frau, die sich umgebracht hatte, und in ihrem Traum hatte diese Frau kein Gesicht.

Als Tana erwachte, war es bereits dunkel, und sie setzte sich ruckartig auf. Sie warf einen Blick auf die Uhr, es war neun. Sofort dachte sie an Harry und daran, wie es ihm gehen mochte. Sie eilte zum Münzfernspreecher, rief im Hospital an und erfuhr, dass sein Fieber gesunken war. Er war eine Weile wach gewesen, döste inzwischen allerdings wieder; doch man hatte ihn noch nicht für den Nachtschlaf zurechtgemacht.

Als Tana von draußen Weihnachtsgesänge hörte, fiel ihr ein, dass ja Heiligabend war und Harry sie brauchte. Sie duschte schnell und beschloss, sich für ihn hübsch anzuziehen. Sie zog sich ein flottes, weißes Strickkleid an, dazu hochhackige Schuhe und einen roten Mantel mit Schal, den sie seit dem letzten Winter in New York nicht mehr getragen hatte. Sie sprühte einen Hauch Parfüm auf, bürstete ihr Haar und fuhr mit dem Bus zurück in die Stadt. Dabei dachte sie wieder an Harrys Vater. Es war halb elf nachts, als sie im Krankenhaus eintraf, das weihnachtlich geschmückt war: kleine Bäume mit flimmernden Lichtern, Weihnachtsmänner aus Plastik hier und dort. Allerdings schien hier niemand in besonderer Weihnachtsstimmung zu sein, dafür spielten sich hier zu viele traurige Begebenheiten ab.

Als Tana Harrys Zimmer erreichte, klopfte sie leise und trat auf Zehenspitzen ein, in der Erwartung, dass er schlief. Er lag jedoch da und starrte an die Wand, mit Tränen in den Augen. Er fuhr zusammen, als er sie sah, und lächelte nicht einmal.

»Ich sterbe, nicht wahr?« Sie war entsetzt über seine Worte und den leblosen Blick in seinen Augen, und sie trat an sein Bett.

»Nur, wenn du sterben willst!« Sie wusste, dass sie mit ihm schohnungslos umgehen musste. »Es hängt ziemlich von dir selbst ab.« Sie stand nahe bei ihm, sah in seine Augen, und er langte nicht nach ihrer Hand.

»Sag nicht so etwas Blödes! Es war nicht meine Idee, mich zum Krüppel schießen zu lassen.«

»Doch.« Sie klang unbekümmert, und einen Moment sah er wütend aus.

»Was, zum Teufel, soll denn das heißen?«

»Dass du lieber hättest studieren sollen. Aber du zogst es vor herumzuhängen. Und so hast du die kurze Hälfte des Streichholzes erwischt - du hast gespielt und verloren.«

»Ja. Nur dass ich nicht zehn Dollar verlor, ich verlor meine Beine. Nicht gerade ein kleiner Einsatz.«

»Sieht aber so aus, als seien sie noch da.« Sie blickte auf seine reglosen Beine, und er fauchte sie an: »Red nicht so ein Blech! Wozu sind die denn noch gut?«

»Du hast sie noch, und du bist am Leben, und es gibt eine Menge, was du noch tun kannst. Und nach dem, was man sich hier so erzählt, könntest du es sogar noch mit den Schwestern treiben!« Sie hatte mit ihm noch nie so derb gesprochen, und dieses Thema war nicht gerade passend für Heiligabend; doch es war an der Zeit, ihn herauszufordern, besonders weil er fest davon überzeugt zu sein schien, sterben zu müssen. »Sieh es doch mal von der lustigen Seite an! Vielleicht kriegst du sogar wieder einen Tripper!«

»Du gehst mir auf die Nerven!« Er wandte sich ab, und ohne zu überlegen packte sie seinen Arm, langsam drehte er sich wieder um.

»Verflixt noch mal, *du* gehst *mir* auf die Nerven! Die Hälfte der Jungs in deinem Trupp wurde getötet - und du bist am Leben! Also lieg nicht da und jammere darüber, was du nicht mehr hast! Denk lieber darüber nach, was du unternehmen wirst! Dein Leben ist noch nicht zu Ende, es sei denn, du willst es so, aber, verdammt noch mal, ich will es nicht!« Tränen brannten in ihren Augen. »Ich will, dass du deinen lahmen Hintern bewegst - und wenn ich dich die nächsten zehn Jahre an den Haaren ziehen muss, damit du dich zusammenreißt und wieder wie ein Mensch benimmst! Ist das klar?« Tränen rollten ihr über die Wangen. »Ich lasse dich nicht in Ruhe - niemals! Kapiert?« Und langsam, ganz langsam... sah sie in seinen Augen ein Lächeln aufgehen.

»Du bist ein verrücktes Ding, Tan, weißt du das?«

»Ja, vielleicht bin ich das. Aber du wirst erst richtig zu spüren bekommen, wie verrückt ich bin, wenn du nicht bald beginnst, uns beiden das Leben leichter zu machen, indem du etwas mit dir anfängst.« Sie wischte sich die Tränen von den Wangen, und er grinste. Und zum erstenmal seit Tagen sah er aus wie der alte Harry.

»Weißt du, was mit dir los ist?«

»Was?« Sie war verwirrt. Sie hatte die aufreibendsten Tage ihres Lebens hinter sich, und sie war nie zuvor so erschöpft und überreizt gewesen.

»Die ganze sexuelle Energie, die du aufgestaut hast, investierst du anderweitig, und dadurch bist du manchmal so unsagbar lästig.«

»Danke.«

»Gern geschehen.« Er grinste und schloss einen Moment die Augen, öffnete sie jedoch gleich wieder. »Wofür hast du dich denn so fein gemacht? Gehst du irgendwohin?«

»Ja, ich bin zu dir gekommen. Es ist Heiligabend.« Ihr Blick wurde sanfter, und sie lächelte ihn an. »Willkommen unter den Menschen!«

»Es hat mir gefallen, was du da eben sagtest.« Er lächelte noch immer, und Tana wusste, dass das Blatt sich gewendet hatte. Wenn er weiterleben wollte, würde er, den Umständen entsprechend, wieder in Ordnung kommen. Das hatte der Neurochirurg gesagt.

»Was habe ich denn gesagt... ? Meinst du, dass ich dir einen Tritt in den Hintern versprochen habe, wenn du nicht bald etwas mit dir anfängst? Ja, es ist wirklich an der Zeit.« Sie war zufrieden.

»Nein, sondern dass ich es mit den Schwestern treiben und wieder einen Tripper bekommen könnte!«

»Also Harry!« Sie sah ihn mit gespielter Verachtung an. In diesem Moment kam eine Schwester herein, und beide brachen in Lachen aus, und einen Augenblick lang war es

wie in alten Zeiten. Dann betrat Harrys Vater das Zimmer. Sie sahen einander nervös an, und ihr Lachen brach ab.

Harrison lächelte. Er wollte sich um alles in der Welt mit seinem Sohn anfreunden, das Mädchen hatte er ohnehin schon längst in sein Herz geschlossen.

»Laßt euch von mir nicht stören! Worüber habt ihr euch denn so gefreut?«

Tana wurde rot. Es fiel ihr schwer, sich mit jemandem zu unterhalten, der weltgewandt war. Obwohl... sie hatte sich ja den ganzen Nachmittag mit ihm unterhalten.

»Ihr Sohn war wieder einmal vorlaut, wie immer.«

»Ja, das ist nichts Neues.« Harrison ließ sich auf einem der beiden Stühle nieder. »Obgleich man meinen sollte, dass er sich am Heiligen Abend etwas besser benehmen könnte.«

»Also, er sprach eigentlich gerade von den Schwestern und...« Harry errötete und protestierte, und Tana lachte. Mit einemmal lachte Harrys Vater auch. Die aufgelockerte Atmosphäre stand zwar noch auf etwas wackeligen Beinen, und keiner war gänzlich unbefangen; doch sie plauderten eine halbe Stunde miteinander, bis Harry ziemlich müde wirkte und Tana sich erhob. »Ich bin eigentlich nur gekommen, um dir einen WeihnachtsKuss zu geben. Ich dachte nicht einmal, dass du wach wärst.«

»Ich auch nicht.« Harrison Winslow stand ebenfalls auf.

»Wir kommen wieder, Harry.« Er beobachtete, wie Harry Tana ansah, und glaubte zu verstehen. Sie hatte keine Ahnung, was Harry für sie empfand, und aus irgendeinem Grunde, den Harrison nicht kannte, hielt er seine Gefühle vor ihr geheim. Merkwürdig, das wollte keinen Sinn ergeben... Er wandte sich wieder an seinen Sohn. »Brauchst du noch irgend etwas?«

Harry blickte ihn einen Moment traurig an und schüttelte dann den Kopf. Er brauchte etwas, was sie ihm nicht geben konnten - seine Beine. Sein Vater verstand und berührte sanft seinen Arm.

»Bis morgen, mein Sohn!«

»Gute Nacht.« Harrys Verabschiedung von seinem Vater fiel nicht gerade herzlich aus; als er jedoch Tana ansah, erhelltten sich seine Augen. »Benimm dich anständig, Tan!«

»Wieso sollte ich? Du tust es ja auch nicht.« Sie grinste und gab ihm einen flüchtigen Kuss und flüsterte: »Frohe Weihnachten, du blöder Kerl!« Er lachte, und sie folgte Harrison auf den Flur.

»Mir schien, er sah besser aus, finden Sie nicht auch?« Die Sorge um Harry verband Tana und seinen Vater miteinander.

»Ja, ich habe das auch bemerkt. Ich glaube, er ist aus dem Gröbsten heraus. Nun beginnt der lange, langsame Aufstieg...«

Harrison nickte. Sie fuhren mit dem Aufzug hinunter, und Tana fühlte sich diesmal ganz unbefangen, obgleich sie sich erst zum zweiten Mal trafen. Die Unterhaltung am Nachmittag hatte sie einander nähergebracht. Als Harrison Tana die Tür aufhielt, sah sie, dass dieselbe silberfarbene Limousine ihn draußen erwartete.

»Haben Sie Lust, etwas essen zu gehen?«

Sie wollte schon verneinen, als ihr plötzlich einfiel, dass sie noch nicht zu Abend gegessen hatte. Sie hatte daran gedacht, an der Mitternachtsmette teilzunehmen, hatte aber keine Lust, dort allein hinzugehen. Sie sah ihn nachdenklich an, überlegte, ob ihm das etwas bedeuten könnte, gerade jetzt.

»Ja, vielleicht. Wie wäre es, wenn Sie mich danach in die Mitternachtsmette begleiten würden?«

Er wirkte sehr ernst, als er nickte, und Tana stellte erneut fest, wie gut er aussah. Sie gingen in ein Schnellrestaurant, aßen jeder einen Hamburger und plauderten über Harry und ihre gemeinsame Zeit in Cambridge. Tana erzählte Harrison einige der frechsten Streiche, die sie sich zusammen geleistet hatten, und er lachte mit ihr, noch immer

verblüfft über das merkwürdige Verhältnis, das die beiden miteinander verband. Wie Jean, wurde auch er nicht ganz schlau aus ihnen.

Schließlich besuchten sie die Mitternachtsmette.

Tana kamen die Tränen, als sie »Stille Nacht« sangen und sie an Sharon dachte, an ihre geliebte Freundin, und an Harry und daran, was für ein Glück es war, dass er noch lebte. Sie warf Harrison einen verstohlenen Blick zu; er stand aufrecht und stolz neben ihr, doch auch er weinte. Er putzte sich diskret die Nase, als sie sich setzten, und während er sie später nach Berkeley zurückbrachte, war sie verblüfft, wie wohl sie sich in seiner Gegenwart fühlte. Sie döste fast, während sie durch die Stadt fuhren. Sie war entsetzlich müde.

»Was tun Sie morgen?«

»Ich werde Harry besuchen, denke ich. Und irgendwann in den nächsten Tagen muss ich eine Menge lernen.« Sie hatte ihr Studium in den vergangenen Tagen fast vergessen.

»Darf ich Sie zum Mittagessen ausführen, bevor Sie ins Krankenhaus gehen?« Sie war gerührt, dass er danach fragte, und nahm die Einladung an. Unmittelbar darauf überlegte sie, was sie dazu anziehen solle; bald hatten sie Berkeley erreicht, und sie stieg aus. Sie war so erschöpft, dass sie sich nur noch auszog, ihre Kleidung auf den Boden warf, ins Bett stieg und, ohne noch einmal über die Ereignisse des Tages nachzudenken, sofort einschlief.

Ganz anders erging es Jean in New York; sie hatte den Abend allein im Wohnzimmer gesessen und geweint. Weder Tana noch Arthur hatten sie angerufen. Nachdem sie die Mitternachtsmette besucht und dabei traurig an die vielen Weihnachtsfeste mit ihrer Tochter gedacht hatte, war sie um halb zwei Uhr in die dunkle Wohnung zurückgekehrt. Sie versuchte, mit dem Nachprogramm im Fernsehen die finsternen Gedanken, die sich ihrer bemächtigen wollten, zu vertreiben, aber nichts konnte sie aus der tiefen Depression, die sie befallen hatte, befreien. Sie fühlte sich so schrecklich einsam wie nie zuvor. Sie saß wie angebunden in ihrem Sessel, unfähig, sich zu rühren, und kaum noch imstande zu atmen. Zum erstenmal in ihrem Leben dachte sie an Selbstmord. Als es drei Uhr war, konnte sie dem Drang dazu kaum noch widerstehen. Eine halbe Stunde darauf ging sie in ihr Badezimmer und holte ein Röhrchen mit Schlaftabletten, die sie sonst nie benutzte, aus dem Schrank. Zitternd zwang sie sich, sie auf den Tisch zu stellen. Auf der einen Seite sehnte sie sich unendlich danach, all der Qual ein Ende zu machen, andererseits war sie nicht mutig genug. Sie wünschte sich, jemand würde sie davon abhalten und ihr sagen, dass alles wieder gut würde; aber wer sollte das tun? Tana war fort und würde vermutlich nie wieder bei ihr leben, und Arthur führte sein eigenes Leben, bezog sie nur mit ein, wenn es ihm passte, und nie, wenn sie ihn brauchte. Tana hatte immer recht gehabt; aber die Wahrheit war so schmerzlich, dass Jean sie niemals ausgesprochen hätte. Statt dessen verteidigte sie Arthur immer wieder und lobte sogar noch seine egoistischen Kinder - das Biest Ann, die immer so gemein zu ihr war, und Billy... er war als Junge so süß gewesen, aber jetzt... er schien dauernd betrunken zu sein, und Jean fragte sich, ob Tana ihn nicht vielleicht zu Recht verurteilte und er nicht der war, für den sie ihn immer gehalten hatte. Doch wenn das stimmte... die Erinnerung an Tanas Worte vier Jahre zuvor ließ sie auf einmal nicht mehr los. Und wenn es tatsächlich stimmte, wenn er wirklich... und sie hatte es nicht geglaubt... es war mehr, als sie ertragen konnte... es war, als stürzte ihr ganzes Leben an diesem Abend über ihr ein, und Jean konnte es nicht mehr ertragen... Sie saß da und starrte sehnsüchtig auf die Tabletten, die vor ihr auf dem Tisch standen. Es schien der einzige Ausweg zu sein, und sie überlegte, wie Tana wohl reagieren würde, wenn man sie in Kalifornien anrief... Und wer würde ihren Leichnam finden... der Hausmeister vielleicht... oder einer ihrer Mitarbeiter... Arthur würde sie vielleicht erst in ein paar Tagen, möglicherweise in Wochen, vermissen. Der Gedanke, dass niemand mehr da war, dem ihre Abwesenheit auffallen würde, deprimierte sie nur noch mehr. Ob sie Tana vielleicht eine Nachricht hinterlassen sollte? Nein, das wäre zu melodramatisch. Es gab ohnehin nichts mehr zu

sagen, abgesehen davon, wie sehr sie ihr Kind geliebt, wieviel Mühe sie sich gegeben hatte. Sie weinte, als sie daran dachte, wie Tana aufgewachsen war, die winzige Wohnung, in der sie gelebt hatten, wie sie Arthur kennengelernt und gehofft hatte, er würde sie heiraten ... ihr ganzes Leben zog in Blitzesschnelle an ihrem geistigen Auge vorüber, während sie das Röhrchen mit den Schlaftabletten fest in die Hand nahm und die Nacht sich quälend langsam dahin-schleppte. Sie wusste nicht einmal, wieviel Uhr es war, als das Telefon läutete. Sie blickte auf die Uhr, es war fünf. Sie war entsetzt. Ob das Tana war? Vielleicht war ihr Freund gestorben... Mit zitternder Hand nahm sie den Hörer ab, und im ersten Moment erkannte sie die Stimme des Anrufers nicht, der sich als John vorstellte.

»John?«

»John York, Anns Mann. Wir sind in Palm Beach.«

»Ach ja, natürlich.« Sie war noch immer wie betäubt, die Qualen der fast endlosen Nacht hatten ihr sämtliche Kräfte geraubt. Langsam stellte sie das Tablettenrörchen ab, dem konnte sie sich nachher noch widmen. Sie begriff zwar nicht, wieso Anns Mann um diese Zeit anrief... doch er erklärte es ihr gleich.

»Es ist wegen Arthur. Ann meinte, ich solle Sie anrufen. Er hat einen Herzanfall gehabt.«

»O mein Gott!« Das Herz klopfte ihr bis zum Halse, und sie schrie fast ins Telefon. »Geht es ihm gut? Ist er... hat...«

»Jetzt geht es schon wieder. Aber eine Zeitlang sah es recht schlimm aus. Es ist vor ein paar Stunden passiert, und er ist noch immer in schlechter Verfassung. Deshalb wollte Ann auch, dass ich Sie verständige.«

»Mein Gott... mein Gott...« Da hatte sie nun hier gesessen und überlegt, ob sie sich das Leben nehmen sollte, und zur selben Zeit wäre Arthur fast gestorben! Und wenn sie nun... allein die Vorstellung war unerträglich. »Wo ist er jetzt?«

»Im Mercy-Hospital. Ann dachte sich, dass Sie vielleicht herkommen möchten.«

»Ja, natürlich.« Sie sprang auf, das Telefon noch in der Hand, ergriff einen Stift, einen Block, warf das Rörchen mit den Tabletten um; als es über den Boden rollte, starre sie es fassungslos an. Sie war wieder ganz sie selbst. Unvorstellbar, was sie da fast getan hätte! Arthur brauchte sie doch jetzt. Welch ein Glück, dass sie nicht den Mut aufgebracht hatte! »Sagen Sie mir die genaue Adresse, John. Ich nehme den nächsten Flug.« Sie notierte sich Namen und Anschrift des Krankenhauses und Arthurs Zimmernummer, und sie erkundigte sich, ob sie irgend etwas mitbringen sollte. Dann legte sie auf, stellte das Telefon auf den Tisch, schloss die Augen und dachte an Arthur. Als sie die Augen wieder öffnete, rollten Tränen über ihre Wangen. Mein Gott, Arthur hätte tot sein können...«

Am nächsten Tag um die Mittagszeit schickte Harrison Winslow den Wagen nach Berkeley, um Tana in die Stadt fahren zu lassen. Sie gingen zum Essen zu Traders' Vic. Die Atmosphäre dort war festlich und das Essen ausgezeichnet; Harrison hatte im Hotel in Erfahrung gebracht, dass es dort gemütlich und die Küche sehr gut war. Sie plauderten über Harry und über andere Dinge, und er genoß Tanas Gesellschaft beinahe schon zu sehr. Er war beeindruckt davon, wie intelligent sie war, und sie erzählte ihm von Freeman Blake und ihrer Freundin, die umgekommen war, und von Miriam, die sie auf die Idee gebracht hatte, Jura zu studieren. »Ich kann nur hoffen, dass ich es durchstehen. Es ist noch härter, als ich es mir vorgestellt hatte.« Sie lächelte.

»Und Sie meinen wirklich, dass Harry so etwas tun könnte?«

»Er kann alles, wenn er es nur will. Das Schlimme ist, dass er sich lieber amüsiert.« Sie errötete, und Harrison lachte.

»Ja, Sie haben recht - er amüsiert sich wirklich sehr gern. Er denkt, das hätte er geerbt, aber ich bin eigentlich in meiner Jugend um einiges ernsthafter gewesen als er, und mein Vater war ein sehr gelehrter Mann. Er schrieb sogar zwei philosophische Bücher.« Sie unterhielten sich noch eine Weile, und es war die angenehmste Unterbrechung ihrer täglichen Routine, die Tana seit langem erlebt hatte. Schließlich blickte sie schuldbewußt auf ihre Uhr, und gleich darauf eilten sie zum Krankenhaus und brachten Harry eine Tüte voll Weihnachtsgebäck mit. Tana hatte darauf bestanden, ihm außerdem einen Drink zu servieren. Harry nahm einen tiefen Schluck und grinste.

»Euch auch fröhliche Weihnachten!« Tana merkte jedoch, dass er nicht gerade begeistert darüber schien, dass sie und sein Vater sich angefreundet hatten, und als Harrison nach einer Weile das Zimmer verließ, um unten in der Halle einen Anruf zu erledigen, funkelte Harry sie an.

»Warum machst du denn ein so freudiges Gesicht?« Es beunruhigte sie nicht, dass er wütend war. Vielleicht würde das helfen, ihn wieder zu einem richtigen Menschen zu machen.

»Du weißt genau, was ich von ihm halte, Tan. Laß dich nicht von ihm hinters Licht führen!«

»Keine Angst, tue ich nicht! Er wäre aber gewiß nicht hier, wenn du ihm so gleichgültig wärst. Sei doch nicht so dickköpfig und gib ihm eine Chance!«

»Ach, verflixt noch mal!« Er wäre aus dem Zimmer gestapft und hätte die Tür hinter sich zugeknallt, wäre er dazu imstande gewesen. »Alles leeres Geschwätz! Hat er dir das gesagt?« Sie durfte Harry nicht alles erzählen, was Harrison ihr anvertraut hatte, da er es nicht wollte; doch mittlerweile wusste sie, was er für seinen Sohn empfand, und war von seiner Aufrichtigkeit überzeugt. Sie schloss ihn von Stunde zu Stunde mehr in ihr Herz und wünschte sich, dass Harry versuchen würde, ihm gegenüber aufgeschlossener zu sein.

»Er ist ein anständiger Mensch. Gib ihm eine Chance!« wiederholte Tana.

»Er ist ein hinterhältiger Kerl, und ich hasse ihn!«

In diesem Moment betrat Harnson Winslow das Zimmer, eben noch rechtzeitig, um die letzten Worte zu hören. Tana erblaßte. Die drei sahen einander an, und Harnson beeilte sich, Tana zu beruhigen.

»Es ist nicht das erste Mal, dass ich das höre. Und es wird bestimmt auch nicht das letzte Mal sein.«

Harry wandte sich im Bett nach ihm um und fauchte: »Warum, zum Teufel, hast du nicht angeklopft?«

»Stört es dich, dass ich deine Bemerkung gehört habe? Was macht das schon aus? Du hast es mir doch schon etliche Male gesagt, gewöhnlich direkt ins Gesicht. Wirst du jetzt

auf einmal taktvoller oder feiger?« Die Stimme seines Vaters klang schneidend, und Harrys Augen funkelten.

»Du weißt ja, was ich von dir denke. Du warst nie da, wenn ich dich brauchte. Du warst immer gerade irgendwo anders, mit irgendeinem Mädchen in einem Badekurort oder auf einer Bergspitze mit deinen Freunden...« Harry drehte sich um. »Ich will nicht mehr darüber sprechen!«

»Doch, du willst.« Harrison zog sich einen Stuhl heran und setzte sich. »Und ich auch. Du hast recht, ich war nie da - und du auch nicht. Du hieltest dich in den Internaten auf, wo du lieber warst als zu Hause, und wann immer ich auch nur in deine Nähe kam, wurdest du zu einem unausstehlichen, frechen Rotzbengel!«

»Wieso hätte ich das auch nicht sein sollen?«

»Es war deine Entscheidung. Du hast mir nie mehr eine Chance gegeben von dem Moment an, als deine Mutter starb. Als du sechs warst, hatte ich begriffen, dass du mich haßt. Damals konnte ich es akzeptieren; aber weißt du, Harry, in deinem Alter hätte ich eigentlich erwartet, dass du etwas klüger oder wenigstens etwas sensibler geworden wärest. Ich bin nicht so schlecht, wie du es gern hättest, weißt du.« Tana wäre am liebsten in die Wand gekrochen, so peinlich war es ihr, Zeuge dieser Szene zu sein; aber die beiden schien ihre Anwesenheit nicht zu stören. Und während sie zuhörte, fiel ihr auf einmal ein, dass sie wieder vergessen hatte, Jean anzurufen. Sie nahm sich fest vor, es, sobald sie das Krankenhaus verließ, nachzuholen, vielleicht schon von einem der Telefone unten in der Halle. Sie konnte das Zimmer jetzt, wo gerade der Dritte Weltkrieg ausgebrochen zu sein schien, nicht verlassen.

Harry blickte seinen Vater aufgebracht an. »Warum, zum Teufel, bist du überhaupt hergekommen?«

»Weil du mein Sohn bist - der einzige, den ich habe. Soll ich gehen?« Harrison Winslow stand ruhig auf und fuhr mit leiser Stimme fort: »Ich gehe, wann immer du es willst. Ich dränge mich dir nicht auf, aber ich werde auch nicht zulassen, dass du dir weiterhin vormachst, ich hätte nichts für dich übrig. Das ist ein Märchen - der arme, reiche Junge und so weiter... aber es ist eine Lüge. Ich liebe dich nun einmal zufällig...« Seine Stimme bebte, doch er sprach trotzdem weiter, kämpfte gegen die überstarken Gefühle an. Tana litt mit ihm. »Ich liebe dich von ganzem Herzen, Harry. Das habe ich immer getan, und ich werde dich auch immer lieben.« Er trat an Harrys Bett und küsste ihn sanft auf die Stirn; dann eilte er mit großen Schritten aus dem Zimmer. Harry wandte den Blick ab und schloss die Augen, und als er sie öffnete, sah er Tana neben sich stehen, mit Tränen der Rührung in den Augen.

»Hau ab!« Sie nickte und ging still aus dem Raum, und als sie die Tür leise hinter sich schloss, hörte sie Schluchzen von Harrys Bett herüberdringen. Er musste jetzt allein sein, das sicherlich tat es ihm gut zu weinen.

Harrison wartete draußen auf Tana, er wirkte jetzt gelassener - und war erleichtert. Er lächelte. »Ist alles in Ordnung mit Harry?«

»Ich denke doch. Er musste das einmal zu hören bekommen.«

»Ja, und ich musste es einmal loswerden. Ich fühle mich jetzt viel besser.« Er nahm ihren Arm, und sie stiegen untergehakt die Treppe hinunter, wie zwei gute alte Freunde. Harrison lächelte breit.

»Wohin gehen Sie jetzt, junge Dame?«

»Nach Hause, denke ich. Ich habe wirklich fürchterlich viel zu lernen.«

»Was für eine Verschwendug! Wie war's, wenn Sie schwänzen und mit einem alten Mann ins Kino gehen würden? Mein Sohn hat mich soeben aus seinem Zimmer geworfen, und ich kenne sonst keine Menschenseele hier, außerdem haben wir Weihnachten. Wie wäre es damit, Tan?« Er hatte den Kosenamen von seinem Sohn gehört und ihn übernommen. Sie lächelte. Sie wollte ihm sagen, dass sie nach Hause müsse, brachte es aber nicht fertig, weil sie so gern mit ihm Zusammensein wollte.

»Ich sollte wirklich nach Hause fahren.« Doch es klang weder für ihn noch für sie

selbst überzeugend. Er schien sehr gut gelaunt zu sein, als sie in seinen Wagen stiegen.

»Gut. Also jetzt, da Sie Ihre Pflichten von sich geschoben haben, müssen wir uns überlegen, wohin wir wollen.«

Sie kicherte wie ein kleines Mädchen, und er beauftragte seinen Chauffeur, sie in der Gegend herumzufahren. Nach einer Weile kauften sie eine Zeitung, suchten sich einen Film aus, der sie beide interessierte, aßen im Kino so viel Popcorn, wie sie vertragen konnten, und gingen anschließend in das L'Etoile, wo sie an der Bar eine Kleinigkeit aßen und etwas tranken. Zwischendurch dachte Tana an Harrys Urteil, dass sein Vater so kalt und gefühllos sein sollte, dass sie auf der Hut sein müsste; doch sie wusste, dass das nicht stimmte. Und sie war noch nie in ihrem Leben so glücklich gewesen wie in dem Augenblick, in dem sie in Berkeley hielten und Harrison sie in die Arme schloss und auf so natürliche Weise küsste, als hätten sie beide ihr ganzes Leben lang darauf gewartet. Danach sah er sie forschend an, berührte ihre Lippen mit den Fingerspitzen, überlegte, ob er das, was er eben getan hatte, bereuen müsste. Er fühlte sich jünger und glücklicher als seit vielen Jahren.

»Tana, ich habe noch keine Frau wie dich kennengelernt, mein Liebling.« Er hielt sie eng an sich gedrückt, und sie wurde von einem Gefühl der Wärme und Sicherheit erfasst, wie sie sich es nicht einmal hätte träumen lassen. Er küsste sie erneut. Er sehnte sich danach, immer mit ihr zusammenzusein, und gleichzeitig fragte er sich, ob er verrückt geworden war. Sie war doch Harrys Freundin ... sein Mädchen... allerdings bestanden beide darauf, dass es sich um eine ganz gewöhnliche, platonische Freundschaft handelte ... und doch war da noch etwas, zumindest auf Harrys Seite. Harrison sah Tana tief in die Augen. »Sag mir die Wahrheit, Tan - liebst du meinen Sohn?«

Langsam schüttelte sie den Kopf. Der Fahrer der Limousine schien wie vom Erdboden verschluckt. Er hatte sich nach draußen, zu einem kleinen Spaziergang verzogen, um sie allein zu lassen. »Nein. Ich habe noch nie jemanden geliebt... bis jetzt...« Es waren mutige Worte, doch sie beschloss, ihm die ganze Wahrheit zu verraten. Er war ihr gegenüber stets aufrichtig gewesen, seit sie sich kennengelernt hatten. »Ich wurde vor viereinhalb Jahren vergewaltigt. Dadurch kam sozusagen für mich alles zum Stillstand. Als hätte meine emotionelle Uhr aufgehört zu ticken. Und das ist seitdem so geblieben. In den ersten Jahren im College ging ich überhaupt nicht aus, und schließlich zwang Harry mich sozusagen, ein paarmal mit ihm, einem Freund und einem anderen Mädchen auszugehen. Aber das klappte auch nicht sonderlich. Und hier bin ich meist auch allein. Ich arbeite nur, sonst nichts.« Sie lächelte ihn zärtlich an. Sie war dabei, sich Hals über Kopf in den Vater ihres besten Freundes zu verlieben.

»Weiß Harry das?«

»Dass ich vergewaltigt wurde?« Er nickte. »Ja, nach einiger Zeit erzählte ich es ihm. Er fand mein Verhalten sonderbar, und da erklärte ich es ihm. Eigentlich war es so, dass wir den Kerl, der mir das angetan hat, bei einer Feier trafen, und da ahnte Harry etwas.«

»War es jemand, den du kanntest?« fragte Harrison erschrocken.

»Der Sohn des Chefs meiner Mutter - eigentlich Chef und Liebhaber. Es war furchtbar und...« Sie schüttelte den Kopf. »Nein, es war noch viel, viel schlimmer.« Er nahm sie wieder in die Arme, und nun verstand er vieles besser. Ob dies der Grund war, warum Harry sich ihr gegenüber zurückhielt? Er hatte doch gespürt, dass Harry sich danach sehnte, mit ihr eine intime Beziehung zu haben, auch wenn sie es nicht merkte. Und dann waren da seine eigenen Gefühle. Seit er seine Frau vor sechsundzwanzig Jahren kennengelernt hatte, hatte keine Frau ihn je wieder so fasziniert. Ob Tana der Altersunterschied störte? Immerhin war er dreißig Jahre älter als sie, und es gab genügend Leute, die darüber schockiert wären. Ihn interessierte jedoch nur, ob es ihr etwas ausmachte.

»Na und?« antwortete sie, als er ihr seine Bedenken erklärte.

»Wen kümmert das schon?« Diesmal küsste sie ihn, und sie spürte, wie etwas in ihr zum Leben erwachte, das neu war für sie — eine Leidenschaft und ein Verlangen, das nur

er stillen konnte. Und sie lag die ganze Nacht über wach, warf sich im Bett herum und dachte an ihn. Auch er war in Gedanken bei ihr. Sie rief ihn am nächsten Morgen um sieben Uhr an; er war bereits wach. Ihr Anruf überraschte ihn sehr, und er wäre noch überraschter gewesen, hätte er geahnt, was sie für ihn empfand.

»Was tust du denn schon so früh auf den Beinen, Kleines?« »Ich habe an dich gedacht.« Er fühlte sich geschmeichelt und war gerührt, hingerissen und betört und vieles mehr. Tana vertraute diesem Mann, wie sie noch keinem Mann vertraut hatte, nicht einmal Harry. Er war für sie alles in einem, alles, was ein Mann nur sein konnte, sogar der Vater, den sie nie gekannt hatte. Hätte Harrison das gewußt, so hätte er vielleicht befürchtet, sie erwarte mehr von ihm, als er ihr je geben konnte.

Sie besuchten Harry, gingen zusammen zum Mittagessen, nahmen abends gemeinsam ihr Abendessen ein, und er sehnte sich leidenschaftlich danach, sie die ganze Nacht über in seinen Armen zu halten. Doch eine innere Stimme sagte ihm, dass er das nicht tun dürfte, dass es gefährlich wäre, dass er dadurch zwischen ihnen anhaltende Bande knüpfen würde, und das wäre falsch. In den nächsten zwei Wochen verbrachten sie viele Stunden gemeinsam, gingen spazieren, küssten und berührten sich, und ihre Gefühle füreinander und ihr Verlangen wuchsen. Sie besuchten Harry getrennt, aus Angst, er könnte ihnen etwas anmerken. Eines Tages setzte Harrison sich zu seinem Sohn ans Bett, um das Thema endlich zur Sprache zu bringen. Die Beziehung zwischen Tana und ihm wurde immer tiefer, doch er durfte ihr nicht weh tun. Er wollte ihr sein Herz schenken, sein ganzes Leben - etwas, das er seit vielen Jahren keiner Frau geschenkt hatte. Er wollte Tana heiraten, und er musste wissen, was Harry empfand - jetzt, bevor es zu spät war und alle verletzt würden. Er wollte besonders dem Menschen, der ihm am allermeisten am Herzen lag, seinem Sohn, nicht weh tun. Für ihn hätte Harrison alles geopfert, sogar das Mädchen, das er liebte. Er musste die Wahrheit herausfinden.

»Ich möchte dich etwas fragen, und ich möchte, dass du mir ganz ehrlich antwortest.« In den vergangenen zwei Wochen hatte zwischen ihnen eine Art Waffenstillstand geherrscht, dank Tanas Bemühungen, und Harrison hatte diese neue Wende genossen.

»Was willst du denn von mir?« Harry sah ihn mißtrauisch an.

»Was ist zwischen dir und dieser reizenden Tana?« Harrison kämpfte mit sich, um ihn gleichgültig und gelassenen Blickes anzusehen, und er betete, dass Harry ihm nicht anmerkte, wie sehr er dieses Mädchen liebte. Obgleich er sich kaum vorstellen konnte, dass es ihm nicht anzusehen war; ihm war, als leuchte er aus seinem Innern heraus, ohne dagegen etwas tun zu können.

»Tana?« Harry zuckte die Achseln.

»Ich sagte dir doch, dass ich eine ehrliche Antwort möchte.« Sein ganzes Leben hing jetzt davon ab und ebenso Tanas.

»Wieso? Was interessiert dich das?« Harry war unruhig, sein Nacken hatte ihm den ganzen Tag weh getan. »Ich habe dir ja schon gesagt, dass sie meine Freundin ist.«

»Ich kenne dich besser, als du glaubst, ob es dir gefällt oder nicht.«

»Und? Mehr ist da nicht. Ich habe nie mit ihr geschlafen.«

Doch das wusste er ohnehin schon, aber das verschwieg er Harry natürlich.

»Das heißt ja nichts. Das könnte ja auch an ihr liegen und nicht an dir.« Er blickte Harry ernst an, und der lachte, dadurch gestand er ungewollt schon einiges ein.

»Ja, da hast du recht, es könnte auch an ihr liegen!« Und dann, mit einemmal, lehnte Harry sich in die Kissen zurück, sah zur Decke hinauf und verspürte eine seltsame Nähe zu seinem Vater, die ihm neu war. »Ich weiß nicht recht, Vater... ich war verrückt nach ihr, als wir uns kennenlernten; aber sie war so unerreichlich wie ein Stein... und ist es immer noch.« Er erzählte ihm von der Vergewaltigung, und Harrison hörte so interessiert zu, als wüßte er noch nichts davon. »Ich habe noch nie so ein Mädchen wie sie gekannt. Ich habe wohl tief im Innern immer gewußt, dass ich sie liebe; aber ich hatte Angst, unsere Beziehung kaputtzumachen, wenn ich ihr das sagte. So lief sie wenigstens nicht davon. Hätte ich mich ihr anvertraut, wäre sie vielleicht vor mir

geflohen.« Seine Augen füllten sich mit Tränen. »Ich könnte es nicht ertragen, sie zu verlieren. Ich brauche sie so sehr.« Harrison war elend zumute, doch er musste jetzt an seinen Sohn denken; nur das zählte wirklich, nichts anderes durfte ihm wichtiger sein. Sie hatten sich endlich gefunden, und Harrison wollte ihn nicht mehr verlieren. Nicht einmal um Tanas willen, die er so liebte. Harrys Worte: »Ich brauche sie so sehr« ließen ihn nicht mehr los. Auch er brauchte sie, doch nicht so sehr wie sein Sohn. Er durfte sie ihm nicht wegnehmen, schon gar nicht jetzt...

»Eines schönen Tages solltest du dir ein Herz fassen und es ihr sagen. Vielleicht braucht sie dich auch.« Harrison wusste, wie einsam Tana gewesen war, doch nicht einmal Harry hatte das in vollem Ausmaß erkannt.

»Und wenn ich sie verliere?«

»Du kannst doch nicht dein ganzes Leben mit Angst verbringen, Harry - Angst zu verlieren, Angst zu leben, Angst zu sterben. So wirst du nie gewinnen. Tana weiß das besser als jeder andere. Das ist etwas, was du von ihr lernen kannst.« Und da waren noch so viele andere Dinge, die auch er von ihr gelernt hatte. Doch damit war es jetzt vorbei.

»Sie hat mehr Mut als irgend jemand, den ich kenne...« Harry schüttelte den Kopf.

»Sie jagt mir eine Todesangst ein, was Sex betrifft.«

»Gib ihr Zeit, viel Zeit!« Harrison nahm sich zusammen, damit seine Stimme nicht bebte. Harry durfte nichts merken. »Und viel, viel Liebe.«

Harry schwieg lang und sah seinem Vater fragend in die Augen. In den vergangenen zweieinhalb Wochen hatten sie begonnen, eine neue Beziehung zueinander aufzubauen. »Glaubst du, sie könnte mich je lieben?«

»Vielleicht.« Harrison brach es fast das Herz. »Du hast so viele andere Dinge, an die du momentan denken musst. Aber sobald du wieder auf bist...« Er verhinderte es, »auf den Beinen« zu sagen, »...und aus dem Krankenhaus herauskommst, kannst du anfangen, an solche Dinge zu denken.« Sie wussten beide, dass er in sexueller Hinsicht noch Chancen hatte; der Arzt hatte ihnen ja gesagt, dass Harry eines Tages wieder ein fast normales Sexleben führen könnte, ja, er könnte sogar heiraten und Kinder haben, falls er das wollte - der Gedanke faszinierte Harry allerdings nicht sonderlich, zumindest nicht im Moment. Doch Harrison ahnte, dass ihm das eines Tages viel bedeuten könnte. Wie gern hätte er selbst ein Kind von Tana gehabt! Allein der Gedanke trieb ihm schon fast die Tränen in die Augen.

Sie plauderten noch eine Weile miteinander, und dann brach Harrison auf. Er hatte sich für diesen Abend mit Tana zum Essen verabredet, doch er sagte die Verabredung ab; er rief sie an und erklärte ihr, dass er einen Stapel Telegramme, die soeben eingetroffen wären, noch an diesem Abend beantworten müsste. Am nächsten Tag trafen sie sich zum Mittagessen, und Harrison sagte ihr die Wahrheit. Es war für ihn der schlimmste Tag seit dem Tode seiner Frau. Seine Augen blickten traurig, sein Gesichtsausdruck war verzweifelt, und Tana spürte gleich, dass er schlechte Nachrichten hatte. Ihr Herz schien einen Moment aussetzen zu wollen, denn sie ahnte, dass es mit ihr zu tun hatte.

»Ich habe gestern mit Harry gesprochen.« Harrison kämpfte gegen die fast übermächtige Trauer an. »Ich musste es tun, um unser beider willen.«

»Über uns?« Sie sah ihn verdutzt an. Es war noch so früh, es war ja noch nichts weiter passiert zwischen ihnen. Eine harmlose Romanze ... Doch Harrison schüttelte den Kopf.

»Über ihn und darüber, was er für dich empfindet. Ich musste es wissen, ehe wir beide etwas tun, was wir nicht mehr rückgängig machen können.« Er nahm Tanas Hand in die seine und sah ihr in die Augen, und sie schmolz innerlich fast. »Tana, ich möchte, dass du weißt, dass ich dich liebe. Ich habe nur eine Frau in meinem Leben so geliebt wie dich, und das war meine Frau. Aber ich hebe auch meinen Sohn, und ich würde ihm um nichts in der Welt weh tun wollen, ganz gleich, für was für einen Schurken er mich auch halten mag - manchmal habe ich mich ja wirklich gemein verhalten. Ich hätte dich geheiratet... aber erst musste ich wissen, wie Harry zu dir steht... Er liebt dich, Tana.«

»Was?« Sie war entsetzt. »Nein, das stimmt nicht!«

»Doch, er liebt dich. Er hat nur furchtbare Angst, dass du, wenn er es dir sagt, davonläufst. Er erzählte mir von der Vergewaltigung und darüber, wie du dazu stehst, mit Männern auszugehen. Er wartet seit Jahren auf den rechten Augenblick, aber ich habe keine Zweifel - er liebt dich seit eurer ersten Begegnung. Er hat es selbst zugegeben.« Harrisons Augen blickten sie traurig an.

»O mein Gott! Aber ich... ich liebe ihn nicht... ich glaube nicht, dass ich ihn je lieben könnte auf diese Weise...«

»Das habe ich schon vermutet; aber das müsst ihr beide untereinander ausmachen. Sollte er je den Mut aufbringen, dir zu sagen, dass er dich liebt, so musst du damit selbst fertig werden. Was ich wissen wollte, war, was er empfindet. Ich weiß, was du fühlst, ich wusste es, bevor ich mit ihm sprach.« In ihren Augen standen Tränen, und als er ihre Hand noch fester drückte, wurden auch seine Augen feucht. »Liebling, ich liebe dich über alles; aber wenn ich jetzt mit dir davongehen würde, falls du überhaupt dazu bereit wärst, so würde das meinen Sohn umbringen. Es würde ihm das Herz brechen und vielleicht etwas zerstören, das er jetzt ganz besonders braucht. Ich kann ihm das nicht antun. Und du kannst es auch nicht. Ich glaube nicht, dass du es könntest.« Sie weinte unverhohlen, und er nahm sie in die Arme. Hier, oder sonst irgendwo, hatten sie nichts zu verbergen, nur in Gegenwart seines Sohnes. Es war der gemeinste Streich, den das Leben Tana bis jetzt gespielt hatte - der erste Mann, den sie liebte, durfte sie wegen seines Sohnes nicht lieben... der wiederum ihr bester Freund war, den sie wie einen Freund liebte. Sie wollte nichts tun, was Harry verletzen könnte, aber sie liebte Harrison so sehr...

Der Abend verlief schauderhaft, voller Tränen und Bedauern. Sie wollte trotzdem mit ihm schlafen, aber er ließ nicht zu, dass sie sich das antat. »Das erste Mal nach dieser schrecklichen Erfahrung, die du gemacht hast, solltest du so etwas mit dem richtigen Mann tun.« Harrison war sanft und liebevoll zu ihr und hielt sie in den Armen, während sie weinte, und einmal hätte er fast selbst geweint. Die darauffolgende Woche war die schmerzlichste in Tanas Leben. Schließlich reiste Harrison nach London ab, und Tana war, als hätte man sie allein an einem endlosen, langen Strand zurückgelassen. Sie war wieder allein mit ihrem Studium... mit Harry. Sie ging täglich ins Krankenhaus, nahm ihre Bücher mit und wirkte müde, blaß und unendlich traurig.

»Mädchen, es ist ein wahrer Genuss, dich anzusehen! Was ist nur los mit dir? Bist du krank?« Ja, sie war fast krank vor Liebeskummer; doch Tana wusste, dass Harrison das Richtige getan hatte, auch wenn es noch so schmerzte. Sie hatten beide den Menschen, den sie liebten, geschont. Tana verwandte nun all ihre Energie darauf, Harry zu helfen, sie zwang ihn, das zu tun, was die Schwestern ihm auftrugen, drängte ihn, beleidigte ihn, schmeichelte ihm, ermutigte ihn, wenn er es brauchte. Sie war unermüdlich und opferte sich auf, und wenn Harrison von irgendwo auf der Welt anrief, sprach sie manchmal mit ihm, und dann hüpfte ihr Herz vor Freude. Doch er hatte seinen Entschluß nicht zurückgenommen; er hatte für seinen Sohn dieses Opfer gebracht, und Tana musste mitspielen, er hatte ihr keine Wahl gelassen. Und sich selbst auch nicht, obwohl er wusste, dass seine Gefühle für sie sich nie ändern würden. Er hoffte nur, dass Tana sich erholen, dass sie eines Tages einen Mann kennenlernen würde, der zu ihr passte und mit dem sie glücklich sein würde.

Die Sonne flutete in Harrys Zimmer, während er auf seinem Bett lag und versuchte, ein Buch zu lesen. Er hatte bereits eine Stunde im Schwimmbecken und zwei Stunden Bewegungstherapie hinter sich, und er hatte seinen Stundenplan gründlich satt. Immer wieder dasselbe, Tag für Tag - es ödete ihn an. Er warf einen Blick auf die Uhr, Tana musste bald auftauchen. Er lag seit über vier Monaten im Letterman-Krankenhaus, und sie kam täglich zu Besuch und brachte stapelweise Unterlagen, Notizen und Bücher mit. Kaum hatte er an sie gedacht, ging auch bereits die Tür auf, und sie trat ein. Sie hatte abgenommen in den vergangenen Monaten, sie studierte sehr hart und lief sich auch noch die Haken ab zwischen Berkeley und dem Krankenhaus. Harrison hatte angeboten, ihr einen Wagen zu kaufen, doch sie hatte das abgelehnt.

»Hallo, Harry, wie steht's - oder ist es unverschämt, das zu fragen?« Sie grinste, und er lachte.

»Du solltest dich wirklich schämen, Tan!« Doch zumindest war er bei diesem Thema nicht mehr so empfindlich. Fünf Wochen zuvor hatte er sogar mit einer Schwesternanwärterin geschlafen - etwas umständlich zwar, wie er seinem Therapeuten erzählte, aber mit etwas Phantasie auf beiden Seiten war es ganz gut verlaufen, und es störte Harry nicht, dass sie verlobt war. Wahre Liebe hatte ihn nicht dazu getrieben; er wollte immer noch auf gar keinen Fall, dass Tana etwas von seinen Schwierigkeiten und Gefühlen erfuhr. Dafür bedeutete sie ihm viel zuviel, wie er seinem Vater anvertraut hatte, und sie hatte genügend eigene Probleme. »Was hast du heute gemacht?«

Sie seufzte und setzte sich mit einem kläglichen Lächeln. »Was tue ich wohl die ganze Zeit? Jeden Abend lernen, Referate abgeben, Prüfungen machen. Ich weiß nicht, ob ich noch einmal zwei solche Jahre aushalte!«

»Doch, das wirst du.« Er lächelte. Sie war der einzige Lichtblick in seinem Leben, und er wäre ohne ihre täglichen Besuche verloren gewesen.

»Wieso bist du dir da so sicher?« Manchmal zweifelte sie an sich selbst, aber irgendwie machte sie trotzdem immer weiter. Sie ließ sich durch nichts aufhalten. Sie durfte Harry nicht im Stich lassen, und sie musste ihr Studium schaffen.

»Du hast mehr Energie als irgend jemand, den ich kenne. Du schaffst das, Tan.« Sie sprachen einander Mut zu. War er deprimiert, so stand sie ihm zur Seite, brüllte ihn an, bis ihm nach Weinen zumute war; aber sie brachte ihn dazu, nicht aufzugeben. Und wenn sie einmal das Gefühl hatte, es keinen Tag länger in Boalt auszuhalten, fragte er sie für die Prüfungen ab, weckte sie, wenn sie sich etwas hingelegt hatte, unterstrich Passagen in ihren Büchern für sie. Und nun grinste er plötzlich. »Außerdem ist das Jurastudium doch gar nicht schwer. Ich habe einiges von dem Zeug gelesen, das du hiergelassen hast.«

Sie erwiderete sein Lächeln. Genau das hatte sie beabsichtigt. Sie tat jedoch völlig unbekümmert, als sie ihm antwortete. »Ach ja? Warum probierst du es dann nicht selbst?«

»Wofür sollte ich mich halb zu Tode schuften?«

»Was sonst hast du zu tun? Außer faul herumzusitzen und die Schwesternschülerinnen in den Po zu kneifen? Und wie lange wird das noch so gehen? Die werden dich hier im Juni rausgeschmeißen.«

»Das ist noch nicht sicher.« Der Gedanke schien ihn nervös zu machen. Er fürchtete, dass er noch nicht soweit sein könnte, allein zu leben. Wohin sollte er auch gehen? Sein Vater war soviel unterwegs, da konnte er nicht mithalten, selbst wenn er das gewollt hätte. Natürlich konnte er in ein Hotel gehen oder in die Wohnung im Pierre, aber der Gedanke daran gefiel ihm gar nicht.

»Du scheinst dich ja nicht gerade darüber zu freuen, bald entlassen zu werden.« Tana beobachtete ihn. Wenige Tage zuvor hatte sie mit Harrison gesprochen, der sich in Genf

aufhielt, und sie hatten ebendieses Thema erörtert. Er rief mindestens einmal in der Woche bei ihr an, um zu erfahren, wie es Harry ging. Sie wusste, dass er für sie noch immer so empfand wie vorher, ebenso wie sie für ihn; doch sie hatten beide eine Entscheidung getroffen, und nun gab es kein Zurück mehr. Harrison Winslow würde seinen Sohn nicht hintergehen, und Tana verstand das.

»Ich habe kein Zuhause, wo ich hingehen kann, Tan.« Sie hatte bereits darüber nachgedacht, allerdings nicht allzu intensiv. Trotzdem hatte sie einen Einfall gehabt. Vielleicht war dies ein günstiger Moment, ihn darüber zu informieren.

»Wie wäre es, wenn du mit mir zusammenziehst?«

»In dein düsteres Zimmer?« Er lachte und sah gleichzeitig entsetzt aus. »An einen Rollstuhl gefesselt zu sein, ist schlimm genug; aber wenn ich auch noch in dieser Rumpelkammer leben soll, bringe ich mich am besten gleich um. Außerdem, wo sollte ich schlafen - auf dem Boden?«

»Nein, du Quatschkopf!« Sie lachte über ihn, als er das Gesicht verzog. »Wir könnten uns eine Wohnung zusammen mieten, nur muss sie annehmbar im Preis sein, damit ich auch meinen Teil dazu beisteuern kann.«

»Wo, zum Beispiel?« So ganz überzeugt war er zwar noch nicht, aber die Idee hatte etwas Faszinierendes.

»Ich weiß nicht... vielleicht in Haight-Ashbury?« Der Hippie-Boom hatte gerade begonnen, und Tana war erst kürzlich durch Haight gefahren; doch sie scherzte nur. Wenn man nicht flatternde lange Gewänder trug und ständig berauscht von LSD war, so ließ es sich unmöglich dort aushaken. »Nein, nein; aber mal im Ernst - wir könnten uns etwas suchen.«

»Es müsste im Parterre sein.« Er sah nachdenklich auf den Rollstuhl, der am Ende des Bettes stand.

»Ja, das ist klar. Und ich habe noch eine Idee.« Sie hatte beschlossen, gleich mit allem auf einmal über ihn herzufallen.

»Was denn noch?« Er lehnte sich in die Kissen zurück und blickte sie zufrieden an. So schwierig diese Monate gewesen waren, so war ihre Beziehung in dieser Zeit jedoch eine ganz besondere geworden. Sie waren einander nähergekommen, als er es je für möglich gehalten hätte. »Weißt du, du lässt mich nicht einen Moment in Frieden. Immer hast du irgendein Programm oder einen Plan. Du machst mich ganz fertig, Tan!« Er meinte es jedoch nicht ernst, und das wusste sie.

»Das tut dir gut, das weißt du ja.« Ja, er wusste es, doch er wollte ihr nicht die Befriedigung verschaffen, es zuzugeben.

»Also, was für eine Idee hast du noch?«

»Wie war's, wenn du dich in Boalt bewirbst?« Sie hielt die Luft an, und er machte ein entsetztes Gesicht.

»Ich? Bist du verrückt geworden? Was soll ich denn da?«

»Wahrscheinlich dich durchmogeln. Aber falls das nicht klappt, könntest du dich genauso halbtot schuften wie ich. So hättest du wenigstens noch etwas anderes zu tun, als in der Nase zu bohren.«

»Welch wundervolle Vorstellung du von mir hast, meine Liebe!« Er verneigte sich vom Bett aus vor ihr. »Wieso sollte ich mich mit dem Jurastudium herumplagen? So was Blödes fällt mir nun wirklich nicht ein!«

»Es würde dir liegen.« Sie blickte ihn eifrig an. Er hätte gern mit ihr gestritten, aber das Schlimme war, dass ihm die Idee eigentlich gefiel.

»Du willst mein Leben ruinieren!«

»Ja.« Sie grinste. »Wirst du dich bewerben?«

»Ich werde sowieso nicht zugelassen. Meine Zeugnisse sind nicht halb so gut wie deine.«

»Ich habe mich bereits erkundigt. Du kannst dich als ehemaliger Soldat bewerben. Vielleicht machen sie für dich sogar eine Aus nahme ...« Sie wählte ihre Worte vorsichtig,

trotzdem sah er ärgerlich aus.

»Mach dir keine Gedanken! Wenn du es geschafft hast, komme ich auch hinein.« Es war nahezu unglaublich, aber mit einemmal ließ ihn die Idee nicht mehr los. Er wollte plötzlich studieren, und er fragte sich, ob er das nicht vielleicht schon lange gewollt hatte. Vielleicht lag es daran, dass Tana so viel zu tun hatte und er sich dadurch irgendwie ausgeschlossen fühlte, während er nichts anderes vorhatte, als herumzuliegen und zuzusehen, wie die Schwestern einander ablösten.

Tana brachte ihm am nächsten Nachmittag die Bewerbungsformulare mit, und sie gingen sie gewissenhaft durch. Schließlich schickten sie sie ein, und inzwischen begab Tana sich auf die Suche nach einer passenden Wohnung, in der sich Harry mit seinem Rollstuhl bewegen konnte.

An einem Nachmittag Ende Mai, als sie gerade wieder zwei Wohnungen besichtigt hatte, die ihr gut gefielen, rief ihre Mutter an. Tana war sonst nie um diese Tageszeit zu Hause, doch sie hatte dort ein paar Dinge zu erledigen, und sie wusste, dass Harry versorgt war. Als eines der Mädchen, das auf demselben Flur mit ihr wohnte, an Tanas Tür klopfte und sie zum Telefon rief, glaubte Tana, Harry würde erfahren wollen, ob eine der Wohnungen in Frage kam. Die eine lag in Piedmont, und da Harry ein solcher Snob war, würde er bestimmt die vorziehen, aber Tana musste sichergehen, dass sie sich ihren Mietanteil auch leisten konnte. Sie verfügte nicht über so hohe Mittel wie er. Allerdings hatte sie sich für den kommenden Sommer einen guten Job gesichert. Möglicherweise konnte sie...

»Hallo?« In der Leitung ertönte ein entferntes Surren wie bei einem Ferngespräch. Sie hielt die Luft an. Ob das Harrison war?

Harry hatte nie bemerkt, was zwischen ihnen geschehen war, oder vielmehr, was zwischen ihnen hätte geschehen können und welche Opfer sie gebracht hatten.

»Hallo?«

»Tana?« Es war Jean.

»Ach, guten Tag, Mama!«

»Stimmt irgend etwas nicht?« Tana hatte im ersten Moment merkwürdig geklungen.

»Nein. Ich dachte nur, es wäre jemand anderes. Ist irgend etwas passiert?« Es war außergewöhnlich, dass ihre Mutter anrief. Vielleicht hatte Arthur wieder einen Herzanfall gehabt. Er war drei Monate in Palm Beach geblieben und Jean mit ihm. Ann, John und Billy waren nach New York zurückgekehrt, und Jean hatte ihn, nachdem er das Krankenhaus verlassen hatte, gesund gepflegt. Sie hielten sich erst seit zwei Monaten wieder in New York auf, und bestimmt hatte Jean alle Hände voll zu tun.

»Ich war nicht sicher, ob du zu dieser Tageszeit zu Hause bist.« Sie klang nervös, als wußte sie nicht, was sie sagen sollte.

»Gewöhnlich bin ich um diese Zeit im Krankenhaus, aber ich hatte heute hier einiges zu erledigen.«

»Wie geht es deinem Freund?«

»Besser. Er kommt in ungefähr einem Monat aus dem Krankenhaus. Ich habe gerade für ihn ein paar Wohnungen besichtigt.« Noch hatte sie mit Jean nicht darüber gesprochen, dass sie zusammenleben wollten; für Tana war es nichts Außergewöhnliches, eine Wohnung mit einem Freund zu teilen, aber Jean hätte bestimmt einiges dagegen einzuwenden.

»Kann er denn allein leben?« Sie klang überrascht.

»Wenn er müsste, vermutlich ja, aber ich glaube, das wird er nicht tun.«

»Das ist vernünftig.« Jean hatte zwar keine Ahnung, was Tana meinte, doch beschäftigten sie auch andere Dinge.

»Ich möchte dir etwas mitteilen, Liebling.«

»Ja. Was denn?«

Sie wusste nicht, wie Tana es auffassen würde; aber jetzt konnte sie nicht mehr länger um die Sache herumreden.

»Ich werde Arthur heiraten.« Sie hielt die Luft an.

Tana war fassungslos. »Was tust du?«

»Wir heiraten... Ich... er findet, dass wir lange genug albern gewesen sind... und in unserem Alter...« Sie brachte stotternd einige der Worte hervor, die Arthur erst vor wenigen Tagen zu ihr gesagt hatte, und errötete bis in die Haarwurzeln. Sie hatte schreckliche Angst vor Tanas Reaktion. Tana hatte Arthur zwar nie gemocht, aber vielleicht jetzt...

»Du warst nicht albern, Mama - er war es. Er hätte dich vor fünfzehn Jahren heiraten sollen.« Sie dachte einen Moment über Jeans Worte nach. »Willst du das wirklich tun, Mama? Er ist nicht mehr jung, und er ist krank... er hat sozusagen das Schlimmste für dich aufgehoben.« Diese Feststellung war zwar schonungslos, aber wahr; bis zu seinem Herzanfall war er nie auf die Idee gekommen, sie zu heiraten, er hatte nicht einmal daran gedacht - seit seine Frau damals, vor sechzehn Jahren, aus dem Sanatorium zurückgekehrt war. Doch mit einem Mal war alles anders; er hatte erkannt, dass auch er nicht unsterblich war. »Bist du ganz sicher?«

»Ja, Tana, das bin ich.« Jean klang plötzlich seltsam ruhig. Auf diese Entscheidung hatte sie fast zwanzig Jahre gewartet, und sie würde auf die Heirat mit ihm nicht verzichten, nicht einmal ihrem eigenen Kind zuliebe. Tana führte ihr eigenes Leben, und sie selbst hatte außer Arthur niemanden. Sie war ihm dankbar dafür, dass er sie doch noch zur Frau nahm. Sie würden ein angenehmes, unkompliziertes Leben führen, und Jean könnte endlich innerlich zur Ruhe kommen. All diese Jahre der Einsamkeit und Sorgen... die Ungewissheit: Wird er kommen, sollte sie sich die Haare waschen, für den Fall, dass... und dann kam er erst nach zwei Wochen. Das alles war jetzt vorbei, das Leben würde erst richtig beginnen, endlich! Jean hatte sich jede Minute dieses geruhsamen Lebens verdient und würde jede Minute genießen. »Ich bin mir ganz sicher.«

»Dann ist es ja gut.« Doch Tana klang nicht gerade entzückt. »Ich sollte euch jetzt wohl gratulieren oder so.« Ihr war jedoch nicht danach zumute. Dieses Leben kam ihr so langweilig, so spießbürgerlich vor. Nach all den Jahren, in denen Jean immer nur auf ihn gewartet hatte, hätte sie es lieber gesehen, wenn sie ihm den Laufpass gegeben hätte. Doch so dachten die jungen Leute, nicht aber Jean. »Wann werdet ihr heiraten?«

»Im Juli. Du kommst doch, nicht wahr, mein Kind?« Wieder klang Jean nervös. Tana nickte. Sie hatte ohnehin geplant, für einen Monat nach Hause zu fahren. Das hatte sie bereits mit der Rechtsanwaltskanzlei abgemacht, für die sie den Sommer über arbeiten wollte.

»Ich werde es natürlich versuchen.« Und dann hatte sie einen Einfall. »Kann Harry mitkommen?«

»Im Rollstuhl?« Ihre Mutter schien entsetzt, und Tanas Augen nahmen sogleich einen harten Ausdruck an.

»Ja, natürlich. Er hat wohl kaum eine andere Möglichkeit.«

»Na ja, ich weiß nicht recht... ich denke, dass es für ihn peinlich wäre... ich meine, all diese Leute und... ich muss Arthur fragen, was er davon hält—«

»Mach dir keine Mühe!« Tana war außer sich vor Empörung, in diesem Moment hätte sie ihre Mutter am liebsten erwürgt.

»Ich werde ohnehin nicht kommen können.«

Jeans Augen füllten sich mit Tränen. Sie wusste, was sie angerichtet hatte, aber warum war Tana auch immer so schwierig? Sie war so dickköpfig. »Tana, bitte, tu das nicht... es ist doch nur... warum musst du ihn mitbringen?«

»Weil er seit sechs Monaten in einem Krankenhaus lebt, weil er außer mir keinen Menschen zu Gesicht bekommt. Und vielleicht wäre es für ihn schön. Bist du auf diese Idee noch nicht gekommen? Abgesehen davon, dass er ja nicht durch einen Autounfall gelähmt ist - sondern weil er dieses miese Land verteidigt hat, in dem zu sein wir sowieso kein Recht haben. Und das mindeste, was seine Landsleute jetzt für ihn tun können, ist, ihm etwas Dankbarkeit und Höflichkeit entgegenzubringen...« Sie war außer sich vor

Wut.

»Ja, natürlich... ich verstehe... es gibt auch keinen Grund, warum er nicht kommen sollte...« Und dann plötzlich, aus heiterem Himmel: »John und Ann bekommen übrigens ihr zweites Kind.«

»Was, zum Teufel, hat das damit zu tun?« Tana war sprachlos.

Es hatte keinen Zweck, mit Jean zu reden. Sie konnten keinen gemeinsamen Nenner mehr finden. Tana hatte es fast aufgegeben.

»Na ja, du solltest bald auch einmal an so etwas denken. Du wirst ja nicht jünger, mein Kind. Du bist schon fast dreundzwanzig.«

»Ich studiere Jura, Mama! Hast du irgendeine Vorstellung davon, was das heißt? Wie hart ich Tag und Nacht arbeite? Kannst du dir mal überlegen, wie verrückt es von mir wäre, gerade jetzt an Heirat und Kinder zu denken?«

»So etwas wird für dich immer schwieriger, je länger du mit ihm zusammen bist!« Sie meinte Harry, und Tana sah rot.

»Ganz und gar nicht!« Ihre Augen funkelten böse. »Er kann noch immer Liebe machen, weißt du.«

»Tana!« Ihre Ausdrucksweise entsetzte Jean. »Wie kannst du so reden!«

»Aber das wolltest du doch wissen, oder nicht? Also, du kannst dich beruhigen, Mama, es klappt noch bei ihm. Wie ich hörte, hat er es vor ein paar Tagen mit einer Krankenschwester getrieben, und sie war begeistert.« Tana benahm sich wie ein großer Hund, der seine Beute nicht loslassen wollte, und ihre Mutter hing sozusagen fest und konnte nicht entfliehen. »Ist dir jetzt wohler?«

»Tana Roberts, irgend etwas muss mit dir passiert sein!« Vor Tana's geistigem Auge blitzten Bilder vorbei; Erinnerungen an die zermürbenden Stunden, in denen sie vor ihren Büchern gehockt hatte; an ihre Liebe zu Harrison, die hoffnungslos war, an den Schmerz, den sie empfunden hatte, als Harry verkrüppelt aus Vietnam zurückkam... Ihre Mutter hatte recht - »etwas« war mit ihr passiert, sogar eine ganze Menge.

»Ich denke, ich bin erwachsen geworden. Das ist nicht immer so wunderschön, nicht wahr, Mama?«

»Man muss dabei weder unverschämt noch ordinär werden, höchstens vielleicht in Kalifornien. Das müssen lauter Wilde sein an einer Universität!«

Tana lachte. Sie und ihre Mutter lebten wirklich in zwei verschiedenen Welten. »Ja, kann sein. Jedenfalls herzlichen Glückwunsch, Mama!« Mit einemmal dämmerte es ihr, dass Billy und sie in Zukunft Stieftochter sein würden, und bei diesem Gedanken wurde ihr übel. Er würde bei der Hochzeit sein, allein die Vorstellung war schon unerträglich. »Ich werde versuchen, rechtzeitig nach Hause zu kommen.«

»Gut.« Jean seufzte. Es war anstrengend, mit Tana zu reden. »Und bring Harry mit, wenn du möchtest.«

»Ich werde sehen, ob er das schafft. Ich will ihn zuerst einmal aus dem Krankenhaus holen, und dann müssen wir umziehen...« Sie krümmte sich förmlich, als sie merkte, dass sie sich versprochen hatte. Am anderen Ende der Leitung herrschte Totenstille. Das war nun wirklich zuviel für Jean.

»Du willst mit ihm zusammenziehen?«

Tana holte tief Luft. »Ja. Er kann nicht allein leben.«

»Soll sein Vater ihm doch eine Pflegerin besorgen! Oder beziehst du ein Gehalt von ihm?« Sie konnte ebenso spöttisch sein wie Tana, wenn sie wollte; doch die ließ sich nicht beeindrucken.

»Nein. Ich werde mir die Miete mit ihm teilen.«

»Du musst verrückt geworden sein! Das mindeste, was er tun könnte, wäre, dich zu heiraten; aber da würde ich schon einen Riegel vorschieben.«

»Nein, das würdest du nicht.« Tana klang auffallend ruhig.

»Nicht, wenn ich ihn heiraten wollte, was ich jedoch nicht will. Also reg dich wieder ab, Mama! Ich weiß, dass das alles unverständlich für dich ist; aber ich muss mein Leben

auf meine Weise leben. Glaubst du, du könntest wenigstens versuchen, das zu akzeptieren?« Es entstand eine lange Pause, und Tana lächelte. »Ich weiß, es ist nicht einfach.« Dann hörte sie Jean weinen.

»Siehst du denn nicht, dass du dein Leben ruinierst?«

»Wodurch denn? Indem ich einem Freund helfe? Was ist denn daran so schlimm?«

»Dass du eines Tages plötzlich aufwachen und feststellen wirst, dass du vierzig Jahre alt bist und alles vorüber ist, Tan. Dann wirst du deine Jugend vergeudet haben, so wie ich, und meine war wenigstens keine totale Verschwendug, ich hatte ja dich.«

»Vielleicht werde ich eines Tages sogar auch Kinder haben, aber momentan denke ich jedenfalls nicht daran. Ich mache mein Jurastudium zu Ende, damit ich einen interessanten Beruf ergreifen und in meinem Leben etwas Sinnvolles tun kann. Danach werde ich mir dann all das andere überlegen.« Tana machte einen Versöhnungsversuch, doch Jean nahm es überhaupt nicht zur Kenntnis.

»Du kannst doch nicht Ehemann und Karriere zugleich haben.«

»Wieso nicht? Wer sagt das?«

»Das geht einfach nicht.«

»Quatsch!«

»Nein, es ist kein Quatsch. Und wenn du dich lange genug mit dem Winslow-Jungen abgibst, so wirst du ihn heiraten. Und er ist ein Krüppel, dieses schreckliche Los solltest du dir ersparen. Such dir einen anderen, einen normalen Mann!«

»Wieso?« Jeans Worte schmerzten Tana. »Er ist auch ein Mensch. Sogar menschlicher als die meisten.«

»Du kennst ja kaum irgendwelche anderen Menschen. Du gehst ja nie aus.« *Dank deinem lieben Stiefsohn, Mama..* Aber in letzter Zeit lag es eigentlich an ihrem Studium. Seit sie Harrison begegnet war, empfand sie Männern gegenüber anders, sie vertraute ihnen mehr und war ihnen gegenüber ungezwungener. So wichtig wie Harrison war für sie jedoch bis jetzt niemand geworden. Er war so gut zu ihr gewesen. Es würde herrlich sein, jemanden wie ihn zu finden. Momentan hatte sie ohnehin keine Zeit, sie hatte alle Hände voll zu tun, um alle ihre Pflichten erfüllen zu können. Alle ihre Kommilitonen stöhnten: Das Jurastudium konnte eine bestehende Beziehung kaputt machen, und eine neue Beziehung anzufangen, war so gut wie unmöglich.

»Warte nur ein paar Jahre, „Mama! Dann bin ich Rechtsanwältin, und du wirst stolz auf mich sein. Das hoffe ich zumindest.« Doch keiner von beiden war sich da so sicher.

»Ich wünsche mir einfach ein normales Leben für dich.«

»Was ist normal? War dein Leben so normal, Mama?«

»Anfangs ja. Es war ja nicht meine Schuld, dass dein Vater im Krieg gefallen ist. Danach hat sich vieles geändert.«

»Natürlich konntest du dafür nichts, aber es war deine Schuld, dass du fast zwanzig Jahre darauf gewartet hast, dass Arthur Durning dich heiratet.« Und hätte er nicht den Herzanfall gehabt, so hätte er sie wohl nie geheiratet. »Du hast dich eben so entschieden. Und ich habe ein Recht darauf, meine eigenen Entscheidungen zu treffen.«

»Mag sein, Tan.« Doch Jean verstand ihre Tochter nicht, gab nicht einmal mehr vor, sie zu verstehen. Ann Durning erschien ihr soviel normaler, sie wünschte sich, was jedes andere Mädchen sich wünschte - einen Mann, ein Haus, Kinder, hübsche Kleidung. Sie hatte zwar mit ihrer ersten Ehe einen Fehler begangen, doch beim zweitenmal war sie klüger gewesen. Ihr Mann hatte ihr gerade einen wunderschönen Saphir-Ring bei Cartier gekauft. Das war es, was Jean sich für ihr Kind wünschte; doch Tana war so etwas völlig gleichgültig.

»Ich rufe dich bald wieder an, Mama. Und richte Arthur auch meine Glückwünsche aus! Er ist derjenige von euch beiden, der Glück hat, aber ich hoffe, dass auch du glücklich wirst.«

»Natürlich werde ich das.« Was allerdings nicht allzu überzeugend klang. Tana hatte sie schrecklich aufgeregt, und sie berichtete Arthur sofort von dem Gespräch, nachdem sie

aufgelegt hatte. Er beschwichtigte sie und empfahl ihr, sich nicht darüber zu ärgern, dass Leben wäre viel zu kurz, um sich von den Kindern verrückt machen zu lassen. Jean hatte jetzt an andere Dinge zu denken - sie wollte das Haus in Greenwich neu tapezieren lassen, und Arthur beabsichtigte, in Palm Beach ein Häuschen und in New York eine Wohnung zu kaufen. Sie gaben die Wohnung, in der Jean seit Jahren lebte, auf. Tana war empört, als sie das erfuhr.

»Verdammt, ich habe jetzt auch kein Zuhause mehr!« Harry schien unbeeindruckt.

»Ich habe seit vielen Jahren keines.«

»Meine Mutter meinte, sie hätte immer für mich Platz, egal, wo sie auch wohnen. Kannst du dir vorstellen, dass ich die Nacht im Haus in Greenwich verbringe, nach allem, was dort geschah? Ich bekomme schon jetzt Alpträume, wenn ich nur daran denke. Das war's dann also!« Es deprimierte sie mehr, als sie bereit war zuzugeben. Die Heirat mit Arthur war zwar genau das, was ihre Mutter sich wünschte, aber für Tana war das schrecklich; es war eine so absolut normale, langweilige, spießbürgerliche Angelegenheit. Und was Tana am meisten daran störte, war, dass Jean Arthur nach all den Jahren, in denen er sie so gönnerhaft behandelt hatte, noch immer zu Füßen lag. Als sie das Harry erklärte, wurde er wütend.

»Weißt du, Tan, du hast dich zu einer Radikalen entwickelt, und das geht mir unsagbar auf die Nerven!«

»Hast du dir jemals überlegt, dass du mehr als nur ein bißchen konservativ bist?« Sie funkelte ihn erbost an.

»Vielleicht trifft das zu, aber daran ist auch nichts falsch. Es gibt bestimmte Dinge, an die ich glaube, Tan, und die sind nicht radikal, und sie sind auch nicht linksgerichtet, und sie sind nicht revolutionär - aber ich denke, sie sind gut.«

»Das ist doch nur leeres Geschwätz, Harry!« Sie sprach mit einer für sie ungewöhnlichen Leidenschaft, doch hatten sie und Harry sich schon mehrmals gestritten, auch wegen Vietnam. »Wie, verdammt noch mal, kannst du verteidigen, was diese brutalen Kerle da drüben anstellen?« Sie sprang auf, und Harry starrte sie an, und im Zimmer wurde es seltsam still.

»Weil ich einer von ihnen war, deshalb.«

»Das warst du nicht! Du warst eine Schachfigur, siehst du das denn nicht, du Einfaltspinsel? Sie haben dich benutzt, um einen Krieg zu führen, den wir nicht führen sollten, in einem Land, in dem wir nichts zu suchen haben!«

Seine Stimme klang völlig ruhig, als er erwiederte: »Vielleicht bin ich aber der Meinung, dass wir sehr wohl dort etwas zu suchen haben.«

»Wie kannst du so etwas Blödes sagen! Schau doch nur, was dir da drüben passiert ist!«

»Das ist es ja gerade.« Er beugte sich in seinem Bett vor und sah aus, als wollte er sie umbringen. »Wenn ich nicht etwas zu verteidigen gehabt hätte... wenn ich nicht an etwas geglaubt hätte, was, zum Teufel, soll das dann für einen Sinn gehabt haben?« Plötzlich standen Tränen in seinen Augen. »Was bedeutet es denn alles, Tan... wozu habe ich denn meine Beine geopfert, wenn ich nicht an ihre Sache glaubte? Sag mir das!« Man konnte ihn im ganzen Flur brüllen hören. »Ich muss doch immer noch daran glauben, oder nicht? Denn wenn ich nicht daran glaube, wenn ich an das glaube, wofür du eintrittst, dann war alles nur eine Farce. Dann hätte ich mich ebensogut vor einen Zug in Des Meines werfen können...« Er wandte das Gesicht ab und weinte unverhohlen. Ihr war schrecklich zumute. Plötzlich drehte er sich, noch immer rasend vor Wut, wieder um. »Und jetzt raus aus meinem Zimmer, du abgebrühtes, radikales Biest!«

Sie ging, und sie weinte während der ganzen Fahrt nach Hause. Er hatte ja recht, was ihn anbelangte; er konnte es sich nicht leisten, wie sie darüber zu denken. Aber seit seiner Rückkehr aus Vietnam war in ihr eine Wut zum Leben erwacht, die ihr neu war, die sich durch nichts bändigen ließ, und vielleicht auch in Zukunft nicht zu bändigen war. Sie hatte eines Tages mit Harrison am Telefon darüber gesprochen, und er hatte diesen

Zorn ihrer Jugend zugeschrieben, aber das war nicht allein der Grund. Sie war wütend auf die ganze Welt, weil Harry zum Krüppel geschossen worden war; und wenn die Leute bereit wären, politisch ein größeres Risiko einzugehen... Verdammt noch mal, der Präsident der Vereinigten Staaten war eineinhalb Jahre zuvor umgebracht worden, wie konnten die Amerikaner da noch immer nicht sehen, was vor sich ging, was sie zu tun hatten... aber Tana wollte Harry mit alldem nicht verletzen. Sie rief ihn an, um sich bei ihm zu entschuldigen, doch er wollte nicht mit ihr sprechen. Und zum erstenmal seit sechseinhalb Monaten, seit ihrem ersten Besuch im Letterman-Krankenhaus, sah Tana ihn drei Tage lang nicht. Und als sie schließlich wieder bei ihm auftauchte, streckte sie ihm einen Ölweig entgegen.

»Was willst du?« Harry funkelte sie an, und sie lächelte versuchsweise.

»Die Miete.«

Er gab sich Mühe, ein Grinsen zu unterdrücken. Er war nicht mehr wütend auf sie. Also gut, dann wurde sie eben zu einer verrückten Radikalen - na und? So war das nun einmal in Berkeley. Sie würde mit der Zeit darüber hinauswachsen. Außerdem interessierte ihn momentan mehr, was sie da gerade erwähnt hatte. »Hast du eine Wohnung gefunden?«

»Ja, gewiß.« Sie grinste. »Ein klitzekleines Haus an der Channing Way, mit zwei Schlafzimmern, einem Wohnzimmer und einer Kochnische. Es liegt alles auf einem Stockwerk, so dass du dich entweder anständig benehmen oder zumindest deinen Freundinnen sagen musst, dass sie nicht so laut schreien sollen.«

Harry sah sie begeistert an.

»Es wird dir gefallen!« Sie beschrieb ihm das Häuschen in allen Einzelheiten, und an diesem Wochenende gestattete der Arzt, dass Harry mit Tana hinfuhr. Der letzte der chirurgischen Eingriffe war sechs Wochen zuvor gemacht worden, die Therapie verlief zufriedenstellend. Die Ärzte hatten alles für Harry getan, was sie konnten. Nun war es für ihn an der Zeit, nach Hause zurückzukehren und wieder ein normales Leben zu beginnen. Harry und Tana unterschrieben den Mietvertrag gleich nach der gemeinsamen Besichtigung. Den Vermieter schien es nicht zu stören, dass Harry und sie verschiedene Nachnamen hatten, und sie bemühten sich auch nicht, es ihm zu erklären. Anschließend schüttelten sie sich glücklich die Hände, und Tana begleitete Harry wieder ins Krankenhaus. Zwei Wochen später zogen sie in das Haus. Und in der Woche nach Tanas Prüfung erhielt Harry einen Brief, in dem man ihn zu seiner Aufnahme in Boalt beglückwünschte. Er saß in seinem Rollstuhl und wartete darauf, dass Tana nach Hause kam, und Tränen rollten ihm über die Wangen, als er ihr die Neuigkeit verkündete.

»Sie haben mich angenommen, Tan... und es ist alles dein Verdienst...« Sie umarmten und küssten sich, und er liebte sie mehr denn je, aber für Tana war er immer noch der allerbeste Freund. Als sie an diesem Abend für ihn gekocht hatte, entkorkte er eine Flasche Champagner.

»Woher hast du denn den?«

»Den habe ich aufgehoben.«

»Wofür?« Er hatte ihn eigentlich für eine andere Gelegenheit aufbewahrt, doch nun beschloss er, dass dieser wundervolle Tag mit Champagner begossen werden musste.

»Für dich, du Dummkopf!« Sie war seinen Gefühlen gegenüber so unempfindlich, und auch das liebte er an ihr. Sie war so vertieft in ihr Studium, ihre Prüfungen, ihren Sommerjob, ihre politischen Ideen, dass sie keine Ahnung hatte, was sich direkt vor ihrer Nase abspielte, zumindest nicht, soweit es ihn betraf. Harry wartete noch immer auf eine passende Gelegenheit, ihr seine Liebe zu gestehen; er fürchtete, dass er sie verlieren würde, wenn er offen mit ihr sprach.

»Schmeckt gut.« Sie nahm einen großen Schluck Champagner und grinste ihn an. Sie war leicht beschwipst, glücklich und entspannt. Sie liebten beide ihr Häuschen, und das Zusammenleben funktionierte hervorragend. Auf einmal fiel Tana ein, dass sie Harry

etwas fragen musste. Sie hatte ihn eigentlich schon längst danach fragen wollen, doch vor lauter Aufregung wegen des Umzugs und des Möbelkaufs hatte sie es vergessen. »Ach, übrigens, ich hasse es, dich das fragen zu müssen... ich weiß, es wird schrecklich sein... aber...«

»Mein Gott, was ist denn nun schon wieder? Zuerst zwingst du mich, Jura zu studieren, was für eine Tortur hast du dir nun schon wieder ausgedacht...?« Er machte ein gespielt entsetztes Gesicht, doch Tana war nicht nach Lachen zumute.

»Schlimmer noch. Meine Mutter heiratet doch in zwei Wochen.« Das hatte sie ihm zwar schon längst erzählt, ihn aber noch nicht gebeten, sie zur Hochzeit zu begleiten. »Kommst du mit?«

»Zur Hochzeit deiner Mutter?« Er stellte sein Glas ab und sah sie überrascht an. »Passt das denn?«

»Ich wüßte nicht, warum nicht.« Sie zögerte und fuhr dann fort: »Ich brauche dich dort.«

»Ihr charmanter Stiefsohn wird dann wohl auch da sein?«

»Vermutlich. Und das Ganze ist mir zuwider. Die glücklich verheiratete Tochter mit einem Kind und wieder schwanger, Arthur, der so tun wird, als hätten er und meine Mutter sich erst letzte Woche ineinander verliebt...«

»Behauptet er das?« Harry sah sie amüsiert an. Sie zuckte mit den Achseln.

»Wahrscheinlich. Ich weiß es nicht. Das Ganze geht mir nur fürchterlich auf die Nerven. Es ist nicht gerade die Umgebung, die ich liebe.«

Harry dachte nach. Er war noch nicht unter Menschen gewesen seit seinem Krankenhausaufenthalt und hatte daran gedacht, nach Europa zu fliegen, um seinen Vater zu treffen. Er könnte ja in New York zwischenlanden... Er sah sie wieder an. Nichts hätte er ihr je abschlagen können, nach allem, was sie für ihn getan hatte. »Natürlich, Tan, keine Bange!«

»Es macht dir nicht allzuviel aus?«

Er lachte. »Doch, aber dir ja auch! Zumindest können wir dann zusammen darüber lachen.«

»Ich freue mich für Mama... es ist nur... ich kann dieses scheinheilige Getue nicht haben!«

»Benimm dich aber bitte, wenn wir dort sind! Wir können hinfliegen, und am nächsten Tag fliege ich weiter nach Europa. Ich wollte gern meinen Vater für eine Weile in Südfrankreich besuchen.« Es tat gut, ihn wieder so reden zu hören! Erst ein Jahr zuvor hatte er davon gesprochen, sein ganzes Leben lang herumzureisen und -zubummeln, und nun bummelte er, Gott sei Dank, wieder, zumindest für ein oder zwei Monate, ehe er sein Jurastudium im Herbst begann. »Ich begreife überhaupt nicht, wie ich mich von dir zum Studieren überreden lassen konnte!« Doch sie waren beide froh, dass er sich dazu entschlossen hatte. Alles verlief ausgezeichnet. Sie hatten sich die Hausarbeiten geteilt, was Harry nicht tun konnte, übernahm Tana. Es erstaunte sie, was er alles machte-angefangen vom Geschirrspülen bis hin zum Bettenschaffen. Nur beim Staubsaugen hatte er sich fast erhängt, so dass sie das lieber selbst erledigte. Beide genossen ihr Zusammenleben, und Tana freute sich schon auf ihren Sommerjob. Als sie im Juli nach New York zu Jeans und Arthurs Hochzeit flogen, unterhielt Harry sich großartig mit zwei Stewardessen. Tana saß da und beobachtete ihn genüßlich und dankte Gott dafür, dass Harry Winslow noch lebte.

Die Hochzeit war schlicht und sehr gut organisiert. Jean trug ein sehr hübsches graues Chiffonkleid, und für Tana hatte sie ein blaßblaues Kleid gekauft, für den Fall, dass sie nichts Passendes zum Anziehen hatte. Es war gewiß nicht das, was sie selbst sich ausgesucht hätte, und sie war entsetzt, als sie das Preisschild sah. Es stammte von Bergdorf und war natürlich ein Geschenk von Arthur, und Tana konnte nichts dagegen einwenden.

Bei der Zeremonie war nur die Familie anwesend; doch Tana hatte darauf bestanden, Harry mitzubringen, mit der Begründung, dass sie in einem Wagen aus der Stadt kommen müssten, worüber Harry absolut nicht begeistert war. Tana wohnte bei ihm im Pierre. Ihrer Mutter hatte sie erklärt, dass sie ihn nicht allein lassen könne. Tana war froh zu erfahren, dass Jean und Arthur am nächsten Tag schon zu ihrer Hochzeitsreise aufbrachen, so dass sie selbst New York schnell wieder den Rücken kehren konnte. Sie hätte sich in jedem Fall geweigert, in Greenwich zu wohnen. Sie würde mit Harry zusammen wieder abreisen; er flog zu seinem Vater nach Saint-Jean-Cap-Ferrat, und sie kehrte nach San Francisco zurück. Jean und Arthur kündigten für den Herbst ihren Besuch an. Ihre Mutter warf Harry jedesmal, wenn sie es erwähnte, einen bedeutsamen Blick zu, als erwarte sie von ihm, bis dahin verschwunden zu sein, bis Tana schließlich zu lachen anfing.

»Es ist wirklich schrecklich hier, nicht wahr?« Doch am schlimmsten von allen war Billy, der sich immer wieder in ihre Nähe schlich, betrunken wie immer, und ihr gemeine Bemerkungen darüber zuraunte, dass ihr Freund ja wohl nichts mehr im Bett taugen und er selbst ihr gern jederzeit aushelfen würde, da er sich noch gut daran erinnere, wie nett es damals mit ihr gewesen war. Als sie gerade überlegte, ob sie ihm eine Ohrfeige versetzen sollte, sauste plötzlich eine Faust an ihr vorüber und traf Billys Kinn. Der wirbelte rückwärts und brach auf dem Rasen zusammen.

Tana wandte sich um und sah Harry lächelnd in seinem Rollstuhl sitzen. Er hatte Billy mit einem einzigen Faustschlag bewußtlos geschlagen und war äußerst zufrieden mit sich.

»Eigentlich wollte ich das schon vor einem Jahr tun.« Er lächelte. Jean war allerdings schockiert über Harrys Verhalten, und Tana und Harry beeilten sich aufzubrechen, stiegen in ihren Wagen und fuhren nach New York. Vorher gab es noch einen tränenreichen Abschied zwischen Jean und Tana. Arthur hatte Tana auf die Wange geküßt und verkündet, dass sie nun auch seine Tochter wäre und keine Stipendien mehr brauchte; woraufhin sie protestiert und erklärt hatte, ein solches Geschenk nicht annehmen zu können. Sie sehnte sich danach, endlich von dieser entsetzlichen Szene wegzukommen, besonders von der ekelhaften, schwangeren Ann mit ihrer weinerlichen Stimme, ihren protzigen Juwelen, ihrem langweiligen Mann, der den halben Nachmittag lang der Frau eines anderen schöne Augen machte.

»Mein Gott, wie können die nur so leben?« stöhnte sie auf dem Weg ins Pierre, und Harry tätschelte ihr Knie.

»Na, na, eines Tages wird dir das gleiche passieren, Kleines.« Er lachte. Sie blieben nur kurz im Pierre, dann lud er sie ins »21« ein. Im »2i« freuten sich alle, Harry wiederzusehen, obgleich sie entsetzt über seine Querschnittslähmung waren, und im Andenken an alte Zeiten wurde ziemlich viel getrunken. Beschwipst und gut gelaunt kamen Tana und Harry ins Hotel zurück. Harry war betrunken genug, um etwas zu tun, womit er eigentlich noch eine Zeit hatte warten wollen. Obwohl sie den ganzen Tag über getrunken hatten, entkorkten sie in der Winslow-Suite noch eine Flasche Champagner, und Harry nahm ganz sanft Tanas Gesicht zwischen seine Hände und gab ihr einen Kuss auf die Lippen.

»Weißt du, dass ich dich schon immer geliebt habe?« Im ersten Moment war Tana verblüfft.

»Mach keine Witze!«

»Nein, ich mache keine Witze.«

Sollte Jean doch recht gehabt haben? Und Harrison auch? »Aber das ist doch albern! Du liebst mich doch nicht wirklich, und du hast mich auch nie geliebt!« Sie war so beschwipst, dass sie sich nur mühsam auf das Gespräch konzentrieren konnte.

»O doch, ich habe dich immer geliebt.« Sie starre ihn an, und er nahm ihre Hand.

»Willst du mich heiraten, Tan?«

»Du spinnst!« Sie zog ihre Hand fort, stand auf, und plötzlich füllten sich ihre Augen mit Tränen. Sie wollte nicht, dass er sie liebte, sie wollte, dass sie für immer Freunde blieben, nur Freunde, sonst nichts. Und nun verdarb er alles.

»Warum sagst du das?«

»Könntest du mich denn nicht lieben, Tan?« Nun schien er dem Weinen nahe, und Tana wurde schlagartig nüchtern.

»Ich will das, was wir haben, nicht verderben... es bedeutet mir zuviel. Ich brauche dich zu sehr.«

»Ich brauche dich auch. Das ist es ja! Wenn wir heiraten, werden wir immer Zusammensein.« Nein, sie konnte ihn nicht heiraten, sie liebte noch immer seinen Vater... das war wirklich verrückt... Sie weinte die ganze Nacht über, und Harry ging überhaupt nicht zu Bett. Er erwartete sie am nächsten Morgen, als sie ihr Zimmer verließ, mit bleichem, müdem Gesicht und hatte Ringe unter den Augen. Er wollte wieder die gleiche Beziehung wie früher zu ihr haben, sie bedeutete ihm so viel. Er konnte leben, ohne mit ihr verheiratet zu sein, doch er konnte es nicht ertragen, sie zu verlieren. »Es tut mir leid, was gestern abend geschehen ist, Tan.«

»Mir auch.« Sie setzte sich neben ihn in das geräumige Wohnzimmer. »Und nun?«

»Wir schieben das, was ich gesagt habe, auf den Alkohol. Es war ein anstrengender Tag für uns beide... die Hochzeit deiner Mutter... mein erstes Mal im Rollstuhl unter Leuten... keine große Sache. Wir können darüber hinwegkommen, da bin ich sicher.« Er betete, dass sie ihm beipflichtete, aber sie schüttelte langsam den Kopf.

»Was ist nur mit uns passiert? Hast du mich wirklich... all die Zeit geliebt?«

Er sah ihr gerade ins Gesicht. »Einen Teil der Zeit - manchmal gehst du mir auch auf die Nerven!« Sie lachten beide, und sie verspürten wieder etwas von dem, was sie vor seiner Liebeserklärung füreinander empfunden hatten. Sie legte ihm die Arme um den Hals.

»Ich werde dich immer gern haben, Harry - immer!«

»Das ist alles, was ich wissen wollte.« Er hätte heulen können, riß sich jedoch zusammen. Statt dessen ließen sie sich etwas zu essen kommen, lachten, spielten verrückt, neckten einander, versuchten verzweifelt, ihre ungezwungene Beziehung wiederzufinden. Und als Tana an diesem Nachmittag seinem Flugzeug nachsah, standen Tränen in ihren Augen. Es würde vielleicht nie wieder ganz dasselbe sein, jedoch annähernd - dafür würde sie sorgen. Sie hatten beide zu viel füreinander getan, um sich das durch irgend etwas zerstören zu lassen.

Als Harry schließlich in Cap Ferrat eintraf, kam Harrison über den Rasen gelaufen, um ihm aus dem Wagen und in seinen Rollstuhl zu helfen. Harrison sah seinem Sohn forschend in die Augen.

»Alles in Ordnung, mein Sohn?« Etwas in Harrys Gesicht machte ihn stutzig.

»Mehr oder weniger.« Er wirkte müde. Es war ein langer Flug gewesen, zwei lange Tage, und diesmal hatte er sich nicht mit Stewardessen unterhalten, sondern die ganze Zeit an Tana gedacht. Sie würde immer seine große Liebe bleiben, die Frau, die ihn wieder zum Leben erweckt hatte. Solche Gefühle änderten sich nicht. Doch wenn sie ihn nicht heiraten wollte... hatte er keine andere Wahl, als es zu akzeptieren. Er hatte in ihren Augen gelesen, dass eine Heirat mit ihm für sie nicht in Frage kam. Sosehr es auch schmerzte, er musste sich damit abfinden. Leicht würde es allerdings nicht für ihn sein; er hatte so lange gewartet, um ihr seine Gefühle zu offenbaren, und nun war es

hoffnungslos. Zwischen ihnen beiden würde es nie eine Liebesbeziehung geben. Allein der Gedanke trieb ihm die Tränen in die Augen. Sein Vater sah es und legte ihm tröstend die Hand auf die Schulter.

»Wie geht es Tana?« Er beobachtete, wie Harry einen Moment zögerte, und begriff sofort, was passiert war. Harry hatte alles auf eine Karte gesetzt und verloren. Sein Vater fühlte mit ihm.

»Tana geht es gut...« Harry versuchte zu lächeln. »Aber es ist schwierig mit ihr.« Er sah seinen Vater vielsagend an, und der verstand.

»Ich verstehe.« In diesem Moment ging ein hübsches junges Mädchen vorbei, und Harry sah ihr fasziniert nach. Sein Vater lächelte. »Du wirst darüber hinwegkommen, Harry.«

Ihre Blicke trafen sich. Einen Moment verspürte Harry wieder einen Kloß im Hals, dann lachte er bitter und murmelte: »Ich werde es versuchen.«

Als Harry im Herbst aus Europa zurückkehrte, war er tiefbraun und glücklich und erholt. Er war mit seinem Vater herumgefahren: Monaco, Italien, für ein paar Tage Madrid, Paris, New York. Es war wieder dieses Wirbelwind-Leben gewesen, aus dem er sich als Junge so ausgeschlossen gefühlt hatte; doch auf einmal durfte er an diesem Leben wieder teilnehmen. Hübsche Frauen, reizende Mädchen, Feierlichkeiten, Konzerte und Partys und Gesellschaften. Harry hatte all das schließlich sogar satt, als er in New York in das Flugzeug nach San Francisco stieg. Tana holte ihn am Flughafen ab, und sie wirkte beruhigend auf ihn wie immer. Sie sah gesund und erholt aus, ihre blonde Mähne wehte im Wind. Sie hatte ihren Sommerjob genossen, war mit ein paar Freunden, die sie bei ihrer Arbeit kennengelernt hatte, für einige Tage in Malibu gewesen, und sie sprach davon, in den Ferien nach Mexiko zu reisen. Als der Studienbetrieb wieder begann, war Tana zwar ständig in Harrys Nähe, sie hatten jedoch viel zuviel zu tun, um gemeinsam etwas zu unternehmen. Tana setzte Harry in der Bibliothek ab und lief dann zu ihren eigenen Vorlesungen und Übungen. Sie schien jetzt auch neue Kontakte zu knüpfen; da Harry nicht mehr im Krankenhaus lag, hatte sie mehr Freizeit, und diejenigen, die das Büffeln des ersten Jahres überstanden hatten, hielten nun zusammen. Es war ein gesünderes Verhältnis zwischen ihr und Harry als vorher. Tana fiel auf, dass Harry, wann immer sie ihn in der Universität sah, immer in Begleitung desselben Mädchens, einer süßen, kleinen Blondin aus Australien namens Averil, war. Sie folgte Harry wie ein Schatten überallhin. Sie studierte Kunsterziehung und wollte die Magisterprüfung machen, schien jedoch bedeutend interessierter daran, Harry Gesellschaft zu leisten, und er hatte offensichtlich nichts dagegen einzuwenden. Tana gab sich Mühe, ganz unbekümmert zu wirken, als Averil eines Samstagmorgens aus Harrys Zimmer kam. Plötzlich jedoch brachen alle drei in nervöses Gelächter aus.

»Hat das zu bedeuten, dass ihr zwei mich hier raus werft?« erkundigte sich Tana.

»Nein, du Dummkopf, natürlich nicht! Hier ist doch Platz für uns alle.« Und als Harrys erstes Studienjahr zu Ende ging, lebte Averil bereits bei ihnen. Sie war wirklich liebenswert, beteiligte sich an den Hausarbeiten, war fröhlich, ungezwungen, jederzeit bereit zu helfen. Sie war so lieb, dass sie Tana manchmal nervös machte, besonders als sie Prüfungen hatte; doch alles in allem klappte ihr Zusammenleben zu dritt ausgezeichnet. Averil flog in diesem Sommer mit Harry nach Europa, um Harrison kennenzulernen, während Tana in derselben Rechtsanwaltskanzlei wie im Vorjahr arbeitete. Sie hatte ihrer Mutte versprochen, nach New York zu kommen, suchte jedoch nach einer Ausrede, um ihr Versprechen nicht einlösen zu müssen. Als Arthur einen neuerlichen Herzanfall erlitt, diesmal glücklicherweise nur einen leichten, wurde Tana dadurch eine Lüge erspart. Jean fuhr mit Arthur an den Lake George zur Erholung und versprach, Tana im Herbst zu besuchen. Was das allerdings zur Folge haben würde, wusste Tana schon. Jean und Arthur waren im Jahr zuvor einmal zu Besuch in San Francisco gewesen, und es war wie ein Alptraum. Jean war entsetzt von dem Haus, in dem sie lebten, und »schockiert«, dass sie und Harry sich noch immer keine getrennten Wohnungen genommen hatten - und sie würde diesmal sogar noch empörter sein, da jetzt noch ein Mädchen bei ihnen wohnte. Tana lachte bei dieser Vorstellung. Ihre Mutter hatte offensichtlich, was sie anbetrifft, alle Hoffnungen aufgegeben. Auch Arthurs Kinder waren wieder in Schwierigkeiten, Ann, die Jean ihrer Tochter immer als Vorbild dargestellt hatte, war wieder geschieden. Selbstverständlich traf sie keine Schuld, sondern John hatte tatsächlich die Frechheit besessen, sie sitzen zu lassen und eine Affäre mit ihrer besten Freundin anzufangen. Für Ann sah es im Moment nicht so rosig aus... arme Ann... Tana lächelte.

Tana genoß es, diesen Sommer allein zu verbringen. Sie hatte Harry und Averil sehr

gern, doch stand sie durch ihr Studium unter einem solchen Druck, dass es angenehm war, auch einmal allein zu sein. Und sie und Harry stritten sich in letzter Zeit mehr oder weniger ständig über Politik. Er vertrat weiterhin die Ansicht, dass der Krieg in Vietnam richtig wäre, und es machte sie halb wahnsinnig, wenn sie das hörte. Averil versuchte dann immer, Frieden zwischen ihnen zu stiften; aber Tana und Harry kannten einander schon so lange, dass sie nicht mehr das Gefühl hatten, höflich zueinander sein zu müssen. Die Worte, die sie sich nach sechsjähriger Freundschaft manchmal an den Kopf warfen, ließen Averil zusammenzucken, obgleich keiner von beiden jemals so mit ihr gesprochen hätte. Averil war bedeutend sanftmütiger und empfindsamer als Tana. Tana lebte schon lange genug allein, und mit vierund-zwanzig Jahren war sie unerschrocken und selbstsicher und hatte ihre eigenen Ansichten. Sie bewegte sich mit langen, energischen Schritten, und sie schreckte vor nichts und niemandem zurück. Sie war an allem, was um sie herum vor sich ging, interessiert und trat tapfer für ihre Ideen und Heale ein. Das brachte sie zwar manchmal in Schwierigkeiten, aber das störte sie nicht, sie mochte Diskussionen, die auf diese Weise zustande kamen. Und als sie sich für das nächste Studienjahr einschrieb - Halleluja, das letzte! dachte sie grinsend -, fand sie sich auf einmal inmitten einer hitzigen Diskussion in der Cafeteria wieder. Mindestens acht oder neun Leute saßen da an einem Tisch und debattierten über Vietnam, und Tana fiel gleich mit ein, wie üblich. Natürlich beschäftigte sie dieses Thema sehr, Harrys wegen, und auch wenn er anderer Meinung als sie darüber war, so hatte sie doch dazu einiges zu sagen. Außerdem war er ohnehin nicht anwesend. Er hielt sich vermutlich gerade wieder irgendwo mit Averil auf - »um sich noch schnell vor den Vorlesungen zu amüsieren«, wie Tana ihn gern hänselte. Die beiden schienen die meiste Zeit im Bett zu verbringen, und offensichtlich gab es für Harry auf dem Gebiet gar keine Probleme. Doch Tana war an diesem Tag in die Diskussion über Vietnam vertieft und dachte eigentlich nicht an Harry. Sie war überrascht, festzustellen, dass sie neben jemandem saß, der sogar noch radikalere Ansichten als sie vertrat. Er trug eine wilde Mähne dichtgelockten, schwarzen Haares, die ihm fast wütend vom Kopf abstand, Sandalen, Blue jeans, ein türkisfarbenes T-Shirt und hatte durchdringende blaue Augen und ein Lächeln, das bis in Tanas Innenstes vordrang. Als er aufstand, zeichnete sich jeder Muskel seines Körpers ab. Alles an ihm wirkte so sinnlich, dass Tana einen fast unwiderstehlichen Drang verspürte, die Hand auszustrecken und seinen Arm zu berühren, der so dicht bei ihrem lag.

»Wohnst du in der Nähe?« Sie schüttelte den Kopf. »Ich glaube, ich habe dich noch nie hier gesehen.«

»Ich halte mich meistens in der Bibliothek auf. Bin im dritten Jahr Jura.«

»Mensch, ganz schön mutig!« Er schien beeindruckt.

»Und du?«

»Magister-Prüfung in politischen Wissenschaften, was sonst?« Sie lachten beide. Er hatte jedenfalls eine gute Wahl getroffen. Er folgte ihr bis zur Bibliothek, wo sie ihn bedauernd verließ. Ihr gefielen seine Ansichten, und er war umwerfend hübsch, und gleichzeitig wusste sie sofort, dass Harry nicht von ihm begeistert sein würde. Er hatte äußerst spießige Ansichten, besonders seit er mit Averil zusammenlebte. Tana störte das eigentlich nicht; Harry hätten sogar Hörner wachsen können, und es hätte ihr nichts ausgemacht, sie hätte ihn trotzdem gern gehabt. Er war ihr Bruder, und Averil gehörte zu ihm, daher akzeptierte sie alles. Sie bemühte sich allerdings meistens, nicht mit den beiden über Politik zu reden, denn das erleichterte vieles.

Tana war fasziniert, als sie wenige Tage später ihren neuen Freund eine Rede über das Thema Vietnam auf dem Campus halten hörte. Es war eine leidenschaftliche, brillante und geistvolle Ansprache - das sagte sie ihm auch, als sie ihn danach sprach. Inzwischen hatte sie erfahren, dass er Yael McBee hieß; ein komischer Name zwar, doch er war absolut kein komischer Mensch. Er war geistreich und energisch, und sein Zorn peitschte förmlich diejenigen, die er zu erreichen suchte. Sie bewunderte seine Art, mit einer Menschenmenge umzugehen, und sie ging in diesem Herbst noch mehrmals zu

seinen Kundgebungen, ehe er sie eines Abends zum Essen einlud. Sie zahlten beide ihr Essen selbst und begaben sich anschließend in seine Wohnung, um sich zu unterhalten. Dort lebten mindestens ein Dutzend Leute, einige von ihnen schliefen auf Matratzen, und die Wohnung hatte nicht diesen ordentlichen, tadellosen Charakter wie die, in der Harry, Averil und Tana lebten. Es wäre ihr sogar peinlich gewesen, Yael dorthin mitzunehmen; ihr Häuschen war zu spießbürgerlich, zu niedlich und passte gar nicht zu Yael. Es gefiel ihr, ihn in seiner Wohnung zu besuchen. Sie fühlte sich ohnehin zu Hause etwas fehl am Platze; Averil und Harry schliefen dauernd miteinander oder hielten sich zumindest hinter verschlossener Tür in seinem Zimmer auf. Sie wunderte sich, dass er überhaupt noch zum Lernen kam, doch seine Zensuren waren so überraschend gut, dass er bestimmt nicht nur auf der faulen Haut lag. Tana genoß es, mit Yael und seinen Freunden zusammenzusein, und als Harry zu Weihnachten in die Schweiz und Averil nach Hause flogen, lud Tana Yael schließlich in ihre Wohnung ein. Er wirkte merkwürdig in diesem ordentlichen Häuschen, ohne seine lärmenden Freunde um sich, bekleidet mit einem tief grünen Pullover, abgewetzten Jeans und Militärstiefeln, obgleich er wegen Kriegsdienstverweigerung ein Jahr im Gefängnis gesessen hatte. Sie hatten ihn in ein Gefängnis nach Südwesten geschickt und ihn nach einem Jahr bedingt entlassen.

»Unglaublich!« Sie war fasziniert von ihm, von seinen außergewöhnlichen, fast Rasputin-artigen Augen, seinem Mut, sich gegen jeden nur denkbaren Zwang aufzulehnen. Er war so außergewöhnlich, dass es sie nicht weiter überraschte, dass er schon seit frühester Jugend vom Kommunismus begeistert war. Alles an ihm fesselte sie, und als er sie am Heiligen Abend sanft in die Arme schloss und sie liebte, genoß sie das. Nur einen kurzen Moment lang musste sie sich zwingen, nicht an Harrison Winslow zu denken. Eigenartigerweise hatte er sie für dieses Erlebnis vorbereitet, obgleich er natürlich nichts mit Yael gemein hatte. Yael schaffte es, sie so zu erregen, wie sie es sich nie hätte träumen lassen; er rührte ihr tiefstes Inneres, brachte alles in ihr zum Vorschein, wonach sie sich so lange gesehnt und was sie sich immer vorenthalten hatte. Er rief Leidenschaft und Verlangen in ihr wach, gab ihr etwas, was sie niemals für möglich gehalten hätte, bis sie fast süchtig nach allem war, was er ihr bot. Sie betete ihn schon fast an, als Harry und Averil schließlich zurückkehrten, und von nun an schlief sie häufig in Yaels Wohnung auf einer Matratze mit ihm, in einem kalten Raum... wenn er sie berührte, leuchtete das Leben in allen Farben. Sie konnte ohne ihn nicht mehr leben. Nach dem Abendessen saßen sie immer gemeinsam mit den anderen im Wohnzimmer, diskutierten über Politik und rauchten Marihuana. Tana kam sich mit einemmal wie eine Frau vor, eine Frau in voller Blüte, die verwegen zu Füßen ihres Mannes lebte.

»Wo, zum Teufel, steckst du denn dauernd, Tan, wir bekommen dich ja gar nicht mehr zu Gesicht!« beklagte sich Harry.

»Ich habe eine Menge Arbeit in der Bibliothek für mein Examen zu tun.« In fünf Monaten hatte sie Prüfung, und danach stand ihr das Staatsexamen bevor, und sie geriet in Panik, wenn sie daran dachte. Sie verbrachte jedoch die meiste Zeit mit Yael, darüber erzählte sie Averil und Harry jedoch nichts. Sie wusste nicht, was sie zu ihnen sagen sollte; sie lebten in so unterschiedlichen Welten!

»Hast du einen Freund oder so etwas Ähnliches, Tan?« Abgesehen davon, dass sie kaum noch zu Hause war, machte sie einen sonderbaren Eindruck auf Harry. Ihre Augen wirkten fast immer glasig und abwesend, als hätte sie sich einem Hindu-Kult angeschlossen und rauchte ständig Rauschgift. Für ganz ausgeschlossen hielt Harry das nicht. Zu Ostern sah er Tana zum erstenmal mit Yael, und er war entsetzt. Er wartete nach den Vorlesungen auf Tana, um sie wie ein aufgebrachter Vater zu schelten. »Was, zum Teufel, tust du mit diesem Kerl? Weißt du eigentlich, wer er ist?«

»Natürlich weiß ich das... Ich kenne ihn schon fast ein Jahr...« Sie hatte gewußt, dass Harry sie nicht verstehen würde, und das sagte sie ihm jetzt.

»Weißt du, in was für einem Ruf er steht? Er ist ein gewalttätiger Radikaler, ein Kommunist, ein Unruhestifter der übelsten Sorte. Ich habe letztes Jahr selbst gesehen,

wie er festgenommen wurde, und jemand sagte mir, dass er vorher schon einmal im Gefängnis war... um Himmels willen, Tan, wach auf!«

»Du blinder Kerl!« Sie brüllten sich vor der Hauptbibliothek an, und ab und zu drehte sich jemand nach ihnen um, doch das Geschrei schien niemanden zu stören. »Er saß im Gefängnis, weil er den Kriegsdienst verweigert hat! Was du bestimmt für schlimmer ansiehst als Mord - ich aber zufälligerweise nicht!«

»Das ist mir durchaus klar. Aber du solltest lieber etwas besser auf dich aufpassen, sonst brauchst du dir wegen deiner Prüfungen im Juni gar keine Sorgen mehr zu machen. Dein Freund sorgt bestimmt dafür, dass du so schnell eingesperrt und aus der Uni geschmissen wirst, dass du kaum zum Luftholen kommst!«

»Du weißt ja nicht, wovon du redest!«

In der folgenden Woche, während der Osterferien, arrangierte Yael eine große Demonstration vor dem Verwaltungsgebäude, und zwei Dutzend Studenten wurden verhaftet.

»Da siehst du, was ich meine!« Harry hatte es ihr gleich unter die Nase gerieben, und Tana war aus dem Haus gelaufen und hatte die Tür zugeknallt. Harry verstand aber auch gar nichts — und erst recht nicht, was Yael ihr bedeutete. Glücklicherweise war er selbst nicht festgenommen worden, und sie blieb die ganze folgende Woche bei ihm. Alles an ihm erregte sie, ihre sämtlichen Sinne erwachten, wenn er das Zimmer betrat. Und außerdem ging es in diesen Tagen äußerst interessant zu in seiner Wohnung. Alle schienen sich immer mehr in die Demonstrationen hineinzusteigern, die für Ende des Jahres geplant waren, Tana selbst hatte jedoch solche Angst wegen ihres Examens, dass sie jetzt oft zu Hause blieb, um in Ruhe lernen zu können. Und bei solchen Gelegenheiten versuchte Harry immer wieder, ihr seinen Standpunkt klarzumachen, diesmal allerdings auf die sanftere Art. Er hatte Angst, dass Tana etwas zustoßen könnte, und er hätte alles getan, um das zu verhindern. »Bitte, Tan, bitte hör mir mal zu... du bekommst mit Yael nur Schwierigkeiten... bist du in ihn verliebt?« Der Gedanke, dass sie Yael lieben könnte, peinigte ihn, nicht weil er noch selbst in sie verliebt war, sondern weil er das als schreckliches Schicksal für sie ansah. Er hasste diesen Kerl; er war grob, unzivilisiert und ein selbstsüchtiger Nichtsnutz, und Harry hatte in den letzten sechs Monaten mehr als genug über ihn gehört. Dieser Mensch war gewalttätig, und früher oder später würde er in ernsthafte Schwierigkeiten geraten. Harry wollte verhindern, dass er Tana mit sich in den Abgrund zog. Sie war von einer blinden Leidenschaft zu diesem Mann besessen, sogar seine politische Haltung fand sie aufregend, und das beunruhigte Harry über alle Maßen.

Tana beteuerte, dass sie Yael nicht liebte, doch Harry wusste, dass Tana diese Beziehung sehr ernst nahm, da Yael der erste Mann war, dem sie sich freiwillig hingegeben hatte. Sie war so lange vorher keusch gewesen, dass ihre Urteilskraft irgendwie darunter gelitten haben musste. Dadurch war sie leichte Beute geworden für jemanden, der zum erstenmal Gefühle in ihr wachrief, die sie nicht gekannt hatte. Yael und seine unorthodoxe Art zu leben und seine Freunde faszinierten sie, weil sie so etwas noch nie erlebt hatte. Außerdem war er so unsagbar zärtlich. Eine Kombination, die es nicht oft gab. Und dann, kurz vor Tanas Examen, stellte Yael sie auf die Probe.

»Ich brauche dich nächste Woche, Tan.«

»Wofür?« Sie sah ihn geistesabwesend über die Schulter an. Sie musste an diesem Abend noch zweihundert Seiten lesen.

»Für so eine Art Treffen...« Er drückte sich unklar aus, während er seinen fünften Joint an diesem Abend rauchte. Gewöhnlich war ihm das nicht anzumerken, doch in letzter Zeit wirkte er erschöpft.

»Was für ein Treffen?«

»Wir wollen den Leuten, die wichtig sind, unseren Standpunkt klarmachen.«

Sie lächelte. »Und wer sind diese Leute?«

»Ich finde, es ist an der Zeit, unsere Sache der Regierung persönlich vorzutragen. Wir

marschieren zum Haus des Bürgermeisters.«

»Da werdet ihr bestimmt eingelocht werden!« Allzusehr beunruhigte sie das allerdings nicht. Daran hatte sie sich mittlerweile gewöhnt, obgleich sie die einzige aus ihrer Clique war, die noch nie verhaftet worden war.

»Ja und?«

»Wenn ich mitkomme und eingesperrt werde und niemand mich gegen Kautionsrausholt, verpasse ich mein Examen.«

»Ja und, was macht das, Tan? Was willst du denn mit deinem Examen anfangen? Willst du ein billiger Anwalt werden, um die Gesellschaft und ihre Gesetze, so wie sie sind, zu verteidigen? Das ist doch alles ein einziger Schwindel, lös dich erst mal davon und geh dann arbeiten! Du kannst auch im nächsten Jahr noch dein Examen machen, Tan. Das hier ist wichtiger.« Sie sah ihn entsetzt an. Er verstand sie offenbar überhaupt nicht, wenn er so etwas sagen konnte! Was für ein Mensch war er denn?

»Weißt du eigentlich, wie hart ich dafür gearbeitet habe, Yael?« »Kapierst du denn nicht, wie sinnlos all dies ist?« Es war ihr erster Streit überhaupt, und Yael drängte sie noch tagelang; doch am Ende ging sie nicht mit. Sie ging nach Hause, um zu lernen. Und als sie an diesem Abend die Nachrichten sah, fielen ihr die Augen fast aus dem Kopf. Das Haus des Bürgermeisters war mit Sprengkörpern bombardiert worden, und zwei seiner Kinder hätten beinahe ihr Leben gelassen. Sie würden zwar wieder gesund werden, doch eine Seite des Hauses war vollkommen zerstört, und die Frau des Bürgermeisters hatte von einem Sprengkörper, der in ihrer Nähe explodiert war, schwere Verbrennungen erlitten. »Und eine radikale Studentengruppe der UC Berkeley hat sich dafür verantwortlich erklärt.« Sieben Studenten waren festgenommen worden, ihnen wurden versuchter Mord, tödlicher Angriff, unerlaubter Waffenbesitz und diverse andere Dinge zur Last gelegt. Und Yael McBee war dabei... und hätte sie mitgemacht, dachte sie mit zitternden Knien, so wäre ihr ganzes Leben ruiniert gewesen... nicht nur ihr Jurastudium wäre umsonst gewesen, sie hätte vermutlich auch mehrere Jahre hinter Gitter verbringen müssen. Sie wurde kreidebleich, während sie dasaß und zusah, wie ihre Freunde in Polizeiwagen geschoben wurden. Harry beobachtete ihr Gesicht und schwieg. Nach einer Weile stand sie auf und sah auf ihn hinab, dankbar dafür, dass er nichts gesagt hatte. In einer Sekunde hatte sich alles, was sie für Yael empfand, in Luft aufgelöst, war explodiert wie einer seiner Sprengkörper."

»Er wollte, dass ich heute abend mitmache, Harry...« Sie brach in Tränen aus. »Du hast recht gehabt.« Yael hätte beinahe ihr Leben zerstört, und sie war völlig in seinem Bann gewesen. Und wieso? Wegen ein paar Stunden im Bett? Wie dumm war sie gewesen! Ihr wurde übel, wenn sie nur an Yael und seine Freunde dachte. Sie hatte nie bemerkt, wie verbohrt sie in ihre Ideale waren, und es jagte ihr jetzt Angst ein, sie gekannt zu haben. Tana fürchtete, dass man sie zum Verhör vorladen würde. Und genau das geschah auch, doch es hatte für sie keine Folgen. Sie war eine Studentin, die mit Yael McBee geschlafen hatte, und sie war nicht die einzige gewesen.

Tana bestand ihre Prüfung; legte das Staatsexamen ab und bekam eine Stelle als Anklageverteinerin beim Bezirksstaatsanwalt angeboten. Nun begann für sie endgültig der Ernst des Lebens. Die radikalen Tage und das Studentenleben waren vorbei, ebenso ihr Leben zusammen mit Harry und Averil in dem Häuschen. Sie mietete sich eine Wohnung in San Francisco und packte langsam ihre Sachen... plötzlich überwältigte sie tiefer Abschiedsschmerz.

»Du siehst ja überglücklich aus!« Harry kam langsam in ihr Zimmer gefahren, während sie einen Stapel Jurabücher in eine Kiste warf. »Ich sollte dich wohl jetzt Frau Anklageverteinerin nennen.« Kläglich lächelte sie ihn an. Sie war noch immer entsetzt darüber, was Yael McBee zugestoßen war, und ihr selbst beinahe auch. Und sich vorzustellen, was sie für ihn empfunden hatte, deprimierte sie, obgleich die Erinnerung daran allmählich verblaßte. Yael und die anderen waren noch nicht vor Gericht gebracht worden, doch Tana wusste, dass sie zu einer langen Freiheitsstrafe verurteilt würden.

»Ich habe das Gefühl, als laufe ich von zu Hause fort.«

»Du kannst immer zurückkommen. Wir werden immer dasein.« Und dann zog er auf einmal ein einfältiges Gesicht, und Tan-a lachte - sie kannten einander zu lange, um vor einander irgend etwas verbergen zu können.

»Und was hat dieses Gesicht zu bedeuten? Was führst du denn nun wieder im Schilde?«

»Ich? Nichts.«

»Harry...« Sie ging drohend auf ihn zu, und er wirbelte lachend herum.

»Wirklich, Tan... ach, verdammt!« Er fuhr geradewegs gegen ihren Schreibtisch, und sie legte ihm behutsam die Hände um den Hals. Er sah von Tag zu Tag seinem Vater ähnlicher, an den sie noch rhanchmal dachte. Es wäre soviel gesünder gewesen, mit ihm eine Liebesbeziehung zu haben als mit Yael McBee. »Also gut... gut... Averil und ich werden heiraten!« Einen Moment sah Tana ihn entsetzt an. Ann Durning hatte gerade zum drittenmal geheiratet, einen berühmten Filmproduzenten aus Los Angeles. Er hatte ihr zur Hochzeit einen Rolls-Royce geschenkt und einen zwanzigkarätigen Diamantring, den Jean Tana ausgiebig beschrieben hatte. Doch solche Dinge taten Leute wie Ann Durning. Sie wäre nie auf den Gedanken gekommen, dass Harry einmal heiraten könnte!

»Wirklich?«

Er lächelte. »Ich dachte mir, nach all dieser Zeit... sie ist ein phantastisches Mädchen, Tan...«

»Ja, das weiß ich, du Dummkopf!« Tana grinste. »Ich habe ja immerhin auch mit ihr zusammengelebt. Es kommt mir nur so fürchterlich erwachsen vor, so etwas zu tun.« Sie waren alle drei fünfundzwanzig Jahre alt, doch Tana fühlte sich noch nicht alt genug, um zu heiraten. Sie wunderte sich, dass Averil und Harry dazu bereit waren. Tana lachte in sich hinein. Dann beugte sie sich lächelnd zu Harry hinunter und küsste ihn auf die Wange. »Meine Glückwünsche. Und wann?«

»Sehr bald.« Auf einmal entdeckte Tana in seinen Augen einen absonderlichen Ausdruck, einen Ausdruck von Verlegenheit und Stolz zugleich. »Harry Winslow... willst du etwa sagen, dass... du wirst doch wohl nicht...« Sie lachte laut, und Harry errötete tatsächlich, was bei ihm absolut nicht üblich war.

»Doch! Sie ist schwanger!«

»O Gott!« Und dann wurde Tana plötzlich ernst. »Du musst sie aber nicht heiraten. Will sie dich dazu zwingen?«

Er lachte, und Tana dachte, dass sie ihn noch nie so glücklich erlebt hatte. »Nein, ich habe sie gezwungen. Ich habe ihr damit gedroht, sie umzubringen, falls sie das Kind abtreibt. Es ist unser Kind, und ich will es haben und sie auch!«

»Mein Gott!« Tana ließ sich auf das Bett fallen. »Heirat *und* eine Familie! Mensch, Harry, ihr geht aber aufs Ganze!«

»Ja.« Er sah aus, als würde er vor Stolz platzen. Und seine Zukünftige betrat in diesem Moment, schüchtern lächelnd, das Zimmer.

»Erzählt Harry dir gerade die bewusste Sache?« Tana nickte und sah Averil forschend an. Sie wirkte so friedlich, so zufrieden. Wie es sich wohl anfühlte? Einen Augenblick lang hätte sie die beiden schon fast beneidet. »Er hat wirklich eine große Klappe.« Sie beugte sich zu Harry hinunter und küsste ihn auf die Lippen, und er tätschelte ihr Hinterteil. Gleich darauf rollte er aus dem Zimmer. Sie würden in Australien heiraten, und Tana war natürlich zu ihrer Hochzeit eingeladen. Danach würden sie in ihr Häuschen zurückkehren, obwohl Harry sich nach einer hübschen Wohnung in Pied-mont umsehen wollte, als Bleibe bis zu seinem Examen. Es war an der Zeit, das Winslow-Vermögen ein wenig unter die Leute zu bringen. Er wollte mit Averil in Zukunft in einer anständigen Umgebung leben. Später an diesem Abend kam er erneut zu Tana.

»Weißt du, Tan, wenn du nicht wärst, wäre ich überhaupt nicht hier.« Er hatte Averil das mindestens zehntausendmal im vergangenen Jahr gesagt, und er glaubte fest daran.

»Das ist nicht wahr, Harry. Du hast das alles selbst geschafft.«

Doch er ergriff ihren Arm. »Ohne dich hätte ich gar nichts zustande gebracht. Gesteh dir das doch zu, Tan! Das Krankenhaus, das Jurastudium, alles... ich würde nicht einmal Ave kennen, wenn du nicht wärst...«

Tana lächelte liebevoll und war gerührt. »Und das Baby - habe ich das auch vollbracht?«

»Ach, du freches Ding...« Er zupfte an ihrem langen, blonden Haar und kehrte dann zu seiner zukünftigen Frau zurück, die fest in dem Bett schlief, in dem sie das Baby empfangen hatte.

Tana freute sich für Harry, für beide, doch mit einemmal fühlte sie sich sehr allein. Zwei Jahre hatte sie mit Harry zusammengelebt, mit Averil die Hälfte der Zeit, und es würde seltsam ohne die beiden sein. Sie würden ihr eigenes Leben führen... es kam Tana alles so sonderbar vor... wieso wollten alle heiraten... Harry... ihre Mutter... Ann... was war denn daran so besonders? Alles, was Tana sich gewünscht hatte, war gewesen, das Jurastudium zu schaffen. Und als sie schließlich mit einem Mann eine Liebesbeziehung gehabt hatte, hatte er sich als völliger Idiot entpuppt und war bis ans Ende seines Lebens im Gefängnis gelandet... Es war alles so verwirrend, und sie wusste keine Antwort auf ihre Fragen.

Tana zog in eine hübsche kleine Wohnung in Pacific Heights mit Blick auf die Bucht. Sie konnte in fünfzehn Minuten mit ihrem neu erstandenen Gebrauchtwagen ihre Arbeitsstelle erreichen. Tana wollte soviel wie möglich sparen, um zu Harrys und Averils Hochzeit fliegen zu können; doch Harry bestand darauf, ihr das Ticket zu schenken. Sie flog, kurz bevor sie ihre neue Stelle antrat, nach Sydney und blieb nur vier Tage dort. Averil sah in ihrem weißen Organza-Kleid wie eine süße Puppe aus, und das Baby war ihr noch nicht anzusehen. Ihre Eltern ahnten von dem bevorstehenden Nachwuchs noch nichts, und auch Tana vergaß ihn, als Harrison Winslow auf sie zukam.

»Guten Tag, Tan!« Er küsste sie sanft auf die Wange, und sie hatte das Gefühl dahmzuschnellen. Er war so wie immer — charmant und zuvorkommend, weltoffen in jeder Hinsicht; doch die Romanze, die vor so langer Zeit abgebrochen worden war, sollte nicht wieder auflieben. Sie plauderten stundenlang miteinander und unternahmen eines späten Abends einen ausgedehnten Spaziergang. Tana kam ihm anders vor, erwachsener, aber für Harrison würde sie immer Harrys Freundin bleiben. Was auch geschehen möchte, sie gehörte zu ihm, und Harrison respektierte das.

Er begleitete Tana zum Flughafen, als sie abreisen musste, da Harry und Averil bereits zu ihrer Hochzeitsreise aufgebrochen waren. Er küsste sie, wie er es vor so langer Zeit getan hatte, und sie sehnte sich nach ihm. Als sie in das Flugzeug stieg, rollten ihr Tränen über die Wangen, und die Stewardessen ließen sie in Ruhe, sie fragten sich, wer dieser so besonders gut aussehende Herr wohl war. Ob dieses Mädchen seine Freundin war? Oder seine Frau? Sie sahen sie neugierig an. Sie war eine hochgewachsene, hübsche, blonde Frau, in einem schlichten beigen Leinenkostüm, mit sicherem Auftreten und einer stolzen Kopfhaltung. Was sie jedoch nicht wussten, war, dass sie sich innerlich allein fühlte und Angst hatte. Alles, was ihr nun bevorstand, würde völlig neu sein - ein neuer Arbeitsplatz, ein neues Zuhause, und sie hatte niemanden, der es mit ihr teilte. Mit einemmal begriff Tana, warum Leute wie Ann Durning und ihre Mutter heirateten. Es war sicherer, als ganz allein durch das Leben zu gehen... und doch war allein zu leben das einzige, was Tana sich vorzustellen vermochte.

TEIL III

Der Ernst des Lebens

14

Tana hatte von ihrer neuen Wohnung aus einen wunderschönen Ausblick auf die Bucht und einen kleinen Garten hinter dem Haus. Die Wohnung hatte ein winziges Schlafzimmer, ein Wohnzimmer, eine Küche mit einer Backsteinwand und einer kleinen Glastür, die zum Garten führte, in dem sie manchmal saß und sich sonnte. Unwillkürlich hatte sie sich etwas gesucht, das im Parterre lag, so dass Harry sie ohne Schwierigkeiten besuchen konnte. Sie fühlte sich wohl in ihrer neuen Umgebung und hatte sich sehr schnell daran gewöhnt, ohne Harry zu leben. Harry und Averil besuchten sie anfangs häufig, sie vermißten Tana. Tana stellte überrascht fest, dass Averil auf einmal sehr schnell ihre Figur verlor, sie entwickelte sich mehr und mehr zu einem kleinen Ballon. Tana war das alles irgendwie fremd, sie lebte in einer so ganz anderen Welt, in einer Welt der Staatsanwaltschaft, der Morde, Raubüberfälle, Vergewaltigungen. Sie war den ganzen Tag nur mit Kriminalität befaßt und konnte sich nicht vorstellen, Kinder zu bekommen, und der Gedanke blieb ihr fremd, auch wenn ihre Mutter ständig von Ann sprach, die erneut schwanger war. Tana interessierte sich nicht für ein solches Dasein, sie wollte unabhängig und selbstständig leben. Die Nachrichten von den Durnings hatten überhaupt keine Wirkung mehr auf Tana, das war sogar ihrer Mutter nicht entgangen. Jean hatte es praktisch schon aufgegeben, Tana beeinflussen zu wollen. Als sie dann noch von Harrys Heirat mit einem anderen Mädchen erfuhr, versetzte ihr das den letzten Schock. Die arme Tana - all die Jahre hatte sie sich um Harry gekümmert, und dann hatte er sich mit einer anderen davongemacht!

»Was für eine Gemeinheit von ihm!« Tana war im ersten Augenblick verblüfft über die Reaktion ihrer Mutter gewesen, dann hatte sie gelacht. Es war wirklich zu komisch - ihre Mutter hatte tatsächlich nie geglaubt, dass sie nur Freunde waren.

»Nein, das ist es überhaupt nicht. Sie passen ausgezeichnet zueinander.«

»Aber macht es dir denn nichts aus?« Was stimmte nur bei der heutigen Jugend nicht? Was war denn nur in sie gefahren? Tana war jetzt fünfundzwanzig, wann würde sie endlich einmal an eine Familie denken?

»Natürlich nicht. Ich sagte dir schon vor Jahren, Mama, dass Harry und ich nichts als gute Freunde sind, die besten Freunde, die man sich denken kann. Und ich freue mich sehr für die beiden.«

Tana wartete bis zum nächsten Anruf, ehe sie ihrer Mutter eröffnete, dass Harry und Averil ein Kind bekamen.

»Und was ist mit dir, Tan? Wann wirst du an eine Heirat denken?«

Tana seufzte. »Gibst du denn niemals auf, Mama?«

»Hast du den Gedanken etwa aufgegeben, in deinem Alter?« Welch deprimierende Vorstellung.

»Nein. Ich habe ja noch nicht einmal angefangen, an so etwas zu denken.« Sie hatte ja gerade erst ihre Beziehung zu Yael McBee abgebrochen, und der war nun absolut nicht der Mann, den man hätte heiraten wollen, und sie wurde von ihrer Arbeit so beansprucht, dass sie gar keine Zeit hatte, an eine neue Beziehung zu denken.

Erst nach fast sechs Monaten fand sie einmal Zeit für eine Verabredung. Ein höherer Untersuchungsbeamter bat sie um ein Rendezvous, und sie sagte zu, weil er ein interessanter Mensch war; doch als Mann fand sie ihn nicht sonderlich begehrenswert. Danach ging sie noch einige Male mit verschiedenen Juristen aus, aber ihre Gedanken drehten sich immer nur um ihren Beruf. Im Februar hatte sie ihren ersten wichtigen Fall, über den die Zeitungen des Landes berichteten. Sie hatte das Gefühl, die Augen aller wären auf sie gerichtet, und sie wollte ihre Sache besonders gut machen. Es handelte sich

um eine schreckliche Vergewaltigung mit Mord; ein fünfzehnjähriges Mädchen war vom Liebhaber ihrer Mutter in ein verlassenes Haus gelockt worden und, dem ärztlichen Befund zufolge, neun- oder zehnmal vergewaltigt, dann grausam zugerichtet und schließlich getötet worden. Tana beabsichtigte, den Mörder in die Gaskammer zu bringen. Es war ein Fall, der sie irgendwie auch persönlich betraf, aber das wusste niemand; und Tana arbeitete wie eine Wilde, um dieses Verbrechen zu untersuchen und die Zeugenaussagen und Beweise zu überprüfen. Der Angeklagte war ein attraktiver, etwa fünfunddreißigjähriger Mann, gebildet, anständig gekleidet, und die Verteidigung wandte sämtliche nur erdenkliche Methoden an, um ihn frei zu bekommen. Tana blieb jede Nacht bis zwei Uhr auf. Sie arbeitete so hart wie für ihr Staatsexamen.

»Wie geht es, Tan?« Harry rief sie eines Abends spät an. Sie warf einen Blick auf die Uhr und war überrascht, dass er noch wach war, es war fast drei Uhr.

»Ganz gut. Ist irgend etwas los? Geht es Averil gut?«

»Und wie!« Sie hörte seiner Stimme an, dass er über das ganze Gesicht strahlte. »Wir haben gerade einen Jungen bekommen, Tan. Sieben Pfund und hundert Gramm. Und Averil ist das tapferste Mädchen auf der ganzen Welt... ich war dabei, und... ach, Tan, es war so wundervoll... sein Köpfchen kam auf einmal heraus, und da sah er mich auch schon an. Sie haben ihn mir zuerst gereicht...« Er war atemlos und furchtbar aufgeregt, und es hörte sich an, als lache und weine er zugleich. »Ave ist gerade eingeschlafen, da dachte ich mir, ich rufe dich gleich mal an. Warst du noch auf?«

»Natürlich. Ach, Harry, ich freue mich so für euch beide!« Auch ihr standen Tränen in den Augen, und sie lud ihn zu sich auf einen Drink ein. Fünf Minuten später traf er ein, und er wirkte müde, doch so glücklich wie noch nie. Es war ein seltsames Gefühl, ihn anzusehen, ihm zuzuhören, wie er jede Einzelheit beschrieb, als wäre dies das erste Baby, das je auf die Welt gekommen war, und als hätte Averil ein Wunder vollbracht. Sie beneidete die beiden fast, und gleichzeitig verspürte sie tief in ihrem Innern eine schreckliche Leere, als würde in ihrem Leben etwas fehlen. Es war, als hörte sie jemandem zu, der eine Fremdsprache sprach, und bewunderte ihn unendlich, doch verstand sie die Sprache überhaupt nicht. Sie konnte Harrys Gefühle nicht nachvollziehen, und doch freute sie sich über alle Maßen für die beiden.

Es war fünf Uhr morgens, als Harry aufbrach, und Tana schliefl knappe zwei Stunden, ehe sie sich für das Gericht zurechtmachte und zu ihrem aufsehenerregenden Prozeß zurückkehrte. Er zog sich länger als drei Wochen hin, und die Geschworenen ließen sich für die Urteilsfindung neun Tage Zeit, nachdem Tana ihr Plädoyer gehalten hatte. Tana triumphierte, als die Geschworenen nach der langen Beratungszeit wieder den Gerichtssaal betraten und der Angeklagte in sämtlichen Punkten für schuldig befunden wurde. Der Richter setzte das Strafmaß nicht so hoch an, wie Tana es als Vertreterin der Anklage gefordert hatte: Der Schuldiggesprochene wurde nicht zur Todesstrafe, sondern zu lebenslänglicher Haft verurteilt, und insgeheim war Tana froh darüber. Sie hatte erreicht, dass er für das, was er getan hatte, bezahlen musste, auch wenn das Mädchen dadurch nicht mehr zum Leben erwachte.

Die Presse berichtete, dass Tana Roberts in diesem Prozeß brillant argumentiert hätte, und Harry hänselte sie deswegen, als sie nach Piedmont kam, um sich das Baby anzuschauen, nannte sie »ein großes Tier« und redete allerhand anderen Unsinn.

»Schon gut, schon gut! Laßt mich dieses Wunderkind sehen, das ihr hervorgebracht habt, statt mich mit solchem Käse zu bombardieren!« Sie war darauf gefaßt, dass sie sich bei diesem Besuch sehr unbehaglich fühlen würde, und war um so überraschter, dass sie von dem Baby so begeistert war. Alles an ihm war winzig und vollkommen, und Tana zögerte, als Averil es ihr in die Arme legen wollte. »Mein Gott... ich habe Angst, ihn zu zerdrücken...«

»Sei nicht albern!« Harry nahm seiner Frau das Baby ab und reichte es Tana energisch. Sie saß da und sah es fasziniert an, weil es so entzückend und hübsch war. Und als sie den Kleinen seiner Mutter zurückgab, hatte sie das Gefühl, etwas verloren zu haben. Sie sah

Harry und Averil fast neidisch an, so auffällig, dass, nachdem sie fort war, Harry zu Averil triumphierend sagte: »Ich glaube, unser Sohn hat es ihr angetan.« Und wirklich, Tana dachte an diesem Abend noch viel an die beiden und ihren Sprößling. Aber Tana hatte nicht lange Zeit, über das Familienglück der Winslows zu grübeln, sie hatte schon in der nächsten Woche einen Prozeß, in dem sich wieder ein Sexualverbrecher verantworten musste. Gleich danach musste Tana zwei Mordfälle untersuchen und sich auf die Verhandlungen vorbereiten. Das nächste, was sie von Harry hörte, war, dass er nicht nur das Staatsexamen bestanden, sondern auch eine Stelle angeboten bekommen hatte und es kaum erwarten konnte, sie anzutreten.

»Wer hat dich eingestellt?« Sie freute sich mit ihm, und er lachte.

»Du wirst es nicht glauben, Tan, aber ich werde als Pflichtverteidiger arbeiten!«

»Pflichtverteidiger? Dann müssen wir zwei ja gegeneinander antreten!« Sie lachte auch.

Harry und sie gingen zusammen zum Mittagessen aus, um zu feiern, und sie sprachen die ganze Zeit nur von der Arbeit. Heirat und Kinder waren Dinge, die ihr nicht einmal in den Sinn kamen.

Und bald ging das Jahr zu Ende, und das nächste verflog auch im Nu. Nur ein-, zweimal arbeitete Tana tatsächlich an demselben Fall wie Harry, und sie trafen sich mittags, wann immer sie konnten.

Als Harry fast zwei Jahre als Pflichtverteidiger hinter sich hatte, eröffnete er Tana, dass Averil wieder schwanger war. »Jetzt schon?« Tana blickte ihn überrascht an. Ihr war, als wäre Harrison Winslow V. erst einen Monat zuvor auf die Welt gekommen. Harry lächelte.

»Er wird im nächsten Monat zwei Jahre, Tan.«

»O mein Gott. Ist das die Möglichkeit!« Sie bekam den Kleinen nicht oft zu Gesicht und konnte es kaum fassen. Er war fast zwei -unglaublich! Und sie selbst war achtundzwanzig... nicht, dass sie das besonders bemerkenswert gefunden hätte, abgesehen davon, dass die Zeit so schnell verstrichen war. Es kam ihr vor, als wäre sie erst letztes Jahr mit Sharon Blake in Green Hill gewesen, hätte lange Spaziergänge mit ihr nach Yolan unternommen. Es war doch noch nicht so lange her, dass Sharon lebte... und Harry mit ihr tanzte...

Averil brachte diesmal ein Mädchen zur Welt, mit einem winzigen rosa Gesicht, einem vollkommenen Mündchen und riesengroßen, mandelförmigen Augen. Das Kind ähnelte seinem Großvater unglaublich, und in Tanas Herz regte sich etwas, als sie es ansah. Sie zog jedoch noch immer nicht in Betracht, selbst eine Familie zu gründen. Sie erwähnte das Harry gegenüber, als sie in der folgenden Woche miteinander zum Essen gingen.

»Wieso denn nicht? Du bist doch erst neunundzwanzig, oder wirst es sogar erst in drei Monaten.« Er sah sie eindringlich an. »Laß dir das nicht entgehen, Tan! Es ist das einzige, was ich je getan habe, das mir wirklich etwas bedeutet - das einzige, was mich wirklich interessiert... meine Kinder und meine Frau.« Sie war entsetzt, diese Worte aus seinem Munde zu hören. Sie hatte gedacht, dass ihm sein Beruf wichtiger wäre. Und dann eröffnete er ihr auch noch, dass er sogar daran dachte, seine Stelle aufzugeben und sich als Rechtsanwalt selbstständig zu machen.

»Meinst du das ernst? Wieso?«

»Weil es mir keinen Spaß macht, für jemand anderen zu arbeiten, und ich habe es satt, immer irgendwelche Fälle zugewiesen zu bekommen. Meine Mandanten haben alle genau das getan, von dem sie behaupten, sie hätten es nicht getan, zumindest die meisten von ihnen. Und ich habe das einfach satt. Es ist an der Zeit, dass ich mich verändere. Ich denke daran, mit einem anderen Anwalt, den ich kenne, zusammen eine Praxis aufzumachen.«

»Wäre das denn nicht langweilig für dich? Gewöhnliches Zivilrecht?« Bei ihr hörte es sich wie eine Krankheit an, und er schüttelte lachend den Kopf.

»Nein. Ich brauche nicht soviel Aufregung, Tan. Ich könnte nicht jeden Tag

Kreuzzüge machen, so wie du. Das würde ich gar nicht aushallen. Ich bewundere dich, dass du es kannst, aber ich wäre ganz zufrieden mit einer kleinen, gutlaufenden Anwaltspraxis und Averil und den Kindern.« Er hatte nie hohe Ansprüche gestellt, er war immer mit dem, was er hatte, glücklich. Tana beneidete ihn beinahe deshalb. Sie war anspruchsvoller, unersättlicher, das hatte Miriam Blake zehn Jahre zuvor an ihr entdeckt, und sie war nicht anders geworden. Sie brauchte die Herausforderung und wollte wirklich große Prozesse verhandeln. Sie fühlte sich besonders geschmeichelt, als sie im Jahr darauf in eine Kommission gewählt wurde, die sich zusammen mit dem Gouverneur mit dem Fortschreiten der Kriminalität in Kalifornien beschäftigte. Zu diesem Ausschuss gehörten ein halbes Dutzend Anwälte, zwei aus Los Angeles, zwei aus San Francisco, einer aus Sacramento und einer aus San Jose. Tana war die einzige Frau. Die Sitzungen fanden in San Francisco statt, und Tana hatte noch nie eine so interessante Woche verbracht. Jeder Tag war für sie äußerst anregend. Die Anwälte, Richter und Politiker berieten sich bis spät in die Nacht hinein, und wenn Tana anschließend endlich im Bett lag, war sie so aufgereggt von allem, was sie besprochen hatten, dass sie meist noch lange wachblieb und sich alles noch einmal durch den Kopf gehen ließ.

»Interessant, nicht wahr?« Der Anwalt, der am zweiten Tag neben ihr saß, beugte sich herüber und sprach leise mit ihr, während sie den Ausführungen des Gouverneurs über ein Thema lauschten, das Tana schon am Vorabend mit einem Teilnehmer der Kommission diskutiert hatte. Der Gouverneur vertrat dieselbe Meinung wie sie einen Tag zuvor, und am liebsten wäre sie aufgestanden und hätte ihm zugejubelt.

»Ja«, erwiderte sie leise. Ihr Nachbar war aus Los Angeles, ein großer, attraktiver Mann mit grauem Haar. Am folgenden Tag saßen sie beim Mittagessen nebeneinander, und zu ihrer Überraschung stellte sie fest, dass er sehr liberal eingestellt war. Ein wirklich interessanter Mann. Eigentlich stammte er aus New York, hatte in Harvard Jura studiert und war anschließend erst nach Los Angeles gezogen. »In den letzten paar Jahren hatte ich in Washington gelebt, wo ich bei der Regierung arbeitete. Aber ich bin gerade wieder in den Westen zurückgekehrt, und darüber bin ich sehr froh.« Er lächelte. Er hatte eine ungezwungene Art, ein herzliches Lächeln, und seine Ansichten gefielen Tana, als sie sich an diesem Abend wieder miteinander unterhielten. Die Woche ging zu Ende, und alle hatten das Gefühl, Freunde geworden zu sein. Es war ein faszinierender Gedankenaustausch gewesen.

Der Anwalt wohnte im Huntington. Und bevor er abfuhr, lud er sie zu einem Drink ins L'Etoile ein. Von allen Teilnehmern gefiel er Tana am besten, und sie waren meist einer Meinung, und Tana hatte seine Gesellschaft bei den verschiedenen Besprechungen genossen. Er arbeitete hart und war beinahe immer gut aufgelegt.

»Wie gefällt Ihnen Ihre Arbeit beim Staatsanwalt?« Er war begeistert darüber, dass sie als Frau dort arbeitete, wo doch die meisten Frauen lieber als Familienberater oder in anderen Rechtsbereichen arbeiteten. Weibliche Anklageverteiler gab es selten, und die Gründe dafür lagen auf der Hand. Es war ein verflucht harter Beruf, und gerade Frauen hatten es besonders schwer.

»Ich liebe sie.« Sie lächelte. »Mir bleibt zwar nicht viel Zeit für mich selbst, aber das macht nichts.« Sie strich sich die Haare aus dem Gesicht. Tana hatte noch immer langes Haar, schlang es jedoch jetzt immer zu einem Knoten. Sie hatte es sich angezogen, Kostüme und Blusen bei Gericht zu tragen, zu Hause lief sie jedoch immer noch in Jeans umher. Jetzt trug sie ein graues Flanellkostüm mit einer blaßgrauen Seidenbluse.

»Sind Sie verheiratet?« Er zog eine Braue hoch und warf einen Blick auf ihre Hand.

»Dafür habe ich leider auch keine Zeit.« Es hatte ein paar Männer in den letzten Jahren in ihrem Leben gegeben, doch die Beziehungen hatten nie lange angehalten. Sie kümmerte sich oft wochenlang nicht um ihre Freunde, wenn sie einen Prozeß vorbereitete, und hatte einfach nie genügend Zeit für sie. Sie hatte jedoch nicht das Gefühl, etwas zu versäumen, obwohl Harry ihr oft prophezeite, dass sie es eines Tages bereuen würde, wenn sie ihr Privatleben weiter so vernachlässigte. »Dann habe ich ja

immer noch die Gelegenheit, etwas dagegen zu unternehmen.«

»Wann denn? Wenn du fünfundneunzig bist?«

»Was für eine Tätigkeit hatten Sie bei der Regierung, Drew?« Er hieß Drew Lands und besaß die blauesten Augen, die sie je gesehen hatte. Sie mochte seine Art, sie anzulächeln, und sie ertappte sich dabei, dass sie überlegte, wie alt er war. Sie riet richtig - er war fünfundvierzig.

»Eine Zeitlang hatte ich eine Anstellung im Wirtschaftsministerium. Jemand war gestorben, und ich sprang ein, bis man die Stelle einem anderen zuwies.« Er lächelte, und wieder dachte sie, dass er eine nette Art hatte und gut aussah und dass ihr seit langem kein Mann so gut gefallen hatte. »Es war eine interessante Beschäftigung für eine Weile. Washington ist unglaublich aufregend. Alles dreht sich um die Regierung und die Leute, die mit ihr zu tun haben. Wenn man nicht für die Regierung arbeitet, ist man dort absolut ein Niemand. Das wichtigste sind Macht und Einfluss, alles andere interessiert nicht.« Er lächelte, und sie konnte ihn sich ohne weiteres in dieser Umgebung vorstellen.

»Es muss hart sein, so etwas aufzugeben.« Das, was er ihr erzählte, fesselte sie. Tana hatte sich selbst mehr als einmal gefragt, ob die Politik sie interessieren könnte, doch glaubte sie nicht, dass sie ihr so liegen würde wie ihr jetziger Beruf. »Es wurde Zeit für mich. Ich war glücklich, nach Los Angeles gehen zu können.« Er lächelte unbeschwert und stellte sein Glas auf den Tisch. »Es ist fast so, als wäre ich nach Hause zurückgekehrt. Und Sie, Tana? Was bedeutet für Sie zu Hause? Stammen Sie aus San Francisco?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ursprünglich aus New York, aber ich lebe hier, seit ich mein Studium in Boalt begann.« Acht Jahre waren verstrichen seit damals - fast unglaublich! »Ich kann mir gar nicht mehr vorstellen, irgendwo anders zu leben oder etwas anderes zu tun...« Sie liebte ihre Arbeit mehr als alles andere. Dort erwarteten sie immer neue aufregende Fälle, und in den fünf Jahren, in denen sie nun schon arbeitete, war sie um vieles erwachsener geworden. Und auch das war kaum zu glauben... fünf Jahre schon war sie Vertreterin des Staatsanwalts. Wo blieb die Zeit nur, wenn man arbeitete? Plötzlich wachte man auf, und zehn Jahre waren verflogen... zehn Jahre... oder fünf... oder eines...

»Jetzt haben Sie aber ein schrecklich ernstes Gesicht gemacht.« Er beobachtete sie, und sie lächelten einander zu.

Sie zuckte gleichmütig die Achseln. »Ich dachte nur gerade, wie schnell doch die Zeit verfliegt. Kaum zu glauben, dass ich schon so lange hier lebe... und für den Staatsanwalt arbeite... fünf Jahre bereits...«

»So ging es mir in Washington. Die drei Jahre kamen mir eher wie drei Wochen vor, und plötzlich war es an der Zeit, nach Hause zurückzukehren.«

»Meinen Sie, dass Sie eines Tages dorthin zurückgehen werden?«

Er lächelte, und in seinen Augen stand etwas, das sie nicht zu deuten wusste. »Zumindest ein Weilchen. Meine Kinder sind noch dort. Ich wollte sie nicht mitten im Schuljahr aus der Schule nehmen, und meine Frau und ich haben noch nicht entschieden, wo sie leben werden. Vermutlich mal bei ihr, mal bei mir. Nur so ist es gerecht für uns beide, obgleich es für die beiden anfangs schwer werden könnte; doch Kinder gewöhnen sich relativ schnell um.« Er lächelte sie an. Offensichtlich war er erst vor kurzem geschieden worden.

»Wie alt sind sie?«

»Dreizehn und neun - zwei Mädchen. Sie sind wunderbare Kinder, und sie stehen Eileen sehr nahe; doch zu mir haben sie auch eine enge Bindung, und außerdem sind sie in Los Angeles glücklicher als in Washington. Das Leben dort ist eigentlich nichts für Kinder, und Eileen ist außerdem furchtbar beschäftigt.«

»Was tut sie denn?«

»Sie ist Assistentin vom Vertreter der Organisation Amerikanischer Staaten, und sie hat ein Auge auf einen höheren Posten geworfen. Deshalb ist es ziemlich

unwahrscheinlich, dass sie die Kinder bei sich haben kann, so dass sie wohl bei mir leben werden. Alles hängt noch ziemlich in der Luft.« Wieder lächelte er, doch diesmal ein wenig zögernder.

»Wie lange sind Sie denn schon geschieden?«

»Eigentlich sind wir gerade erst dabei, uns scheiden zu lassen. Wir haben uns Zeit genommen, um uns in Ruhe zu entscheiden, und jetzt ist es endgültig, dass wir uns trennen. Ich werde die Scheidung einreichen, sobald ich mich erst einmal richtig hier niederge lassen habe. Bis jetzt habe ich noch nicht einmal richtig ausgepackt.«

Es musste schwer für ihn sein - seine Kinder waren fast fünftausend Kilometer entfernt, und er lebte von seiner Frau getrennt. Es schien ihn jedoch nicht aus der Fassung zu bringen. Er hatte bei der Konferenz einen ruhigen und sehr vernünftigen Eindruck gemacht. Von den sechs Anwälten, die dem Ausschuß angehört hatten, hatte Drew ihr am meisten imponiert. Es hatte ihr gefallen, dass er einen liberalen Standpunkt vertrat.

Seit ihrer Erfahrung mit Yael McBee fünf Jahre zuvor waren Ta-nas Ansichten um einiges gemäßigter geworden. Im Büro des Staatsanwalts hatte sie gelernt, dass es nötig war, dass die Gesetze streng beachtet wurden und härtere Kontrollen durchgeführt werden mussten. Die Ansichten, die sie so lange während ihrer Studienzeit vertreten hatte, erschienen ihr nun auch als zu radikal. Drew Lands hatte sie nachdenklich gemacht und ihr Denkanstöße gegeben, den Mittelweg zwischen zwei Extremen zu suchen. Sie sprach mit ihm darüber und war erstaunt, wie tolerant er den Einstellungen anderer gegenüber war. »Drew, ich glaube, Sie sind ein sehr guter Jurist.« Er war gerührt und erfreut. Sie bestellten sich noch einen Drink, und anschließend brachte er sie mit dem Taxi bis vor die Haustür, um dann weiter zum Flughafen zu fahren und nach Los Angeles zurückzukehren.

»Darf ich Sie einmal anrufen?« Seine Frage kam zögernd, als fürchte er, es könnte in ihrem Leben jemanden geben, der ihr nahestand. Doch momentan war Tana ganz allein. Im Jahr zuvor war sie ein paar Monate mit dem Marketingleiter einer Werbeagentur befreundet gewesen, und seitdem hatte sie keine Beziehung mehr zu einem Mann gehabt. Er war zu beschäftigt und zu sehr im Stress gewesen, und sie ebenfalls, und die Affäre war so unauffällig zu Ende gegangen, wie sie begonnen hatte. Tana hatte es sich angewöhnt, anderen zu erzählen, dass sie mit ihrer Arbeit verheiratet und »die zweite Frau« im Leben des Staatsanwalts wäre, worüber sich ihre Kollegen amüsierten. Es traf jedoch schon beinahe zu.

Drew sah sie hoffnungsvoll an, und sie nickte lächelnd.

»Ja, gern.« Wer weiß, wann er einmal wieder in der Stadt war, und sie hatte gerade mit einem schwerwiegenden Mordfall zu tun, der sie die nächsten zwei Monate beschäftigen würde.

Doch er überraschte sie, indem er sie am fplgenden Tag anrief. Sie saß in ihrem Büro, trank Kaffee und machte sich Notizen, wie sie im Prozeß verfahren wollte. Es würde eine Menge Presseberichte geben, und sie wollte sich nicht zum Gespött der Leute machen. Sie dachte an nichts anderes als an die Verhandlung, als sie den Hörer abnahm und schroff sagte: »Hallo!«

»Miß Roberts, bitte!« Die Unhöflichkeit der Leute, die für den Staatsanwalt arbeiteten, konnte ihn nicht aus der Fassung bringen.

»Ja, am Apparat.« Mit einemmal klang sie nicht mehr so unfreundlich. Sie war nur so verdammt müde, so angestrengt. Es war fast fünf Uhr nachmittags, und sie hatte den ganzen Tag über ihren Schreibtisch nicht verlassen, nicht einmal zur Mittagszeit. Seit dem Abend zuvor hatte sie nichts mehr gegessen, nur literweise Kaffee zu sich genommen.

»Das hörte sich aber gar nicht nach Ihnen an.« Seine Stimme klang fast wie ein Streicheln, und sie erschrak einen Moment, weil sie dachte, es sei vielleicht der Anruf eines Spinners.

»Wer spricht denn?«

»Drew Lands.«

»Mein Gott, entschuldigen Sie! Ich war so vertieft in meine Arbeit, dass ich Ihre Stimme nicht erkannt habe. Wie geht es Ihnen?«

»Danke, gut. Ich dachte mir, ich rufe Sie mal an und erkundige mich, wie es *Ihnen* geht.«

»Ich bin gerade dabei, einen großen Mordprozeß vorzubereiten, der nächste Woche verhandelt wird.«

»Hört sich ja reizend an!« Seine Stimme klang ironisch, und sie lachten beide. »Und was tun Sie in Ihrer Freizeit?«

»Arbeiten.«

»Das dachte ich mir schon. Wissen Sie nicht, dass das Ihrer Gesundheit abträglich ist?«

»Über meinen Gesundheitszustand werde ich mir Gedanken machen, wenn ich pensioniert bin. Bis dahin habe ich dazu keine Zeit.«

»Wie steht es mit diesem Wochenende? Können Sie sich da freinehmen?«

»Ich weiß nicht recht... ich...« Gewöhnlich arbeitete sie auch an den Wochenenden. Außerdem hatte sie durch die Arbeit in der Kommission eine ganze Woche nachzuholen. »Eigentlich müsste ich...«

»Kommen Sie schon - ein paar Stunden können Sie sich bestimmt Zeit nehmen! Ich dachte mir, ich leihe mir die Jacht eines Freundes aus. Sie könnten sogar Arbeit mitbringen, obgleich das jammerschade wäre.« Es war Oktober, und das Wetter eignete sich ausgezeichnet für einen Nachmittag in der Bucht; es war warm und sonnig und der Himmel blau und unbewölkt. Der Herbst war die schönste Jahreszeit in Kalifornien, und San Francisco war unbeschreiblich schön. Tana war schon fast versucht, die Einladung anzunehmen; doch wollte sie ihre Arbeit nicht liegenlassen.

»Ich sollte wirklich für diesen Prozeß...«

»Dann vielleicht ein gemeinsames Abendessen? Oder ein Mittagessen?« Plötzlich brachen beide in Lachen aus. Seit langem hatte niemand so darauf beharrt, sie auszuführen, und es schmeichelte ihr.

»Ich würde sehr gern mit Ihnen zusammen etwas unternehmen, Drew.«

»Dann tun Sie es! Und ich verspreche Ihnen, ich werde nur soviel Ihrer Zeit beanspruchen, wie Sie mir gestatten. Was würde Ihnen am meisten Spaß machen?«

»Ein Segeltörn in der Bucht wäre großartig. Vielleicht schwänze ich sogar einen ganzen Tag.« Die Vorstellung, im Wind mit wichtigen Unterlagen herumjonglieren zu müssen, war nicht gerade begeisternd, doch einen Tag ohne Arbeit in der Bucht mit Drew Lands zu verbringen, würde ihr bestimmt guttun.

»Gut, ich komme dann zu Ihnen. Wie war' es mit Sonntag?«

»Passt mir ausgezeichnet.«

»Ich hole Sie um neun ab. Ziehen Sie sich warm an, für den Fall, dass es windig wird!«

»Jawohl, mein Herr.« Sie lächelte in sich hinein, legte auf und setzte ihre Arbeit fort. Pünktlich um neun Uhr am Sonntagmorgen traf Drew Lands ein, in weißen Jeans, Segeltuchschuhen, einem hellroten Hemd und mit gelbem Ölzeug unter dem Arm. Sein Gesicht war ohnehin schon sonnengebräunt, sein Haar glänzte silbern in der Sonne, und seine Augen tanzten auf und ab. Tana folgte ihm zu seinem Wagen - ein silberfarbener Porsche, mit dem er am Freitagabend bereits von Los Angeles gekommen war, wie er ihr erzählte; er hatte Wort gehalten und sie nicht bei der Arbeit gestört. Sie fuhren zum Saint-Francis-Jacht-Club, wo das Schiff vertäut lag, und eine halbe Stunde später segelten sie vor der Bucht. Drew war ein ausgezeichneter Segler, und an Bord befand sich noch ein Skipper. Tana lag zufrieden an Deck, genoß die Sonne, bemühte sich, jegliche Gedanken an ihren Mordfall von sich zu schieben und war sehr froh, dass sie sich zu diesem freien Tag hatte überreden lassen.

»Herrlich in der Sonne, nicht wahr?« erklang seine tiefen Stimme, und als sie die Augen öffnete, saß er neben ihr.

»Ja. Mit einemmal erscheint mir alles andere so unbedeutend -all die Dinge, derentwegen man herumhastet, all die Einzelheiten, die einem so gewaltig erscheinen... und dann auf einmal macht es puff... und sie sind fort!« Sie lächelte ihn an und überlegte, ob er seine Kinder wohl sehr vermißte. Und es war, als lese er ihre Gedanken.

»Ich möchte Sie in der nächsten Zeit einmal mit meinen beiden Mädchen bekannt machen, Tana. Die sind bestimmt begeistert von Ihnen.«

»Ich weiß nicht recht.« Sie zögerte. »Ich kenne mich nicht sonderlich gut mit kleinen Mädchen aus, fürchte ich.«

Er betrachtete sie nachdenklich. »Haben Sie sich je Kinder gewünscht?«

Er war ein Mann, mit dem man ehrlich sein konnte, und sie schüttelte den Kopf. »Nein. Ich hatte nie das Verlangen danach und auch nicht die Zeit«, gestand sie offen, »oder den richtigen Mann - ganz zu schweigen von den Umständen.«

Er lachte. »Dann blieb Ihnen wohl nicht mehr allzuviel Spielraum, nicht wahr?«

»Stimmt. Und Sie?« Sie fühlte sich entspannt in seiner Gegenwart. »Wünschen Sie sich mehr Kinder?«

Er schüttelte den Kopf. So einen Mann würde sie sich eines Tages wünschen, dachte sie; sie war dreißig Jahre, zu alt, um noch Kinder zu haben. Außerdem hatte sie auch keine Beziehung zu Kindern. »Kann ich ohnehin nicht mehr, oder zumindest nicht ohne großen Aufwand. Als Julie geboren wurde, beschlossen Ei-leen und ich, dass wir keine Kinder mehr haben wollten; und ich ließ mich sterilisieren.« Er sprach so offen darüber, dass sie fast ein wenig schockiert war. Doch was war denn falsch daran, keine Kinder mehr zu wollen? Sie wollte ja auch keine, und das, obgleich sie noch gar keine hatte.

»Dann ist es ja ohnehin kein Problem mehr für Sie, nicht wahr?«

»Ja.« Er lächelte schelmisch. »In mehr als einer Hinsicht.« Sie erzählte ihm von Harry, seinen beiden Kindern, Averil... und von der Zeit nach Harrys Rückkehr aus Vietnam, dem schwierigen Jahr, in dem er um sein Leben kämpfte, von seiner langwierigen Behandlung und von seinem unglaublichen Mut.

»Diese Erfahrung hat mein Leben in vieler Hinsicht geändert. Ich glaube, dass ich nie mehr ganz so unbeschwert wie früher sein kann.« Sie sah nachdenklich auf das Wasser, und er beobachtete, wie das Sonnenlicht auf ihrem goldenen Haar glänzte. »... danach war plötzlich alles so wichtig geworden, jedes bißchen im Leben. Ich konnte nichts mehr als gegeben hinnehmen.« Sie blickte ihn seufzend an. »Ich empfand schon einmal, zu einem früheren Zeitpunkt, so.«

»Wann war das?« Seine Augen sahen sie zärtlich an, und sie überlegte, wie es sich anfühlen würde, von ihm geküßt zu werden.

»Als meine Zimmergenossin aus dem College starb. Wir besuchten zusammen Green Hill - das liegt im Süden.«

»Ich weiß.«

»Ach so.« Sie lächelte. »Es war Sharon Blake, die Tochter von Freeman Blake. Sie starb vor neun Jahren bei einer Demonstration mit Martin Luther King... sie und Harry haben mein Leben mehr beeinflußt als irgend jemand sonst.«

»Sie sind ein ernsthaftes Mädchen, nicht wahr?«

»Ja, sehr sogar. Ich nehme vielleicht sogar vieles zu ernst. Ich arbeite zuviel, ich denke zuviel, es fällt mir oft sehr schwer, abzuschalten.« Er hatte das bemerkt, doch das störte ihn nicht. Seine Frau war ihr in dieser Hinsicht ähnlich, und ihre Zielstrebigkeit hatte ihm gefallen. Er war nicht derjenige gewesen, der die Trennung gewollt hatte, sondern sie. Sie hatte ein Verhältnis mit ihrem Chef in Washington, und sie wollte etwas »Zeit zum Nachdenken«, wie sie sich ausdrückte, und die hatte er ihr gewährt und war nach Los Angeles gezogen. Darüber wollte er aber jetzt mit Tana nicht sprechen.

»Haben Sie je mit jemandem zusammengelebt? Ich meine, mit jemandem, zu dem Sie eine Liebesbeziehung hatten?«

»Nein, solch eine Beziehung hatte ich noch nie.«

»Das würde Ihnen vermutlich gut stehen - ein enges Beisammensein, ohne sich festzunageln.«

»Hört sich nicht übel an.«

»Für mich auch nicht.« Er schien nachzudenken, dann lächelte er fast knabenhafte. »Zu dumm, dass wir beide nicht in derselben Stadt wohnen!« Es war seltsam, dass er schon nach so kurzer Zeit an so etwas dachte, doch er war ein entschlußfreudiger Mensch, und am Ende stellte sich heraus, dass er trotzdem ebenso ernsthaft war, wie Tana auch von sich behauptet hatte. Er flog in dieser Woche zweimal von Los Angeles nach San Francisco, nur um sie zum Abendessen auszuführen, und am nächsten Wochenende segelte er wieder mit ihr, obwohl sie gänzlich vertieft in ihren Mordfall war und um alles in der Welt dafür sorgen wollte, dass er gut verlief. Doch sie war überrascht festzustellen, dass Drew beruhigend auf sie wirkte und ihr dadurch alles leichter fiel. Und nach ihrem zweiten gemeinsamen Tag auf der Jacht seines Freundes begleitete er sie nach Hause, und sie liebten sich vor dem Kamin in ihrem Wohnzimmer. Es war zärtlich und romantisch und wunderschön. Drew gab sich große Mühe, Tana zu verwöhnen, kochte das Abendessen und blieb über Nacht. Bemerkenswerterweise störte das Tana überhaupt nicht. Drew stand um sechs auf, duschte, zog sich an, brachte ihr das Frühstück ans Bett und fuhr mit einem Taxi um sieben Uhr fünfzehn zum Flughafen. Von dort flog er um acht nach Los Angeles und traf um neun Uhr fünfundzwanzig in seinem Büro ein. Innerhalb von ein paar Wochen pendelte er, eigentlich ohne sich vorher mit Tana abzusprechen, bereits regelmäßig zwischen Los Angeles und San Francisco hin und her. Alles, was er unternahm, geschah mit einer beeindruckenden Leichtigkeit und ohne jegliche Umstände. Tanas Leben schien plötzlich soviel mehr ausgefüllt zu sein, sie hatte nie zuvor geahnt, dass für sie eine Beziehung von so großer Bedeutung sein könnte. Zweimal war er im Gerichtssaal, um Tana bei der Verhandlung zu erleben. Sie gewann den Fall, und nach der Urteilsverkündung gingen sie aus und feierten ihren Sieg. An diesem Tag schenkte Drew ihr ein wunderschönes goldenes Armband, das er bei Tiffany in Los Angeles erstanden hatte, und am folgenden Wochenende flog Tana nach Los Angeles, um ihn dort zu besuchen. Am Freitag und Samstag abend aßen sie im Bistro und Ma Maison, tagsüber gingen sie auf dem Rodeo Drive einkaufen und faulenzen an seinem Swimmingpool. Und am Sonntag abend, nach einem gemütlichen Essen, das er selbst zubereitet hatte, flog Tana allein nach San Francisco zurück. Auf dem Heimweg dachte sie die ganze Zeit an ihn und daran, wie schnell alles gegangen war, und es jagte ihr fast etwas Angst ein; doch Drew schien fest entschlossen und begierig darauf zu sein, eine feste Bindung mit ihr einzugehen. Ihr war bewußt, dass er ein einsames Leben führte. Das Haus, in dem er lebte, war riesengroß - modern und voller kostspieliger moderner Kunst, zwei Zimmer hatte er für seine beiden Töchter eingerichtet, obwohl sie noch in Washington waren. Drew war nicht oft in Gesellschaft und suchte nur Tanas Nähe. Als Thanksgiving nahte, hatte sie sich bereits daran gewöhnt, dass er die Hälfte der Woche in San Francisco bei ihr verbrachte, und nach fast zwei Monaten kam ihr das nicht einmal mehr merkwürdig vor.

»Was tust du nächste Woche, Liebling?«

»Zu Thanksgiving?« Sie sah ihn überrascht an. Darüber hatte sie sich noch keine Gedanken gemacht. Sie hatte drei kleine Fälle zu bearbeiten, die sie abschließen wollte, falls sich die Angeklagten mit einem Vergleich einverstanden erklärt. Für sie wäre das eine Arbeitserleichterung, und in keinem der Fälle lohnte es sich, sie vor Gericht zu bringen. »Ich weiß es nicht. Ich habe eigentlich noch gar nicht darüber nachgedacht.« Sie war seit Jahren nicht mehr nach Hause gefahren. Thanksgiving zusammen mit Arthur und Jean zu verbringen war unerträglich. Ann hatte sich einige Jahre zuvor von ihrem dritten Mann scheiden lassen und lebte jetzt in Greenwich, so dass sie mit ihren aufsässigen Kindern immer in der Nähe war. Billy kam und ging, wie es ihm beliebte, er war noch nicht verheiratet. Arthur wurde mit den Jahren immer lästiger, ihre Mutter immer nervöser, und sie schien sich jetzt oft darüber zu beklagen, dass Tana nicht

verheiratet war und wahrscheinlich auch nicht mehr heiraten würde. »Debatte über ein verschwendetes Leben«, so lautete die Überschrift jedes Zusammenseins von Jean und Tana. Die Vorwürfe nahm Tana schon lange nicht mehr ernst. Sie hätte Thanksgiving auch bei Averil und Harry verbringen können; doch sosehr Tana die beiden liebte, ihre Freunde in Piedmont waren entsetzlich langweilig. Tana fühlte sich in ihrer Gegenwart immer fehl am Platze und war gleichzeitig unendlich froh darüber, dass es so war. Sie staunte über Harry, dass er mit seinem Los so zufrieden war. Tana und Harrison hatten sich schon manchmal gemeinsam darüber amüsiert; auch erfand dieses Leben eintönig und kam nur selten zu Besuch. Er wusste, dass Harry glücklich und gut versorgt war.

»Hast du Lust, mit mir nach New York zu fliegen?« Drew sah sie hoffnungsvoll an.

»Meinst du das ernst? Wieso?« Sie war verblüfft. Was gab es denn in New York zu sehen? Seine Eltern waren doch beide tot, und seine Töchter lebten in Washington.

»Na ja...« Er hatte sich alles schon im voraus überlegt. »Du könntest deine Familie besuchen, und ich würde zuerst nach Washington fahren, um die Mädchen zu sehen, und dich dann in New York treffen. Dann könnten wir uns noch ein bißchen amüsieren. Vielleicht kann ich die Kinder sogar mitbringen. Was meinst du dazu?«

Sie dachte darüber nach und nickte dann langsam. »Vielleicht.« Sie lächelte zu ihm auf. »Das wäre sogar eine sehr gute Idee, wenn wir den Teil mit meiner Familie weglassen. Ein Urlaub bei ihnen ist gleichbedeutend mit Selbstmord.«

Er lachte. »Sei nicht so zynisch, du Hexe!« Er zupfte sie sanft an einer Haarsträhne und küsste sie auf den Mund. Er war so herrlich liebevoll zu ihr wie niemand zuvor, und in ihrem Innern öffnete sich ihm ein Teil, der sich sonst noch keinem geöffnet hatte. Sie war erstaunt darüber, dass sie ihm so sehr vertraute.

»Also, mal im Ernst — könntest du dir freinehmen?«

»Momentan könnte ich es tatsächlich.« Und auch das war höchst erstaunlich.

»Also?« In seinen Augen blitzte es schelmisch, und sie warf sich ihm in die Arme.

»Du hast gewonnen. Ich werde als Opfer dafür sogar meine Mutter besuchen.«

»Dafür kommst du sicherlich in den Himmel. Ich werde mich um alles kümmern. Wir können am nächsten Mittwochabend in Richtung Osten aufbrechen. Du verbringst den Donnerstag bei deiner Mutter, und ich treffe dich am Donnerstagabend in New York, mit den Mädchen, im... laß mal überlegen...« Er dachte nach, und sie grinste. »Im Pierre?« Sie beabsichtigte, ihre Kosten selbst zu zahlen, doch er schüttelte den Kopf.

»Im Carlyle. Ich steige immer dort ab, wenn irgend möglich, besonders mit den Mädchen, es ist für sie schöner dort.« Er war auch mit Eileen in den letzten neunzehn Jahren immer dort gewesen, was er Tana gegenüber jedoch nicht erwähnte. Er arrangierte alles, und am Mittwochabend flog Tana nach New York und Drew nach Washington. Tana wunderte sich einen Moment darüber, dass sie ihn ohne weiteres für sie hatte Pläne schmieden lassen. So etwas war für sie völlig neu. Es machte ihm jedoch anscheinend keine Umstände, offensichtlich war er daran gewöhnt, für andere mitzudenken. Und als Tanas Maschine in New York landete, begriff sie eigentlich erst richtig, dass sie auf dem Wege nach Greenwich war. Es war bitterkalt, und auf dem Boden lag ein Hauch von Schnee. Sie nahm sich ein Taxi vom John-F.-Kennedy-Flughafen nach Connecticut und dachte dabei an Harry und daran, wie er damals Billy einen Kinnhaken versetzt hatte. Schade, dass Harry nicht bei ihr war. Sie freute sich ganz und gar nicht auf den Besuch in Greenwich. Sie hätte es vorgezogen, mit Drew nach Washington zu fliegen; aber sie wollte sich nicht in sein Familien treffen einmischen, er hatte seine Töchter seit zwei Monaten nicht gesehen. Harrys Einladung, nach Piedmont zu kommen, hatte Tana abgelehnt und den Freunden erklärt, dass sie dieses Jahr nach New York fahre.

»Mein Gott, du musst krank sein!« hatte er lachend erwidert.

»Noch nicht, aber wenn ich zurückkehre, bin ich es bestimmt. Ich höre meine Mutter im Geiste schon... >du verschwendest dein Leben<...«

»Weil wir gerade davon reden - ich möchte dich endlich einmal meinem Sozius vorstellen.« Er hatte schließlich doch seine eigene Rechtsanwaltspraxis eröffnet, und Tana hatte es bis jetzt nie geschafft, seinen Partner kennenzulernen. Sie hatte fast nie Zeit, und auch Harry und sein Partner waren überraschenderweise sehr beschäftigt. Die Kanzlei lief gut, sie hatten genügend Mandanten, und es war genau das, was Harry sich gewünscht hatte. Er war begeistert und sprach viel und gern von seiner Arbeit.

»Wenn ich zurückkomme, vielleicht.«

»Du vertrötest mich immer. Du wirst ihn wahrscheinlich nie kennenlernen. Und er ist ein so netter Mensch.«

»Ach, du lieber Gott! Das riecht mir ganz nach Kuppelei! Richtig getippt? Es scheint dir ja geradezu unter den Nägeln zu brennen, mich zu verschachern... o nein!« Sie lachte wie in alten Tagen, und Harry fiel mit ein.

»Du mißtrauisches Biest! Was glaubst du eigentlich, wer du bist? Glaubst, alle laufen dir nach?«

»Nein, absolut nicht! Aber ich kenne dich. Wenn dein Partner unter fünfundneunzig ist und nichts gegen eine Ehe hat, dann willst du ihn mit mir verkuppeln. Weißt du denn nicht, dass ich ein aussichtsloser Fall bin, Winslow? Gib es, um Himmels willen, endlich auf! Ich werde meiner Mutter sagen, dass du dich mit ihr verbünden willst, und ihr deine Telefonnummer geben.«

»Mach dir keine Umstände! Du weißt ja nicht, was du dir diesmal entgehen lässt! Er ist einfach wundervoll - sogar Averil meint das.«

»Gewiß doch. Verkupple ihn bitte mit einer anderen!«

»Wieso? Heiratest du?«

»Vielleicht.« Sie scherzte, doch er spitzte augenblicklich die Ohren, und sie bedauerte sofort, dass sie ihren Mund nicht gehalten hatte.

»Ja? Wen?«

»Frankenstein. Laß mich, verdammt noch mal, in Frieden!«

»Nein, das werde ich nicht. Du hast einen Freund, was?«

»Nein... also gut, doch! Ich meine... ja und nein... nichts Definitives jedenfalls. In Ordnung? Genügt dir das?«

»Nein. Wer ist es, Tan? Meint er es ernst?«

»Nein. Er ist nur einer von all den Männern, mit denen ich mich ab und zu treffe. Netter Kerl, angenehmes Zusammensein, nichts Großartiges.«

»Woher stammt er?«

»Von Los Angeles.«

»Was macht er?«

»Er ist ein Sexualverbrecher. Ich habe ihn vor Gericht kennengelernt.«

»Tolle Geschichte. Versuch's noch einmal!« Sie kam sich wie ein gehetztes Tier vor, und allmählich wurde sie ärgerlich.

»Er ist Anwalt- und jetzt laß mich endlich in Ruhe! Es ist weiter nichts.«

»Etwas sagt mir, dass es ganz schön ernst ist.« Harry kannte Tana zu gut. Mit Drew war es anders als mit den anderen, die sie gekannt hatte; aber sie wollte das noch nicht zugeben, schon gar nicht vor sich selbst.

»Dann liegst du wieder mal falsch, wie gewöhnlich. Und nun bestell Averil bitte liebe Grüße von mir, und ich besuche euch, wenn ich von New York zurück bin.«

»Was hast du in diesem Jahr zu Weihnachten vor?« Er wollte sie aushorchen, das lag auf der Hand, und sie hätte am liebsten aufgelegt.

»Ich fahre zum Sugar Bowl, ist dir das recht?«

»Allein?«

»Harry!« Nein, natürlich nicht. Sie fuhr mit Drew dorthin, das hatten sie bereits vereinbart. Eileen nahm die Mädchen mit nach Vermont, so dass er die Feiertage allein verbringen müsste, wenn Tana etwas anderes vorgehabt hätte. Ohne seine Kinder würde das Weihnachtsfest ohnehin traurig für Drew werden, und Tana wollte ihn ein wenig

aufmuntern. Aber Tana dachte nicht daran, Harry ihre Pläne auf die Nase zu binden. »Also, auf Wiedersehen! Bis bald!«

»Warte... Ich wollte dir doch noch mehr von...«

»Nein!« Sie hatte einfach aufgelegt. Und während sie sich nun im Taxi Greenwich näherte, fragte sie sich, was Harry wohl von Drew halten würde. Vermutlich würden sie einander mögen; doch Harry würde ihn einem Kreuzverhör unterziehen, und genau das war der Grund, warum Tana die beiden noch nicht miteinander bekannt machen wollte. Es geschah nicht oft, dass sie einen ihrer Freunde Harry vorstellte. Die Beziehung zu Drew nahm sie jedoch so ernst, dass...

Jean und Arthur erwarteten sie schon, und Tana war erschrocken darüber, wie sehr Arthur gealtert war. Die Jahre der ständigen nervlichen Anspannung mit seiner trunksüchtigen Ehefrau und die beruflichen Belastungen hatten deutliche Spuren hinterlassen. Er hatte mehrere Herzattacken und einen kleineren Schlaganfall erlitten und wirkte furchtbar gebrechlich. Jean beobachtete ihn nervös. Sie schien sich an Tana zu klammern wie an ein rettendes Floß in einem aufgewühlten Meer, und nachdem Arthur an diesem Abend zu Bett gegangen war, kam sie zu ihr ins Zimmer und setzte sich auf die Kante ihres Bettes. Es war das erste Mal, dass Tana in diesem Haus übernachtete, und Jean hatte ihr das neu eingerichtete Schlafzimmer gegeben, wie versprochen. Es wäre ein zu großer Aufwand gewesen, in der Stadt oder in einem Hotel zu übernachten, und Tana wusste, dass das ihre Mutter auch sehr verletzt hätte. Sie sahen einander ohnehin so selten; denn Arthur fuhr nur noch nach Palm Beach, und Jean wollte ihn nicht gern allein lassen, um sie in San Francisco zu besuchen. So sah sie Tana nur noch, wenn sie nach New York kam, und das wurde auch immer seltener.

»Ist alles in Ordnung mit dir, Liebling?«

»Ja.« Es war sogar mehr als das, aber Jean gegenüber wollte Tana das nicht erwähnen.

»Das freut mich.« Sie wartete gewöhnlich einen Tag, bis sie damit begann, sich über Tanas »verschwendetes Leben« zu beklagen; diesmal jedoch blieb ihr nicht viel Zeit, so dass sie sich beeilen musste. »Ist beruflich alles in Ordnung?«

»Ja, ich liebe meine Arbeit sehr.« Sie lächelte, und Jean wirkte traurig. Es deprimierte sie immer wieder, dass Tana ihren Beruf so wichtig nahm, denn das hieß, dass sie ihn so schnell nicht aufgab. Sie hoffte insgeheim noch immer, dass Tana eines Tages für den richtigen Mann alles stehen- und liegenlassen würde. Es fiel Jean schwer, sich vorzustellen, dass sie keine Familie haben wollte. Sie kannte ihre Tochter jedoch nicht sonderlich gut, hatte sie noch nie sehr gut gekannt, und in den letzten Jahren war sie ihr noch fremder geworden.

»Irgendwelche neuen Männer?« Die Unterhaltung verlief wie üblich, und Tana sagte gewöhnlich »nein«. Diesmal allerdings beschloss sie, ihrer Mutter einen kleinen Köder hinzuwerfen.

»Einer.«

Jeans Augenbraue schoß in die Höhe. »Etwas Ernstes?«

»Noch nicht.« Tana lachte. Es war fast grausam, Jean so auf die Folter zu spannen. »Reg dich nicht gleich wieder auf - ich glaube nicht, dass es jemals wirklich ernst werden wird. Er ist ein netter Mensch, und ich genieße die Beziehung; aber ich glaube nicht, dass mehr daraus wird.« Doch das Glänzen in Tanas Augen strafte ihre Worte Lügen, und es entging Jean nicht.

»Wie lange bist du schon mit ihm befreundet?«

»Zwei Monate.«

»Warum hast du ihn nicht mitgebracht?«

Tana holte tief Luft und heftete die Augen auf Jean. »Er besucht gerade seine beiden Töchter in Washington.«

Dass sie ihn am nächsten Abend in New York traf, verschwieg sie ihrer Mutter. Sie hatte Jean in dem Glauben gelassen, dass sie wieder zurück nach Hause fliegen würde.

Dadurch erhielt sie Pluspunkte bei Jean, weil sie für einen so kurzen Besuch die weite Reise auf sich genommen hatte, und außerdem konnte sie sich in New York frei bewegen, sobald Drew eintraf. Sie wollte ihn nicht mit nach Greenwich nehmen und ihrer Familie vorstellen, besonders nicht Arthur und seinen Kindern.

»Wie lange ist er schon geschieden, Tana?« Ihre Mutter sah sie nicht an.

»Eine Weile.« Sie log, und plötzlich sah ihre Mutter sie durchdringend an.

»Wie lange?«

»Langsam, Mama! Er ist eigentlich noch dabei. Sie haben gerade die Scheidung eingereicht.«

»Wie lange ist das her?«

»Ein paar Monate. Um Himmels willen... reg dich nicht auf!«

»Das ist aber genau das, was du tun solltest!« Jean stand auf und wanderte unruhig im Zimmer umher. Schließlich blieb sie stehen und blickte Tana an. »Und du solltest nicht mit ihm befreundet sein.«

»Wie albern! Du kennst ihn ja nicht einmal!«

»Ich muss ihn gar nicht kennen, Tana.« Sie klang fast verbittert. »Ich kenne das. Es ist ganz egal, wer es ist. Du solltest dich um jeden Preis von ihm fernhalten, bis er mit Brief und Siegel geschieden ist!«

»Das ist wirklich das Verrückteste, was ich je gehört habe. Du traust keinem, nicht wahr, Mama?«

»Ich bin nur ein ganzes Stück älter als du, Tana. Und wenn du dich auch für noch so welterfahren hältst, ich weiß manches besser. Selbst wenn er sicher ist, dass er sich scheiden lassen will, selbst wenn es im Moment keinen Zweifel daran gibt, könnte es doch sein, dass er es schließlich doch nicht tut. Er könnte ja so sehr an seinen Kindern hängen, dass er sich einfach nicht von seiner Frau trennen kann. In sechs Monaten könnte er es sich anders überlegen und zu ihr zurückkehren, und dann stehst du da. Inzwischen liebst du ihn vielleicht wirklich und weißt keinen Ausweg mehr. Und dann sagst du dir zwei Jahre lang, dass du einfach mal abwarten solltest... und dann werden es fünf Jahre... zehn... und plötzlich bist du fünfundvierzig. Und wenn du Glück hast...« Ihre Augen waren feucht, »...bekommt er seinen ersten Herzanfall und braucht dich auf einmal... aber seine Frau könnte auch noch am Leben sein, und dann hättest du nie eine Chance. Es gibt ein paar Dinge, gegen die man nicht ankämpfen kann. Er hat eine enge Bindung, die niemand, außer er selbst, lösen kann. Wenn er sie selbst abbricht oder es schon getan hat, dann macht das eure Beziehung stärker; aber ziehe dich lieber zurück, ehe du verletzt wirst, mein Liebling.« Jeans Stimme klang so traurig, dass sie Tana leid tat. Ihr Leben war nicht viel lustiger geworden, seitdem sie und Arthur geheiratet hatten; doch zumindest hatte sie ihn schließlich doch noch für sich gewonnen, nach langen, harten, schrecklich einsamen Jahren. »Das hast du nicht verdient, Liebling. Warum hältst du dich nicht ein Weilchen aus der Beziehung heraus und wartest ab, was geschieht?«

»Dafür ist das Leben zu kurz, Mama. Ich habe nicht viel Zeit, um herumzuprobieren. Ich habe zuviel anderes zu tun. Außerdem ist es mir ziemlich egal, ob er geschieden ist oder nicht, ich will ohnehin nicht heiraten.«

Jean seufzte und setzte sich wieder. »Ich verstehe den Grund nicht. Was hast du denn gegen die Ehe, Tan?«

»Nichts. Wenn man Kinder will, hat das Ganze wohl einen Sinn; vielleicht auch, wenn man selbst keinen Beruf hat oder keinen ausüben will. Doch ich habe meinen Beruf. Mein Leben ist sehr damit ausgefüllt, und ich will mich auch nicht von jemandem finanziell abhängig machen. Und für Kinder bin ich ohnehin schon zu alt. Ich bin über dreißig und habe mir mein Leben selbst eingerichtet. Ich könnte es nicht völlig auf den Kopf stellen, nur für Kinder.« Sie dachte an Harrys und Averils Haus, das aussah, als käme täglich bei ihnen ein Sprengkommando vorbei. »Für mich ist das eben nichts.« Jean fragte sich unwillkürlich, ob sie an Tanas Einstellung schuld war. Es war jedoch ein Zusammenspiel verschiedener Faktoren. Tana hatte miterlebt, wie Arthur damals Marie

betrogen und wie sehr Jean gelitten hatte. Nein, so etwas wollte sie nicht erleben; sie liebte ihren Beruf, ihre Unabhängigkeit, ihren eigenen Lebensstil. Sie wünschte sich weder einen Ehemann noch Kinder, dessen war sie sich sicher.

»Du lässt dir so viel entgehen.« Jean machte ein trauriges Gesicht. Was hatte sie versäumt, diesem Kind zu geben, dass es so empfand?

»Das Gefühl habe ich nicht, Mama.« Sie sah ihrer Mutter forschend in die Augen und entdeckte dort etwas, das sie nicht verstand.

»Du bist das einzige, was für mich wirklich von Bedeutung ist, Tan.« Das zu glauben, fiel Tana schwer. Und doch hatte ihre Mutter jahrelang alles für sie geopfert, hatte sich sogar mit Arthurs milden Gaben abgefunden, nur damit sie etwas mehr für ihr Kind hatte. Dieser Gedanke schmerzte Tana, und er erinnerte sie daran, wie dankbar sie ihrer Mutter eigentlich sein musste. Sie drückte sie fest an sich.

»Ich liebe dich, Mama. Ich bin dir für alles dankbar, was du für mich getan hast.«

»Ich will keine Dankbarkeit, ich will dich glücklich sehen, Liebling. Und wenn dieser Mann der richtige für dich ist, dann wäre das wundervoll; doch sollte er dich oder sich selbst belügen, dann wird es dir das Herz brechen. Ich will nicht, dass dir so etwas je passiert...«

»Ich bin sicher, dass mir nicht das gleiche geschieht wie dir.« Das hoffte Jean, aber trotzdem wandte sie ein: »Wie kannst du das wissen? Wie kannst du so sicher sein?«

»Ich weiß es nicht. Ich kenne ihn inzwischen gut genug.«

»Nach zwei Monaten? Mach dich nicht lächerlich! Du weißt noch nichts von ihm, nicht mehr, als ich vor vierundzwanzig Jahren wusste. Arthur hat mich damals nicht angelogen, er hat sich selbst belogen. Ist es das, was du willst — siebzehn Jahre einsame Nächte, Tan? Tu dir das nicht an!«

»Das werde ich auch nicht. Ich habe meine Arbeit.«

»Das ist kein Ersatz dafür.« Doch in Tanas Fall war es das, die Arbeit konnte ihr alles ersetzen. »Versprich mir, dass du über das, was ich gesagt habe, nachdenkst!«

»Ja, das verspreche ich dir.« Sie lächelte, und dann schlössen sie sich noch einmal in die Arme und sagten sich gute Nacht. Tana war gerührt darüber, wie sehr sich ihre Mutter um sie sorgte, doch sie täuschte sich, was Drew anbelangte. Sie schließt mit einem Lächeln auf den Lippen ein, dachte an ihn und seine kleinen Töchter. Was er wohl gerade tat? Sie wusste den Namen seines Hotels in Washington, aber sie wollte nicht anrufen und die drei stören.

Das Thanksgiving-Festessen im Hause der Durnings verlief so langweilig, wie Tana es erwartet hatte. Jean war jedoch glücklich, dass Tana zu Hause war. Arthur schien zeitweise geistesabwesend und schließt zweimal auf seinem Stuhl ein. Er hatte Mühe, dem Gespräch zu folgen, und wartete, dass Jean ihn auf sein Zimmer brachte. Ann kam mit ihren drei Kindern, die noch ungezogener waren als einige Jahre zuvor. Sie schwärzte davon, einen griechischen Schiffsmagnaten heiraten zu wollen, und Tana hörte ihr zu, obwohl sie sich für Anns Geschichten überhaupt nicht interessierte. Der einzige Segen war, dass Billy den Feiertag mit Freunden in Florida verbrachte und nicht in Greenwich war.

Gegen fünf Uhr sah Tana in regelmäßigen Abständen auf die Uhr. Sie hatte Drew versprochen, um neun im Carlyle zu sein, und sie hatten den ganzen Tag nicht miteinander gesprochen. Sie sehnte sich mit einemmal danach, ihn wiederzusehen, ihm in die Augen zu blicken, sein Gesicht zu berühren, seine Hände zu spüren, ihm und sich selbst die Kleidung Stück für Stück auszuziehen. Mit einem verträumten Lächeln begab sie sich in ihr Zimmer, um ihre Sachen zu packen.

Jean kam nach, und ihre Blicke trafen sich in dem großen Spiegel über der Kommode.

»Du triffst dich mit ihm, nicht wahr?«

Sie hätte lügen können, doch immerhin war sie dreißig und hatte nichts zu verbergen.

»Ja.« Sie wandte sich ihrer Mutter zu. »Ja, ich treffe mich mit ihm.«

»Du jagst mir wirklich Angst ein, Tan.«

»Du machst dir viel zu viele Sorgen, Mama. Es geht doch nicht um eine Neuauflage deines Lebens - dies ist mein Leben. Das ist doch ein Unterschied.«

»Nicht immer ein so großer, wie man es vielleicht gern hätte, fürchte ich.«

»Diesmal irrst du dich.«

»Um deinetwillen hoffe ich, dass es so ist.« Doch als Tana schließlich ein Taxi rief, sah Jean sie kummervoll an. Auf der Fahrt nach New York musste Tana immer wieder an die Worte ihrer Mutter denken, und als sie am Hotel eintraf, war sie wütend auf sie. Warum musste sie sie mit ihren Erfahrungen, Enttäuschungen, ihrem Kummer belasten? Was für ein Recht hatte sie, das zu tun? Als müsse man eine Decke aus Zement mit sich herumtragen, um zu wissen, dass man geliebt wurde. Nein, diese übergroße Liebe wollte sie nicht, die brauchte sie nicht mehr. Sie wollte in Ruhe ihr eigenes Leben führen.

Das Carlyle war ein wunderschön eingerichtetes Hotel; mit dickem Teppichboden ausgelegte Stufen führten herunter zum Marmorboden des Foyers, mit persischen Teppichen, antiken Uhren, herrlichen Gemälden an den Wänden; Herren in Cuts standen an der Rezeption. Es war wie in einer anderen Welt, und Tana lächelte in sich hinein. Dies war nicht das Leben ihrer Mutter, sondern ihr eigenes, dessen war sie sich sicher. Sie ließ sich an der Rezeption die Zimmernummer nennen und begab sich nach oben.

Mr. Lands wäre noch nicht eingetroffen, erfuhr sie, doch er war offensichtlich gut bekannt im Hotel. Das Zimmer war so schön, wie sie erwartet hatte. Von dort aus konnte man den Ausblick auf den Central Park und dahinter den leuchtenden Horizont genießen. Auch hier standen antike Möbel, die Sessel und das Sofa waren mit einem rosa Seidenstoff bezogen und in einem Eiskübel stand eine große Flasche Champagner als Willkommensgeschenk der Geschäftsleitung. »Einen schönen Aufenthalt« hatte der Hotelpage ihr gewünscht, bevor er sich zurückzog. Tana ließ sich auf der hübschen Couch nieder und überlegte, ob sie sich ein Bad einlassen oder einfach warten sollte. Sie war sich nicht sicher, ob Drew seine Töchter mitbrachte; aber falls ja, wollte sie ihnen keinen Schreck einjagen, indem sie nackt im Zimmer umherlief, wenn sie kamen. Eine Stunde später war Tana noch immer allein, und erst nach zehn rief Drew schließlich an.

»Tana?«

»Nein. Sophia Loren.«

Er lachte. »Schade! Tana Roberts wäre mir lieber!«

»Jetzt weiß ich endgültig, dass du verrückt bist, Drew!«

»Ja - nach dir.«

»Wo steckst du?«

Eine kurze Pause entstand. »In Washington. Julie ist schrecklich erkältet, und uns schien, dass auch Elizabeth die Grippe bekommt. Da bin ich lieber noch hiergeblieben. Ich bringe die Kinder vielleicht auch gar nicht mit. Ich komme morgen nach New York, Tan. Ist das in Ordnung?«

»Natürlich.« Das verstand sie; doch ihr war das »uns« aufgefallen, worüber sie nicht gerade erbaut war. *Uns schien, dass...* »Das Zimmer ist phantastisch.«

»Ja, das Hotel ist wundervoll, bist du nett empfangen worden?«

»Ja, reizend.« Sie sah sich im Zimmer um. »Aber ohne dich habe ich hier keinen Spaß, Mr. Lands. Vergiss das nicht!«

»Ich komme morgen zu dir, das schwöre ich.«

»Um welche Zeit?«

Er überlegte einen Moment. »Ich werde mit den Mädchen zusammen frühstücken... sehen, wie es ihnen geht... das heißt also, bis zehn Uhr ungefähr wird es dauern. Ich könnte den Flug um die Mittagszeit nehmen... ich werde dann um zwei Uhr im Hotel eintreffen.« Das bedeutet, dass der halbe Tag verloren wäre, und Tana wollte sich schon deswegen beklagen, schluckte aber doch ihre Enttäuschung hinunter.

»Gut.« Sie war jedoch nicht gerade begeistert, und als sie den Hörer aufgelegt hatte, musste sie mühsam gegen die Erinnerung an die Worte ihrer Mutter ankämpfen. Sie nahm ein heißes Bad, sah sich etwas im Fernsehen an, bestellte beim Zimmerkellner

eine heiße Schokolade und dachte nach, was Drew wohl gerade in Washington tat. Und dann, mit einemmal, bekam sie Gewissensbisse, weil sie böse auf ihn gewesen war. Es war ja schließlich nicht seine Schuld, dass die Kinder krank waren. Gewiß, es war lästig, aber niemand konnte etwas dafür. Sie hob den Hörer ab und ließ sich mit seinem Hotel in Washington verbinden. Sie erreichte ihn jedoch nicht. Sie hinterließ ihm eine Nachricht, dass sie angerufen hätte, sah das Spätprogramm im Fernsehen an und schlief, ohne den Apparat abgeschaltet zu haben, ein. Am nächsten Morgen erwachte sie um neun. Als sie das Hotel verließ, schien die Sonne hell, und der Himmel war tiefblau. Sie unternahm einen ausgedehnten Spaziergang die Fifth Avenue hinunter, ging dann zu Bloomingdale und kaufte ein paar Dinge für sich, einen hübschen blauen Kaschmirpullover für Drew und Geschenke für die beiden Mädchen - ein Puppe für Julie und eine süße Bluse für Elizabeth. Dann kehrte sie ins Carlyle zurück, um auf Drew zu warten, doch dort lag eine Nachricht für sie. Beide Mädchen wären krank, »werde Freitag abend eintreffen«. Doch auch am Freitag kam er nicht. Julie hatte vierzig Fieber, und Tana verbrachte eine weitere Nacht allein im Carlyle. Am Samstag nachmittag um fünf Uhr traf er schließlich ein - rechtzeitig genug, um mit ihr zu schlafen, sich Essen auf das Zimmer kommen zu lassen, sich die ganze Nacht hindurch bei ihr zu entschuldigen und am folgenden Tag mit ihr zurück nach San Francisco zu fliegen. Ein wirklich wundervolles Wochenende in New York!

»Erinnere mich daran, dass wir wieder einmal so ein herrliches Wochenende zusammen verbringen«, sagte sie sarkastisch, nachdem sie im Flugzeug zu Abend gegessen hatten.

»Bist du wütend auf mich, Tan?« Er hatte seit seiner Ankunft in New York ausgesehen, als würde er von Gewissensbissen ihr gegenüber gequält und sich Sorgen um seine Töchter machen. Er sprach zuviel, zu schnell und schien wie ausgewechselt.

»Nein, ich bin eher enttäuscht als wütend. Wie geht es übrigens deiner Exfrau?«

»Gut.« Er schien keine Lust zu haben, über sie zu sprechen, und offensichtlich verwunderte ihre Frage ihn. Das Thema war möglicherweise auch etwas abwegig; doch die Worte ihrer Mutter ließen sie nicht zur Ruhe kommen. »Wieso fragst du danach?«

»Einfach aus Neugier.« Sie nahm einen Löffel von ihrer Nachspeise und sah ihn merkwürdig kühl an. »Liebst du sie noch immer?«

»Aber nein. Das ist doch lächerlich! Ich liebe sie seit Jahren nicht mehr.« Er wirkte ausgesprochen verärgert, und Tana war zufrieden. Also hatte sich ihre Mutter geirrt - wie gewöhnlich. »Du hast es vielleicht noch nicht bemerkt, Tan...« Er zögerte. »... aber ich liebe zufälligerweise dich.« Er blickte sie lange an, und sie erforschte sein Gesicht. Schließlich lächelte sie, sagte jedoch nichts. Sie küsste seine Lippen, legte ihren Löffel fort und schloss nach einer Weile die Augen für ein Nickerchen. Es gab im Augenblick nichts, worüber sie sprechen wollte, und er schien sich ohnehin nicht wohl in seiner Haut zu fühlen. Es war für beide ein schwieriges Wochenende gewesen.

Der Dezember verflog in Windeseile. Tana hatte eine Anzahl kleinerer Fälle zu bearbeiten, außerdem ging sie mit Drew auf einige Partys. Ihm schien es nichts auszumachen, nur für eine Nacht nach San Francisco zu fliegen, und manchmal kam er sogar nur, um mit ihr zusammen zu essen. Sie verbrachten wunderschöne, zärtliche Stunden miteinander, ruhige Abende zu Hause, und waren einander auf eine so innige Art vertraut, wie Tana es nie gekannt hatte. Erst jetzt begriff sie, wie einsam sie gewesen war. Jahre zuvor hatte sie diese verrückte Affäre mit Yael McBee gehabt, danach jedoch nur gelegentliche kurze Beziehungen, die ihr nie allzuviel bedeuteten. Mit Drew Lands war das alles anders. Er war so feinfühlig, so eifrig, so aufmerksam in kleinen Dingen, die für sie wichtig waren. Sie fühlte sich umhegt und geborgen und sehr lebendig, und sie lachten oft miteinander. Als die Weihnachtsfeiertage nahten, wurde er wieder aufgereggt, weil er bald seine Töchter sehen würde. Sie wollten Weihnachten bei ihm in Los Angeles verbringen. Er hatte seinen Skiausflug mit Tana nach Sugar Bowl abgesagt.

»Kommst du auch an einem Abend zu uns, Tan?«

Sie lächelte. Sie wusste, wie verrückt er nach seinen Kindern war. »Ich werde es versuchen.« Ihr stand ein schwieriger Fall bevor, doch sie war ziemlich sicher, dass er nicht so schnell vor Gericht verhandelt würde. »Ich glaube, es wird klappen.«

»Tu dein Bestes. Du könntest am Sechsundzwanzigsten kommen, und wir könnten für ein paar Tage zusammen nach Malibu fahren.« Dort hatte er eine kleine Wochenendwohnung gemietet. Was sie jedoch etwas erstaunte, war das Datum, das er genannt hatte... der Sechsundzwanzigste... nun ja, er wollte offenbar über die Feiertage mit den Mädchen allein sein. »Kommst du mit, Tan?« Er klang wie ein kleines Kind, und sie drückte ihn an sich und lächelte.

»Gut, gut. Ich komme mit. Worüber, glaubst du, würden sich deine Töchter freuen? Was hätten sie gern?«

»Dich.« Er küsste sie.

Die Woche vor Weihnachten bleibt Drew in Los Angeles, um alles für die Feiertage vorzubereiten. Tana bemühte sich, die Arbeit auf ihrem Schreibtisch zu erledigen, damit sie sich ein paar Tage freinehmen konnte. Und sie hatte eine Menge Einkäufe zu tätigen. Sie kaufte ein Wildlederhemd für Drew und eine sehr teure Aktenmappe, die er entdeckt und in die er sich gleich verliebt hatte, das Eau de Cologne, das er benutzte, und eine verrückte Krawatte, die ihn mit Sicherheit begeistern würde. Und für die Mädchen suchte sie bei F.A.O. Schwarz je eine entzückende Puppe, Briefpapier, einen wunderschönen Sweat-Anzug für Eli-zabeth, der genau wie einer aussah, den Tana besaß, und ein Kaninchen aus echtem Fell für die Kleine aus. Sie verpackte die Geschenke hübsch und legte sie in einen Koffer, den sie mitnehmen wollte. Sie hatte sich in diesem Jahr nicht die Mühe gemacht, einen Baum zu besorgen, da sie kaum Zeit hatte und auch ohnehin niemand da war, um ihn zu bewundern. Sie verbrachte Heiligabend bei Harry und Averil und den Kindern, und es war erholsam, einfach bei ihnen zu sein. Harry sah so gut aus wie noch nie, und Averil wirkte zufrieden und glücklich, während der kleine Harrison umherlief und auf den Weihnachtsmann wartete. Er war sehr aufgereggt und wollte gar nicht ins Bett. Seine Schwester schlief bereits, und als auch er endlich eingeschlafen war, ging Averil auf Zehenspitzen in ihre Zimmer, um sie lächelnd zu betrachten, und Harry schaute ihr nach, und Tana beobachtete ihn. Es tat ihr gut, ihn so zu erleben - zufrieden und quicklebendig. Sein Leben hatte eine glückliche Wende genommen, obgleich es sicherlich nicht so war, wie er es sich früher ausgemalt hatte. Er sah Tana an und lächelte, als hätte er ihre Gedanken gelesen.

»Komisch, Tan, nicht wahr— wie das Leben so spielt...«

»Ja, das stimmt.« Sie lächelte wieder. Es war unfaßbar, sie kannten sich nun schon so viele Jahre, fast ihr halbes Leben.

»Ich dachte mir damals, als ich dich zum erstenmal sah, dass du in zwei Jahren verheiratet sein "würdest.«

»Und ich dachte, du würdest einen hoffnungslosen, degenerierten ... nein... einen Playboy-Tod sterben...« Sie sah ihn belustigt. Er lachte. »Du hast mich mit meinem alten Herrn verwechselt.«

»Nein, wohl kaum.« Sie hatte noch immer eine Schwäche für Harrison, doch Harry war sich dessen nie sicher gewesen. Einmal hatte er es vermutet, aber nie hatte sein Vater sich etwas anmerken lassen - und Tana ebenfalls nicht.

Harry blickte sie merkwürdig an. Er hatte nicht erwartet, in diesem Jahr Weihnachten mit ihr zusammen zu verbringen, nach den Andeutungen über Drew, die sie ein paarmal gemacht hatte. Er hatte das Gefühl, dass es diesmal etwas Ernstes sei, mehr noch, als sie bereit war zuzugeben. »Wo ist denn dein Freund, Tan? Ich dachte, dass ihr zum Sugar Bowl fahren wolltet.« Sie sah ihn einen Augenblick verdutzt an, doch sie wusste sofort, wen er meinte. Er grinste. »Komm schon, fang nicht wieder mit diesem >Von-wem-redest-du-denn-überhaupt-Quatsch< an! Du weißt genau, von wem ich spreche.«

Sie lachte ihn aus. »Schon gut, schon gut! Er ist in Los Angeles mit seinen Kindern. Wir haben Sugar Bowl abgesagt, weil seine Kinder zu ihm kommen wollten. Ich fahre am Sechsundzwanzigsten zu ihnen.« Harry fand das seltsam, behielt es jedoch für sich.

»Er bedeutet dir eine ganze Menge, nicht wahr?«

Sie nickte vorsichtig und verhinderte es, ihn anzusehen. »Ja, stimmt... was auch immer das zu besagen hat.«

»Was hat es denn zu besagen, Tan?«

Sie lehnte sich seufzend zurück. »Das weiß nur der liebe Gott!«

Harry ging immer wieder dieselbe Frage durch den Kopf, bis er sie schließlich aussprach. »Wieso bist du heute nicht bei ihnen?«

»Ich wollte nicht stören.« Aber das stimmte nicht - Drew hatte sie nicht eingeladen.

»Ich bin sicher, dass du ihn nicht störst. Kennst du seine Kinder schon?« Sie schüttelte den Kopf.

»Übermorgen lerne ich sie kennen.«

»Angst davor?« Harry lächelte.

Sie lachte nervös. »Ja, ein wenig doch. Hättest du das nicht? Sie sind das Wichtigste in seinem Leben.«

»Ich hoffe, du bist ebenfalls wichtig.«

»Ich denke, ja.«

Harry runzelte auf einmal die Stirn. »Er ist doch nicht verheiratet, oder, Tan?«

»Ich erzählte es dir doch bereits... er ist gerade dabei, sich scheiden zu lassen.«

»Wieso verbringt er dann Weihnachten nicht mit dir?«

»Woher soll ich das wissen?« Sie ärgerte sich über sein beharrliches Verhör, und sie fragte sich allmählich, wo Averil steckte.

»Hast du ihn nicht gefragt?«

»Nein. Ich fand das völlig in Ordnung.« Sie funkelte Harry an. »Bis jetzt.«

»Das ist das Problem mit dir, Tan. Du bist so daran gewöhnt, allein zu sein, dass es dir nicht einmal in den Sinn kommt, dass es auch anders sein könnte. Du solltest Weihnachten mit ihm verbringen, es sei denn...«

»Es sei denn, was?« Sie war auf einmal wütend. Es ging ihn nichts an, ob sie Weihnachten mit Drew verbrachte oder nicht, und sie respektierte seinen Wunsch, mit seinen Kindern allein zu sein.

Doch Harry schien nicht gewillt, das Thema auf sich beruhen zu lassen. »Es sei denn, er verbringt Weihnachten mit seiner Frau.«

»Mein Gott... was für ein dummes Gerede! Du bist der mißtrauischste Kerl, der mir je begegnet ist! Und ich dachte, ich wäre schlimm, was das anbetrifft...« Sie schien wütend zu sein, doch da war noch etwas in ihren Augen, als hätte er einen wunden Punkt berührt.

»Vielleicht bist du nicht mißtrauisch genug.«

Sie stand auf und antwortete nicht. Sie hielt nach ihrer Tasche Ausschau, und Averil bemerkte, als sie das Zimmer wieder betrat, dass die Atmosphäre angespannt war, dachte sich aber nichts dabei. So waren die beiden nun manchmal miteinander, Averil hatte sich mittlerweile daran gewöhnt. Sie hatten eine Freundschaft ganz besonderer Art, und gelegentlich stritten sie sich wie Hund und Katze, was jedoch nie irgendwelche Folgen hatte.

»Was habt ihr zwei denn inzwischen angestellt? Euch gegenseitig verprügelt?« Sie lächelte.

»Ich überlege gerade, ob ich Harry übers Knie legen soll.« Tana funkelte sie aufgebracht an.

»Das würde ihm vermutlich guttun.«

»Harry hat sich mal wieder, wie üblich, lächerlich gemacht.«

Er grinste plötzlich. »Bei dir hört es sich an, als hätte ich mich nackt ausgezogen!«

Averil lachte. »Ach, hast du das mal wieder gemacht, Liebling?« Und unwillkürlich verrauchte Tanas Wut.

»Weißt du, du bist das lästigste Mistvieh auf der ganzen Welt!«

Harry verneigte sich tief in seinem Stuhl, und Tana holte ihren Mantel. »Du musst nicht gehen, Tan.« Es tat ihm immer leid, wenn sie ging, auch wenn sie sich gestritten hatten. Noch immer verband sie beide etwas besonders Inniges.

»Ich muss nach Hause. Ich habe eine Tonne Arbeit mit nach Hause genommen.«

»Die du über Weihnachten erledigen willst?« Er sah sie schok-kiert an, und sie lächelte.

»Irgendwann muss ich sie ja machen.«

»Warum kommst du nicht lieber zu uns?« Sie hatten Gäste eingeladen, seinen Partner und noch ungefähr ein Dutzend andere Freunde, doch Tana schüttelte den Kopf. Es störte sie nicht, allein zu Hause zu sitzen, oder wenigstens behauptete sie das.

»Du bist wirklich ein komisches Mädchen, Tan.« Er küsste ihre Wange, und in seinen Augen spiegelte sich seine Liebe zu ihr wider.

»Viel Spaß in Los Angeles!« Er fuhr neben ihr zur Tür und sah sie nachdenklich an. »Und Tan... paß auf dich auf... Vielleicht täusche ich mich... aber es tut ja nicht weh, vorsichtig zu sein...«

»Ich weiß.« Ihre Stimme klang wieder freundlich. Sie küsste Averil und Harry zum Abschied. Auf der Heimfahrt musste sie jedoch unwillkürlich an Harrys Worte denken.

Nein, er irrite sich... Drew würde Weihnachten niemals mit seiner Frau verbringen... trotzdem wäre sie wirklich Weihnachten gern bei ihm gewesen... Sie hatte versucht sich einzureden, dass es ihr nichts ausmachen würde, wusste aber, dass das nicht stimmte. Plötzlich dachte sie an Jean und an all die einsamen Jahre, in denen sie Tana so leid getan hatte... in denen sie neben dem Telefon gehockt und auf Arthurs Anruf gewartet hatte... nie hatten sie die großen Ferien zusammen verbringen können, solange Marie noch lebte, und selbst später hatte Arthur immer irgendeine Ausrede gehabt ... seine Verwandten, seine Kinder, seinen Klub, seine Freunde... und da hatte Jean, mit Tränen in den Augen, gesessen und gewartet... Tana kämpfte gegen diese Gedanken an. Mit Drew war das anders. Nicht so wie bei Arthur und Jean. Das würde sie niemals zulassen. Während sie jedoch am nächsten Tag nachmittags arbeitete, gingen ihr immer wieder dieselben Fragen durch den Kopf. Drew rief sie einmal an, und er klang so, als wäre er in Eile. »Ich muss wieder zu den Kindern«, sagte er hastig und legte auf.

Als sie am nächsten Tag in Los Angeles landete, erwartete er sie am Flughafen, schloss sie in die Arme und drückte sie so eng an sich, dass sie kaum noch Luft holen konnte.

»Um Himmels willen... warte... hör auf!« Doch er ließ sie nicht los, und sie lachten und küssten sich den ganzen Weg bis zum Parkplatz, während er mit ihren Taschen und Päckchen jonglierte. Tana war glücklich, ihn wiederzusehen. Sie war einsam gewesen über Weihnachten — ohne ihn. Und sie hatte sich schon vorher ins geheim gewünscht, dass

er in diesem Jahr Zeit für sie haben würde. Zwar hatte sie sich das nicht einmal selbst eingestanden, aber jetzt wurde es ihr bewußt. Sie genoß es, mit Drew in die Stadt zu fahren. Er hatte die Mädchen mit einem Babysitter, den er kannte, im Haus gelassen, nur um sie allein abholen und ein paar ruhige Minuten mit ihr verbringen zu können.

»...bevor die zwei uns verrückt machen.« Er strahlte sie an.

»Wie geht es den beiden?«

»Wunderbar. Ich schwöre dir, sie haben in den letzten vier Wochen um das Doppelte zugenommen. Warte nur, bis du sie kennenzulernen hast, Tana!« Und Tana war entzückt von seinen Töchtern. Elizabeth war sehr hübsch und wirkte für ihr Alter sehr erwachsen und war Drew unglaublich ähnlich, und Julie war ein kleiner, knuddeliger Ball, der fast sofort auf Tana's Schoß sprang. Sie waren begeistert von Tana's Geschenken und schienen nichts gegen sie einzuwenden zu haben, obgleich Tana Elizabeth mehrmals dabei beobachtete, wie sie sie musterte. Doch Drew bewältigte die Situation hervorragend, er unterließ jede Zärtlichkeit und benahm sich so, als wären Tana und er nichts weiter als gute Freunde, die einen gemütlichen Nachmittag miteinander verbrachten. Gewiß, es lag auch für die Kinder auf der Hand, dass er Tana gut kannte; doch es wäre unmöglich gewesen, auf die An ihrer Beziehung zu schließen. Und Tana fragte sich, ob er sich in Gegenwart der Kinder immer so verhalten würde.

»Was machst du?« Elizabeth musterte Tana, und Julie beobachtete sie beide. Tana lächelte und warf ihre lange, blonde Mähne zurück, um die Elizabeth sie seit dem ersten Moment beneidet hatte.

»Ich bin Anwalt, wie dein Vater. Deshalb kennen wir uns auch.«

»Meine Mutter ist auch Anwalt. Sie ist Assistentin des Vertreters der OAS in Washington, und im nächsten Jahr wird sie vielleicht selbst Vertreterin.«

»Ich will aber nicht, dass sie das wird!« schmolte Julie. »Ich will, dass sie wieder herkommt und hier lebt, bei Daddy!« Sie schob trotzig die Unterlippe vor, und Elizabeth fügte hastig hinzu: »Er könnte ja mitkommen, wo immer Mama hingeschickt wird. Es kommt darauf an, wo das ist.« Tana verspürte ein merkwürdiges Gefühl im Magen, und sie sah Drew an; doch er schien nicht bei der Sache zu sein, und Elizabeth redete weiter. »Mama wird vielleicht sogar selbst hierher zurückkommen wollen, wenn sie nicht den richtigen Posten bekommt. Das hat sie selbst gesagt.«

»Das ist ja sehr interessant.« Tana's Mund fühlte sich trocken an, und sie wünschte sich, dass Drew wieder die Unterhaltung in die Hand nehmen würde, doch er sagte nichts. »Wohnt ihr gern in Washington?«

»Ja, sehr gern.« Elizabeth war schrecklich höflich, und Julie sprang wieder auf Tana's Schoß und lächelte sie an.

»Du bist hübsch. Fast so hübsch wie unsere Mama.«

»Vielen Dank!« Es war bestimmt nicht einfach, mit ihnen zu plaudern, und abgesehen von ihren Besuchen bei Harry und Ave-ril hatte Tana keinen Kontakt zu Kindern, aber sie wollte sich Drew zuliebe bemühen. »Was wollen wir denn heute nachmittag unternehmen?« fragte Tana, um sie schnellstens von dem Thema seiner Fast-Exfrau abzubringen.

»Mama geht auf dem Rodeo Drive einkaufen.« Julie lächelte treuherzig, und Tana hätte fast nach Luft geschnappt.

»Ach ja?« Ihre Augen wanderten verblüfft zu Drew, dann wieder zu den Mädchen. »Schön. Mal sehen... wie war's mit einem Film? Habt ihr *Sounder* schon gesehen?« Ihr war, als würde sie, so schnell sie konnte, einen Berg hinaufrennen und käme dabei überhaupt nicht voran... Rodeo Drive... das hieß, dass sie mit den Kindern nach Los Angeles gekommen war... wieso hatte Drew sonst nicht gewollt, dass Tana gestern schon kam... ? Hatte er doch Weihnachten mit ihr verbracht?

Die nächste Stunde schien sich endlos hinzuziehen. Tana plauderte mit den Mädchen, bis sie endlich nach draußen zum Spielen rannten und sie sich Drew zuwenden konnte. Ihre Augen sprachen Bände, noch ehe sie den Mund aufmachte. »Wenn ich recht

verstehe, ist deine Frau in Los Angeles.« Sie wirkte steif, und innerlich fühlte sie sich wie betäubt.

»Sieh mich nicht so an!« Seine Stimme klang sanft, aber er wich ihrem Blick aus.

»Warum nicht?« Sie stand auf und ging auf ihn zu. »Hast du Weihnachten mit ihr verbracht, Drew?« Nun konnte er ihrem Blick nicht mehr ausweichen; sie stand unmittelbar vor ihm und rechnete bereits damit, dass er ja sagen würde. Als er sie ansah, wusste sie sofort, dass sie recht hatte, dass die Mädchen ihn verraten hatten. »Warum hast du mich belogen?«

»Ich habe dich nicht belogen... ich dachte doch nicht... ach, um Himmels willen...« Er funkelte sie böse an, weil sie ihn in die Enge getrieben hatte. »Ich hatte es nicht so geplant; aber die Mädchen haben noch nie Weihnachten ohne einen von uns verbracht, Tan... es ist einfach zu hart für sie...«

»Ach ja, wirklich?« Ihre Augen und ihre Stimme waren hart, sie verbargen den Schmerz, der sie innerlich fast zerriß... den Schmerz, den er verursacht hatte, durch seine Lüge... »Und wann genau planst du, sie daran zu gewöhnen?«

»Verflucht noch mal... glaubst du etwa, es macht mir Spaß, meinen Kindern durch diese ganze Sache so weh zu tun?«

»Sie machen aber einen recht zufriedenen Eindruck.«

»Natürlich sind sie das, und zwar deshalb, weil Eileen und ich uns zivilisiert benehmen. Das ist das wenigste, was wir jetzt für sie tun können. Sie können ja nichts dafür, dass unsere Ehe in die Brüche gegangen ist.« Er sah sie bekümmert an, und sie hatte das Gefühl, in Tränen ausbrechen zu müssen - nicht seinetwegen oder wegen der Kinder, sondern aus Mitleid mit sich selbst.

»Bist du sicher, dass es schon zu spät ist, um dich mit Eileen zu versöhnen?«

»Sei nicht albern!«

»Wo hat sie geschlafen?« Er sah aus, als hätte er einen elektrischen Schlag versetzt bekommen.

»Diese Frage ist wirklich unangebracht, und das weißt du ganz genau!«

»O mein Gott...« Tana setzte sich wieder. Sie konnte es nicht fassen, wie wenig er sich bemühte, ihr etwas vorzutäuschen. »Du hast mit ihr geschlafen!«

»Nein, das habe ich nicht.«

»O doch!« Sie schrie jetzt, und er lief wie eine nervöse Raubkatze im Zimmer umher, bis er sie schließlich wieder ansah.

»Ich habe auf der Couch geschlafen.«

»Du lügst doch, nicht wahr?«

»Verdammst noch mal, Tan! Du kannst mir deshalb keine Vorwürfe machen! Es ist nicht so leicht, wie du denkst. Wir sind fast zwanzig Jahre verheiratet... ich kann doch nicht von einem Tag auf den anderen alles stehen- und liegenlassen, schon gar nicht, weil das auch die Kinder betreffen würde.« Er blickte sie düster an und kam dann zu ihr. »Bitte...« Seine Augen wurden feucht. »Ich liebe dich, Tan... ich brauche nur noch etwas Zeit, um alles aus-einanderzusortieren...« Sie wandte sich ab und ging durch das Zimmer.

»Das habe ich schon einmal von jemandem gehört.« Nun wirbelte sie zu ihm herum, und auch in ihren Augen standen Tränen. »Meine Mutter hat siebzehn Jahre damit verbracht, sich solch einen Mist anzuhören, Drew.«

»Ich rede keinen Mist, Tan. Ich brauche nur etwas Zeit. Das ist für uns alle sehr schwer.«

»Gut.« Sie nahm ihre Tasche und ihren Mantel von einem Stuhl. »Dann ruf mich an, wenn du dich davon erholt hast. Dann wird mir deine Gesellschaft angenehmer sein.« Doch ehe sie die Tür erreichte, ergriff er ihren Arm.

»Tu mir das nicht an! Bitte...«

»Warum nicht? Eileen ist doch hier. Ruf sie einfach an! Sie wird dir heute nacht Gesellschaft leisten.« Tana lächelte ihn zynisch an, um ihren Kummer zu verbergen. »Du

kannst auf der Couch schlafen ... oder bei ihr, wenn es euch Spaß macht.« Sie riß die Tür auf, und er sah aus, als wolle er in Tränen ausbrechen.

»Ich liebe dich, Tan.« Als sie diese Worte hörte, war ihr wieder nach Weinen zumute. Sie drehte sich noch einmal um, und ihre Energie schien von ihr zu weichen, als sie ihn anblickte.

»So kannst du nicht mit mir umspringen, Drew... es ist nicht fair... du bist nicht frei, du hast kein Recht...« Sie hatte ihm die Tür zu ihrem Herzen jedoch gerade wieder so weit geöffnet, dass er hineinschlüpfen konnte. Wortlos zog er sie an sich und küsste sie leidenschaftlich, und ihr Innerstes wurde aufgewühlt. Als er sie losließ, sah sie ihn an. »Das löst das Problem nicht.«

»Nein.« Er klang wieder ruhiger. »Doch die Zeit wird es lösen. Gib mir eine Chance! Ich schwöre dir, dass du es nicht bereuen wirst.« Und dann sprach er die Worte aus, die ihr am meisten Angst einjagten. »Ich will dich eines Tages heiraten, Tan.« Sie wollte ihn aufhalten, wollte ihm sagen, dass er den Film zurückspulen müsste bis zu dem Moment, bevor er die Worte ausgesprochen hatte. Doch es spielte ohnehin keine Rolle mehr, denn nun kamen die beiden Kinder hereingesprungen, lachend und schreiend, und bereit, mit ihm zu spielen. Und er sah Tana über ihre Köpfe hinweg an und flüsterte: »Bitte, bleib!«

Sie zögerte. Sie wusste, dass sie abreisen sollte, und das wollte sie auch. Sie gehörte sowieso nicht hierher. Er hatte gerade erst die Nacht mit der Frau verbracht, mit der er noch verheiratet war, und sie hatten mit den beiden Mädchen Weihnachten zusammen verbracht. Was hatte sie da noch hier zu suchen? Und doch... wenn sie ihn ansah, wollte sie nicht fort. Sie sehnte sich danach, bei ihm zu bleiben, zu ihm und den Kindern zu gehören, selbst falls er sie nie heiratete. Der Gedanke an eine Ehe war ihr sowieso fremd. Sie wollte einfach nur bei ihm sein, so wie seit ihrem ersten Zusammentreffen. Sie legte langsam Tasche und Mantel ab und sah ihn an, und er lächelte, und ihr Innerstes schmolz dahin. Julie hängte sich an ihre Taille, während Elizabeth sie angrinste.

»Wo wolltest du hin, Tan?« Elizabeth war neugierig; alles, was Tana tat und sagte, faszinierte sie offensichtlich.

»Nirgendwohin.« Sie lächelte das hübsche, heranwachsende Kind an. »So, und was möchtest ihr beiden jetzt gern tun?« Die zwei lachten und neckten sie, und Drew jagte sie durch das Zimmer. Sie hatte ihn noch nie so glücklich erlebt, und an diesem Nachmittag gingen sie ins Kino und verspeisten tonnenweise Pop-corn. Anschließend fuhren sie in das La Brea Tar Pits und abends zum Essen ins Perino, und als sie endlich nach Hause kamen, waren alle vier so müde, dass sie fast ins Bett fielen. Julie schlief in Drews Armen ein, und Elizabeth schaffte es gerade noch, ins Bett zu gehen, ehe auch sie einschlief. Tana und Drew hockten im Wohnzimmer vor dem Kaminfeuer und flüsterten, während er sanft über ihr goldenes Haar strich.

»Ich bin so froh, dass du hiergeblieben bist, mein Schatz... ich wollte nicht, dass du gehst...«

»Ich bin auch froh, dass ich noch hier bin.« Sie fühlte sich verwundbar und sehr jung, was ihr nicht zu einer Frau ihres Alters zu passen schien. Eigentlich hätte sie doch mittlerweile reifer, weniger empfindsam sein müssen; aber ihm gegenüber war sie sensibler als je bei einem Mann zuvor. »Versprich mir, dass das nicht wieder geschieht...« Ihre Stimme brach vielsagend ab, und er lächelte sie zärtlich an.

»Ja, Liebling, das verspreche ich.«

Der Frühling, den Tana und Drew zusammen verbrachten, war so harmonisch, dass sie glaubte, in einem Märchen zu leben. Drew flog meistens dreimal in der Woche nach San Francisco, sie fuhr jedes Wochenende nach Los Angeles. Sie besuchten zusammen Partys, segelten in der Bucht, lernten jeder die Freunde des anderen kennen. Sie stellte Drew sogar Harry vor, und beide Männer kamen hervorragend miteinander aus. Und Harry gab freimütig zu, dass er nichts gegen Drew einzuwenden hatte, als er sie in der Woche darauf ausführte.

»Weißt du, Tan, ich glaube, dass du dir endlich einmal etwas Gutes angetan hast.« Sie verzog das Gesicht zu einer Grimasse und lachte. »Ich meine es ernst. Denk doch nur an die Typen, mit denen du vorher umhergezogen bist - zum Beispiel Yael McBee!«

»Harry!« Sie warf ihm ihre Serviette an den Kopf, und beide kicherten. »Wie kannst du Drew nur mit ihm vergleichen? Außerdem war ich damals fünfundzwanzig, und jetzt bin ich über dreißig.«

»Das ist keine Entschuldigung. Du bist nicht klüger geworden als damals.«

»Wieso denn nicht? Du sagtest doch gerade selbst...«

»Vergiss es, es war ein Scherz! Also, wirst du mir jetzt endlich meinen Seelenfrieden gönnen und diesen Mann heiraten?«

»Nein!« Sie lachte, doch sie hatte zu schnell geantwortet, und Harry entdeckte in ihrem Gesicht etwas, was er dort noch nie gesehen hatte. Jahrelang hatte er danach geforscht, und nun war es auf einmal da. Er erkannte es so deutlich, wie er ihre großen, grünen Augen erkannte - eine unverwundbarer, fast törichter Blick, wenn von Drew die Rede war.

»Heiliger Strohsack, es ist wirklich ernst, Tan, nicht wahr? Du wirst ihn heiraten, oder?«

»Er hat noch nicht um meine Hand angehalten.« Sie klang so ernst, dass er schallend lachte.

»Mein Gott, du wirst wirklich heiraten! Das muss ich gleich Ave erzählen!«

»Harry, beruhige dich!« Sie tätscheite seinen Arm. »Er ist ja noch nicht einmal geschieden.« Doch das machte ihr keine Sorgen, da sie wusste, dass er die Scheidung eingereicht hatte. Jede Woche berichtete er ihr von seinen Zusammenkünften mit dem Anwalt, von seinen Besprechungen mit Eileen und von seinen Bemühungen, die Sache zu beschleunigen. Er würde in der Osterwoche nach Washington fliegen, um die Kinder zu besuchen und hoffentlich die Scheidungspapiere unterzeichnen, falls sie bis dahin ausgestellt waren.

»Die Scheidung läuft aber, oder?« Ein besorgter Ausdruck huschte über sein Gesicht; doch Harry musste zugeben, dass er Drew mochte. Es war fast unmöglich, ihn nicht zu mögen; er hatte eine ungezwungene Art, war intelligent, und außerdem sah man ihm deutlich an, wie verrückt er nach Tana war.

»Aber natürlich.«

»Na, dann... dann wirst du in sechs Monaten verheiratet sein, und neun Monate später wirst du ein Baby in den Armen halten. Verlaß dich darauf!« Sein Gesicht leuchtete begeistert auf, und Tana lehnte sich lachend zurück.

»Junge, hast du eine wilde Phantasie, Winslow! Erstens einmal hat er mich noch nicht einmal gefragt, ob ich ihn heiraten will, und zweitens hat er sich sterilisieren lassen.«

»Das kann er wieder rückgängig machen lassen - keine große Sache. Ich kenne genügend Männer, die das getan haben.« Trotzdem machte es ihn etwas nervös, sich das vorzustellen.

»Ist das alles, woran du denkst? Wie man Leute schwanger macht?«

»Nein.« Er lächelte unschuldig. »Nur, wie ich meine Frau schwanger mache.«

Sie lachte. Nach dem Essen kehrten beide in ihre Büros zurück. Ihr stand ein bedeutsamer Fall bevor, wohl der wichtigste in ihrer bisherigen Laufbahn. Es handelte

sich um drei Verbrecher, die des grauenhaftesten Mordes angeklagt waren, der seit Jahren im Staat begangen worden war. Drei Verteidiger und zwei Anklagevertreter würden an der Verhandlung teilnehmen, und auf Tana lastete die Hauptverantwortung von Seiten der Staatsanwaltschaft. Die Presse würde sich eingehend mit dem Fall befassen, und sie musste sich gründlich auf die Verhandlung vorbereiten und konnte deshalb Drew zu Ostern nicht nach Washington begleiten. Vermutlich war es auch besser so; Drew würde wegen der Unterzeichnung der Scheidungspapiere ein Nervenbündel sein, und sie hatte nichts anderes als den bevorstehenden Prozeß im Kopf. Für Tana erschien es sinnvoller, zu Hause zu bleiben und ihre Arbeit zu erledigen, als in Hotelzimmern zu sitzen und auf ihn zu warten.

Das Wochenende vor seinem Abflug nach Washington verbrachte er in San Francisco bei ihr. Und am letzten Abend lagen sie auf dem Teppich vor dem Kamin, plauderten miteinander und sprachen fast alles aus, was ihnen gerade in den Sinn kam, und wieder merkte sie, dass sie sich immer mehr an ihn verlor.

»Würdest du mich heiraten, Tan?« Er blickte sie nachdenklich an, und sie lächelte in den Feuerschein. Sie sah entzückend aus in dem sanften Lichtschimmer, ihre feinen Gesichtszüge wirkten wie in blaß-pfirsichfarbenen Marmor gehauen, ihre Augen glitzerten wie Smaragde.

»Bis jetzt habe ich noch nicht darüber nachgedacht.« Sie berührte seine Lippen mit den Fingerspitzen, und er küsste ihre Hände und dann ihren Mund.

»Glaubst du, du könntest mit mir glücklich werden, Tan?«

»Ist das ein Heiratsantrag, mein Herr?« Er schien wie die Katze um den heißen Brei zu laufen, und sie lächelte. »Du musst mich nicht heiraten, weißt du, ich bin glücklich so.«

»Ja, wirklich?« Er sah sie merkwürdig an, und sie nickte. »Du nicht?«

»Nicht ganz.« Sein Haar schimmerte noch silbriger als sonst, seine Augen leuchteten topasblau; und sie wollte nie wieder irgendeinen anderen Mann lieben, nur ihn. »Ich wünsche mir mehr als das, Tan - ich möchte dich immer bei mir haben...«

»Ich dich auch...«, flüsterte sie, und er schloss sie in die Arme und liebte sie vor dem Feuer, und danach lag er lange da und betrachtete sie. Schließlich vergrub er sein Gesicht in ihrem Haar und fragte sie, während er sie noch immer zärtlich streichelte:

»Wirst du mich heiraten, sobald ich geschieden bin?«

»Ja.« Sie sagte das fast tonlos. Noch nie hatte sie solche Worte gesagt, doch sie meinte es ernst. Und mit einemmal verstand sie, was Leute empfanden, wenn sie sich versprachen... in Freud und Leid... bis dass der Tod uns scheidet... Tana wollte nie wieder ohne Drew sein. Als sie ihn am nächsten Tag zum Flughafen brachte, war sie noch immer ein wenig von ihren Gefühlen überwältigt. »Meintest du das, was du gestern abend sagtest, ernst, Drew?« Sie sah ihm forschend in die Augen.

»Wie kannst du so etwas nur fragen?« Er machte ein entsetztes Gesicht und drückte sie augenblicklich fest an sich, während sie in der Flughalle standen. »Natürlich habe ich es ernst gemeint.«

Sie grinste ihn an und sah eher wie seine dreizehnjährige Tochter aus als wie die Vertreterin der Staatsanwaltschaft. »Das heißt dann wohl, dass wir verlobt sind, nicht wahr?« Er lachte und fühlte sich so glücklich wie ein kleiner unbeschwerter Junge.

»Ja, das heißt es. Ich muss mal sehen, was für einen Ring ich in Washington für dich finden kann.«

»Mach dir deswegen keine Umstände! Die Hauptsache ist, dass du sicher und gesund wieder zurückkommst!« Die zehn Tage bis zu seiner Rückkehr würden ihr endlos erscheinen, und ihr einziger Trost war die Arbeit.

In den ersten Tagen rief er sie zwei- oder dreimal täglich an und berichtete ihr alles, was er von morgens bis abends unternommen hatte. Als die Angelegenheit mit Eileen jedoch ernst wurde, rief er nur einmal am Tag an, und Tana merkte, wie nervös er war. Tana war sehr beschäftigt, die Geschworenen für die Gerichtsverhandlung wurden

gerade ausgewählt, und sie war gänzlich von dieser Sache beansprucht. Als Drew schließlich nach Los Angeles zurückkehrte, stellte sie plötzlich fest, dass sie seit zwei Tagen nicht mehr miteinander gesprochen hatten. Er war länger als eigentlich beabsichtigt geblieben, jedoch, wie er meinte, »für einen guten Zweck«. Und sie pflichtete ihm bei und war zu diesem Zeitpunkt ohnehin soweit, dass sie sich mit nichts anderem als mit ihrer Arbeit befassen konnte. Sie war sehr nervös, und ihre Gedanken konzentrierten sich ausschließlich auf die bevorstehende Gerichtsverhandlung: Wie war die Einstellung der Geschworenen? Welche Taktik würden die Verteidiger anwenden? Welcher Richter würde die Verhandlung leiten? Sie hatte genug zu tun, und eine für Drew seltene Situation trat ein - fast alle seine Fälle wurden durch einen Vergleich beigelegt, bevor es überhaupt zur Gerichtsverhandlung kam. Er musste eine Woche lang fast ununterbrochen arbeiten, so dass er Tana noch immer nicht besuchen konnte. Als sie schließlich wieder zusammenkamen, fühlten sie sich fast wie Fremde. Er spottete darüber, fragte, ob sie sich inzwischen in jemand anderen verliebt habe und liebte sie die ganze Nacht hindurch leidenschaftlich.

»Ich will, dass du morgen im Gerichtssaal so rote Augen hast, dass jeder sich fragt, was, zum Teufel, du in der Nacht zuvor getrieben hast!« Und er bekam, was er sich wünschte: Sie schlief fast ein und sehnte sich so nach ihm, dass sie immer wieder an ihn denken musste. Es war, als könnte sie überhaupt nicht mehr genug von ihm bekommen, und sie vermißte ihn während des gesamten Prozesses, obwohl sie natürlich hart arbeitete, um den Fall gut abzuschließen. Das ging so bis Ende Mai, und endlich, in der ersten Juniwoche, wurde das Urteil verkündet. Es fiel genauso aus, wie Tana es sich vorgestellt hatte, und die Presse lobte sie wieder einmal in den höchsten Tönen. Mit den Jahren hatte sie sich den Ruf eingehandelt, hart, unbeugsam, konservativ, gnadenlos vor Gericht zu verfahren und ihre Fälle glänzend zu vertreten. Wirklich erfreuliche Kritiken, über die Harry oft schmunzelte, wenn er sie las.

»Ich kann die Radikale, die ich gekannt und so sehr geliebt habe, nicht mehr finden, Tan.« Er grinste sie breit an.

»Wir müssen alle mal erwachsen werden, nicht wahr? Ich werde dieses Jahr einunddreißig.«

»Das ist doch keine Entschuldigung für deine Härte.«

»Ich bin nicht hart, Harry- ich bin gut.« Und sie hatte recht, das war auch ihm klar. »Diese Kerle haben neun Frauen und ein Kind umgebracht. Das kann man doch nicht mit Milde und Liberalität behandeln. Sonst bricht unsere gesamte Gesellschaft auseinander. Irgend jemand muss die Verbrecher anklagen.«

»Ich bin froh, dass du es tust und nicht ich, Tan.« Harry tätschelte ihre Hand. »Ich würde nachts wachliegen und Angst haben, dass sie mich irgendwann mal umbringen.« Er haßte es, überhaupt auch nur daran zu denken, und er machte sich deswegen oft Sorgen um Tana; sie schien das jedoch überhaupt nicht zu berühren. »Übrigens, wie geht es Drew?«

»Gut. Er fliegt nächste Woche geschäftlich nach New York und bringt dann seine Töchter mit.«

»Wann wollt ihr heiraten?«

»Langsam, langsam!« Sie lächelte. »Es ist, seitdem dieser Prozeß begonnen hat, nicht einmal mehr die Rede davon gewesen. Ich habe eigentlich überhaupt kaum mit ihm gesprochen.«

Und als sie Drew von ihrem Erfolg berichtete, ehe er es in der Zeitung lesen würde, klang er irgendwie sonderbar.

»Das freut mich, Tan.«

»Also brich nicht gleich in solche Begeisterung aus — es könnte schlecht für dein Herz sein!«

Er lachte. »Schon kapiert — es tut mir leid. Ich war mit meinen Gedanken woanders.«

»Wo?«

»Ach, nichts Wichtiges.« Doch er schien weiterhin geistesabwesend, bis er nach New York aufbrach, und als er sie anrief, klang er noch schlimmer. Nach seiner Rückkehr nach Los Angeles rief er sie überhaupt nicht mehr an. Sie überlegte schon, ob irgend etwas nicht stimmte und sie vielleicht zu ihm fliegen sollte, um alles wieder ins Lot zu bringen. Alles, was sie brauchten, war etwas Zeit, um sich auszusprechen. Sie hatten beide zu hart gearbeitet, und Tana hatte schon manche Beziehung auf diese Weise aufs Spiel gesetzt, ohne jedoch soviel empfunden zu haben wie jetzt. Eines späten Abends blickte sie auf ihre Uhr und fragte sich, ob sie die letzte Maschine nach Los Angeles nehmen sollte, beschloss dann aber, ihn lieber anzurufen. Sie konnte ja am nächsten Tag zu ihm fahren, es gab ohnehin eine Menge nachzuholen nach den zwei Monaten zermürbender Arbeit. Sie wählte die Nummer, die sie auswendig wusste, hörte es dreimal klingeln und lächelte, als der Hörer abgenommen wurde, jedoch nicht lange - eine Frauenstimme erklang am anderen Ende.

»Hallo?« Tana hatte das Gefühl, als ob ihr Herz aufhören würde zu schlagen, und sie saß da und starnte vor sich hin, bis sie eilig den Hörer auflegte.

Ihr Puls raste, ihr war schwindelig, und sie fühlte sich unbeholfen, verwirrt und machtlos. Sie konnte es nicht fassen. Sie musste die falsche Nummer gewählt haben! Doch ehe sie sich wieder genügend unter Kontrolle hatte, um noch einmal anzurufen, läutete das Telefon, und sie vernahm Drews Stimme. Plötzlich begriff sie. Er ahnte, dass sie angerufen hatte, und nun geriet er in Panik. Sie hatte das Gefühl, ihr Leben sei soeben zu Ende gegangen.

»Wer war das?« Ihre Stimme klang hysterisch, und auch er hörte sich äußerst nervös an.

»Wer?«

»Die Frau, die eben bei dir ans Telefon gegangen ist!« Sie hatte ihre Stimme nicht mehr in der Gewalt.

»Ich weiß nicht, wovon du redest.«

»Drew... bitte antworte mir...! Bitte...« Sie weinte und schrie zugleich.

»Wir müssen miteinander sprechen.«

»Ach, mein Gott... verflucht... was hast du mir angetan...«

»Sei nicht so melodramatisch, verflucht noch mal...«

Sie unterbrach ihn mit einem Kreischen. »Melodramatisch? Ich rufe dich um elf Uhr nachts an, und eine Frau nimmt den Hörer ab, und da sagst du, ich wäre melodramatisch? Wie würde es dir gefallen, wenn hier bei mir ein Mann den Hörer abnähme?«

»Hör auf damit, Tan! Es war Eileen.«

»Natürlich.« Das hatte sie instinktiv gewußt.

»Und wo sind die Kinder?« Sie wusste nicht einmal, warum sie danach fragte.

»In Malibu.«

»In Malibu? Du meinst, du bist allein mit ihr?«

»Wir mussten miteinander sprechen.« Seine Stimme klang plötzlich tonlos.

»Allein? Zu dieser Stunde? Was, zum Teufel, hat das zu bedeuten? Hat sie die Papiere unterschrieben?«

»Ja, nein... weißt du... ich muss mit dir reden...«

»Ach so, jetzt musst du mit *mir* reden...« Nun waren beide sehr aufgebracht. »Was, verdammt, geht bei dir vor?« Es entstand eine endlose Stille, in der er nichts zu sagen wusste. Sie legte auf und weinte die ganze Nacht, und er traf am nächsten Tag in San Francisco ein. Es war Samstag, so dass er sie zu Hause antraf. Er benutzte seinen Schlüssel, um in ihre Wohnung zu kommen, und fand sie trauernd in ihrem Garten vor, sie starrte auf die Bucht. Sie wandte sich nicht einmal um, als sie ihn kommen hörte, sprach jedoch mit ihm. »Wieso hast du dir die Mühe gemacht herzukommen?«

Er kniete sich neben sie und berührte mit den Fingerspitzen ihren Hals. »Weil ich dich liebe, Tan.«

»Nein, du liebst mich nicht!« Sie schüttelte den Kopf. »Du liebst sie - hast sie immer

geliebt!«

»Das stimmt nicht...« Doch sie wussten beide, dass es so war, ja, eigentlich wussten es sogar alle drei. »Die Wahrheit ist, dass ich euch beide liebe. Es ist schrecklich, das zu sagen, aber es ist wirklich so. Ich weiß nicht, wie ich aufhören soll, sie zu lieben, und gleichzeitig liebe ich dich.«

»Das ist krankhaft.« Sie starre weiterhin auf die Bucht und fällte ihr Urteil über ihn, und er zupfte an ihrem Haar, um sie wieder auf sich aufmerksam zu machen. Als sie ihn schließlich ansah, liefen Tränen über ihr Gesicht, und das brach ihm fast das Herz.

»Ich kann nicht dagegen an. Elizabeth ist fast aus der Schule geflogen, sie hat sich so wegen der Scheidung aufgeregt. Julie hat Alpträume. Eileen hat ihre Stelle in der OAS gekündigt, sie hat einen guten Posten abgelehnt und ist mit den Kindern nach Hause gekommen...«

»Sie leben bei dir?« Tana sah aus, als hätte er ihr soeben einen Pflock ins Herz getrieben, und er nickte. Er wollte sie nicht mehr belügen. »Wann ist das alles passiert?«

»Wir haben über Ostern in Washington vieles besprochen; aber ich wollte dich nicht aufregen.. du hattest so hart zu arbeiten, Tan...« Sie hätte ihn am liebsten geschlagen. Wie konnte er ihr diese wichtige Entscheidung so lange verheimlichen? »Und es war auch noch nicht sicher. Eileen hat alles unternommen, ohne mich vorher zu fragen, und tauchte letzte Woche plötzlich bei mir auf. Was hätte ich tun sollen? Sie hinauswerfen?«

»Ja. Du hättest sie niemals wieder in dein Haus lassen dürfen!« »Sie ist meine Frau, und wir haben Kinder.« Er schien jeden Augenblick in Tränen auszubrechen, und sie stand auf.

»Ich denke, damit wäre dann alles gelöst, nicht wahr?« Sie ging langsam auf die Tür zu und sah ihn an. »Leb wohl, Drew!« »Ich gehe nicht so einfach von hier fort. Ich liebe dich doch.« »Dann trenne dich von deiner Frau! So einfach ist das.« »Nein, das ist es nicht, verdammt noch mal!« Er brüllte jetzt. Sie wollte einfach nicht begreifen, was er durchmachte. »Du ahnst ja nicht, wie das ist... was ich empfinde... diese Gewissensbisse... die Qualen...« Er begann zu weinen, und ihr war elend zumute. Sie wandte sich ab und musste selbst gegen die Tränen ankämpfen, als sie sprach. »Bitte geh...«

»Nein!« Er zog sie an sich, und sie versuchte, sich zu wehren, doch er ließ nicht los. Und plötzlich, ohne es zu wollen, gab sie nach, und sie liebten einander, weinend, flehend, schreiend, beschimpften sich und das Schicksal. Anschließend lagen sie sich in den Armen, und Tana blickte ihn fragend an. »Was werden wir tun?«

»Ich weiß es nicht. Gib mir noch etwas Zeit!« Sie seufzte. »Ich hatte mir geschworen, so etwas nie zu tun...« Doch sie konnte den Schmerz, ihn zu verlieren, nicht ertragen, und er hing unendlich an ihr. Die nächsten zwei Tage weinten sie miteinander, litten zusammen, und als Drew nach Los Angeles zurückkehrte, war nichts klarer. Nur eines stand fest - dass es noch nicht vorbei war. Tana hatte ihm noch mehr Zeit zugestanden, und Drew versprach ihr, eine Lösung zu finden. Und in den folgenden sechs Monaten machten sie sich gegenseitig verrückt mit Versprechungen und Drohungen, Ultimaten und Hysterie. Tana rief unzählige Male an und legte auf, wenn Eileen ans Telefon kam. Drew flehte sie an, nichts zu überstürzen. Sogar die Kinder merkten, in welch entsetzlicher Verfassung Drew war. Und Tana begann, sich von allen zurückziehen, besonders von Harry und Averil. Sie konnte die Fragen, in seinen Augen nicht ertragen, sein glückliches Familienleben, die Kinder, die sie an Drews Töchter erinnerten. Eine unerträgliche Lage für alle Beteiligten, und Eileen wusste das - trotzdem weigerte sie sich auszuziehen. Eileen würde warten, bis Drew sich entschieden hatte, und Tana hatte das Gefühl, bald durchzudrehen. Sie verbrachte ihren Geburtstag, den vierten Juli, den Labor Day und Thanksgiving allein...

»Was erwartest du denn von mir, Tan? Soll ich sie einfach im Stich lassen?«

»Vielleicht erwarte ich das. Vielleicht ist es genau das, was ich von dir will. Wieso soll

ich diejenige sein, die immer allein ist? Für mich ist das ebenso schwer...«

»Aber ich habe doch die Kinder...«

»Du kannst mich mal!« Das allerdings sagte sie erst zu ihm, nachdem sie Weihnachten auch noch allein verbracht hatte. Er hatte ihr versprochen, sowohl zu Weihnachten als auch zu Silvester zu kommen, und sie wartete die ganze Nacht auf ihn, ohne dass er eintraf. Sie saß im Abendkleid bis neun Uhr morgens am Neujahrstag da, und dann zog sie sich langsam aus und warf das Kleid in den Abfalleimer. Am nächsten Tag ließ sie das Schloss ihrer Wohnungstür auswechseln, packte seine sämtlichen Sachen ein, die er in den vergangenen eineinhalb Jahren bei ihr gelassen hatte, und schickte sie ihm in einem Paket ohne Absender. Anschließend sandte sie ihm ein Telegramm, in dem stand: »Lebe wohl. Komm nicht zurück!« Und sie weinte sich die Augen aus dem Kopf. Trotz all ihrer Tapferkeit hatte ihr das den Rest gegeben. Er kam nach San Francisco geeilt, sobald er das Telegramm und das Paket erhalten hatte. Er hatte Angst, dass Tana diesmal eine endgültige Entscheidung getroffen hatte, und als er ihre Wohnungstür aufschließen wollte und der Schlüssel nicht passte, wusste er, dass er recht gehabt hatte. Er fuhr in wilder Hast zu ihrem Büro und bestand darauf, sie zu sehen, und als er ihr gegenüberstand, blickten ihre Augen ihn kalt an.

»Ich habe dir nichts mehr zu sagen, Drew.« In ihr war etwas gestorben, er hatte es mit den nie erfüllten Hoffnungen zerstört, mit den Lügen, die er ihnen beiden, besonders aber sich selbst, erzählt hatte. Sie fragte sich nun, wie ihre Mutter eine solche Qual all die Jahre überstanden hatte, ohne sich umzubringen. Es war das Schlimmste, was Tana je hatte erleiden müssen, und nie wieder wollte sie so etwas erleben, für niemanden. Schon gar nicht für ihn.

»Tana, bitte...«

»Leb wohl.« Sie verließ ihr Büro, ging den Flur entlang und verschwand im Konferenzraum, und kurz darauf verließ sie das Gebäude, sie ging aber nicht nach Hause, sondern wanderte umher. Als sie schließlich doch zu Hause ankam, wartete Drew im prasselnden Regen vor der Haustür. Tana verbrachte die Nacht in einem Motel in der Lombard Street, und als sie am darauffolgenden Morgen zu ihrer Wohnung kam, schließt Drew in seinem Wagen, wachte jedoch instinktiv bei ihren Schritten auf und sprang heraus, um mit ihr zu reden. »Wenn du mich nicht in Ruhe lässt, rufe ich die Polizei.« Sie klang hart und drohend, blickte ihn aus wütenden Augen an. Was er jedoch nicht sehen konnte, war, dass sie innerlich völlig gebrochen war. Als er fort war, weinte sie unaufhörlich. Verzweifelt malte sie sich aus, dass sie ihn nie wiedersehen würde. Sie dachte sogar schon daran, von der Brücke zu springen, doch irgend etwas ließ sie bei dem Gedanken innehalten, sie wusste nicht einmal genau, was.

Wie durch ein Wunder ahnte Harry, dass mit Tana irgend etwas nicht stimmte, nachdem er sie etliche Male angerufen, jedoch niemand den Hörer abgenommen hatte. Sie glaubte, Drew würde versuchen, sie zu erreichen, und sie lag auf dem Boden im Wohnzimmer und schluchzte und dachte daran, wie sie sich geliebt hatten und wie er sie gefragt hatte, ob sie seine Frau werden wollte. Und dann plötzlich ertönte ein Pochen an der Tür und gleich darauf Harrys Stimme. Sie wirkte verwahrlost, als sie öffnete, wie sie dastand mit tränenschmierigem Gesicht, barfuß, ihr Rock bedeckt von Teppichfusseln, ihr Pullover völlig zerknittert.

»Mein Gott, was ist denn mit dir passiert?« Sie sah aus, als hätte sie eine Woche lang getrunken oder wäre zusammengeschlagen worden, oder als wäre ihr etwas Schreckliches widerfahren. »Tana?« Sie brach in Tränen aus, als er sie ansah, und er hielt sie fest an sich gedrückt, während sie unglücklich über seinem Stuhl kauerte. Schließlich brachte er sie zur Couch, wo sie sich setzte und anfing, ihm alles zu erzählen.

»Es ist jetzt alles vorbei... ich werde ihn nie mehr sehen...«

»Das ist auch besser für dich.« Harry machte eine grimmige Miene. »So kannst du nicht leben. Du hast in den vergangenen sechs Monaten Entsetzliches durchgemacht.

Er war nicht fair dir gegenüber.«

»Ich weiß... aber wenn ich vielleicht noch gewartet hätte... vielleicht wäre er nach einiger Zeit...« Sie fühlte sich schwach, und mit einemmal war all ihre Entschlossenheit dahin. Harry brüllte sie an.

»Nein! Hör auf damit! Er wird seine Frau nie verlassen, wenn er es bis jetzt nicht geschafft hat! Es ist immerhin sieben Monate her, dass sie zu ihm zurückgekommen ist, Tan, und sie ist noch immer bei ihm. Wenn er sie hätte verlassen wollen, so hätte er es inzwischen getan. Mach dir nichts vor, Mädchen!«

»Das habe ich eineinhalb Jahre lang gemacht.«

»So geht es eben manchmal im Leben.« Er gab sich Mühe, unbeschwert zu klingen, doch am liebsten hätte er diesen gemeinen Schuft umgebracht. »Du musst dich einfach zusammennehmen und weitermachen.«

»Ja, sicher doch...« Sie brach wieder in Tränen aus und vergaß einen Moment, mit wem sie sprach. »Du hast leicht reden...«

Er blickte sie lange und unnachgiebig an. »Erinnerst du dich noch daran, wie du mich mit aller Gewalt am Leben gehalten hast? Weißt du das noch? Also erzähl mir jetzt nicht so einen Käse, Tan! Wenn *ich* es geschafft habe, so kannst du es ebenfalls schaffen. Du wirst es überleben.«

»Ich habe nie jemanden so geliebt wie ihn.« Sie weinte bitterlich, und es brach ihm fast das Herz, als sie ihn aus diesen riesigen, grünen Augen ansah. Sie war wie ein zwölfjähriges Mädchen, und er hätte ihr so gern geholfen; aber er konnte Drews Frau nicht einfach fortzaubern, wie er das für sie gern getan hätte. Für Tan würde er alles Menschenmögliche tun.

»Jemand anderes wird in dein Leben treten, der mehr wert ist als er.«

»Ich will niemand anderen. Ich will überhaupt niemanden mehr.« Und genau das fürchtete Harry mehr als irgend etwas anderes.

Und in dem kommenden Jahr machte Tana sich daran, ihren Entschluß wahrzumachen. Sie weigerte sich, außerhalb ihrer Arbeitszeit mit irgend jemandem zusammenzutreffen. Sie ging nicht aus, besuchte niemanden, und als Weihnachten nahte, wollte sie nicht einmal Harry und Averil sehen. Sie war allein zweieinhalbzig geworden, hatte ihre Nächte allein verbracht, hätte auch den Thanksgiving-Truthahn allein verzehrt, wenn es ihr nicht zu mühsam gewesen wäre, überhaupt etwas zu kochen. Sie arbeitete länger und länger, machte unzählige Überstunden, arbeitete schließlich nur noch, saß bis zehn oder elf Uhr nachts an ihrem Schreibtisch, übernahm mehr Fälle als je zuvor. Und ein Jahr lang hatte sie buchstäblich überhaupt kein Privatleben. Sie lachte kaum, rief niemanden an, verabredete sich mit niemandem und ließ sich Wochen Zeit, ehe sie Harrys Anrufe beantwortete.

»Herzlichen Glückwunsch!« Endlich erreichte er sie im Februar. Sie hatte mehr als ein Jahr um Drew Lands getrauert, hatte sogar von gemeinsamen Freunden erfahren, dass er und Eileen noch immer zusammenlebten und gerade in Beverly Hills ein wunderschönes Haus gekauft hatten. »Du treulose Tomate!« Harry hatte es satt, dauernd hinter ihr herzulaufen. »Wieso erwiderst du meine Anrufe nicht mehr?«

»Ich war schwer beschäftigt in den letzten paar Wochen. Liest du denn keine Zeitung? In einem meiner Prozesse steht gerade eine Urteilsverkündung bevor.«

»Das ist mir scheißegal, falls es dich interessiert. Und das erklärt auch dein Verhalten in den letzten dreizehn Monaten nicht. Du rufst *mich* nie mehr an. Immer muss ich dich anrufen. Habe ich einen schlechten Mundgeruch, Käsefüße oder einen zu niedrigen Intelligenzquotienten?« Sie lachte. Harry änderte sich auch nie.

»Alles zusammen.«

»Du bist gemein! Willst du dir eigentlich bis an dein Lebensende leid tun? Der Typ war es nicht wert, Tan, und ein Jahr Trauerzeit ist nun wirklich mehr als genug!«

»Es hatte damit nichts zu tun.« Doch beiden war klar, dass es sehr wohl damit zu tun hatte.

»Auch das ist neu. Du hast mich noch nie belegen.«

»Also gut, gut — es war einfacher für mich, niemanden zu sehen.«

»Warum denn? Du solltest feiern. Du hättest es ja auch wie deine Mutter machen und jahrelang auf ihn warten können. Statt dessen warst du so gescheit, dich von ihm zu trennen. Was hast du denn verloren, Tan? Deine Jungfräulichkeit? Achtzehn Monate? Na und? Andere Frauen verlieren wegen verheirateten Männern zehn Jahre ihres Lebens... sie verlieren ihre Herzen, drehen durch, richten ihr ganzes Leben zugrunde. Du bist noch gut davongekommen, wenn du mich fragst.«

»Ja.« Irgendwie wusste sie, dass er recht hatte, doch sie fühlte sich einfach noch nicht wohl. Vielleicht würde die Wunde nie heilen. Ihr Gefühl wechselte ständig: einmal war sie wütend auf ihn, dann wieder vermißte sie ihn. Ihr fehlte noch die Gleichgültigkeit, die sie sich wünschte. Sie vertraute sich schließlich Harry an, als er sie zum Essen ausführte.

»Das braucht seine Zeit, Tan. Dazu muss noch viel Wasser den Berg hinunterlaufen. Du musst mit ein paar anderen Leuten ausgehen. Beschäftige dich zur Abwechslung mal mit anderen Menschen, nicht nur mit ihm. Du kannst doch nicht die ganze Zeit arbeiten!« Er lächelte sie zärtlich an. Er liebte sie so sehr, würde sie immer lieben; nicht so, wie er seine Frau liebte, sondern mehr wie eine Schwester. Er dachte daran, wie sehr er jahrelang in sie verliebt gewesen war, und erinnerte sie daran. »Und ich habe es auch überlebt.«

»Das war aber nicht dasselbe. Mein Gott, Drew hat mich heiraten wollen! Er war sogar der einzige Mann, den ich jemals heiraten wollte. Weißt du das?«

»Ja, das weiß ich.« Er kannte sie besser als irgend jemand sonst. »Also ist er ein Mistkerl, das wissen wir ja bereits. Und du bist etwas begriffsstutzig. Eines Tages wirst du wieder heiraten wollen, jemand anderes wird in dein Leben treten.«

»Das fehlte mir noch!« Sie machte ein angewidertes Gesicht.

»Ich bin zu alt dafür. Teenager-Romanzen entsprechen nicht mehr ganz meinem Stil. Vielen Dank!«

»Gut. Dann such dir einen alten Kerl, der dich niedlich findet; aber häng nicht so herum und vergeude dein Leben!«

»Es ist nicht ganz vergeudet, Harry.« Sie sah ihn düster an. »Ich habe ja meine Arbeit.«

»Das genügt aber nicht! Verdammt noch mal, du bist wirklich hartnäckig!« Er schüttelte den Kopf und lud sie zu einer Party ein, die Averil und er in der kommenden Woche gaben; doch sie tauchte nicht auf, und er begriff, dass er einen richtigen Feldzug planen musste, um sie aus ihrem Schneckenhaus herauszulocken. Sie benahm sich wie nach ihrem schrecklichen Erlebnis mit Billy Durning. Noch dazu verlor sie einen wichtigen Fall, und das de-premierte sie noch mehr. »Gut, gut, also, du bist nicht unfehlbar. Halt mal die Luft an! Hör auf, den Märtyrer zu spielen! Ich weiß, es ist Ostern, aber ein Märtyrer reicht schon! Kannst du denn keinen besseren Zeitvertreib finden, als dich zu quälen? Warum kommst du nicht über das Wochenende zu uns nach Tahoe?« Sie hatten sich dort ein Haus gemietet, und Harry fuhr sehr gern mit den Kindern dorthin. »Wir können auch nicht lang bleiben.«

»Wieso nicht?« Sie beobachtete ihn, während er die Rechnung bezahlte, und dann lächelte er sie an. Sie hatte ihn in den vergangenen paar Monaten ganz schön genervt, doch allmählich ging sie wieder etwas aus sich heraus.

»Ich kann Averil nicht viel länger dabehalten, sie ist wieder schwanger.« Einen Moment sah sie ihn entsetzt an, und er lachte und errötete dann. »Na ja, es ist ja nicht das erste Mal... es ist eigentlich nicht mehr etwas so Besonderes...« Doch, das war es. Und beide wussten das. Plötzlich grinste Tana. Irgendwie hatte sich vor ihr das Leben wieder neu auf getan, und Drew Lands hatte sich in Luft aufgelöst. Vor Freude hätte sie am liebsten losgebrüllt und laut gesungen. Sie fühlte sich, als hätte sie mehr als ein Jahr lang Zahnschmerzen gehabt und nun plötzlich festgestellt, dass der Zahn wie durch ein

Wunder herausgefallen war.

»Mein Gott, hört ihr zwei denn nie auf?«

»Nein. Und hiernach werden wir uns das vierte anschaffen. Ich möchte diesmal noch ein Mädchen, aber Ave will einen Jungen.« Tana strahlte ihn an und schloss ihn fest in die Arme, als sie das Restaurant verließen.

»Ich werde wieder Tante!«

»Du machst es dir aber leicht, Tan! Das ist ungerecht, wenn du mich fragst.«

»Ich fühle mich wohl so.« Eines wusste sie ganz sicher — sie wollte keine Kinder haben, ganz gleich, welcher Mann in ihr Leben trat. Dafür hatte sie keine Zeit, und außerdem war sie zu alt. Schon vor langem hatte sie entschieden, dass ihr Leben ihrer Arbeit, dem Gesetz gewidmet war. Und sie hatte ja Harrys Kinder, die sie verwöhnen konnte, wenn sie sich einmal nach etwas Kleinem auf ihrem Schoß sehnte. Seine beiden Kinder waren reizend, und sie freute sich für sie, dass sie noch ein Geschwisterchen bekamen. Averil schien immer recht einfache Geburten zu haben, und Harry war jedesmal schrecklich stolz auf sie und sich selbst. Und er konnte sich so viele Kinder leisten, wie er wollte. Nur Jean war anderer Meinung, als sie darüber sprachen.

»Das finde ich aber äußerst unvernünftig!« Sie war in der letzten Zeit gegen alles - gegen Kinder, Reisen, neue Stellen, neue Häuser. Als wollte sie ihr restliches Leben ganz auf Nummer Sicher gehen und erwartete das ebenfalls von allen anderen. Tana wusste, dass dies ein Anzeichen des Alters war, doch eigentlich war Jean dafür noch zu jung.

Die Heirat mit Arthur hatte sie nicht gerade verjüngt. Jahrelang hatte sie sich so sehr diese Ehe gewünscht, doch als sie endlich bekam, wonach sie sich so sehr gesehnt hatte, war es auch nicht so gewesen, wie sie es sich vorgestellt hatte. Arthur war krank und alt.

Tana freute sich jedoch für Harry und Ave, als am fünfund-zwanzigsten November das Baby auf die Welt kam. Averil hatte ihren Willen bekommen, es war ein strammer schreiender Junge. Sie nannten ihn nach seinem Urgroßvater, Andrew Harrison. Tana lächelte das Baby an, während es in den Armen seiner Mutter lag, und Tränen brannten in ihren Augen. Bei den ersten zwei Kindern von Harry und Ave war es ihr nicht so ergangen; doch das Baby sah so süß und rührend aus, wie es so unschuldig dalag mit seiner zarten, rosigen Haut, den großen, runden Augen, den winzigen Fäusten. Tana hatte noch nie etwas so Vollkommenes gesehen, und alles daran war so winzig. Sie und Harry wechselten ein Lächeln und dachten daran, wie sehr sich ihr Leben doch verändert hatte. Er schien so stolz, als er mit einer Hand seine Frau festhielt und mit der anderen vorsichtig seinen Sohn berührte.

Averil kehrte einen Tag nach Andrews Geburt nach Hause zurück, bereitete selbst das Thanksgiving-Festmahl zu und ließ sich nicht einmal dabei helfen. Tana beobachtete sie fasziniert, wie sie flink und selbstverständlich ihre Arbeit verrichtete.

»So eine Geburt ist immer wieder ein Wunder.« Ave saß am Fenster, blickte hinaus auf die Bucht und stillte ihr Baby.

Tana blickte auf, und Harry grinste.

»Du könntest das auch, Tan, wenn du wolltest.«

»Da wäre ich mir nicht so sicher. Ich kann mir kaum ein Ei kochen, geschweige denn ein Kind auf die Welt bringen und zwei Tage später einen Truthahn für meine Familie zubereiten, so als hätte ich die ganze Woche lang auf der faulen Haut gelegen. Du hast wirklich eine glückliche Wahl getroffen, Harry - und mach Ave nicht wieder schwanger!« Sie grinste. Beiden war anzusehen, dass sie noch nie glücklicher gewesen waren. Averil strahlte über das ganze Gesicht, und Harry ebenfalls.

»Ich werde mich bemühen. Wirst du übrigens zur Taufe kommen? Ave möchte, dass sie am Weihnachtstag ist, falls du dann hier bist.«

»Wo sonst sollte ich sein?« Sie lachte.

»Was weiß denn ich? Vielleicht fährst du nach Hause, nach New York. Ich hatte daran gedacht, mit den Kindern zu Papa nach Gstaad zu fahren; doch er will nach Tanger mit ein paar Freunden, so dass das nicht in Frage kommt.«

»Das tut mir aber leid für dich!« neckte sie ihn. Sie hatte Harri-son seit Jahren nicht gesehen, doch Harry meinte, es ginge ihm gut. Er war offenbar der Typ, der sein ganzes Leben lang gut aussah und gesund war. Kaum zu fassen, dass er schon in den Sechziger Jahren — dreiundsechzig genau, wie Harry sie erinnerte; er sah jedoch wesentlich jünger aus. Merkwürdig, sich vorzustellen, wie sehr Harry ihn früher gehaßt hatte. Tana war es gewesen, die das geändert hatte, und das vergaß Harry nie. Er wollte, dass sie wieder Patin bei seinem Kind stand, und sie war gerührt.

»Habt ihr denn keine anderen Freunde? Eure Kinder werden mich über haben, wenn sie einmal erwachsen sind.«

»Die Armen! Jack Hawthorne wird Andrews Patenonkel sein. Zu guter Letzt werdet ihr zwei euch doch noch kennenlernen. Er glaubt schon, dass du ihm absichtlich ausweichst.« In all den Jahren, seitdem Harry mit ihm zusammen eine Praxis führte, waren sich er und Tana nie begegnet. Er hatte Tana auch nicht sonderlich interessiert; nun aber war sie fast neugierig auf ihn. Sie trafen sich am Weihnachtstag in der St.-Mary-the-Virgin-Kirche, und er sah fast genauso aus, wie sie ihn sich vorgestellt hatte. Hochgewachsen, blond, hübsch, wie der typisch amerikanische Football-Spieler. Außerdem wirkte er sehr intelligent. Er war breit gebaut und hatte riesige Hände, und er hielt das Baby mit einer unglaublichen Sanftheit in den Armen. Nach der Taufe standen sie vor der Kirche, und Jack und Harry unterhielten sich. Tana lächelte ihn an.

»Das haben Sie aber wirklich prima gemacht, Jack.«

»Danke. Ich bin zwar etwas aus der Übung, aber im Notfall kriege ich es noch ganz gut hin.«

»Haben Sie Kinder?« Es war eine zwanglose Unterhaltung vor der Kirche. Sie hätten auch über rechtliche Dinge oder über ihren gemeinsamen Freund plaudern können, doch es war angenehmer und netter, sich über das Baby zu unterhalten, dessen Paten sie beide waren.

»Ich habe eine Tochter, sie ist zehn.«

»Kaum zu glauben.« Zehn kam ihr so alt vor... natürlich war Elizabeth sogar dreizehn gewesen, aber Drew war ja auch um einiges älter als dieser Mann, der ausgesprochen jugendlich wirkte. Tana wusste, dass Jack Ende Dreißig war, trotzdem hatte er etwas Junges an sich. Und als sie später in Harrys Haus feierten, erzählte er lustige Geschichten und Witze und brachte alle zum Lachen, auch Tana. Sie sah Harry lächelnd an, als sie ihn in der Küche antraf, wo er für jemanden einen Drink mixte.

»Kein Wunder, dass du ihn so gern magst. Er ist wirklich nett.«

»Jack?« Harry schien nicht überrascht. Jack Hawthorne war sein bester Freund, und sie arbeiteten gern zusammen. Ihre Anwaltskanzlei lief gut, und sie ergänzten sich hervorragend. Sie schufteten nicht wie Tana, mit dieser unersättlichen Leidenschaft, notfalls auch nächtelang, sondern sie taten ihre Pflicht auf eine etwas gemäßigtere, vernünftigere Weise. Sie verstanden sich hervorragend. »Er ist sehr klug, aber er bildet sich nichts darauf ein.«

»Ja, das habe ich bemerkt.« Anfangs wirkte er äußerst unbeschwert, ja, fast schon gleichgültig allem gegenüber, was um ihn herum geschah; aber Tana hatte bald bemerkt, dass er sich bedeutend mehr Gedanken machte, als er sich den Anschein gab.

Als die Feier zu Ende war, war sie sehr froh, dass Jack ihr anbot, sie nach Hause zu bringen. Sie hatte ihren Wagen vor der Kirche stehenlassen. »Da lerne ich nun doch noch die berühmte Anklageverteiner kennen! Die Presse schreibt gern über Sie, nicht wahr?« Es war ihr peinlich, so gelobt zu werden.

»Nur, wenn Ihnen nichts Besseres einfällt.«

Er lächelte sie an. Er mochte ihre Bescheidenheit. Und ihm gefielen die langen, wohlgeformten Beine, die unter ihrem schwarzen Samtrock hervorsahen, der zu einem Kostüm gehörte, das sie sich extra für die Taufe bei I. Magnin gekauft hatte. »Harry ist sehr stolz auf Sie, wissen Sie. Ich habe das Gefühl, Sie selbst schon zu kennen, weil er so viel von Ihnen erzählt.«

»Ich bin da genau wie er. Ich erzähle allen Leuten von Harry und unserer gemeinsamen Studienzeit.«

»Sie beide müssen damals ja ganz schön wild gewesen sein.« Er grinste, und sie lachte.

»Ja, könnte man sagen! Wir haben viel Spaß zusammen gehabt. Und auch ein paar Tiefschläge erlitten.« Sie wandte sich ihm lächelnd zu. »Ich glaube, ich werde alt. All dieses Schwelgen in Erinnerungen...«

»Es ist die typische Jahreszeit dafür.«

»Ach ja, stimmt. Das geht mir um Weihnachten herum immer so.«

»Mir auch.« Wo seine Tochter wohl lebte? Ob sie auch ein Teil seiner Erinnerungen an bessere Zeiten war? »Sie stammen aus New York, nicht wahr?« Sie nickte. Wie lange das nun schon zurücklag ... fast endlos...

»Und Sie?«

»Aus dem Mittleren Westen - aus Detroit genauer gesagt. Ein wirklich entzückender Ort.« Sie lachten. Es ließ sich aushallen in seiner Gesellschaft. Sie fand es auch ganz harmlos, als er sie zu einem Drink in einer Bar einlud, und sie nahm an. Doch die Bars waren leer und ungemütlich an diesem Weihnachtsabend, so dass sie schließlich beschlossen, in Tanas Wohnung zu gehen. Jack benahm sich äußerst rücksichtsvoll und liebenswürdig, ja, fast harmlos... und als sie ihn in der folgenden Woche zufällig vor der City Hall traf, bemerkte sie ihn im ersten Moment nicht einmal. Tana errötete, als sie ihn erkannte.

»Tut mir leid, Jack... ich war mit meinen Gedanken woanders...«

»Dazu haben Sie ja auch alles Recht.« Er lächelte, und sie stellte amüsiert fest, dass ihre Arbeit ihn offensichtlich beeindruckte. Harry musste ihn angelogen haben. Sie wusste, dass er ziemlich dick auftrug, wenn er von ihr erzählte - dass sie Sexualverbrecher in der Untersuchungshaft abwehren, die verschiedensten Judogriffe beherrschen, Fälle ohne die Hilfe von Untersuchungsbeamten lösen würde. Nichts davon stimmte natürlich; aber Harry erzählte nun einmal gern Geschichten, und besonders von ihr.

»... warum erzählst du solche Lügen?« hatte sie Harry mehr als einmal vorgeworfen, doch er zeigte keine Reue.

»Einiges davon stimmt jedenfalls.«

»Nein. Ich habe letzte Woche einen deiner Freunde zufällig getroffen, der glaubte, ich wäre von einem Kokain-Händler in Untersuchungshaft mit einem Messer angegriffen worden. Um Himmels willen, Harry, hör auf damit!«

Als sie nun mit Jack sprach, war sie sicher, dass Harry auch ihm einen Bären aufgebunden hatte. »Eigentlich verläuft meine Arbeit derzeit ziemlich ruhig. Und Ihre?«

»Wir können nicht klagen. Wir haben ein paar gute Fälle. Harry und' Ave sind für ein paar Wochen nach Tahoe gefahren, und ich halte die Stellung.«

»Harry ist ein so aufopfernder Arbeiter!« Beide lachten, und er blickte sie zögernd an. Er hatte sie seit einer Woche schon anrufen wollen, es jedoch nicht gewagt.

»Sie haben nicht zufällig Zeit, mit mir zusammen zu Mittag zu essen?« Seltsamerweise hatte sie tatsächlich einmal etwas Zeit. Er war begeistert, als sie die Einladung annahm, und sie gingen ins Bi-jou, ein kleines französisches Restaurant an der Polk, das zwar teuer, jedoch nicht sonderlich gut war; aber Tana genoß es, sich eine Weile mit Harrys Freund zu unterhalten. Sie hatte so viele Jahre von ihm gehört, trotzdem war sie, vor lauter Gerichtsfällen und Kummer wegen Drew Lands, jetzt erst dazugekommen, ihn kennenzulernen.

»Es ist wirklich lächerlich, Harry hätte uns schon vor Jahren miteinander bekannt machen können.«

Jack lächelte. »Ich glaube, das hat er versucht.« Er erwähnte nichts, das verraten hätte, ob er von Drew wusste, doch Tana machte es mittlerweile nichts mehr aus, darüber zu sprechen.

»Eine Zeitlang war es etwas schwierig mit mir.« Sie lächelte.

»Und jetzt?« Er blickte sie mit demselben zärtlichen Ausdruck an, wie er ihr Patenkind angesehen hatte.

»Ich bin wieder ganz die alte.«

»Das ist gut.«

»Eigentlich hat Harry mir diesmal das Leben gerettet.«

»Ich weiß, dass er sich eine Weile um Sie Sorgen gemacht hat.«

Sie seufzte. »Ich habe mich lächerlich gemacht... vermutlich müssen wir das alle mal.«

»Mir jedenfalls ist es nicht anders ergangen«, sagte er lachend. »Ich habe vor zehn Jahren in Detroit die beste Freundin meiner kleinen Schwester schwanger gemacht, als ich in den Ferien nach Hause fuhr. Ich weiß nicht, was in mich gefahren war, ich habe wohl durchgedreht... Sie war ein süßes, kleines, rothaariges Ding... einundzwanzig Jahre alt.. und peng! Auf einmal war ich verheiratet, ehe ich mich versah. Sie hielt es hier nicht aus, sie weinte dauernd. Die arme kleine Barb, unsere Tochter, hatte in den ersten sechs Monaten ihres Lebens Koliken. Und ein Jahr später kehrte Kate nach Detroit zurück, und alles war aus. Ich habe jetzt eine Exfrau und eine Tochter in Detroit, und ich weiß nicht sehr viel von ihnen. Es war das Blödeste, was ich je getan habe, und es wird mir sicher nie wieder passieren.« Er sah fest entschlossen aus, und Tana zweifelte nicht daran, dass er es ernst meinte. »Ich habe seit damals auch nie wieder Rum pur getrunken.« Er grinste reumütig, und Tana musste unwillkürlich lachen.

»Zumindest haben Sie etwas vorzuweisen. Sehen Sie Ihre Tochter manchmal?«

»Sie kommt einmal im Jahr für einen Monat her.« Er seufzte, vorsichtig lächelnd. »Es ist ein wenig schwierig, auf dieser Grundlage eine Beziehung aufzubauen!« Er war immer der Meinung gewesen, es sei ihr gegenüber ungerecht, aber was hätte er tun sollen? Er konnte sie ja nicht einfach ignorieren. »Wir sind einander fremd. Ich bin der sonderbare Kauz, der ihr jedes Jahr Geburtstagskarten schickt und sie mit zu Baseball-Spielen nimmt, wenn sie hier ist. Ich weiß nicht, was ich sonst mit ihr anfangen soll. Ave hat sich letztes Jahr tagsüber prima um sie gekümmert, und Harry hat mir das Haus in Tahoe für eine Woche geliehen. Das hat Barb sehr gut gefallen.« Er überlegte kurz. »Und mir auch. Es ist schwierig, sich mit einer Zehnjährigen anzufreunden.«

»Das glaube ich Ihnen gern. Die Beziehung... der Mann, mit dem ich befreundet war, hatte zwei Kinder, und ich fand es auch schwierig. Ich habe keine Kinder, und es war anders als mit Harrys Kindern. Mit einemmal waren da zwei fast Erwachsene, die mich anstarren. Ich bin mir entsetzlich blöd vorgekommen.«

»Haben Sie sich mit ihnen anfreunden können?« Sie schien ihn zu interessieren, und sie wunderte sich, wie ungezwungen sie mit ihm plaudern konnte.

»Nein, eigentlich nicht. Ich hatte nicht mehr genügend Zeit dazu. Sie lebten im Osten.« Sie dachte daran, wie es damals weitergegangen war. »Zumindest eine Zeitlang.«

Er nickte. »Sie haben es auf jeden Fall geschafft, Ihr Leben einfacher zu gestalten als wir anderen.« Er grinste. »Wahrscheinlich trinken Sie keinen Rum.«

»Nein, meistens nicht; doch habe ich es in anderer Hinsicht geschafft, mir einiges anzutun. Nur habe ich keine Kinder.«

»Tut Ihnen das leid?«

»Nein.« Es hatte dreiunddreißig einhalb Jahre gedauert, ehe sie es völlig aufrichtig sagen konnte. »Es gibt einige Dinge im Leben, die nichts für mich sind, und dazu gehören auch Kinder. Patin zu sein ist mehr mein Stil.«

»Ich hätte mich vermutlich auch damit begnügen sollen, schon allein um Barbs willen. Wenigstens ist ihre Mutter wieder verheiratet, so dass sie einen Vater hat, in den elf Monaten, in denen ich nicht da bin.«

»Macht Ihnen das denn nichts aus?« Sie fragte sich, ob er seine Tochter als Besitz betrachten könnte. Drew hatte das getan, besonders bei Elizabeth.

Jack schüttelte den Kopf. »Ich kenne da's Kind ja kaum. Es ist schrecklich, das zu

sagen, aber es ist die Wahrheit. Jedes Jahr lerne ich sie neu kennen, und dann fährt sie wieder ab, und wenn sie zurückkommt, ist sie um ein Jahr älter und völlig verändert. Es ist eine Art vergeblichen Unterfangens, aber vielleicht bedeutet es ihr etwas. Ich weiß es nicht. Ich schulde ihr das zumindest. Und ich rechne damit, dass sie mir in ein paar Jahren sagen wird, ich solle mich zum Teufel scheren, sie hätte einen Freund in Detroit und käme nicht her.«

»Vielleicht bringt sie ihren Freund dann mit!« Beide lachten.

»Gott steh mir bei! Das brauche ich nun auch nicht. Ich empfinde da wie Sie. Es gibt ein paar Dinge in diesem Leben, die ich mir ersparen möchte... Malaria... Typhus... Heirat... Kinder...« Sie lachte über seine Ehrlichkeit. Es war gewiß nicht gerade ein populärer Standpunkt, und die meisten Leute hätte er schockiert. Doch er spürte, dass er mit ihr darüber sprechen konnte.

»Da pflichte ich Ihnen bei. Ich bin davon überzeugt, dass es unmöglich ist, das, was wir tun, gut zu machen und gleichzeitig in derartigen Beziehungen alles zu geben.«

»Das hört sich ja sehr edel an, meine Liebe; aber wir wissen beide, dass es damit nichts zu tun hat. Mal ganz ehrlich - ich habe fürchterliche Angst vor einer zweiten Kate aus Detroit, die mir die ganze Nacht etwas vorweint, weil sie keine Freunde hier hat... oder vor einer gänzlich unselbständigen Frau, die den ganzen Tag nichts zu tun hat und abends, wenn ich heimkomme, an mir herumnögelt. Oder eine, die nach zwei Jahren Ehe meint, dass die Hälfte des Geschäfts, das Harry und ich aufgebaut haben, ihr gehört. Harry und ich erleben derartige Dinge tagtäglich, und ich möchte so etwas nicht am eigenen Leib erfahren.« Er lächelte sie an. »Und wovor haben Sie Angst, meine Liebe? Vor der Entbindung? Vor dem Aufgeben Ihrer Karriere? Der Konkurrenz durch einen Mann?« Er war überraschend scharfsichtig, und sie nickte anerkennend.

»Touche. Alles drei. Vielleicht habe ich Angst davor, alles, was ich mir geschaffen habe, aufs Spiel zu setzen, verletzt zu werden... Ich weiß nicht genau. Ich glaube, dass ich schon vor zwei Jahren bezweifelt habe, dass ich für eine Ehe geschaffen bin, obgleich mir das damals nicht so bewußt war. Es war genau das, was meine Mutter sich immer für mich wünschte, und mir war immer danach zumute zu sagen... >halt... nicht so hastig... da gibt es noch so viele Dinge, die ich zuerst tun muss... !< Es ist, als hätte man zugesagt, sich köpfen zu lassen - der passende Moment dafür kommt nie!« Er lachte, und sie dachte an Drew, wie er ihr vor dem Kamin einen Heiratsantrag gemacht hatte. Es schmerzte, und sie vertrieb die Gedanken hastig wieder. Meistens machten ihr die Erinnerungen an ihn nichts mehr aus; doch gelegentlich fühlte sie doch noch etwas. Und gerade die Erinnerung an diesen Abend war besonders schmerhaft - vielleicht, weil sie das Gefühl hatte, dass er sie zum Narren gehalten hat. Sie war bereit gewesen, für ihn ihre Prinzipien aufzugeben, hatte in die Heirat eingewilligt... und dann war er zu Eileen zurückgekehrt... Jack beobachtete sie, als sie die Stirn runzelte.

»Niemand ist es wert, dass man für ihn so traurig aussieht, Tana.«

Sie grinste. »Alte, uralte Erinnerungen.«

»Vergessen Sie sie! Sie werden Ihnen nicht mehr weh tun.«

Jack hatte eine so herrlich ungezwungene und verständige Art, dass Tana verschiedene Male mit ihm ausging, ohne sich etwas dabei zu denken - ein Film, ein frühes Abendessen, ein Spaziergang auf der Union Street, ein Football-Spiel. Er kam und ging und wurde ihr Freund, und als sie am Ende dieses Frühjahrs zusammen ins Bett gingen, war nicht einmal das etwas Weltbewegendes. Sie kannten einander inzwischen fünf Monate, und ihre Beziehung verlief unkompliziert und locker. Sie genoß seine Gesellschaft; er war unterhaltsam und klug, er verstand sie auf wundervolle Weise, hatte großen Respekt vor ihrer Arbeit, und sie hatten sogar denselben besten Freund. Und als im Sommer Jacks Tochter nach San Francisco kam, spielte sich auch das herrlich unproblematisch ab. Sie war ein süßes, elfjähriges Ding mit großen Augen und hellrotem Haar. Sie fuhren ein paarmal mit ihr an den Stinson-Strand und veranstalteten Picknicks. Tana hatte zwar nicht viel Zeit, da sie wieder einmal mit einem "aufsehenerregenden Fall

beschäftigt war, war jedoch begeistert von den wenigen Stunden mit Jack. Als sie gemeinsam Harry besuchten, betrachtete er sie eingehend, neugierig darauf, ob ihr Verhältnis etwas Ernstes sei. Averil bezweifelte das allerdings, und sie hatte gewöhnlich ein gutes Gespür für solche Dinge. Sie entdeckte weder Leidenschaft noch glühenden Eifer, jedoch auch keinen Schmerz.

Tana und Jack genossen eine anregende, amüsante, bequeme Beziehung, die auch sehr befriedigend im Bett war. Und als das erste Jahr ihrer Freundschaft zu Ende ging, konnte Tana sich ohne weiteres vorstellen, mit ihm bis an ihr Lebensende zusammenzusein. Es war eine dieser Beziehungen, die man zwischen zwei Leuten erlebt, die nie geheiratet haben und auch nie heiraten wollen, sehr zum Kummer ihrer Freunde, die seit Jahren eine Scheidung nach der anderen erleben. Solche Leute sieht man an Samstagabenden in Restaurants zusammen essen, gemeinsam den Urlaub genießen, an Weihnachtspartys und Gala-Veranstaltungen teilnehmen und fröhlich zusammen lachen. Früher oder später landen sie miteinander im Bett, und am nächsten Tag kehrt einer der beiden in sein Zuhause zurück, wo er die Handtücher genau an der Stelle vorfindet, an der er sie haben möchte, das Bett unberührt, die Kaffeemaschine einsatzbereit. Für Tana und Jack war es die perfekte Beziehung, und sie amüsierten sich, dass Harry das halb wahnsinnig machte.

»Seht euch doch nur mal an - ihr seht beide so verdammt selbstgefällig aus, dass ich heulen könnte!« Alle drei saßen zusammen beim Mittagessen, und weder Tana noch Jack schienen beeindruckt.

Sie sah Jack lächelnd an. »Reich ihm ein Taschentuch, Liebling!«

»Nein, er soll ruhig seinen Ärmel benutzen, das tut er immer!«

»Habt ihr denn überhaupt keinen Anstand? Was stimmt nur mit euch nicht?«

Sie sahen einander träge an. »Wir sind eben einfach dekadent.«

»Wollt ihr denn keine Kinder?«

»Hast du noch nie von Geburtenkontrolle gehört?« Jack sah ihn amüsiert an, und Harry machte ein Gesicht, als wollte er laut losschreien. Tana lachte.

»Gib es auf, Harry! Du wirst dich bei uns nicht durchsetzen. Wir sind glücklich so.«

»Ihr seid seit einem Jahr miteinander befreundet. Was, zum Teufel, bedeutet das für euch?«

»Dass wir eine Menge Durchhaltevermögen besitzen. Ich weiß inzwischen, dass Jack Mordgelüste bekommt, wenn irgend jemand ihn am Sonntag beim Sportprogramm stört, und er haßt klassische Musik.«

»Ist das alles? Wie könnt ihr so gefühllos sein?«

»Das ist angeboren.« Sie lächelte ihrem Freund spitzbübisch zu, und der grinste.

»Finde dich damit ab, Harry! Du bist überstimmt.«

Doch als Tana sechs Monate darauf fünfunddreißig wurde, überraschten sie Harry doch.

»Ihr werdet *heiraten?*« hauchte Harry, als Jack ihm erzählte, dass sie sich nach einem Haus umsahen. Jack lachte.

»O nein, du kennst deine Freundin Tan nicht, wenn du glaubst, dass dazu auch nur eine Chance besteht! Wir wollen zusammenleben.«

Harry fuhr in seinem Rollstuhl herum und funkelte ihn an. »Das ist das letzte, was ich je gehört habe! Ich werde nicht zulassen, dass du ihr das antust!«

Jack brach in schallendes Gelächter aus. »Es war ihre Idee. Außerdem - du und Ave, ihr habt das auch getan.« Jacks Tochter war gerade wieder abgereist, und in diesem Monat war es sehr umständlich gewesen, immer zwischen seiner und Tanas Wohnung hin und her zu pendeln. »Ihre Wohnung ist zu klein für uns beide, und meine auch. Und ich würde gern in Marin leben, und Tana meint, sie auch.«

Harry sah geknickt aus. Er wünschte sich ein Happy-End, mit Reiskörnern, Rosenblättern, Kindern... und keiner von beiden wollte darauf eingehen. »Ist euch klar, wie schwierig es sein wird, euch Grundbesitz zuzulegen, wenn ihr nicht verheiratet seid?«

»Natürlich. Deshalb werden wir vermutlich ein Haus mieten.« Und genau das taten sie. Sie fanden das passende Haus mit einem wundervollen Ausblick in Tiburon. Es hatte vier Schlafzimmer und war, verglichen mit dem, was es hätte kosten können, preiswert. Sie hatten jeder ein eigenes Arbeitszimmer, ein gemeinsames Schlafzimmer, und ein Zimmer war für Barb oder andere Gäste reserviert. Das Haus hatte ein herrliches Sonnendach und eine Veranda, von der aus man einen weiten Blick auf das Meer hatte. Sie waren überglücklich. Harry und Ave kamen mit den Kindern, um das Haus zu besichtigen, und mussten zugeben, dass es tatsächlich wunderschön war. Trotzdem blieb Harry unzufrieden, er hatte sich für Tana etwas anderes vorgestellt; doch sie lachte nur. Und Jack teilte zu allem Übel ihre Ansichten. Er beabsichtigte nicht, sich noch jemals von irgendeiner Frau in eine Ehe verwickeln zu lassen. Er war achtunddreißig Jahre alt, und seine kleine Eskapade in Detroit, zwölf Jahre zuvor, war ihn teuer zu stehen gekommen.

Jack und Tana luden in diesem Jahr zu Weihnachten Gäste ein, und sie genossen es in dem neuen Haus, mit dem herrlichen Ausblick auf die Bucht und die glitzernde Stadt. »Traumhaft, nicht wahr, mein Schatz?« flüsterte Jack, als alle Gäste fort waren. Sie führten jetzt das Leben, das ihnen beiden entsprach. Tana hatte sogar endlich ihre Wohnung in der Stadt aufgegeben. Eine Weile hatte sie sie noch behalten, nur zur Sicherheit; doch schließlich hatte sie entschieden, dass das überflüssig war. Jack kümmerte sich rührend um sie. Als sie in diesem Jahr Blinddarmentzündung hatte, nahm er sich zwei Wochen frei, um sie zu pflegen. Zu ihrem sechstunddreißigsten Geburtstag gab er für sie eine Party im Tra-falgar Room bei Traders' Vic, mit siebenundachtzig Freunden und Bekannten. Im darauffolgenden Jahr überraschte er sie mit einer Kreuzfahrt durch Griechenland. Sie kehrten ausgeruht und braungebrannt und unsagbar glücklich zurück. Sie sprachen nie von Heirat, obgleich manchmal die Rede davon war, das Haus, in dem sie lebten, zu kaufen; doch weder Tana noch Jack konnten sich so recht dazu entschließen. Keiner von beiden wollte das Schiff, das so lange gemächlich dahingesegelt war, in unruhige Gewässer schicken. Sie lebten inzwischen fast zwei Jahre zusammen und waren vollkommen zufrieden so - bis zum Oktober, nach der Kreuzfahrt durch Griechenland. Tana bereitete gerade eine große Verhandlung vor, und sie war fast die ganze Nacht aufgeblieben, um die Akten und ihre Notizen durchzusehen, bis sie schließlich an ihrem Schreibtisch eingeschlafen war. Das Telefon läutete, ehe Jack, der mit einer Tasse Tee eintrat, sie wecken konnte. Sie blickte ihn an, während sie den Hörer abnahm.

»Ja?« Sie machte ein verwirrtes Gesicht, und Jack grinste. Sie war immer ganz durcheinander, wenn sie die ganze Nacht aufgeblieben war, und als ahne sie seine Gedanken, heftete sie ihren Blick wieder auf ihn. Dann plötzlich riß sie entsetzt die Augen auf. »Was? Sind Sie verrückt? Ich bin was... ? O Gott... Ich bin in einer Stunde da!« Sie legte auf und sah ihn bestürzt an, während er mit besorgter Miene die Tasse Tee auf ihren Schreibtisch stellte.

»Stimmt etwas nicht?« Es musste etwas mit ihrer Arbeit zu tun haben, wenn sie in einer Stunde da sein wollte... es konnte sich nicht um ihre Familie handeln... »Was ist denn passiert, Tan?« Sie starrte ihn noch immer an.

»Ich weiß nicht... ich muss mit Frye sprechen.«

»Dem Bezirksstaatsanwalt?«

»Nein, dem Heiligen Geist! Was denkst du denn?«

»Was regst du dich so auf?« Er begriff noch immer nichts, aber auch sie war nicht viel klüger. Sie hatte doch immer zufriedenstellend gearbeitet, es ergab keinen Sinn. Sie arbeitete nun schon viele Jahre dort... In ihren Augen standen Tränen, als sie Jack ansah, aufstand, dabei den Tee über die Unterlagen kippte, was sie jetzt nicht mehr stören konnte.

»Er sagte, ich sei entlassen!« Sie brach in Tränen aus und setzte sich wieder. Jack sah sie ungläubig an.

»Das kann doch nicht sein, Tan!«

»Das habe ich auch gesagt... die Arbeit beim Staatsanwalt ist mein Leben...«

Tana duschte, kleidete sich an und traf innerhalb einer Stunde in der Stadt ein. Ihr Gesicht war starr, die Augen leer. Sie sah aus, als wäre jemand, der ihr nahestand, gestorben. Jack hatte ihr angeboten, sie zu begleiten; doch sie wusste, dass er an diesem Tag viele eigene Probleme zu bewältigen hatte. Außerdem war Harry in der letzten Zeit oft nicht in der Kanzlei, so dass auf Jack die meiste Arbeit lastete.

»Bist du sicher, dass ich dich nicht in die Stadt fahren soll, Tan? Ich möchte nicht, dass du einen Unfall baust.« Sie küsste ihn flüchtig auf den Mund und schüttelte den Kopf. Es war seltsam. Sie lebten nun schon so lange zusammen, aber mehr als alles andere waren sie Freunde. Mit ihm konnte sie abends reden, ihm ihre Sorgen mitteilen, ihre Fälle besprechen, wenn sie gerade an einer Strategie arbeitete. Er verstand sie, ihre Absonderheiten, war zufrieden mit dem Leben, das sie zusammen führten, und verlangte relativ wenig von ihr. Harry beharrte darauf, dass das unnatürlich sei. Gewiß, seine Beziehung zu Ave war eine ganz andere. Trotzdem, als Tana jetzt den Motor anließ und Jack ihr nachsah, spürte sie, wie besorgt er um sie war. Er begriff noch immer nicht recht, was geschehen war, ebensowenig wie sie. Eine halbe Stunde später betrat sie, mit einem Gefühl der Benommenheit, ihr Büro. Ohne anzuklopfen, stürmte sie in das Zimmer des Staatsanwalts. Als sie ihn ansah, brach sie in Tränen aus.

»Was, um Himmels willen, habe ich denn getan, dass ich das verdiene?«

Der Bezirksstaatsanwalt bedauerte augenblicklich, was er da angerichtet hatte. Er hatte es sich lustig vorgestellt, ihr die große Neuigkeit auf originelle Art zu eröffnen. Nie wäre er auf die Idee gekommen, dass sie es so schwer nehmen könnte. Sie so zu sehen, machte ihn nur noch trauriger darüber, sie zu verlieren.

»Sie sind zu gut bei Ihrer Arbeit, Tan. Hören Sie auf zu weinen, und setzen Sie sich!« Er lächelte, und sie wurde noch verwirrter.

»Sie werfen mich also nicht hinaus?« Sie stand noch immer da und starrte ihn an.

»Das habe ich nie gesagt. Ich sagte, dass ich Sie aus meinen Diensten entlasse.« Sie ließ sich auf einen Stuhl plumpsen.

»Und was, bitte, hat das zu bedeuten?« Sie zog ein Taschentuch aus ihrer Handtasche und putzte sich die Nase. Sie schämte sich ihrer Tränen nicht. Sie liebte ihre Arbeit, hatte sie vom ersten Tag an geliebt, und mittlerweile arbeitete sie schon zwölf Jahre für den Staatsanwalt. Fast ein ganzes Leben - so empfand sie es zumindest jetzt, da sie das aufgeben sollte. Alles andere hätte sie lieber aufgegeben, als das. Der Staatsanwalt kam um seinen Schreibtisch herum und legte ihr den Arm um die Schulter.

»Kommen Sie, Tan, nehmen Sie es nicht so schwer! Wir werden Sie auch vermissen, wissen Sie.« Wieder brach sie in Tränen aus, und er lächelte. Ihm war ebenfalls nach Weinen zumute. Falls sie das Angebot annahm, würde sie ihn bald verlassen. Jetzt hatte sie genug gelitten. Er blickte ihr gerade in die Augen. »Man bietet Ihnen einen Platz auf der Richterbank an, Liebste. Richterin Roberts am Landgericht - wie klingt das?«

»Was?« Sie sah ihn fassungslos an. »Ich bin nicht gekündigt worden?« Sie weinte wieder und putzte sich die Nase und lachte plötzlich gleichzeitig. »Ich bin nicht - Sie machen Witze....«

»Ich wünschte, es wäre so!« Doch er schien sich für sie zu freuen, und auf einmal stieß sie einen leisen Schrei aus, als ihr klar wurde, was er mit ihr angestellt hatte.

»Oh, Sie gemeiner Schuft! Ich dachte, Sie setzen mich vor die Tür!«

Er lachte. »Ich möchte mich dafür entschuldigen. Ich wollte eigentlich nur eine kleine Abwechslung in Ihr Leben bringen.«

»Mein Gott!« Sie sah ihn ungläubig an und schniefte. Sie war so überwältigt von der Nachricht, dass sie ihm nicht einmal böse sein konnte. »Wie ist denn das gekommen?«

»Ich habe es schon lange kommen sehen, Tan. Ich wusste nur nicht, wann es soweit

sein würde. Und ich wette, dass Sie nächstes Jahr um diese Zeit im Oberlandesgericht sein werden. Sie eignen sich perfekt dafür, aufgrund Ihrer ausgezeichneten Leistungen hier.«

»Ach, Larry... mein Gott... Richterin...«

Sie konnte es noch immer nicht glauben.

»Ich bin doch erst siebenunddreißig, da hätte ich niemals an so etwas gedacht!«

»Na ja, gut, dass jemand daran gedacht hat.« Er streckte ihr die Hand hin und schüttelte die ihre, und sie strahlte.

»Herzlichen Glückwunsch, Tan! Sie haben es sich wirklich verdient. In drei Wochen sollen Sie in das Amt eingeführt werden.«

»So bald? Was ist mit meiner Arbeit... ich habe doch einen Fall, der am Dreiundzwanzigsten verhandelt wird...« Sie zog die Brauen zusammen, und er lachte und machte eine großmütige Geste.

»Vergessen Sie das, Tan! Warum nehmen Sie sich nicht eine Weile frei und bereiten sich auf Ihre neue Stelle vor? Werfen Sie alles zur Abwechslung einmal auf den Schreibtisch eines anderen! Benutzen Sie diese Woche, um noch einige Dinge abzuschließen, und bereiten Sie sich dann zu Hause auf Ihre neuen Aufgaben vor.«

»Was soll ich denn tun?« Sie machte ein verdutztes Gesicht. »Mir einen Talar kaufen?«

»Nein.« Er lachte. »Aber vielleicht werden Sie sich nach einem Haus umsehen müssen. Wohnen Sie noch in Tiburon?« Er wusste, dass sie seit einigen Jahren mit jemandem zusammenlebte, war sich jedoch nicht sicher, ob sie ihre Wohnung in der Stadt behalten hatte. Sie nickte. »Sie müssen einen Wohnsitz in der Stadt vorweisen können, Tan.«

»Wieso das?«

»Das ist eine Voraussetzung dafür, Richter in San Francisco zu sein. Sie können das andere Haus behalten, doch Ihr Hauptwohnsitz muss hier sein.«

»Muss ich mich wirklich daran halten?« Es ärgerte sie etwas.

»So ziemlich. Zumindest während der Woche.«

»Mein Gott!« Sie blickte einen Moment in die Ferne und dachte an Jack. Von einer Minute zur anderen war ihr Leben auf den Kopf gestellt. »Dann muss ich mir allerdings etwas suchen.«

»Sie werden in den nächsten Wochen noch genug zu tun haben, aber zuerst einmal müssen Sie die Berufung offiziell annehmen.« Er begann mit förmlicher Stimme: »Tana Roberts, nehmen Sie die Berufung auf die Richterbank an, um als Richterin am Landesgericht der Stadt und dem Kreis San Francisco zu dienen?«

Sie sah ihn ehrfürchtig an. »Ja.«

Er erhob sich und lächelte sie an. Er freute sich mit ihr über diese so verdiente Beförderung.

»Viel Glück, Tan! Wir werden Sie hier vermissen.« Wieder traten ihr Tränen in die Augen, sie hatte sich von dem Schock noch nicht ganz erholt. Sie kehrte in ihr Büro zurück und setzte sich an den Schreibtisch. Es gab Tausende von Dingen zu erledigen, sie musste den Schreibtisch aufräumen, die Unterlagen noch einmal durchsehen, jemand anderen in die Fälle, die sie weitergab, einweisen. Harry anrufen, es Jack sagen... Jack...! Sie warf einen Blick auf die Uhr und nahm den Hörer ab. Jacks Sekretärin sagte ihr, dass er in einer Besprechung wäre, doch Tana bat sie, ihn trotzdem an den Apparat zu holen.

»Hallo, Liebling, alles in Ordnung?«

»Ja.« Sie war atemlos, wusste nicht, wo sie anfangen sollte. »Du wirst mir nicht glauben, was passiert ist, Jack!«

»Ich habe mir eine Menge Gedanken gemacht, seit du diesen Anruf bekamst. Was ist denn nur los, Tan?«

Sie holte tief Luft. »Sie haben mir soeben einen Sitz auf der Richterbank angeboten!« Am anderen Ende herrschte Totenstille.

»In deinem Alter?«

»Ja. Ist das nicht unglaublich?« Sie strahlte. »Ich meine, hättest du gedacht... ich wäre niemals auf die Idee gekommen...«

»Das freut mich für dich, Tan.« Er schien ehrlich erfreut. Auf einmal fiel ihr ein, dass der Staatsanwalt gesagt hatte, sie müsste sich eine Wohnung in der Stadt suchen. Doch das wollte sie ihm am Telefon nicht eröffnen.

»Danke, Liebling. Ich bin noch immer außer mir. Ist Harry da?«

»Nein, er ist heute nicht da.«

»Er ist in letzter Zeit eine ganze Menge unterwegs, nicht wahr. Was ist denn los mit ihm?«

»Ich denke, er ist mit Ave und den Kindern in Tahoe für ein verlängertes Wochenende. Du kannst ihn dort anrufen.«

»Ich warte, bis er zurück ist. Ich möchte mir seinen Gesichtsausdruck nicht entgehen lassen.« Worüber sie jedoch nicht entzückt war, war Jacks Miene, als sie ihm erzählte, dass sie in die Stadt ziehen müsste.

»Darauf habe ich mir, nachdem du anriefst, auch Gedanken gemacht.« Er wirkte traurig und ärgerte sich offensichtlich darüber. Auch Tana fand es nicht gerade schön, doch sie war zu aufgereggt, um sich die Laune verderben zu lassen. Sie hatte sogar ihre Mutter angerufen, und Jean war sprachlos gewesen. »Meine Tochter - eine Richterin?« Sie hatte sich ehrlich für Tana sehr gefreut. Vielleicht würde alles doch noch ein glückliches Ende nehmen. Diesen Jack hatte sie einmal kennengelernt, und er hatte ihr gefallen. Vielleicht würden die beiden doch noch heiraten, auch wenn Tana inzwischen zu alt war, um Kinder zu bekommen. Doch als Richterin spielte das für sie vielleicht keine so große Rolle mehr. Selbst Arthur hatte die Neuigkeit großartig gefunden, nachdem Jean es ihm mehrere Male erklärt hatte.

Tana sah Jack an. »Was hältst du davon, die Woche über in der Stadt zu wohnen?«

»Nicht sonderlich viel. Es ist hier so unheimlich gemütlich.«

»Ich dachte mir, ich suche etwas Kleineres, etwas, das nicht soviel Aufwand mit sich bringt. Eine kleine Wohnung, ein Studio vielleicht sogar...« Sie wollte so tun, als bliebe alles beim alten. Doch er schüttelte den Kopf.

»Da würden wir ja durchdrehen, nachdem wir hier so viel Platz gehabt haben.« Zwei Jahre lang hatten sie wie die Könige gelebt, mit einem riesigen Schlafzimmer, zwei Arbeitszimmern, einem Wohnzimmer, Speiseraum, Gästezimmer und wunderschönem Ausblick auf die Bucht. Ein Studio würde für sie wie eine Gefängniszelle sein.

»Also irgend etwas muss ich unternehmen, Jack, und mir bleiben nur drei Wochen.« Sie sah ihn verärgert an. Er machte es ihr nicht gerade leicht, und sie fragte sich, ob ihn ihre Beförderung störte.

In den folgenden Wochen blieb ihr kaum Zeit, sich darüber Gedanken zu machen. Sie teilte ihre noch zu bearbeitenden Fälle auf, räumte ihren Schreibtisch aus und besichtigte ein Haus nach dem anderen. Bis dann eines Tages, in der zweiten Woche, die Maklerin bei ihr anrief. Sie habe da »etwas ganz Besonderes« in Pacific Heights, das sie Tana unbedingt zeigen wollte.

»Es ist nicht ganz das, was Sie sich vorgestellt haben, aber es lohnt sich auf jeden Fall, dass Sie es sich ansehen.« Und Tana war fasziniert von dem Haus. Es war wie ein Puppenhaus, ein winziges Pfefferkuchenhäuschen, beige angemalt, mit zimt- und cremefarbenen Tupfen. Und es war vollkommen; es hatte Parkettböden, Marmorkamine in fast jedem Zimmer, riesige Wandschränke, hervorragende Beleuchtung, doppelte Glastüren und einen Blick auf die Bucht. Tana wäre nie auf die Idee gekommen, nach so etwas zu suchen; doch jetzt, da sie es gefunden hatte, konnte sie nicht widerstehen.

»Wie hoch ist die Miete?« Sie bezweifelte nicht, dass sie hoch sein würde. Das Haus wirkte aber auch wie aus dem Ei gepellt.

»Es ist nicht zu vermieten.« Die Maklerin lächelte.

»Es ist zu verkaufen.« Sie nannte ihr den Preis, und Tana fand ihn nicht einmal so hoch. Gewiß, es war eine Menge Geld, aber es würde nicht ihre ganzen Ersparnisse

aufzehren. Außerdem wäre es eine gute Investition. Das Häuschen war entzückend, und Tana musste es einfach haben. Im ersten Stock lagen ein großes Schlafzimmer, ein Ankleidezimmer mit Spiegelwänden, ein kleiner, gemütlicher Raum mit einem Ziegelkamin; unten befanden sich ein geräumiges, herrliches Wohnzimmer und eine kleine Küche, die auf einen von Bäumen gesäumten Innenhof führte. Sie unterschrieb den Vertrag, leistete eine Anzahlung und eilte zu Jack ins Büro. Sie war nervös, weil sie das Haus so spontan gekauft hatte... sie wusste, dass es kein Fehler war; aber trotzdem... sie hatte es so selbstständig getan, so ganz allein entschieden... hatte sich nicht vorher mit ihm besprochen.

»Lieber Gott, wer ist denn nun schon wieder gestorben?« Er betrat das Vorzimmer und sah ihre besorgte Miene. Sie lachte nervös. »Das ist schon besser.« Er küsste ihren Hals. »Übst du schon für den Richterposten? Du wirst die Leute zu Tode erschrecken, wenn du mit so einem Gesicht herumläufst!«

»Ich habe gerade etwas total Verrücktes gemacht.« Die Worte sprudelten aus ihr hervor, und er lächelte. Er hatte einen harten Tag gehabt, und es war noch nicht einmal zwei Uhr.

»Was gibt es denn Neues? Komm herein und erzähl es mir!« Tana sah, dass Harrys Tür geschlossen war. Sie klopfte jedoch nicht, sondern steuerte geradewegs auf Jacks großes, hübsches Büro zu, das er vor fünf Jahren im viktorianischen Stil eingerichtet hatte. Die Möbel waren für ihn damals eine gute Investition gewesen, vielleicht würde es ihm das jetzt erleichtern, sie zu verstehen. Er lächelte sie von seinem Schreibtisch aus an. »Also, was hast du angestellt?«

»Ich glaube, ich habe gerade ein Haus gekauft.« Sie sah aus wie ein ängstliches Kind, und er lachte.

»Du glaubst es? Und wie kommst du darauf?« Er klang wie immer, doch seine Augen wirkten anders als sonst, und sie fragte sich, warum.

»Also, ich habe die Papiere unterschrieben... ach, Jack... ich hoffe, ich habe nichts falsch gemacht!«

»Gefällt es dir?«

»Ich bin ganz verliebt in das Haus!« Er schien überrascht.

Keiner von ihnen beiden hatte sich ein eigenes Haus gewünscht. Ein paarmal hatten sie zwar davon geredet, doch jedesmal beschlossen, dass sie nichts Endgültiges brauchten, und er hatte seine Meinung auch nicht geändert, sie jedoch offensichtlich schon, und darüber wunderte er sich. In den letzten zehn Tagen hatte sich vieles geändert, hauptsächlich für sie, für ihn kaum.

»Wird das nicht eine Menge Arbeit für dich mit sich bringen, Tan? Es instand zu halten, sich darum zu kümmern, dass das Dach nicht durchlässig wird, und all die anderen Dinge, die wir ja schon besprochen hatten und uns nicht antun wollten.«

»Ich weiß nicht recht... ich denke...« Sie sah ihn nervös an. Es war an der Zeit, ihn zu fragen. »Du wirst doch auch dort leben, nicht wahr?« Ihre Stimme klang ängstlich und sanft, und er lächelte sie an. Sie war auf einmal so verwundbar und zart und gleichzeitig doch so entschlossen. Er liebte das an ihr, würde es immer lieben. Auch Harry liebte das an ihr- das und ihre Treue, ihre leidenschaftliche Hingabe an Dinge und Menschen, und ihr kluges Köpfchen. Sie war eine wunderschöne Frau, ob sie nun Richterin war oder nicht. In diesem Moment wirkte sie wie ein Teenager, wie sie so dasaß und ihn beobachtete.

»Ist denn da Platz für mich?« Sie nickte stürmisch, und ihr Haar schwang wild hin und her. Sie hatte sich wenige Wochen vor ihrer Beförderung einen eleganten Haarschnitt machen lassen.

»Natürlich!« Als Jack an diesem Abend das Haus besichtigte, war er sich dessen jedoch nicht so sicher. Gewiß, es war ein wunderschönes Häuschen, doch unsagbar feminin. »Wie kannst du so etwas behaupten? Hier gibt es doch außer Wänden und Böden überhaupt nichts!«

»Ich weiß nicht recht, es kommt mir eben so vor—vielleicht sage ich das, weil ich weiß, dass es dein Haus ist.« Er wandte sich zu ihr um und sah mit einemmal traurig aus. »Tut mir leid, Tan, es ist wunderschön... ich will dir auch nicht deine Freude verderben.«

»Schon gut. Ich werde es so einrichten, dass es uns beiden be-hagt, das verspreche ich dir.« An diesem Abend führte er sie zum Essen aus, und sie plauderten über die »Richterschule« in Oak-land, die sie drei Wochen lang besuchen musste, eingepfercht in ein Hotel zusammen mit anderen angehenden Richtern. Alles kam ihr auf einmal aufregend und neu vor, und schon seit Jahren hatte sie sich nicht mehr so wohl gefühlt.

»Es ist so, als würde ich das Leben noch einmal ganz neu beginnen, nicht wahr?« Sie strahlte ihn an, und er lächelte.

»Ja, vermutlich.« Anschließend kehrten sie nach Hause zurück und schliefen miteinander, und nichts schien sich geändert zu haben. Die nächste Woche verbrachte sie mit dem Einkauf von Möbeln für ihr neues Heim, der Abwicklung ihres Hauserwerbs und dem Kauf eines neuen Kleides für die Einführung in ihr Amt. Sie hatte sogar ihre Mutter zu diesem Anlaß eingeladen; aber Arthur fühlte sich nicht wohl, und Jean wollte ihn nicht allein lassen. Doch Harry und Avenl würden dasein, und natürlich Jack und all die Freunde und Bekannten, die sie in den vielen Jahren kennengelernt hatte. Am Ende nahmen zweihundert Menschen an der Amtseinführung teil, und Harry gab für Tana anschließend im Traders' Vic einen Empfang. Es wurde die fröhlichste Feier, die sie je erlebt hatte, und sie lachte den halben Nachmittag hindurch.

»Es ist fast so wie eine Hochzeit, nicht wahr?« Jack lachte zurück, und sie wechselten einen Blick miteinander, der besagte, dass sie beide verstanden.

»Besser als das, Gott sei Dank!« Lachend tanzten sie miteinander, und sie waren ein wenig betrunken, als sie am Abend nach der Feier nach Hause fuhren. In der darauffolgenden Woche begann sie mit der »Richterschule«. Sie wohnte im Hotel, und sie hatte vorgehabt, die Wochenenden in Tiburon bei Jack zu verbringen, doch es gab immer so viel in ihrem neuen Haus zu tun - Bilder mussten aufgehängt, Lampen mussten befestigt werden, eine Couch wurde gebracht, sie musste mit dem Gärtner einiges besprechen. Und so übernachtete sie in den ersten zwei Wochen, wenn sie sich nicht gerade in der »Richterschule« aufhielt, in der Stadt.

»Warum schläfst du nicht hier bei mir?« fragte sie ihn etwas gereizt. Er hatte sie seit Tagen nicht gesehen, was jedoch in dieser Zeit normal war. Sie war mit so vielen Dingen beschäftigt.

»Ich habe zuviel Arbeit.« Er klang kurz angebunden.

»Du kannst sie doch mitbringen, Liebling. Ich mache eine Suppe und einen Salat, und du kannst dich in mein kleines, gemütliches Zimmer zurückziehen.« Ihm fiel auf, dass sie »mein« sagte, und, wie alles in dieser Zeit, ärgerte ihn das. Er hatte jedoch andere Dinge im Kopf.

»Weißt du, wie es ist, seine ganze Arbeit mitzuschleppen in das Haus von jemand anderem?«

»Ich bin doch nicht jemand anderer. Ich bin ich! Und du wohnst hier auch!«

»Seit wann?« Sem Ton verletzte sie, und sie gab klein bei. Und sogar zu Thanksgiving, das sie zusammen bei Harry, Ave und den Kindern verbrachten, waren sie nervös und angespannt.

»Wie gefällt dir dein neues Haus, Tan?« Harry freute sich sehr, dass sie in letzter Zeit so viel Glück hatte, doch ihr fiel auf, dass er müde und angestrengt wirkte und Averil ebenfalls. Es war ein schwieriger Tag für alle, sogar die Kinder quengelten mehr als gewöhnlich, und Jacks und Tanas Patenkind weinte fast den ganzen Tag. Tana seufzte, als sie schließlich zurück in die Stadt fuhren, und Jack taute förmlich in der Stille des Wagens auf.

»Bist du nicht froh, dass du keine Kinder hast?« Er sah sie an.

Tana lächelte. »An Tagen wie diesen, ja. Aber wenn sie alle fein angezogen und süß und brav sind oder fest schlafen und man Harry beobachtet, wie er Ave ansieht... dann

kommt mir manchmal der Gedanke, es könnte schön sein, eine Familie zu haben...» Sie seufzte wieder und sah ihn an. »Aber ich glaube nicht, dass ich das aushaken könnte.«

»Du würdest dich prima machen auf der Richterbank, mit einer Reihe von Kindern.« Sie lachte. Er klang sarkastisch, wie oft in letzter Zeit, und sie stellte verwundert fest, dass er mit ihr in die Stadt und nicht nach Tiburon fuhr.

»Fahren wir denn nicht nach Hause, Liebling?«

»Sicher doch... ich dachte, du wolltest in dein Haus...«

»Ja, das ist mir recht... ich...« Sie holte tief Luft. Irgendwann musste es ja einmal ausgesprochen werden. »Du bist böse auf mich, weil ich das Haus gekauft habe, nicht wahr?«

Er zuckte die Achseln und blickte weiter geradeaus. »Das musstest du wohl tun. Ich war nur einfach nicht darauf vorbereitet.«

»Alles, was ich getan habe, ist, mir ein kleines Haus zu kaufen, da ich irgendwo in der Stadt wohnen muss.«

»Ich hätte nur nie gedacht, dass du etwas besitzen wolltest, Tan.«

»Was für einen Unterschied macht es, ob ich kaufe oder miete? Es ist doch eine gute Investition so. Wir hatten ja schon vorher einmal darüber gesprochen.«

»Ja, und dann haben wir beschlossen, es nicht zu machen. Warum musstest du dich für immer an einen Ort binden?«

Allein der Gedanke daran konnte ihn schon auf die Palme bringen. Er war zufrieden, in einem gemieteten Haus wie dem in Tibu-ron *zu* leben. »Du hast doch vorher ganz anders gedacht!«

»Manchmal ändert man eben seine Meinung. Mir erschien es in dem Moment sinnvoll, und außerdem habe ich mich in das Häuschen verliebt.«

»Das weiß ich. Vielleicht ist es auch das, was mich stört. Es ist so sehr >deines<, nicht >unseres<.«

»Hättest du lieber etwas mit mir zusammen gekauft?« Sie kannte ihn jedoch gut genug, um zu wissen, dass er das nicht wollte, und er schüttelte den Kopf.

»Das würde unser Leben nur komplizierter machen.«

»Man kann nicht immer alles einfach haben. Außerdem, was das anbetrifft, finde ich, haben wir unsere Sache wirklich gut gemacht. Wir sind die freisten Menschen, die man sich nur vorstellen kann.« Und sie hatten es sich selbst so eingerichtet. Nichts in ihrem gemeinsamen Leben war endgültig, alles würde sich in wenigen Stunden auflösen lassen - zumindest hatten sie sich das seit Jahren eingeredet.

»Mein Gott, ich hatte doch früher auch eine Wohnung in der Stadt!« fuhr Tana fort. »Was ist also so schlimm daran?« Es lag jedoch gar nicht daran, sondern vielmehr an ihrer neuen Position, was sie bereits seit Wochen geahnt hatte. Das Aufsehen, die Presse... Jack hatte mit ihrer Popularität leben können, solange sie nur Vertreterin des Bezirksstaatsanwalts war, doch mit einemmal war sie Richterin... Euer Ehren... Richterin Roberts... Ihr war seine Miene aufgefallen, wann immer jemand das zu ihr sagte. »Weißt du, Jack, es ist wirklich nicht fair von dir, dass du dich an mir rächst. Ich kann ja selbst nichts dafür. Etwas Phantastisches ist geschehen, und nun müssen wir lernen, damit fertig zu werden. Es hätte dir ja ebenso passieren können.«

»Ich denke, ich hätte anders gehandelt.«

»Wie denn?« Seine Worte verletzten sie.

»Also...« Er sah sie vorwurfsvoll an. Es tat gut, sich die Wut einmal von der Seele zu reden. »Ich hätte es vermutlich nicht angenommen. Es ist doch Angeberei.«

»Angeberei? Wie kannst du so etwas Gemeines sagen? Du meinst, ich sei eine Angeberin, weil ich Richterin geworden bin?«

»Kommt darauf an, wie du es handhabst.«

»Und... was meinst du damit?«

Sie hielten an einer Straßenlaterne, und er sah sie an, wandte jedoch plötzlich den Blick ab.

»Ach... laß nur... mach dir nichts aus dem, was ich sage... ich mag nur die Veränderungen nicht, die das für uns mit sich gebracht hat. Ich mag es nicht, dass du in der Stadt wohnst, ich mag dein verdammt Häuschen nicht, ich kann all das Neue nicht ausstehen!«

»Also willst du mich dafür bestrafen, nicht wahr? Mein Gott, ich tue mein möglichstes, es richtig zu machen! Laß mir ein wenig Zeit! Es ist für mich auch eine riesige Belastung, weißt du.«

»Das sieht man dir aber nicht an. Du strahlst ja förmlich vor Glück!«

»Na ja, ich bin auch glücklich.« Sie war ehrlich zu ihm. »Es ist wunderschön und schmeichelhaft und interessant, und es macht mir Spaß, vorwärtszukommen. Es ist sehr aufregend für mich, doch gleichzeitig ist alles so neu und beängstigend, und ich weiß noch nicht genau, wie ich damit fertig werde... und ich will dir nicht weh tun...«

»Schon gut.«

»Was meinst du damit — >schon gut<? Ich liebe dich, Jack! Ich will nicht, dass das unsere Beziehung kaputtmacht!«

»Dann wird es das auch nicht tun.« Er zuckte die Achseln und fuhr weiter; doch weder sie noch er waren davon überzeugt. Und in den folgenden Wochen benahm Jack sich weiterhin unausstehlich. Sie machte es sich zum Prinzip, wann immer sie konnte, in Ti-buron zu übernachten und ihn zu verwöhnen; aber er blieb verstimmt. Und das Weihnachtsfest, das sie in Tanas Haus verbrachten, verlief in düsterer Stimmung. Er verheimlichte ihr nicht, dass er alles an ihrem Haus haßte, und am nächsten Tag brach er um acht Uhr auf mit der Begründung, dass er noch viel zu tun hätte. Er machte ihr das Leben in den nächsten Monaten schwer, und trotzdem genoß sie ihren neuen Posten. Das einzige, was ihr nicht gefiel, war, dass sie oft bis Mitternacht arbeiten musste. Es gab jedoch so viel zu lernen und nachzulesen. Sie war so eifrig dabei, sich einzuarbeiten, dass sie alles andere um sich herum vergaß, sie bemerkte nicht einmal, wie krank Harry aussah, wie selten er nur noch arbeitete. Und eines Tages im späten April brüllte Jack sie an.

»Bist du eigentlich blind? Er wird sterben, mein Gott! Es geht seit sechs Monaten bergab mit ihm. Sind dir denn alle egal geworden?« Seine Worte trafen sie tief, und sie starre ihn voller Entsetzen an.

»Nein, das ist nicht wahr... er kann doch nicht...« Plötzlich ergab alles einen Sinn... Harrys blasses Gesicht, die gespenstischen Augen... Aber warum hatte er es ihr nicht gesagt? Warum? Sie sah ihn vorwurfsvoll an. »Wieso hast du es mir nicht früher gesagt?«

»Du hättest es gar nicht gehört... du bist so vertieft in deine eigene Wichtigkeit, dass du sonst überhaupt nichts mehr wahr nimmst!« Es waren bittere Anschuldigungen, Worte, die im Zorn gesprochen wurden, und Tana verließ Tiburon ohne eine Erwiderung, fuhr zu ihrem Haus, rief Harry an, und ehe sie etwas sagen konnte, brach sie in Tränen aus.

»Was ist los, Tan?« Er klang erschöpft, und sie war verzweifelt.

»Ich kann nicht... ich... mein Gott, Harry...« All die Anspannungen der vergangenen Monate überwältigte sie... Jacks Wut und was er zu ihr wegen Harrys Krankheit gesagt hatte. Sie konnte es nicht glauben; doch als sie Harry am nächsten Tag zum Mittagessen traf, blickte er sie ruhig an und bestätigte es ihr. Ihr war, als müsse ihr Herz stehen bleiben. »Aber das kann doch nicht sein... es ist so ungerecht...« Sie saß da und weinte wie ein kleines Kind, war nicht imstande, ihn zu trösten, zu betrübt, um jemand anderem zu helfen. Und er kam zu ihr und nahm sie in die Arme. Auch in seinen Augen standen Tränen, doch er war merkwürdig ruhig. Er wusste nun schon fast ein Jahr von seiner Krankheit, und bereits vor langer Zeit hatte man ihn informiert, dass seine Verwundung sein Leben verkürzen könnte. Und genau das trat nun ein. Er litt unter einer Krankheit, die ihn langsam verzehrte und schließlich zum Nierenversagen führen würde. Man hatte alles nur Erdenkliche für ihn getan; doch sein Körper gab nach und nach auf. Tana geriet in Panik. »Ich kann ohne dich nicht leben!«

»Doch, das kannst du.« Er sorgte sich mehr um Averil und die Kinder. Er wusste, dass Tana es überstehen würde; sie hatte ihn gerettet, sie würde niemals aufgeben. »Ich möchte, dass du etwas für mich tust. Ich möchte sicher sein, dass Ave zurechtkommt. Sie und die Kinder werden alles haben, was sie brauchen; aber sie ist nicht wie du, Tan... sie ist immer so abhängig von mir gewesen...«

Sie sah ihn entsetzt an. »Weiß es dein Vater?«

Er schüttelte den Kopf. »Niemand weiß es, außer Jack und Ave - und nun auch du.« Er war wütend auf Jack, weil er es ihr verraten hatte, und noch dazu im Zorn; aber jetzt beschäftigte ihn etwas anderes. »Versprichst du mir, dass du ein Auge auf sie haben wirst?«

»Aber natürlich!« Es war schrecklich - er plante doch nicht irgendeine Reise! Sie betrachtete ihn, und viele Jahre inniger Freundschaft zogen an ihrem geistigen Auge vorüber... der Ball, bei dem sie sich kennengelernt hatten... die Jahre in Harvard und an der BU... der Umzug nach San Francisco... Vietnam... das Krankenhaus... das Jurastudium... die gemeinsame Wohnung... die Nacht, in der sein erstes Kind geboren wurde... Es war unfaßbar, es durfte nicht sein. Sein Leben konnte doch noch nicht zu Ende sein, sie brauchte ihn so sehr. Dann fielen ihr seine vielen Beschwerden wieder ein, und plötzlich begriff sie, dass er tatsächlich sterben würde. Sie weinte wieder, und er hielt sie weiter in den Armen, und dann sah sie ihn schluchzend an. »Warum nur? Es ist so ungerecht!«

»Das ist das meiste im Leben.« Er lächelte ein schwaches, frostiges Lächeln. Es ging ihm weniger um sich selbst als vielmehr um seine Frau und seine Kinder. Seit Monaten machte er sich ständig Sorgen um sie und versuchte, Averil beizubringen, alles selbst in die Hand zu nehmen, jedoch ohne Erfolg. Sie war ganz verzweifelt und weigerte sich, irgend etwas zu lernen, als könnte sie seinen Tod dadurch verhindern. Aber den verhinderte nichts mehr; Harry wurde von Tag zu Tag schwächer, das spürte er selbst. Er ging nur noch ein- oder zweimal in der Woche in die Kanzlei; wegen seiner Krankheit war er auch oft nicht dort gewesen, wenn Tana Jack von Zeit zu Zeit besuchte. Tana erzählte Harry jetzt von ihren Problemen mit Jack.

»Er fängt an, mich zu hassen.« Sie sah so niedergeschlagen aus, dass es Harry fast ängstigte. Nie hatte er sie so erlebt. Es war eine schwierige Zeit für sie alle. Harry konnte es noch immer nicht fassen, dass er bald starb, und doch wusste er, dass es so war. Wie bei einer Puppe, die nach und nach die Füllung verliert, so hatte er das Gefühl, als schwinde er allmählich dahin, bis er eines Tages nicht mehr sein würde. Sie würden aufwachen, und er wäre fort, hätte sich ganz still davongemacht - ohne das Geschrei und Gestöber, mit dem man auf die Welt kam, nur mit einer Träne und einem Seufzer und einem Atemzug, hinüber in das nächste Leben, falls es so etwas gab. Nicht einmal dessen war er sich mehr sicher, und es war ihm auch egal. Er machte sich zu viele Sorgen um die Menschen, die er zurückließ; um seinen Partner, seine Frau, seine Kinder, seine Freunde. Sie alle schienen sich auf ihn zu stützen, und es war ermüdend für ihn. Trotzdem, irgendwie hielt ihn das noch am Leben, wie jetzt Tanas Kummer. Er hatte das Gefühl, ihr, ehe er ging, noch etwas sagen zu müssen - etwas, das für sie sehr wichtig war. Er wollte, dass sie ihr Leben änderte, bevor es zu spät war. Dasselbe hatte er Jack bereits gesagt, doch der wollte davon nichts wissen.

»Er haßt dich nicht, Tan. Weißt du, dein hoher Posten jagt ihm einfach Angst ein. Außerdem hat er sich natürlich wegen mir in den vergangenen Monaten aufgeregt.«

»Er hätte wenigstens etwas sagen können.«

»Ich ließ mir von ihm hoch und heilig versprechen, dass er niemandem davon erzählt. Das darfst du ihm also nicht vorwerfen. Und was das andere anbetrifft - du bist jetzt eine sehr wichtige Persönlichkeit, Tan. Deine Arbeit wiegt mehr als seine, so ist das nun einmal. Es ist für euch beide nicht leicht, aber er muss sich damit abfinden.«

»Sag ihm das!«

»Das habe ich bereits getan.«

»Er bestraft mich für das, was passiert ist. Er haßt mein Haus, er ist nicht mehr so wie früher.«

»Doch, das ist er noch immer.« Für Harrys Geschmack noch viel zu sehr. Er verschrieb sich noch immer denselben albernen Dingen — unabhängig zu bleiben, sich in keiner Weise zu verpflichten oder zu binden. Es war ein leeres Dasein, und das hatte Harry ihm oft genug gesagt, doch Jack hatte nur die Achseln gezuckt. Ihm gefiel diese Art zu leben, oder wenigstens hatte sie ihm gefallen, bis Tana befördert wurde. Das ging ihm sehr an die Nieren, und er machte auch Harry gegenüber keinen Hehl daraus. »Vielleicht ist er neidisch auf dich. Nicht gerade nett, aber denkbar. Immerhin ist er ja auch nur ein Mensch, nicht wahr?«

»Also wann wird er dann erwachsen werden? Oder muss ich etwa zurückstecken?« Es war eine Erleichterung für Tana, über ihre eigenen Probleme zu sprechen und nicht über Harrys Schicksal nachdenken zu müssen, als wäre dieser Alptraum nicht Wirklichkeit, als könnte sie ihn aufhalten, indem sie mit Harry über andere Dinge plauderte. Wie in alten Tagen... sie waren so schön gewesen... Tränen füllten ihre Augen.

»Natürlich musst du nicht zurückstecken. Laß ihm nur noch Zeit!« Und dann sah er Tana an, er hatte etwas anderes auf dem Herzen. »Ich möchte dir etwas sagen, Tan - eigentlich zwei Dinge.« Er sah sie so eindringlich an, sprach so leidenschaftlich, dass es ihr durch und durch ging. »Ich weiß nie mehr, was der nächste Tag bringen wird für mich... ob ich noch hier sein werde... ob... ich muss dir zwei Sachen sagen, und es ist alles, was ich dir mit auf den Weg geben möchte, Tan... Hör mir gut zu! Das erste ist: Danke für alles, was du für mich getan hast. Die letzten sechzehn Jahre meines Lebens sind ein Geschenk von dir gewesen, nicht von meinem Arzt oder sonst jemandem, nur von dir. Du hast mich gezwungen weiterzuleben, das Leben wieder zu genießen... wenn du nicht gewesen wärst, hätte ich Averil nie kennengelernt, nie Kinder gehabt...« Auch in seinen Augen standen nun Tränen, und sie rollten ihm langsam über die Wangen. Tana war froh, dass sie sich zum Mittagessen in ihrem Haus getroffen hatten. Sie mussten allein sein. »Und das bringt mich zu der zweiten Sache: Du betrügst dich selbst, Tan. Du weißt nicht, was du dir vorenthältst, und du wirst es erst wissen, wenn du es bekommst. Du heiratest nicht, bindest dich nicht, erfährst keine echte Liebe... ich meine die wahre Liebe, nicht die ausgeborgte oder vorübergehende oder so etwas... Ich weiß, dass dieser Idiot dich liebt, und du liebst ihn; doch er hat sich der Unabhängigkeit verschrieben, um nicht wieder einen Fehler zu begehen, und das ist der größte Fehler, den er machen kann. Heirate, Tan... schaff dir Kinder an... es ist das einzige im Leben, das einen Sinn ergibt... das einzige, woran mir wirklich liegt... das einzige, was ich zurücklasse. Ganz gleich, wer du bist und was du tust — wenn du keine Kinder hast, bist du nichts, ein Niemand... du bist nur halb am Leben... Tan, betrüge dich nicht selbst... bitte...« Er weinte jetzt unverhohlen. Er hatte sie so lange geliebt, und er wollte nicht, dass sie das, was er und Averil miteinander verband, niemals erlebte. Und während er das sagte, dachte sie an die unzähligen Blicke, die er und Averil miteinander getauscht hatten, die stille Freude, das Lachen, das nie aufzuhören schien... und nun bald zu Ende gehen würde. Tief in ihrem Herzen hatte Tana immer gewußt, dass das, was er sagte, stimmte. Einerseits hatte sie es sich gewünscht, andererseits hatte sie immer Angst davor gehabt... und sie hatte auch nie den richtigen Mann getroffen, sie hatte immer zu den falschen eine Beziehung aufgebaut... Yael McBee... Drew Lands... und nun Jack... und dazwischen diejenigen, die kaum zählten. Es hatte nie jemanden gegeben, mit dem sie hätte wirklich eine Familie gründen wollen... vielleicht mit Harrys Vater damals, doch das lag schon so lange zurück... »Wenn du je dazu die Gelegenheit bekommst, Tan, pack sie am Schöpf! Gib alles andere auf, falls nötig! Aber wenn es das Richtige ist, so wirst du das nicht müssen.«

»Was, schlägst du vor, soll ich tun? Auf der Straße mit einem Schild herumlaufen: >Heirate mich! Laß uns Kinder haben!<« Sie lachten einen Augenblick wie in alten

Zeiten.

»Ja, du Dummkopf, warum nicht?«

»Ich liebe dich, Harry!« Die Worte sprudelten aus ihr hervor, und sie brach wieder in Tränen aus, und er hielt sie fest.

»Ich werde nie richtig fort sein, Tan, das weißt du. Uns beide verbindet zuviel miteinander, als dass wir das je wieder verlieren könnten... wie Ave und mich auf andere Weise. Ich werde bei euch sein und auf euch aufpassen.« Beide weinten. Tana konnte sich nicht vorstellen, je ohne Harry auszukommen, und sie konnte nur ahnen, was Averil durchmachte. Es war die schmerzlichste Zeit ihres Lebens. Und in den nächsten drei Monaten mussten sie mit ansehen, wie Harry langsam immer mehr verfiel. Und an einem warmen, sonnigen Tag im Sommer erhielt Tana den gefürchteten Anruf. Es war Jack. Sie hörte ihm an, dass er mühsam das Weinen unterdrückte, und sie war fassungslos. Sie hatte Harry erst am Abend zuvor gesehen. Sie besuchte ihn jetzt täglich, was auch immer sie sonst noch zu tun hatte, mittags oder abends, manchmal sogar, bevor ihr Arbeitstag begann. Tana hatte sehr viel Arbeit und war ständig auf den Beinen, doch sie ließ keinen Tag vergehen, ohne mit Harry gesprochen zu haben. Und noch gestern hatte er ihre Hand gehalten und gelächelt. Er hatte kaum sprechen können, und sie hatte seine Wange geküßt und wieder an die Zeit damals im Letterman-Krankenhaus gedacht. Tana hätte Harry am liebsten gerüttelt und geschüttelt, ihn wieder angebrüllt, er solle um sein Leben kämpfen; aber das konnte er nicht mehr, es war leichter für ihn zu gehen.

»Er ist gerade gestorben.« Jack verstummte, und Tana fing zu weinen an. Sie wollte Harry noch ein einziges Mal sehen... ihn lachen hören... seine Augen sehen... Sie brachte eine Minute lang kein Wort hervor, schließlich nickte sie und kämpfte gegen die Tränen an.

»Wie geht es Ave?«

»Sie scheint es gefaßt aufzunehmen.« Harrison war eine Woche zuvor eingetroffen und wohnte bei Averil und den Kindern. Tana warf einen Blick auf ihre Uhr.

»Ich fahre gleich hin. Ich habe für den Nachmittag sowieso gerade eine Unterbrechung der Verhandlung anberaumt.« Sie spürte, dass er sich bei ihren Worten innerlich anspannte, dass er dachte, sie wollte ihn beeindrucken; doch was sie sagte, stimmte — als Richterin beim Landesgericht beraumte sie tatsächlich eine Unterbrechung an. »Wo bist du?«

»Im Büro. Harrison Winslow rief mich eben an.«

»Ich bin froh, dass er da war. Gehst du jetzt zu ihnen?«

»Ich muss noch ein Weilchen hierbleiben.« Sie nickte; hätte sie das zu ihm gesagt, so hätte er sofort mit einer sarkastischen Bemerkung reagiert, dass sie sich besonders wichtig nähme. Sie konnte ihn offensichtlich nicht mehr besänftigen, und auch Harry hatte es vor seinem Tod nicht geschafft, ihn zu erweichen, wie sehr er sich auch bemüht hatte. Überhaupt hatte Harry noch so vieles sagen, so vieles in Ordnung bringen wollen mit denen, die ihm nahestanden. Und nun hatte er nie mehr die Gelegenheit dazu. Tana fuhr über die Bay Bridge, und Tränen liefen ihr über die Wangen, und dann plötzlich war ihr, als spürte sie Harry neben sich, und sie lächelte. Er war von ihnen gegangen, doch jetzt war er überall. Bei ihr, bei Ave, bei seinem Vater, seinen Kindern...

»Hallo, Harry!« Sie verzog kläglich den Mund, und die Tränen flössen unaufhörlich, und als sie im Haus eintraf, war sein Leichnam schon fort. Harrison saß wie betäubt im Wohnzimmer. Er wirkte mit einemmal sehr alt, und Tana fiel ein, dass er schon fast siebzig war. Der Kummer machte ihn noch älter. Sie sagte nichts, sie ging zu ihm, und sie hielten einander in den Armen. Wenig später kam Averil aus dem Schlafzimmer, in einem schlichten schwarzen Kleid, das Haar hinten zusammengebunden, den Ehering auf der linken Hand. Harry hatte ihr von Zeit zu Zeit hübschen Schmuck geschenkt, doch nichts davon trug sie jetzt. Ihr einziger Schmuck war ihre Trauer, ihr Stolz, ihre Liebe, während sie umgeben war von dem Leben, dem Heim, das sie gemeinsam mit Harry geschaffen hatte, und den Kindern. Sie wirkte auf eine außergewöhnliche Art schön, wie

sie so dastand, und Tana beneidete sie in diesem Moment. Sie und Harry hatten etwas ganz Besonderes miteinander gehabt, was nur wenigen Leuten beschieden war, ganz gleich wie lange, und es war ihnen mehr wert als alles andere gewesen. Plötzlich wurde Tana von einem Gefühl der inneren Leere gepackt ... sie bedauerte es, dass sie ihn vor langer Zeit nicht geheiratet hatte... oder jemand anderes... dass sie keine Kinder hatte... diese Empfindung nach Harrys Tod hinterließ in ihr eine schmerzende Lücke, die sich nicht ausfüllen ließ. Während der Trauerfeierlichkeiten und auf dem Friedhof und auch danach, als Tana wieder allein war, empfand sie etwas, was sie niemandem hätte beschreiben können, und als sie versuchte, mit Jack darüber zu sprechen, sah er sie nur kopfschüttelnd an.

»Du musst jetzt nicht gleich alles auf den Kopf stellen, Tan, weil Harry gestorben ist!« Sie hatte ihm anvertraut, dass sie plötzlich das Gefühl hatte, ihr Leben zu vergeuden, weil sie nie geheiratet und keine Kinder hatte. »Ich habe beides hinter mir, und glaub mir — es hat sich nichts für mich geändert dadurch. Mach dir nichts vor! Nicht alle führen eine Ehe wie die beiden. Ich habe eigentlich nie zwei Menschen gesehen, die so glücklich verheiratet waren wie Averil und Harry. Und solltest du jemals heiraten, würdest du enttäuscht sein, wenn nicht alles genauso wäre.«

»Woher willst du wissen, dass ich nicht auch glücklich werden kann? Es könnte doch sein.« Seine Reaktion verletzte sie.

»Ich weiß es einfach.«

»Du kannst so etwas doch nicht beurteilen. Du hast ein einundzwanzigjähriges Mädchen schwängert und dich Hals über Kopf in die Ehe gestürzt, weil dir keine andere Wahl blieb. Das ist etwas ganz anderes, als in unserem Alter eine vernünftige Entscheidung zu treffen.«

»Willst du mich vielleicht in die Enge treiben, Tan?« Er sah sie plötzlich wütend an; das sonst so hübsche, freundliche Gesicht war verzerrt und wirkte müde. Harry zu verlieren war auch für ihn hart gewesen. »Tu mir das jetzt nicht an! Das ist nicht der richtige Zeitpunkt dafür.«

»Ich erzähle dir ja nur, was ich empfinde.«

»Du fühlst dich hundsmiserabel, weil dein bester Freund gerade beerdigt worden ist. Aber steigere dich nicht in diese romantische Vorstellung hinein, dass die Glückseligkeit in einer Ehe und Kindern läge! Glaub mir, das ist nicht wahr.«

»Wie, zum Teufel, kannst du das so genau wissen? Du sprichst ja nur für dich, du kannst doch nicht für einen anderen Menschen entscheiden. Versuch, verdammt noch mal, nicht, über mich und mein Leben zu bestimmen, ich weiß selbst, was für mich richtig ist, Jack.« Alle ihre Gefühle brachen plötzlich an die Oberfläche. »Du hast eine verdammt Angst davor, irgend jemanden wirklich zu lieben. Du zuckst zusammen, wenn dir jemand zu nahe kommt. Und weißt du was — ich habe es verdammt satt, von dir die ganze Zeit dafür bestraft zu werden, dass ich erfolgreich bin!«

»Glaubst du wirklich, dass ich das tue?« Es tat beiden gut, ihrem Herzen einmal Luft zu machen, sie waren wütend aufeinander, aber doch lag ein Körnchen Wahrheit in ihren Worten. Sie stritten sich so heftig, dass Jack nach einer Weile rasend vor Zorn aus ihrem Haus lief und sich drei Wochen lang nicht sehen ließ. Es war die längste freiwillige Trennung, seit sie sich kannten. Er rief sie nicht an, und sie meldete sich nicht bei ihm. Tana hörte überhaupt nichts von ihm, bis der jährliche Besuch seiner Tochter bevorstand. Tana lud sie ein, einige Tage bei ihr in der Stadt zu wohnen, und Barb war begeistert von dem Vorschlag. Als Barb am folgenden Nachmittag allein bei Tana eintraf, war Tana völlig verblüfft darüber, wie sehr sie sich verändert hatte. Sie war gerade fünfzehn geworden und sah wie eine junge Frau aus, rank und schlank, mit hübschen, schmalen Hüften und großen, blauen Augen.

»Du siehst toll aus, Barb!«

»Danke. Du auch.« Tana behielt sie fünf Tage bei sich und nahm sie sogar mit zum Gericht, und erst gegen Ende der Woche sprachen sie über Jack und wie sehr er sich

verändert hatte.

»Er brüllt mich dauernd an.« Barbara hatte den Wandel auch bemerkt und fühlte sich diesmal in Jacks Gegenwart nicht wohl. »Meine Mama meint, er sei immer so gewesen; doch wenn du mit ihm zusammen bist, war er immer so ganz anders, Tan.«

»Er ist momentan ziemlich nervös.« Sie erfand Ausreden um Barbs willen, damit Barb nicht glaubte, sie selbst wäre Schuld an Jacks Verfassung. In Wirklichkeit hatte er zu viele Schwierigkeiten zu bewältigen: Tana und ihre Karriere, Harrys Tod, Streß bei der Arbeit. Und als Tana eines Abends mit ihm zusammen aß, nachdem Barbara nach Detroit zurückgekehrt war, gab es nur wieder neue Meinungsverschiedenheiten. Sie stritten darüber, was Averil mit dem Haus tun sollte. Er war der Meinung, dass sie es verkaufen und in die Stadt ziehen müsste, doch Tana pflichtete ihm nicht bei. »Das Haus bedeutet ihr doch viel, sie hat so lange mit Harry darin gelebt.«

»Sie braucht eine Veränderung, Tan. Man kann doch nicht ständig die Gespenster der Vergangenheit um sich haben.«

»Warum, zum Teufel, hast du solche Angst, an irgend etwas festzuhalten? Und das Schlimmste ist, dass du diese Angst auch noch auf andere projizierst. Du fürchtest dich schrecklich davor, dich auch nur auf die kleinste Kleinigkeit einzulassen.« Das war ihr in letzter Zeit immer mehr aufgefallen. Er wollte nur noch seine Ruhe haben, sich nicht verpflichten, nicht festlegen. Ein Wunder, dass ihre Beziehung überhaupt so lange überlebt hatte; doch sie verließ ja auch längst nicht mehr so harmonisch, wie sie hätte sein sollen. Und als der Sommer zu Ende ging, wurde das Zusammenleben der beiden auf eine neue Probe gestellt. Wie man Tana ein Jahr zuvor, als sie Richterin am Landesgericht wurde, vorausgesagt hatte, wurde sie nun zur Richterin am Oberlandesgericht befördert. Sie brachte kaum den Mut auf, es Jack zu erzählen, doch wollte sie nicht, dass er es von jemand anderem erfuhr. Sie biß die Zähne aufeinander und rief ihn eines Abends zu Hause an. Sie saß in ihrem gemütlichen Häuschen an ihrem Schreibtisch, auf dem ein paar Gesetzesbücher lagen, die sie mit nach Hause genommen hatte, um sich auch während ihrer Freizeit damit zu befassen. Sie hielt die Luft an, als Jack den Hörer abnahm.

»Hallo, Tan, was gibt es?« Er klang ruhiger als in den letzten Monaten, und sie haßte es, ihm durch ihre Neuigkeit die gute Laune zu verderben. Sie täuschte sich nicht - er klang, als hätte jemand ihn in den Magen geboxt, als sie ihm eröffnete, dass sie Richterin am Oberlandesgericht wurde.

»Nett. Und wann?« Bei ihm hörte es sich an, als hätte sie eben eine Kobra zu seinen Füßen ausgesetzt.

»In zwei Wochen. Möchtest du zu meiner Amtseinführung kommen, oder ziehst du es vor, nicht dabeizusein?«

»Eine wirklich aparte Frage! Sicher hättest du es lieber, dass ich nicht komme!« Er war so empfindlich, dass es immer schwieriger wurde, mit ihm zu sprechen.

»Das habe ich nicht gesagt; aber ich weiß ja, wie sehr dir meine Arbeit auf die Nerven geht.«

»Wie kommst du darauf?«

»Ach, bitte, Jack... fangen wir jetzt nicht wieder damit an...« Sie war zu erschöpft nach dem langen Arbeitstag. Nun, da Harry nicht mehr da war, fiel ihr alles schwerer, und die Arbeit machte nicht solchen Spaß. Und da nun auch noch ihre Beziehung mit Jack auf der Kippe stand, gab es eigentlich für Tana nichts, was sie hätte aufheitern können. »Ich hoffe, dass du kommst.«

»Heißt das, dass ich dich bis dahin nicht sehen werde?«

»Natürlich heißt es das nicht. Wir können uns treffen, wann immer du willst.«

»Wie wäre es mit morgen abend?« Es war fast so, als wollte Jack sie auf die Probe stellen.

»Gern. Bei dir oder bei mir?« Sie lachte, doch er nicht.

»Bei dir bekomme ich Klaustrophobie. Ich hole dich um sechs vor dem Rathaus ab.«

»Jawohl, zu Ihren Diensten, mein Herr!« Aber auch das konnte ihn nicht aufheitern, und als sie sich am nächsten Tag trafen, waren sie beide düsterer Stimmung. Sie vermißten Harry sehr; doch Tana sprach wenigstens darüber, Jack nicht. Er hatte sich einen neuen Partner für seine Kanzlei gesucht und schien sehr zufrieden mit ihm zu sein. Von ihm erzählte er Tana ausführlich - wie erfolgreich dieser Mann bis jetzt gewesen war, wieviel Geld sie gemeinsam machen würden. Es war offensichtlich, dass Jack Tanas Position noch immer ein Dorn im Auge war. Als er sie am nächsten Tag wieder vor dem Rathaus absetzte, war sie erleichtert. Er würde an diesem Wochenende mit ein paar Freunden nach Pebble Beach zum Golfspielen fahren und hatte sie nicht gebeten mitzukommen, und im Grunde war sie darüber sehr froh. Seufzend stieg sie die Stufen zum Rathaus hinauf. Er machte ihr das Leben wirklich nicht leicht, und ab und zu dachte sie an Harrys Worte. Doch sich etwas Dauerhaftes mit jemandem wie Jack vorzustellen, war unmöglich, für eine Familie war er nicht geschaffen. Und Tana machte sich selbst nichts vor - auch sie war nicht geeignet für eine feste Bindung, deshalb waren sie und Jack vermutlich auch so lange miteinander ausgekommen. Inzwischen allerdings verstanden sie sich so gut wie überhaupt nicht mehr. Die Spannungen zwischen ihnen wurden fast unerträglich, und Tana war nicht traurig, als sie erfuhr, dass Jack zum Zeitpunkt ihrer Amtseinführung auf einer Dienstreise in Chicago war.

Die Amtseinführung wurde diesmal in kleinem, schlichtem Rahmen unter Leitung des Vorsitzenden des Oberlandesgerichts vorgenommen. Es waren ein halbes Dutzend anderer Richter anwesend und ihr alter Freund, der Bezirksstaatsanwalt, der zu ihrem flotten Aufstieg nur glücklich bemerkte: »Ich habe es Ihnen ja prophezeit«, und ein paar ihrer Freunde und Bekannten. Averil hielt sich mit den Kindern und Harrison in Europa auf. Sie wollte den Winter über in London bleiben, um einmal in eine andere Umgebung zu kommen, sie schickte die Kinder sogar dort in die Schule. Harrison hatte sie dazu überredet, und er hatte glücklich ausgesehen, als er, mit seinen Enkeln im Schlepptau, loszog. Vor ihrer Abreise hatte Tana noch mit ihm unter vier Augen gesprochen und miterlebt, wie er die Hände vor das Gesicht schlug und sich grämte, weil er versäumt hatte, Harry seine ganze Liebe zu zeigen. Tana tröstete ihn damit, dass Harry sehr wohl gewußt hätte, wie sehr er ihn liebte. Gewiß würde es ihm ein wenig über den Kummer und die Gewissensbisse hinweghelfen, sich um Ave und die Kinder kümmern zu können. Aber Tana war traurig, dass Ave nicht bei ihrer Amtseinführung dabei war.

Die Vereidigung selbst wurde von einem Richter des Appellationsgerichts durchgeführt, einem Mann, dem Tana in all den Jahren ein paarmal begegnet war. Er hatte dickes, schwarzes Haar und lebendige, dunkle Augen und einen Blick, der jedermann erschrecken konnte, besonders eindrucksvoll wirkte er in seinem dunklen Talar. Er lachte gern und konnte erstaunlich sanft sein. Besonders bekannt war er wegen einiger umstrittener Entscheidungen, die er getroffen hatte, und die die Presse, besonders die New York Times, Washington Post und der Chronicle, hochgespielt hatte. Tana hatte viel über ihn gelesen und sich gefragt, wie er denn nun wirklich sei. Nun, bei ihrer Amtseinführung stellte sie erstaunt fest, dass er viel freundlicher und umgänglicher war, als sie je geahnt hätte. Sie plauderten noch eine Weile über seine Zeit beim Oberlandesgericht. Sie wusste, dass er vor seiner Ernennung zum Richter die größte Rechtsanwaltskanzlei der Stadt geführt hatte. Er konnte wirklich auf eine großartige Karriere zurückblicken; obgleich er sicher noch nicht älter als acht- oder neunundvierzig war. Sie fand ihn auf Anhieb sympathisch, als er ihr zum Abschied noch einmal die Hand schüttelte und herzlich gratulierte. »Sie imponieren mir wirklich sehr.« Tanas alter Freund, der Bezirksstaatsanwalt, lächelte sie an. »Das ist das erste Mal, dass ich Russell Carver bei einer Vereidigung sehe. Sie müssen ja eine unheimlich wichtige Person geworden sein, liebe Tana.«

»Vermutlich musste er unten gerade seine Parktickets bezahlen, und da hat ihn jemand angeworben!« Sie lachten beide. In Wirklichkeit war Russell Carver ein enger Freund des Vorsitzenden und hatte sich freiwillig erboten, die Vereidigung vorzunehmen. Diese

Rolle stand ihm hervorragend, mit seinem so ernsten Gesicht.

»Sie hätten ihn erleben sollen, als er hier Vorsitzender war, Tan! Er brachte einen unserer Bezirksstaatsanwälte für drei Wochen wegen Mißachtung des Gerichts ins Kittchen, und ich konnte den armen Kerl nicht herausbekommen.«

Tana lachte bei dieser Vorstellung. »Da habe ich wohl Glück gehabt, dass mir das nie passiert ist!«

»Hatten Sie ihn nie als Richter?«

»Nur zweimal. Er ist schon ziemlich lange beim Appellationsgericht.«

»Ja, das kann sein. Obgleich er, soweit ich mich erinnere, noch nicht sehr alt sein kann... neunundvierzig... fünfzig... einund-fünfzig... so etwas in der Art...«

»Von wem ist die Rede?« Der Vorsitzende gesellte sich zu ihnen und schüttelte Tana noch einmal die Hand. Sie genoß den Tag sehr, und mit einemmal war sie froh, dass Jack in Chicago war. Es war so viel einfacher für sie, wenn sie nicht jedes Wort auf die Waagschale legen oder sich dauernd bei ihm entschuldigen musste.

»Wir sprachen gerade von Richter Carver.«

»Russ? Er ist neunundvierzig. Er hat zusammen mit mir Stanford besucht.« Er lächelte. »Obgleich ich gestehen muss, dass er ein paar Semester hinter mir war.« Eigentlich hatte Richter Carver erst im ersten Jahr studiert, als er, der Vorsitzende, sein Examen ablegte, doch ihre Familien waren miteinander befreundet. »Er ist ein wirklich netter Mensch und unheimlich gescheit.«

»Das muss er wohl sein.« Tana sprach voller Bewunderung. Das wäre auch für sie noch ein weiterer Schritt auf der Leiter nach oben - Richterin am Appellationsgericht. Was für eine Vorstellung! Vielleicht war sie ja in zehn oder zwanzig Jahren soweit. In der Zwischenzeit würde sie die Arbeit hier genießen. Ihre Pflichten beim Oberlandesgericht waren genau nach ihrem Geschmack. Man würde ihr innerhalb kürzester Zeit Kriminalfälle überlassen, da das ihr Spezialgebiet war. »Es war wirklich reizend von ihm, mich heute zu vereidigen.« Sie lächelte allen zu. »Er ist ein sehr netter Mensch, das behaupten alle von ihm.«

Und Tana schrieb Russell Carver einen kurzen Brief, in dem sie ihm dafür dankte, dass er sich die Zeit genommen hatte, die Zeremonie zu vollziehen, und sie zu einer so eindrucksvollen Angelegenheit gemacht hatte. Am folgenden Tag rief er sie an und klang amüsiert.

»Sie sind außergewöhnlich höflich. Ich habe seit mindestens zwanzig Jahren keinen solchen Dankesbrief mehr erhalten.«

Sie lachte peinlich berührt und bedankte sich für seinen Anruf. »Ich fand es einfach furchtbar nett von Ihnen. Es war fast so, als ob der Papst persönlich eine gewöhnliche Priesterweihe vollzogen hätte.«

»O mein Gott... welch ein Vergleich! Ist es ein Gelübde, was Sie letzte Woche ablegten? Dann nehme ich alles zurück!« Sie lachten beide und plauderten ein Weilchen, und sie lud ihn ein, sie einmal im Gericht auf einen Sprung zu besuchen, wenn er in der Nähe war.

Tana fühlte sich von Anfang an sehr wohl unter ihren neuen Kollegen, die alle freundschaftlich zusammenarbeiteten. Es war, als wäre sie endlich auf dem Berg Olymp angekommen, und gewissermaßen war es sogar leichter, als Sexualverbrecher und Mörder anzuklagen, Beweismaterial zusammenzutragen und vor Gericht zu argumentieren, obwohl sie das auch gern getan hatte.

Als Richterin musste sie einen klareren Kopf behalten, eine objektive Einstellung, und sie hatte noch nie in ihrem Leben so viel über das Recht gelernt. Sie saß zwei Wochen später vor einem Stapel Bücher in ihrem Arbeitszimmer, als Richter Carver sie besuchte. »Ist das hier das, wozu ich Sie verdammt habe?« Er stand in der Tür und lächelte. Ihre Sekretärin war schon längst nach Hause gegangen, und Tana saß mit gerunzelter Stirn da, schlug in sechs Büchern gleichzeitig nach und verglich Gesetzesvorschriften und suchte Präzedenzfälle. Sie sah lächelnd auf, als er eintrat.

»Was für eine nette Überraschung!« Hastig stand sie auf und deutete auf einen großen, bequemen Ledersessel. »Bitte, nehmen Sie Platz!« Während er sich setzte, betrachtete sie ihn. Er sah gut aus, männlich, gelassen, ziemlich intellektuell. Er war kein Sportlertyp wie Jack, sondern lockerer und mit einer inneren Stärke, die sich irgendwie in seinem Benehmen zeigte. »Möchten Sie einen Drink?« Sie hatte eine kleine B'ar für besondere Anlässe wie diesen in einem Schrank eingerichtet.

»Nein, danke. Ich habe heute noch zuviel Arbeit zu Hause zu erledigen.«

»Sie auch? Wie schaffen Sie es jemals, da durchzukommen?«

»Ich schaffe es nie wirklich. Manchmal möchte man am liebsten nur dasitzen und weinen, aber irgendwie schafft man es doch immer wieder, sich durchzubeißen. An was arbeiten Sie denn gerade?« Sie beschrieb ihm in aller Kürze ihren Fall, und er nickte nachdenklich. »Das wird wahrscheinlich sehr interessant werden. Vielleicht landet er schließlich sogar auf meinem Schreibtisch.«

Sie lachte. »Damit sprechen Sie mir aber nicht gerade große Fähigkeiten zu, wenn Sie glauben, dass gegen meine Entscheidung Einspruch erhoben wird.«

»Nein, nein«, beeilte er sich zu erklären. »Es ist nur so, dass Sie sich ja auf neuem Gebiet bewegen, und was immer Sie auch entscheiden - wenn es den Verteidigern oder Anklägern nicht passt, werden sie Einspruch einlegen. Sie werden vielleicht sogar versuchen, die Sache niederzuschlagen. Passen Sie auf, dass Sie ihnen dazu keinen Grund geben!« Das war ein ernst gemeinter Ratschlag, und sie unterhielten sich noch eine ganze Weile. Seine dunklen, aufmerksamen Augen verliehen ihm fast etwas Sinnliches, und das passte nicht recht zu seiner Ernsthaftigkeit. Dieser Mann vereinigte eine Menge Gegensätze in sich, und Tana war fasziniert von ihm. Richter Carver begleitete sie schließlich noch zu ihrem Wagen, wobei er ihr einen Stapel Bücher abnahm. Dann schien er zu zögern. »Ich könnte Sie nicht zufällig zu einem Hamburger irgendwo überreden?«

Sie lächelte. Sie mochte diesen Mann. Noch nie hatte sie jemanden wie ihn gekannt. »Doch. Wenn sie mir versprechen, mich rechtzeitig nach Hause zu schicken, damit ich noch meine Arbeit erledigen kann.« Sie entschieden sich für Bill's Place auf der Clement, ein schlichtes, gemütliches Restaurant, in dem sie niemand erkannte. Sie unterhielten sich über Verhandlungen, die ihnen in den vergangenen Jahren zu schaffen gemacht hatten, und verglichen die Ausbildung von Stanford mit der von Boalt, bis Tana schließlich lachte.

»Schon gut, schon gut, ich gebe mich geschlagen! Ihre Universität ist besser als meine!«

»Das habe ich nicht behauptet!« Er lachte. »Ich sagte, wir hatten ein besseres Football-Team.«

»Na ja, dafür kann ich wenigstens nichts. Damit hatte ich nichts zu tun.«

»Fast hatte ich mir das schon gedacht!« Tana fühlte sich wohl in seiner Gesellschaft. Sie hatten gemeinsame Interessen, gemeinsame Freunde, und die Zeit verging wie im Flug. Er brachte Tana nach Hause und wollte sie schon absetzen, als sie ihn noch auf einen Drink zu sich einlud. Er war überrascht, was für ein entzückendes Häuschen sie hatte und wie hübsch es eingerichtet war. Urgemütlich, so dass man Lust bekam, sich vor dem Kaminfeuer auszustrecken und nicht so schnell wieder zu gehen.

»Ich bin glücklich hier.« Nur wenn Jack da war, war sie es nicht. Doch jetzt, in Russ' Gegenwart, gefiel es ihr ganz besonders. Er zündete ein Feuer im Kamin an, sie schenkte ihm ein Glas Rotwein ein, und sie plauderten eine Weile über ihre Familien und ihr Leben. Sie erfuhr, dass er seine Frau vor zehn Jahren verloren hatte und dass seine beiden Töchter inzwischen verheiratet waren.

»Glücklicherweise bin ich noch nicht Großvater.« Er lächelte. »Beth studiert Architektur in Yale und ihr Mann Jura, und Lee ist Modedesignerin in New York. Sie macht ihre Sache hervorragend, und ich bin stolz auf beide. Aber Enkelkinder...« Er stöhnte fast, und sie lächelte ihm zu. »...soweit bin ich noch nicht.«

»Haben Sie je in Erwägung gezogen, wieder zu heiraten?« Sie war neugierig, weil er ein interessanter Mensch war.

»Nein. Wohl weil mir niemand, der mir so viel bedeutete, begegnet ist.« Er sah sich im Raum um, und dann blickte er auf Tana. »Sie kennen das ja - man gewöhnt sich an seine Art zu leben. Es ist nicht leicht, Kompromisse schließen zu müssen.«

»Das kann sein. Ich habe es eigentlich nie versucht. Nicht gerade mutig von mir, nehme ich an.« Manchmal bereute sie es jetzt fast, und hätte Jack sie nun, bevor ihre Beziehung brüchig wurde, geheiratet ...

Sie sah RUSS an und lächelte. »Eine Ehe hat mir früher schreckliche Angst eingejagt.«

»Das ist durchaus begründet. Es ist ein kolossal heikles Unterfangen, vorsichtig ausgedrückt. Aber wenn sie funktioniert, ist es wunderschön.« Seine Augen leuchteten, und Tana war sicher, dass er mit seiner Frau glücklich gewesen war. »Ich habe nichts als gute Erinnerungen daran.«

Das machte es natürlich noch schwerer, sich noch einmal für eine Frau zu entscheiden. »Und meine Töchter sind wirklich prima. Sie müssen sie einmal kennenlernen!«

»Ja, das würde ich gern.« Sie unterhielten sich noch ein paar Minuten, er trank sein Glas aus, und dann ging er. Tana begab sich in ihr Arbeitszimmer, mit den Büchern, die sie mitgebracht hatte, und arbeitete bis in die späte Nacht hinein. Als am nächsten Tag bei ihr im Gericht ein Bote mit einem Umschlag auftauchte, lachte sie. RUSS hatte ihr einen Danksagungsbrief geschrieben, der dem, den sie ihm anlässlich ihrer Vereidigung geschickt hatte, ziemlich ähnelte. Und sie rief ihn an, und beide amüsierten sich darüber. Es war eine weitaus ungezwungenere Unterhaltung als die, die Tana später an diesem Tag mit Jack führte. Er befand sich wieder auf dem Kriegspfad, und sie stritten sich wegen ihrer Pläne für das Wochenende. Sie ärgerte sich so sehr über ihn, dass sie schließlich allein zu Hause blieb. Am Samstag abend saß sie gemütlich in ihrem Haus und sah sich ein paar alte Fotografien an, als es klingelte. Es war Russell Carver, der mit entschuldigender Miene und einem Rosenstrauß in der Hand vor ihrer Tür stand.

»Ich weiß, dass es schrecklich unhöflich von mir ist, ohne Voranmeldung einfach so hereinzuplatzen, und ich möchte mich schon im voraus dafür entschuldigen.«

Er sah gut aus in seiner Tweed-Jacke und dem Pullover mit Kragen, und Tana lächelte ihn erfreut an.

»Ich habe noch nie gehört, dass es unhöflich ist, jemandem Rosen zu bringen.«

»Das soll ein Ausgleich für mein Benehmen sein. Ich dachte gerade an Sie, und ich hatte ihre Telefonnummer im Büro nicht. Ich nehme an, dass sie im Telefonbuch nicht eingetragen ist, jedenfalls ließ ich es einfach darauf ankommen...« Er lächelte jungenhaft, und Tana bat ihn herein.

»Ich hatte absolut nichts zu tun, und ich freue mich sehr, dass Sie gekommen sind.«

»Es überrascht mich, Sie anzutreffen. Eigentlich rechnete ich fest damit, dass Sie über das Wochenende ausgeflogen wären.« Sie schenkte ihm ein Glas Wein ein und ließ sich auf der Couch nieder.

»Ich hatte tatsächlich für das Wochenende Pläne, doch die habe ich wieder fallengelassen.« Mit Jack wurde es immer schwieriger, und sie wusste gar nicht mehr, wie sie noch mit ihm umgehen sollte. Früher oder später würden sie entweder einen Kompromiß finden oder ihre Beziehung aufgeben müssen; doch damit wollte sie sich jetzt nicht auseinandersetzen. Er war ja ohnehin fort.

»Das freut mich.« RUSS Carver lächelte sie an. »Hätten Sie Lust, mit mir zu Butterfield zu gehen?«

»In das Auktionshaus?« Sie war begeistert, und eine halbe Stunde später schlenderten sie zwischen Antiquitäten und orientalischen Kunstwerken dahin und plauderten über die verschiedensten Dinge. Seine unkomplizierte Art gefiel Tana, und sie waren in vielen Dingen gleicher Ansicht. Sie erzählte ihm sogar von ihrer Mutter. »Ich glaube, ihre Vergangenheit ist der wichtigste Grund dafür, dass ich nie heiraten wollte. Ich muss

immer wieder daran denken, wie sie immer dasaß und auf den Anruf ihres Freundes wartete...» Selbst jetzt noch war ihr bei der Erinnerung nicht wohl.

»Eigentlich hätte Sie das veranlassen müssen, gerade eine gewisse Geborgenheit in einer Ehe zu suchen.«

»Aber ich wusste auch, dass Arthur seine Frau betrog. Ich wollte weder die eine noch die andere sein, weder meine Mutter noch die betrogene Ehefrau.«

»Das muss schwierig für Sie gewesen sein, Tana.« Er war sehr verständnisvoll. Sie erzählte ihm auch von Harry, als sie an diesem Nachmittag auf der Union Street spazierengingen, sprach von ihrer Freundschaft zu ihm, den Jahren des gemeinsamen Studiums, der Zeit im Krankenhaus und wie einsam sie sich jetzt ohne ihn fühlte. Und als sie Harry beschrieb, standen Tränen in ihren Augen. Er sah sie teilnahmsvoll an. »Er muss ein wunderbarer Mensch gewesen sein.« Seine Stimme klang so sanft, fast wie ein Streicheln, und sie lächelte zu ihm auf.

»Er war mehr als das. Er war der beste Freund, den ich je haben werde. Ein außergewöhnlicher Mensch... selbst als er starb, gab er jedem etwas, ein Stück von sich, einen Teil seiner selbst...« Sie sah ihn an. »Ich wünschte, Sie hätten ihn kenengelernt.«

»Ich auch.« Er blickte sie aufmerksam an. »Haben Sie ihn geliebt?«

Sie schüttelte lächelnd den Kopf. »Er war in mich verliebt, als wir noch sehr jung waren, doch Averil war genau die richtige Frau für ihn.«

»Und Sie, Tana? Wer war der Richtige für Sie? Wer war Ihre große Liebe?« Es war eine merkwürdige Frage, doch hatte er das Gefühl, dass es in ihrem Leben jemanden gab. Es war unvorstellbar, dass eine junge Frau wie sie ungebunden sein sollte. Irgendein Geheimnis gab es da, und das wollte er gern lüften.

»Niemanden.« Sie lächelte. »Ein paar Treffer, ein paar Fehlschläge ... meistens die falschen Männer. Ich habe auch nie allzuviel Zeit gehabt.«

Er nickte. Das verstand er gut. »Man zahlt dafür seinen Preis, dorthin zu gelangen, wo Sie jetzt sind. Unser Beruf macht manchmal sehr einsam.« Ob sie wirklich allein war? Er überlegte, ob es im Augenblick in ihrem Leben einen Mann gab. Und schließlich fragte er sie danach.

»Ich bin in den letzten paar Jahren mit jemandem befreundet gewesen, sogar mehr als das. Wir haben eine Weile zusammengelebt.

Und wir sehen uns noch immer.« Sie machte ein wehmütiges Gesicht und sah dann in RUSS' dunkle Augen. »Aber es ist nicht mehr so, wie es einmal war. >Der Preis, den man zahlt<, wie Sie es nennen. Seit ich im letzten Jahr Richterin wurde, hat sich einiges geändert ... und dann starb Harry... das hat viele Narben bei uns zurückgelassen.«

»Ist es eine ernsthafte Beziehung?« Er schien besorgt und angetan zugleich.

»Das war es lange Zeit, doch jetzt ist sie sehr brüchig. Ich glaube, wir sind nur noch aus Gewohnheit zusammen.«

»Sie sind also noch mit ihm befreundet?« Er beobachtete ihr Gesicht, und sie nickte. Sie und Jack hatten ihre Beziehung nie beendet. Zumindest bis jetzt noch nicht, obgleich keiner von ihnen beiden wusste, was die Zukunft bringen würde.

»Wir sind es noch. Lange Zeit waren wir zufrieden miteinander, wir hatten dieselbe Lebenseinstellung - keine Ehe, keine Kinder. Und solange wir beide damit übereinstimmten, funktionierte es recht gut...«

»Und jetzt?« Die großen, dunklen Augen sahen Tana prüfend an. Mit einemmal verlangte sie danach, von ihm berührt zu werden, seine Hände, seine Lippen zu spüren. Er war ein sehr attraktiver Mann, doch sie hatte Gewissensbisse... sie gehörte ja noch immer zu Jack... oder nicht? Sie war sich nicht mehr sicher.

»Ich weiß nicht recht. Seit Harrys Tod hat sich bei mir einiges verändert. Etwas, was er zu mir sagte, hat mich nachdenklich in bezug auf meinen Lebensstil gemacht.« Sie sah RUSS nüchtern an. »Ich meine... soll das alles sein... meine Arbeit... ein Leben mit oder ohne Jack... und sonst nichts? Vielleicht wünsche ich mir mehr als das. Früher habe ich nie so empfunden, doch plötzlich tue ich es. Oder zumindest denke ich

manchmal darüber nach.«

»Ich glaube, Sie sind auf dem richtigen Weg.« Er klang welterfahren und weise und erinnerte sie in diesem Moment an Harrison.

Sie lächelte ihn an. »Das würde Harry auch sagen.« Und dann seufzte sie. »Wer weiß, vielleicht spielt es ohnehin keine Rolle. Auf einmal ist alles vorbei... und dann? Wer vermißt einen schon... man ist einfach fort...«

»Eben darum spielt es eine besondere Rolle, Tan. Nach dem Tode meiner Frau, vor zehn Jahren, empfand ich wie Sie. Es ist schwer, sich mit so etwas abzufinden. Unwillkürlich wird man mit dem eigenen Tod konfrontiert. Und im Leben zählt alles - jedes Jahr, jeder Tag, jede Beziehung... wenn man irgendeine Gelegenheit verpasst oder mit dem, was man hat, unglücklich ist... eines Tages wacht man auf und muss die Rechnung begleichen. Also sollte man in jedem Augenblick alle Anstrengungen unternehmen, sein Glück zu finden.« Er wartete einen Moment und sah sie fragend an.

»Sind Sie es?«

»Glücklich?« Sie zögerte lange. »In meiner Arbeit, ja.«

»Und sonst?«

»Nicht sonderlich zur Zeit. Es ist eine schwierige Phase für uns.«

»Störe ich dabei?« Er wollte wirklich alles wissen, und manchmal fiel es ihr schwer zu antworten.

Sie schüttelte den Kopf und sah in seine braunen Augen, die ihr inzwischen schon so vertraut waren. »Nein, Sie stören nicht.«

»Sie treffen sich noch immer mit Ihrem Freund... der, mit dem Sie eine Zeitlang zusammenlebten?« Er lächelte, und mit einemmal kam er ihr so klug vor, dass sie sich in seiner Gesellschaft fühlte wie ein Kind.

»Ja, wir treffen uns noch ab und zu.«

»Ich wollte nur gern wissen, wie die Dinge bei Ihnen liegen.« Sie wollte fragen, warum, traute sich jedoch nicht. Er lud sie noch in sein Haus ein und führte sie herum. Schon bei ihrem Eintritt blieb ihr förmlich die Luft weg. Nichts an seiner schlichten, unauffälligen Art sich zu kleiden verriet, dass er so wohlhabend war. Sein Haus war einmalig. Es lag am Broadway im letzten Block vor dem Presidio, in einer sorgfältig gepflegten Anlage. Schon die Marmoreingangshalle in Dunkelgrün und Strahlendweiß mit hohen Marmorsäulen, einer Louis-XV.-Truhe mit weißem Marmordeckel, vergoldeten Spiegeln, Parkettböden, Satinvorhängen bis auf den Boden war äußerst imposant. Im Parterre lag ein elegantes Empfangszimmer. Das erste Stockwerk war gemütlicher eingerichtet. Dort befanden sich ein geräumiges Herrenzimmer, eine wunderschöne, mit Holz getäfelte Bibliothek, ein gemütliches, kleines Arbeitszimmer mit Marmorkamin, und eine Etage höher lagen die Kinderzimmer, die nicht mehr benutzt wurden.

»Es hat eigentlich für mich keinen Sinn mehr, hier zu wohnen; doch ich bin schon so lange hier, dass ich mich nicht davon trennen kann...«

Angesichts dieser Pracht war sie nahezu sprachlos. »Ich glaube, nachdem ich das hier gesehen habe, werde ich mein Haus verbrennen!« Doch sie war glücklich in ihrem Häuschen. Das hier war einfach eine andere Welt. RUSS brauchte eine solche Umgebung, sie nicht. Sie erinnerte sich jetzt daran, gehört zu haben, dass er über ein beträchtliches Vermögen verfügte. Schließlich hatte er als Rechtsanwalt viel verdient. Er hatte es in seinem Leben weit gebracht. Aber auf Tana machten Geld und materielle Dinge nicht so einen großen Eindruck, der Mensch zählte für sie.

Er zeigte ihr stolz einen Raum nach dem anderen, das Billardzimmer und den Fitneß-Raum im Keller, die Ständer mit Gewehren, die er zur Entenjagd benutzte. Er hatte offensichtlich vielfältige Interessen und Beschäftigungen. Und als sie wieder nach oben gingen, nahm er ihre Hand und streichelte sie behutsam.

»Ich bin fasziniert von Ihnen, Tana... ich würde Sie gern öfter sehen; doch ich möchte Ihr Leben jetzt nicht noch komplizierter machen. Werden Sie mir sagen, wenn Sie frei sind?« Sie nickte, völlig verblüfft von allem, was sie gesehen und gehört hatte. Wenig

später brachte er sie nach Hause. Sie saß in ihrem Wohnzimmer, vor dem Kaminfeuer, und dachte an RUSS. Er war ein Mann, wie man ihn in Büchern beschrieben oder in Zeitschriften abgebildet fand - und plötzlich trat er in ihr Leben und sagte ihr, dass er von ihr »fasziniert« war, brachte ihr Rosen und ging mit ihr zu Butter-field. Sie wusste nicht, was sie von ihm halten sollte, doch eines stand fest... dass sie ebenfalls von ihm »fasziniert« war.

Ihre Beziehung zu Jack wurde dadurch in den nächsten Wochen noch schwieriger. Sie verbrachte mehrere Nächte bei ihm in Tiburon, wohl weil sie Gewissensbisse hatte, konnte jedoch immer nur an RUSS denken, besonders, wenn sie mit Jack schlief. Sie war jetzt fast so gereizt wie er, und als Thanksgiving nahte, war sie nur noch ein Nervenbündel. RUSS fuhr zu seiner Tochter Lee, die im Osten wohnte, und hatte Tana eingeladen, ihn zu begleiten; aber sie wollte Jack nicht hintergehen, wollte die Situation mit ihm erst klären. Kurz vor dem Feiertag war sie der Verzweiflung nahe, wenn sie auch nur an Jack dachte. Alles, wonach sie sich sehnte, war, mit RUSS zusammenzusein, sich ruhig mit ihm zu unterhalten, ausgedehnte Spaziergänge zu unternehmen, in Antiquitätenläden herumzustöbern oder Kunstmuseen zu besuchen, stundenlang in winzigen Kaffeestuben und Restaurants beim Essen zuzubringen. Er hatte etwas in ihr Leben gebracht, was völlig neu war und wonach sie sich jetzt ständig sehnte. Und wann immer Tana sich einem Problem gegenüberstehen, rief sie RUSS an. Jack schnauzte sie ohnehin in letzter Zeit nur an. Er glaubte offenbar noch immer, sich an ihr rächen zu müssen, und mittlerweile wurde es ihr lästig. Sie fühlte sich nicht schuldig genug, um das noch länger auf sich zu nehmen.

»Wieso trennen Sie sich nicht von ihm?« wollte RUSS eines Tages wissen.

»Ich weiß nicht.« Sie sah ihn kläglich an. Sie aßen zusammen zu Mittag; an dem Tag, als die Gerichtsferien begannen.

»Vielleicht, weil er für Sie eine Verbindung zu Harry darstellt.« Dieser Gedanke war Tana noch nie gekommen, aber immerhin... es konnte ja sein... »Lieben Sie ihn, Tan?«

»Nein, das ist es nicht... es ist nur, weil wir schon so lange zusammen sind.«

»Das ist kein Argument. Ihren Worten nach zu urteilen, sind Sie doch nicht glücklich mit ihm.«

»Ja, stimmt. Das ist ja das Verrückte. Vielleicht liegt es daran, dass mir diese Beziehung eine gewisse Sicherheit gibt.«

»Warum?« Manchmal ließ RUSS nicht locker, doch das tat ihr gut.

»Jack und ich wollten immer dasselbe... keine Verpflichtungen, keine Ehe, keine Kinder...«

»Und vor einem solchen unsteten Leben haben Sie jetzt Angst?«

Sie holte tief Luft und sah ihn an. »Ja... ich glaube, ja...«

»Tana...« Er nahm ihre Hand in seine. »Fürchten Sie sich auch vor mir?« Langsam schüttelte sie den Kopf, und dann sagte er das, was sie vorher nie hören wollte und wonach sie sich gleichzeitig so sehr gesehnt hatte, seit sie RUSS kannte, seit sie ihm zum erstenmal in die Augen blickte.

»Ich möchte Sie heiraten. Wissen Sie das?« Sie schüttelte den Kopf, hielt dann inne und nickte. Und beide lachten, sie mit Tränen in den Augen.

»Ich weiß nicht, was ich sagen soll.«

»Du musst gar nichts sagen. Ich wollte dir nur klarmachen, wie ich zu dir stehe. Die Entscheidung musst du für dich selbst treffen, aber ganz gleich, wozu du dich entschließt, du musst Ruhe und Stabilität in dein Leben bringen und die Situation mit Jack klären.«

»Hätten deine Töchter nichts dagegen, wenn du noch einmal heiratest?«

»Es ist mein Leben, nicht ihres, nicht wahr? Außerdem sind sie liebe Mädchen, und es besteht kein Grund, warum sie gegen mein Glück etwas einzuwenden haben sollten.« Tana nickte. Ihr war, als wäre dies alles ein Traum.

»Meinst du es wirklich ernst?«

»Ich habe noch nie etwas so ernst gemeint wie das.«

Ihre Blicke trafen sich und ließen nicht voneinander. »Ich liebe dich sehr.« Er hatte sie noch nicht einmal geküßt, und Tana fühlte sich unendlich zu ihm hingezogen.

Als sie das Restaurant verlassen hatten, zog RUSS Tana sanft an sich und küsste sie, und sie hatte das Gefühl, vor Glückseligkeit zu vergehen, während er sie in den Armen hielt.

»Ich liebe dich, RUSS.« Auf einmal kamen ihr die Worte so leicht über die Lippen. »Ich liebe dich so sehr.« Sie sah mit Tränen in den Augen zu ihm auf, und er lächelte zärtlich.

»Ich liebe dich auch. Und jetzt geh und bring dein Leben in Ordnung! Sei ein braves Mädchen!«

»Es kann vielleicht etwas dauern.« Sie schlenderten zurück zum Rathaus. Tana hatte noch etwas zu erledigen.

»Das macht nichts. Wie war es mit zwei Tagen?« Sie lachten beide. »Dann können wir über die Feiertage nach Mexico fahren.«

Tana schlug die Augen nieder - sie hatte Jack bereits zugesagt, mit ihm Ski zu laufen. Sie wusste, dass ihr eine scheußliche Auseinandersetzung bevorstand. »Gib mir Zeit bis zum Neujahrstag, und ich verspreche dir, ich werde alles in Ordnung bringen.«

»Dann fahre ich vielleicht allein nach Mexico.« Er runzelte nachdenklich die Stirn, und sie warf ihm einen besorgten Blick zu. »Worum sorgst du dich, Kleines?«

»Das du dich in eine andere Frau verliebst.«

»Dann beeil dich!« Er lachte und küsste sie wieder, ehe sie das Gerichtsgebäude betrat. Während des ganzen Nachmittags saß sie mit einemträumerischen Gesichtsausdruck und einem zarten Lächeln auf den Lippen auf der Richterbank und konnte sich auf nichts konzentrieren. Und als sie an diesem Abend Jack traf, hatte sie das Gefühl, in seiner Nähe nicht einmal mehr atmen zu können. Er erkundigte sich, ob sie ihre gesamte Skiausrüstung zusammen habe. Das Häuschen war bereits gemietet, und sie würden die Tage mit Freunden verbringen. Nachdem sie und Jack ein paar Stunden zusammen verbracht hatten, stand sie plötzlich auf und sah ihn an.

»Was ist los, Tan?«

»Nichts... alles...« Sie schloss die Augen. »Ich muss gehen.«

»Jetzt?« Er sah sie wütend an. »Zurück in die Stadt?«

»Nein.« Sie setzte sich und fing zu weinen an. Wo sollte sie beginnen, was sagen? Er hatte sie schließlich vertrieben mit seinem Groll auf ihre Karriere und ihre Erfolge, mit seiner Bitterkeit, seiner Abneigung, sich zu binden. Sie wünschte sich etwas, was er ihr nicht geben konnte, und sie wusste, dass sie das Richtige tat; aber ihm ihren Entschluß mitzuteilen, fiel ihr so schwer. Sie blickte unglücklich zu ihm auf, war fest entschlossen, es ihm jetzt zu sagen. Sie hatte fast das Gefühl, RUSS sitze neben ihr und Harry zu ihrer anderen Seite, und beide spornten sie an. »Ich kann nicht.« Jack starre sie an.

»Was kannst du nicht?« Er verstand nichts. Sie redete verworrenes Zeug, und das war für sie höchst außergewöhnlich.

»Kann nicht so weitermachen.«

»Warum nicht?«

»Weil es für keinen von uns beiden gut ist. Du bist seit einem Jahr wütend auf mich, und ich bin unglücklich...« Sie stand auf, ging durch das Zimmer und warf einen Blick auf die ihr vertrauten Dinge. Dieses Haus hatte für ein paar Jahre auch ihr gehört, aber plötzlich kam es ihr wie das Haus eines Fremden vor. »Ich will mehr als das hier, Jack.«

»Himmel!« brüllte er wütend. »Was zum Beispiel?«

»Etwas Festes, etwas, was bleibt - wie das, was Harry und Ave-ril hatten.«

»Ich sagte dir ja schon, wie ich darüber denke. Die beiden waren füreinander und für ein solches Leben geschaffen, aber du bist nicht wie Averil, Tan.«

»Das ist kein Grund aufzugeben. Ich wünsche mir trotzdem jemanden, der zu mir gehört... der bereit ist, vor Gott und den Menschen zu versprechen, für immer bei mir

zu bleiben.«

Er sah sie entsetzt an. »Du willst, dass ich dich heirate? Ich dachte, wir wären übereingekommen...« Er schien schockiert. Doch sie schüttelte den Kopf und setzte sich auf das Sofa.

»Beruhige dich! Ja, wir waren uns darin einig... und ich verlange und erwarte auch gar nichts von dir, Jack. Ich möchte Schluß machen, Jack, du hast doch bestimmt selbst gemerkt, dass unsere Beziehung zu Ende geht.« Er schwieg lange, natürlich hatte er auch schon daran gedacht, aber trotzdem schmerzten ihn ihre Worte... und sie brachten seine Pläne für den Urlaub völlig durcheinander.

Er sah sie an. »Das ist der Grund, warum ich mich nicht fest binde. Weil es früher oder später aus ist. Und so ist es leichter. Ich packe meine Sachen, du deine, wir sagen uns Lebewohl, und eine Zeitlang tut es weh. Aber wenigstens haben wir einander nie etwas vorgemacht und machen keine Kinderschar unglücklich.

Ich bin mir gar nicht so sicher, ob Kinder so schrecklich wären. Zumindest wüßten wir dann, wieviel wir einander bedeutet haben.« Sie sah traurig aus, als hätte sie einen guten Freund verloren. Und das hatte sie auch. Er war ihr lange Zeit sehr wichtig gewesen.

»Gewiß haben wir einander einiges bedeutet, Tan, und es war schön.« Tränen standen in seinen Augen, und er kam zu ihr und setzte sich neben sie. »Wenn ich es richtig fände, würde ich dich heiraten.«

»Es wäre nicht richtig für dich.«

»Du würdest in einer Ehe ohnehin nie glücklich werden, Tan.«

»Warum nicht?« Sie wollte das nicht von ihm hören, nicht jetzt, wo RUSS daraufwartete, sie zu heiraten. Seine Worte waren wie ein böser Fluch. »Warum sagst du so etwas?«

»Weil ich weiß, dass du nie eine gute Ehefrau sein wirst. Du bist zu eigenwillig, selbständige und zu selbstbewußt.« Ja, selbstbewußt war sie - mehr als er. Das hatte sie begriffen, seit sie RUSS kannte. Er war so anders als Jack, soviel ausgeglichener als irgend jemand, den sie je gekannt hatte - und so stark. »Du brauchst keinen Ehemann.« Er lächelte bitter. »Du bist mit dem Gesetz verheiratet. Das ist eine Vollzeit-Liebesaffäre für dich.«

»Kann man denn nicht beides haben?«

»Manche können es - du nicht.«

»Habe ich dich so sehr verletzt, Jack?« Sie blickte ihn besorgt an. Er stand lächelnd auf, öffnete eine Flasche Wein und reichte ihr ein Glas. Und sie hatte das Gefühl, als habe sie diesen Mann nie wirklich gekannt. Alles an ihm war so bitter und so oberflächlich. Nichts an ihm ging in die Tiefe, und sie fragte sich, wie sie so lange mit ihm Zusammensein konnte. Doch eine Zeitlang war es genau das Passende für sie gewesen, damals hatte sie keine tiefgehende Beziehung gewollt, hatte sich gewünscht, ebenso frei zu sein wie er. Erst jetzt war sie erwachsen geworden, und sosehr sie auch Angst vor dem Eheleben hatte, das RUSS mit ihr führen wollte, so sehr wünschte sie es sich. Tana sah Jack in die Augen und lächelte ihn an, und er prostete ihr zu.

»Auf dich, Tan! Viel Glück!« Sie nahm ein paar Schlucke, und dann stellte sie ihr Glas ab und sah ihn an.

»Ich gehe jetzt.«

»Ja. Ruf mich mal an!« Jack wandte ihr den Rücken zu, und er tat ihr schrecklich leid. Sie wollte ihn trösten, ihn in die Arme nehmen, aber dafür war es jetzt zu spät. Sie berührte seinen Arm und flüsterte: »Auf Wiedersehen!«

Und dann fuhr sie in rasendem Tempo nach Hause, nahm ein Bad und wusch ihr Haar, als müsste sie die Enttäuschungen und die Tränen abwaschen. Sie war achtunddreißig und fing wieder ganz von vorne an, doch diesmal würde alles ganz anders werden, sie hatte den wundervollsten Mann der Welt an ihrer Seite. Tana dachte daran, ihn anzurufen, doch sie war in Gedanken noch zu sehr mit Jack beschäftigt, und plötzlich hatte sie Angst davor, RUSS von ihrem Gespräch mit Jack zu erzählen. Sie sagte nichts zu ihm bis zu ihrem gemeinsamen Mittagessen an dem Tag,

an dem er nach Mexico aufbrach. Da sah sie ihn auf einmal mit einem geheimnisvollen Lächeln an.

»Worüber amüsierst du dich denn, Schatz?«

»Über das Leben im allgemeinen.«

»Und du freust dich darüber?«

»Manchmal ja. Ich... äh... hm...« Er lachte sie aus, und sie errötete. »Verdammt, mach es mir doch nicht so schwer!«

Er nahm ihre Hand in seine. »Was möchtest du mir denn sagen?« Noch nie hatte er sie so sprachlos erlebt.

Sie holte tief Luft. »Ich habe diese Woche reinen Tisch gemacht.«

»Mit Jack?« Er wirkte überrascht, als sie nickte und verlegen lächelte. »So schnell?«

»Ich konnte so nicht mehr weitermachen.«

»Hat er es sehr schwer genommen?« RUSS wirkte besorgt.

Sie nickte und sah einen Moment traurig aus. »Ja, aber er wollte es nicht zugeben. Er mag es, wenn alles locker und unbeschwert aussieht.« Sie seufzte laut. »Er meint, ich würde in einer Ehe nie glücklich werden.«

»Wie nett.« RUSS lächelte unbeeindruckt. »Wenn du ausziehst, vergiß nicht, das Haus niederzubrennen! Das ist ein alter Brauch mancher Männer. Glaub mir, was er sagt, hat keine Bedeutung mehr. Ich lasse es gern darauf ankommen.« Er strahlte über das ganze Gesicht.

»Willst du mich noch immer heiraten?« Sie konnte nicht glauben, was ihr geschah, und für eine Minute... nur eine Minute... war sie versucht, sich wieder in ihr altes Leben zu flüchten, doch das wollte sie nicht mehr. Sie sehnte sich nach ihm... sie wünschte sich eine Familie und auch einen interessanten Beruf, sosehr ihr das auch Angst einflößte. Sie musste es versuchen, und jetzt war sie dafür bereit. Es hatte sehr, sehr lange gedauert, doch schließlich war sie jetzt fest entschlossen, und sie war stolz auf sich.

»Was denkst du denn? Natürlich will ich das!«

»Bist du sicher?«

»Bist du es? Das ist wichtiger.«

»Vielleicht sollten wir noch ein Weilchen warten und das ganze in Ruhe besprechen?« Sie wurde mit einemmal schrecklich nervös, aber er lachte nur.

»Wie lange? Sechs Monate? Ein Jahr? Zehn Jahre?«

»Vielleicht reichen fünf Jahre...« Auch sie lachte nun, wurde aber gleich wieder ernst. »Du willst doch keine Kinder, nicht wahr?« Sie war zu alt dafür. Er schüttelte den Kopf und grinste.

»Du machst dir aber auch um alles Sorgen! Nein - ich will keine Kinder. Ich werde nächsten Monat fünfzig, und ich habe bereits zwei, aber ich werde mich nicht sterilisieren lassen, das nun bestimmt nicht; aber ich werde sonst alles unternehmen, was du verlangst, um sicherzustellen, dass du nicht schwanger wirst. In Ordnung? Soll ich es mit meinem Blut bezeugen?«

»Ja.« Sie lachten. Er zahlte, und anschließend gingen sie eng umschlungen spazieren. Tana konnte ihr Glück nicht fassen.

Plötzlich sah er auf seine Uhr und eilte mit ihr zum Wagen.

»Was ist denn?«

»Wir müssen noch den Flug bekommen.«

»Wir? Aber ich kann nicht. Ich bin doch nicht...«

»Ist dein Gericht über die Feiertage geschlossen?«

»Ja, aber...«

»Ist dein Paß gültig?«

»Ich... ja, ich glaube schon...«

»Wir sehen nach, sobald du zu Hause bist... du kommst mit... wir können dort die Hochzeit planen... ich rufe die Mädchen an... was hältst du von Februar... in, sagen wir

mal, sechs Wochen...? Am Valentinstag? Ist dir das sentimental genug, Tan?« RUSS war verrückt, und Tana war verrückt nach ihm. Sie flogen an diesem Abend nach Mexico und verbrachten eine glückselige Woche ... lagen am Strand in der Sonne... liebten sich endlich auch körperlich.

Und als sie zurückkehrten, kaufte er einen Verlobungsring, und sie weihten alle Freunde in ihren Plan ein. Jack rief sie an, als er es in der Zeitung las, und seine Worte trafen sie tief.

»Das war es also! Wieso hast du mir nicht gesagt, dass du einen anderen liebst? Ein Richter wie du! Da bist du wohl wieder befördert worden!«

»Es ist gemein von dir, so etwas zu sagen. Außerdem hatte ich überhaupt noch nichts mit ihm damals.«

»Das kannst du jemand anderem erzählen!« Er lachte bitter.

»Weißt du, du bist dein Leben lang so sehr damit beschäftigt gewesen, bloß keine enge Beziehung mit jemandem einzugehen, dass du nicht einmal mehr Schwarz von Weiß unterscheiden kannst!«

»Wenigstens weiß ich, wenn ich jemanden betrüge, Tan.«

»Ich habe dich nicht betrogen.«

»Wie nennst du es denn dann? Zählt ein Seitensprung erst nach sechs Uhr abends?« Sie hängte auf, traurig darüber, dass diese Freundschaft so enden musste. Und sie schrieb an Barbara und erklärte ihr, dass ihre Hochzeit mit RUSS vielleicht sehr überraschend käme, er jedoch ein wundervoller Mensch wäre, und dass sie, wenn sie ihren Vater im nächsten Jahr besuchen würde, jederzeit zu Tana kommen könnte. Sie wollte nicht, dass das Mädchen das Gefühl bekam, von ihr verstoßen worden zu sein. Es gab noch so viel zu tun. Tana schrieb an Averil in London und rief Jean an, die vor Überraschung fast den Verstand verlor.

»Mama, halt dich fest!«

»Mein Gott, Tana, was ist passiert?« Jean klang, als wollte sie in Tränen ausbrechen. Sie war zwar erst sechzig, doch sie war in letzter Zeit schnell gealtert durch den Umgang mit ihrem greisenhaften Mann.

»Es ist etwas Wunderbares - Mama, etwas, worauf du lange, lange Zeit gewartet hast!«

Jean starnte vor sich hm. »Ich kann mir nicht vorstellen, was du meinst.«

»Ich heirate in drei Wochen!«

»Du tust *was*? Wen? Den Mann, mit dem du all die Jahre gelebt hast?« Jean hatte nie allzuviel von Jack gehalten, doch war es an der Zeit, dass die beiden ihre Beziehung einmal legalisierten, besonders, weil Tana Richterin war.

»Nein. Jemand anderes. Einen Richter vom Appellationsgericht. Er heißt RUSS Carver, Mama.« Sie erzählte ihr alles über ihn, und Jean weinte und lachte und weinte wieder.

»Ach, Liebling... danach habe ich mich so lange gesehnt!«

»Ich auch.« Tana lachte und weinte auch. »Und es hat sich gelohnt, so lange zu warten, Mama. Du wirst mich verstehen, wenn du ihn kennenzelnst! Werdet hr zur Hochzeit kommen? Wir heiraten am vierzehnten Februar.«

»Am Valentinstag... ach, wie süß...« Tana war es zwar fast peinlich, das Datum zu nennen, doch sie und RUSS fanden die Idee, am Tag der Liebenden zu heiraten, lustig.

»Um nichts in der Welt würde ich das verpassen wollen. Ich glaube nicht, dass Arthur sich gut genug fühlen wird, um mitzukommen, deshalb werde ich nicht allzulange bleiben können.« Jean hatte noch so viele Vorbereitungen zu treffen, bevor sie aufbrach, sie konnte es kaum erwarten, vom Telefon wegzukommen. Ann hatte gerade zum fünftenmal Hochzeit gefeiert, aber wen interessierte das noch? Tana heiratete! - Einen Richter vom Appellationsgericht! Und gut sah er auch noch aus, hatte sie gesagt! Jean kramte, total aus dem Häuschen, den ganzen Nachmittag im Haus herum, und am folgenden Tag musste sie unbedingt in die Stadt, zu Saks. Sie brauchte ein Kleid... nein, vielleicht lieber ein Kostüm... sie konnte es noch immer nicht fassen... Und in dieser

Nacht betete sie still.

Die Hochzeit war einfach wunderbar. Sie feierten sie in RUSS' Haus, und als Tana langsam, in einem schlichten Kleid aus gebrochen weißem Crepe de Chine, die Treppe herunterkam, spielten ein Klavier und zwei Violinen eine sanfte Melodie von Brahms. Sie trug ihr blondes Haar offen unter einem breitkrempigen Hut mit der Andeutung eines Schleiers und elfenbeinfarbene Satinschuhe.

Es waren ungefähr hundert Gäste anwesend, und Jean stand den größten Teil des Tages in einer Ecke und weinte vor Rührung und Freude. Sie hatte sich ein hübsches, beiges Givenchy-Kostüm gekauft und sah so stolz aus, dass Tana jedesmal, wenn sie sie ansah, in Tränen ausbrach.

»Glücklich, mein Schatz?« RUSS blickte Tana auf eine Weise an, dass sie sich wie im siebten Himmel vorkam. Unglaublich, dass sie solches Glück hatte, einen Mann wie ihn gefunden zu haben! Sie hätte sich nie etwas wie das, was sie beide miteinander verband, erträumen lassen. Sie waren wie füreinander geschaffen, und Tana ertappte sich dabei, wie sie an Harry dachte, als sie durch die Kirche schritten.

Richtig so, Harry? Bist du zufrieden mit mir? Sie lächelte durch einen Tränenschleier.

Das hast du prima gemacht! Tana wusste, dass Harry begeistert von RUSS gewesen wäre, und das hätte auf Gegenseitigkeit beruht. Und sie war überzeugt davon, dass Harry jetzt bei ihnen war. Har-rison und Averil hatten ein Telegramm geschickt. RUSS' Töchter waren zur Hochzeit gekommen. Sie waren beide schlanke, attraktive Mädchen, und Tana fand sie und ihre Ehemänner auf Anhieb nett. Es fiel ihr nicht schwer, sie alle in ihr Herz zu schließen, und sie taten alles, um sie in der Familie willkommen zu heißen. Lee war besonders herzlich zu ihrer neuen Stiefmutter, und Tana war nur zwölf Jahre älter als sie.

»Gott sei Dank, dass Vater so vernünftig war, mit einer zweiten Ehe zu warten, bis wir erwachsen waren!« Lee lachte. »Erstens ist das Haus inzwischen viel ruhiger geworden, und zweitens musst du dich nicht noch um uns kümmern. Er ist so lange allein gewesen. Beth und ich sind dir unsagbar dankbar, dass du ihn geheiratet hast. Ich habe es nie gemocht, mir vorzustellen, wie er allein in diesem Haus saß.« Sie war ein quicklebendiger, lustiger Mensch und trug ein phantastisches, selbstentworfenes Kleid. Sie liebte ihren Vater offensichtlich sehr und war verrückt nach ihrem Ehemann, und Beth war zärtlich besorgt um alle.

Es war eine ideale Familie. Während Jean sie beobachtete, war sie plötzlich froh, dass Tana nicht so dumm gewesen war, sich damals, als sie es gern gesehen hätte, in Billy zu verlieben. Wie vernünftig von Tana, zu warten, bis dieser außergewöhnliche Mann in ihr Leben trat. Und was für ein herrliches Leben er ihr bot! Das Haus war das wundervollste, das Jean je zu Gesicht bekommen hatte, und Tana kam hervorragend zurecht mit dem Butler und dem Dienstmädchen, die RUSS seit Jahren bei sich beschäftigte. Sie schwebte von Raum zu Raum und plauderte mit seinen Freunden, während die Gäste »Euer Ehren« zu ihr sagten, und irgend jemand verlas ein lustiges Gedicht über einen Richter des Obersten Gerichtshofes und eine Richterin vom Oberlandesgericht.

Es war ein bezaubernder Nachmittag.

Als Hochzeitsreiseziel hatten sie sich wieder Mexico ausgesucht. Tana hatte sich einen Monat Urlaub genommen. Nach ihrer Rückkehr lächelte Tana glücklich in sich hinein, wann immer man sie mit ihrem neuen Namen ansprach. Richterin Carver... Tana Carver... Tana Roberts-Carver... Sie führte seinen Namen. Sie hatte achtunddreißig Jahre auf einen Mann wie ihn gewartet, und sie liebte ihr neues Leben so sehr, dass sie es nicht einmal beschreiben konnte. Sie wollte jeden Augenblick ihres Glücks genießen, und wenn sie abends nach Hause kam, freute sie sich jedesmal, bei ihm zu sein, und zwar so sehr, dass er sie deswegen eines Tages neckte.

»Wann wirst du anfangen, dich wie eine echte Ehefrau zu benehmen und etwas an mir herumzumeckern?«

»Das hatte ich ganz vergessen.« Er lächelte, und sie sprachen wieder über Tanas Haus. Sie hatte daran gedacht, es zu vermieten, da sie sich nicht ganz von ihm trennen wollte, obgleich sie nie wieder darin leben würde. »Vielleicht sollte ich es einfach doch verkaufen.«

»Und wenn ich es miete für Beth und John, wenn sie nach Hause kommen?«

»Das wäre wunderbar.« Sie lächelte. »Mal sehen... du kannst es für zwei Küsse... und eine Reise nach Mexico bekommen...«

Am Ende beschlossen sie, das Häuschen zu behalten und es zu verpachten. Tana war nie glücklicher gewesen. Es war eine dieser seltenen Perioden, in denen alles so ging, wie man es sich erhofft, in denen alles miteinander harmoniert. Und da lief sie eines Tages geradewegs Drew Lands in die Arme. Sie kam aus ihrem Zimmer beim Gericht geeilt, um sich zum Mittagessen mit RUSS zu treffen, als sie sich plötzlich Drew gegenüber sah. Er machte ein Gesicht, als hätte ihm gerade jemand die Suppe versalzen, als er sie erkannte, und sie plauderten ein paar Minuten freundlich miteinander. Unglaublich, dass er ihr früher einmal so weh getan hatte; jetzt konnte sie sich das kaum noch vorstellen. Und sie war noch erstaunter, als sie erfuhr, dass Julie und Elizabeth schon erwachsen waren.

»Mein Gott, ist das schon so lange her?«

»Ja, muss es wohl, Tan.« Seine Stimme klang einschmeichelnd, und plötzlich ärgerte sie sich. Sie entnahm seinem Blick, dass er etwas voraussetzte, was schon lange nicht mehr zutraf. »Eileen und ich haben uns vor sechs Jahren scheiden lassen.« Wie konnte er es wagen, ihr das zu erzählen... dass er sich, nach allem, was er ihr angetan hatte, doch noch hatte scheiden lassen...

»Tut mir leid.« Ihre Stimme war kühl, und sie hatte keine Lust mehr, sich mit ihm zu unterhalten. Sie wollte nicht zu spät zu ihrer Verabredung mit RUSS kommen. Er arbeitete gerade an einem äußerst wichtigen Fall.

»Ja... vielleicht könnten wir uns ja mal treffen... ich lebe jetzt in San Francisco...«

Sie lächelte ihn an. »Ja, wir würden uns gern einmal mit dir treffen; doch momentan ist mein Mann bis über beide Ohren mit einem großen Fall beschäftigt.« Sie lächelte ihn fast boshaft an, sagte noch ein paar passende Worte und verschwand. Und RUSS sah ihr ihren Triumph noch an, als sie sich zum Mittagessen im Hayes Street Grill trafen. Es war eines ihrer Lieblingslokale, und sie saßen dort oft an einem Tisch in einer Ecke, aßen oder schmusten, während die Leute ihnen wohlwollend zulächelten.

»Worüber freust du dich denn so?« Er kannte sie zu gut.

»Nichts weiter...« Doch sie hatte keine Geheimnisse vor ihm. »Ich bin gerade Drew Lands begegnet, zum erstenmal seit fast sieben Jahren. Was für ein merkwürdiger Mensch er doch ist. Vielleicht war er schon immer nicht viel wert.«

»O weh, was hat er denn verbrochen, dass du ihn so nett beschreibst?«

»Er war der verheiratete Mann, von dem ich dir erzählt habe...«

»Aha!« RUSS war belustigt über die Leidenschaft in ihren Augen. Er wusste, dass er sie nicht verlieren konnte, nicht weil er seiner selbst so sicher war, sondern weil sie eine so innige Liebe miteinander verband. Es war eine ganz seltene Beziehung, wie nicht viele Menschen sie haben, und er war dankbar dafür. Er hatte nie zuvor eine solche tiefe Liebe für jemanden empfunden.

»Und weißt du was - er hat sich doch noch von seiner Frau scheiden lassen!«

»Das war vorhersehbar. Und jetzt wollte er wieder mit dir aus gehen, nicht wahr?«

Sie lachte. »Ich sagte ihm, dass wir uns freuen würden, ihn einmal zu treffen, und dann bin ich abgedampft.«

»Du bist ein kleines Biest, aber ich liebe dich trotzdem. Wie war es heute im Gericht?«

»Nicht schlecht. Mir steht ein interessanter Fall bevor, eiirlndu-strieverbrechen. Es wird schmutzig zugehen, doch es werden dabei einige interessante Punkte zur Sprache

gebracht, und ich bin sicher, dass die Anwälte spitzfindige Argumente bringen werden. Und wie kommst du mit deinem Monsterfall weiter?«

»Ich bringe das Ungeheuer langsam wieder in seinen Käfig zurück...« Er sah sie einen Moment merkwürdig an. »Und Lee hat mich heute angerufen.«

»Wie geht es ihr?«

»Gut.« RUSS sah sie und Tana ihn an. Irgend etwas Sonderbares lag in der Luft.

»Russ, was ist los?« Sie sorgte sich um ihn. Er wirkte so seltsam auf sie.

»Es ist schließlich doch passiert. Sie haben mich nicht verschont. Ich werde Großvater!« Er war erfreut und bedrückt zugleich. Und Tana lachte.

»O nein! Wie kann sie dir so etwas antun?«

»Das habe ich ihr auch gesagt.« Er lächelte. »Kannst du dir das vorstellen?«

»Nur unter größten Schwierigkeiten. Wir werden dir eine weiße Perücke kaufen müssen, damit du entsprechend aussiehst. Wann bekommt sie das Baby?«

»Im Januar. Zu meinem Geburtstag offensichtlich. Oder zu Silvester.«

Das Baby wurde am Neujahrstag geboren, und RUSS und Tana entschieden, dass es schön wäre, nach New York zu fliegen, um das Baby zu begutachten. RUSS wollte sich sein erstes Enkelkind, ein Mädchen, nicht entgehen lassen. Er buchte einen Flug und ließ eine Suite im Sherry Netherland reservieren. Lee lag behaglich im besten Zimmer der Entbindungsstation des New Yorker Hospitals, neben sich das süße rosige Baby. Tana und RUSS bewunderten es gebührend, und als sie ins Hotel zurückkehrten, liebten sie sich leidenschaftlich. »Wenigstens bin ich noch nicht total senil. Wie fühlt es sich an, mit einem Großvater zu schlafen, mein Liebes?«

»Noch besser als vorher.« Tanas merkwürdiger Blick entging ihm nicht.

Er wurde ganz still und schloss sie in seine Arme. Er liebte es, ihre samtweiche Haut zu spüren, doch jetzt sorgte er sich um sie. Manchmal, wenn irgend etwas sie berührte, verkroch sie sich in sich selbst, und genau das war jetzt der Fall.

»Was ist los, Liebling?« Er flüsterte ganz dicht an ihrem Ohr, und sie sah ihn erstaunt an.

»Wie kommst du darauf, dass etwas sein könnte?«

»Ich kenne dich zu gut. Einen alten Mann wie mich kannst du nicht täuschen — zumindest keinen, der dich so liebt, wie ich es tue.« Sie wollte nicht mit ihm darüber sprechen, und schließlich brach sie in Tränen aus. Als sie Lee und ihr Baby gesehen hatte, war sie auf einmal von Kummer überwältigt worden... von einer Leere... einer Leere, die mehr schmerzte als je irgend etwas. Er saß da und beobachtete sie, verblüfft über diesen Gefühlsausbruch, und sie war noch überraschter. Sie hatte nie zuvor etwas Derartiges verspürt.

»Wünschst du dir ein Baby, Tan?«

»Ich weiß nicht... so etwas habe ich doch nie gewollt... ich bin fast vierzig... viel zu alt dafür...« Doch plötzlich sehnte sie sich unendlich danach, und Harrys Worte gingen ihr wieder durch den Kopf.

»Denk einfach mal in Ruhe darüber nach, und dann sprechen wir wieder darüber!« Und im folgenden Monat wurde sie verfolgt von Erinnerungen an Lee und ihr Kind.

Auf einmal sah sie überall schwangere Frauen und Kinderwagen; es war, als hätten alle Kinder, nur sie nicht...

Russell merkte, dass sie sich nichts mehr als ein Kind wünschte, erwähnte es jedoch bis zu ihrem ersten Hochzeitstag nicht, und als er das Thema anschnitt, reagierte sie schroff, was nur selten vorkam; als schmerzte es sie zu sehr darüber zu reden.

»Du sagtest doch, du seist zu alt dafür. Und ich bin es auch.«

»Nicht, wenn es dir wichtig ist. Anfangs würde es mir vielleicht etwas albern vorkommen, aber ich könnte damit leben. Andere Männer haben in meinem Alter auch Kinder, viele sind sogar noch älter...«

Er lächelte. Und er war selbst überrascht gewesen, wie sehr ihn das Baby in Lees Armen, und dann, als er es hielt, gerührt hatte. So etwas würde ihm gewiß nichts

ausmachen, und ein Kind von Tana wäre ihm heilig. Doch sie wurde immer empfindlicher, was dieses Thema anbetraf, bis er es schließlich nicht mehr zur Sprache brachte. Im März reisten sie wieder nach Mexiko und verbrachten dort einen herrlichen Urlaub. Sie schwammen und fischten und aalten sich in der Sonne. Tana unternahm nicht so viel wie sonst, und als sie nach San Francisco zurückkehrten, war sie niedergeschlagen und fühlte sich nicht gut.

»Du hast sicherlich zu hart gearbeitet.« Doch sie war so erschöpft und schwerfällig, und ihr war so häufig übel, dass sie schließlich zum Arzt ging. Und dort bekam sie den Schock ihres Lebens. Sie hatte sich so sehr danach gesehnt; doch jetzt, da es plötzlich soweit war, wurde sie von Panik ergriffen. Sie hatte keine Zeit für so etwas. Sie hatte doch eine wichtige Position. Sie würde lächerlich wirken... das hatte sie nicht gewollt... RUSS würde böse auf sie sein... Sie war so aufgereggt, dass sie an diesem Abend erst um sieben nach Hause gehen konnte. Und RUSS sah ihr, kaum dass sie zur Tür hereinkam, an, dass irgend etwas sie völlig aus der Fassung gebracht hatte. Doch er ließ sie ein Weilchen in Ruhe, mixte ihr einen Drink und öffnete eine Flasche Château Latour für das Abendessen. Sie trank jedoch keinen Schluck und schien innerlich noch immer sehr angespannt, als sie nach oben gingen, und in ihren Augen stand ein sonderbarer Ausdruck. Er begann allmählich, sich große Sorgen um sie zu machen, und kaum hatten sie sich gesetzt, zog er sich einen Sessel neben sie.

»So, und jetzt erzähl mir, was dir heute zugestoßen ist! Entweder hast du deine Stelle verloren, oder dein bester Freund ist gestorben.«

Sie lächelte einfältig und schien sich zu entspannen, als er ihre Hand nahm. »Du kennst mich zu gut.«

»Dann tu mir den Gefallen und weihe mich in dein Geheimnis ein!«

»Ich kann nicht.« Sie hatte sich bereits entschieden, das Kind nicht auf die Welt zu bringen. Doch RUSS ließ sich nicht abwimmeln. Seine Stimme nahm unheilvoll an Volumen zu, das berühmte Stirnrunzeln erschien, und Tanas Knie hätten gezittert, wenn sie ihn nicht so gut gekannt hätte. Sie lachte. »Weißt du, du kannst einem wirklich Angst einjagen, wenn du so aussiehst.«

Er stöhnte erbost. »Deshalb tue ich es ja auch. Und jetzt erzähl es mir, verdammt noch mal! Was, zum Teufel, ist mit dir los?«

Sie sah ihn lange an und senkte dann den Blick. »Du wirst mir nicht glauben, Liebling.«

»Du willst dich scheiden lassen.«

»Nein, natürlich nicht.« Sie lächelte ihn zärtlich an. Er schaffte es immer, alles weniger schlimm erscheinen zu lassen. Sie war den ganzen Tag verzweifelt gewesen, und nun hatte er sie zum Lachen gebracht.

»Du hast einen Freund?«

»Wieder falsch geraten.«

»Dir ist gekündigt worden.«

»Schlimmer noch...« Sie sah wieder sehr ernst aus, denn was geschehen war, bedeutete das gleiche für sie wie eine Kündigung. Wie konnte sie mit einem Kind ihrem Beruf weiter nachgehen? Und plötzlich standen Tränen in ihren Augen. »Ich bin schwanger, RUSS...« Einen Augenblick schien die Zeit stehenzubleiben. Und dann schloss er sie stürmisch in die Arme, lachte und grinste und benahm sich, als wäre es ein Grund zum Feiern und nicht zum Selbstmord.

»Ach, Liebling... ich freue mich so!« Er strahlte sie an, und sie war fassungslos.

»Was? Ich dachte, du wolltest keine Kinder. Wir waren doch übereingekommen...«

»Egal. Unser Baby wird so wunderschön werden... ein kleines Mädchen, das genau wie du aussiehst...« Er war nie glücklicher. Er hielt sie zufrieden in seinen Armen; aber sie machte noch immer ein unglückliches Gesicht. Sie hatte sich zwar ein Kind gewünscht; doch nun, da es soweit war, konnte sie es sich nur als Katastrophe vorstellen.

»Aber es macht doch alles kaputt...« Tana war wieder den Tränen nahe, und RUSS gab

sich Mühe, sie zu trösten.

»Wieso?«

»Na ja, meinen Beruf. Wie kann ich Richterin sein und ein Baby stillen?«

Er lachte über ihre Vorstellung. »Denk doch mal praktisch! Du arbeitest bis zum letzten Tag vor der Geburt, und dann nimmst du dir sechs Monate frei. Wir besorgen uns eine gute Kinderschwester, und dann kannst du doch wieder arbeiten.«

»Ist das so einfach?« Sie war schockiert.

»Es kann so einfach sein, wie du es dir vorstellst. Doch es gibt keinen Grund dafür, warum du nicht einen Beruf und eine Familie haben solltest. Manchmal muss man vielleicht ein bißchen herumjonglieren, aber es lässt sich mit etwas Erfindungsgeist schaffen.«

Langsam, ganz langsam tauchte in ihren Augen ein Lächeln auf. Es war zumindest denkbar, dass er recht hatte... und wenn es so war... dann war es genau das, was sie sich gewünscht hatte... sie wünschte sich beides... jahrelang hatte sie geglaubt, nur eines haben zu können... Doch sie wollte mehr als nur ihre Arbeit... sie wollte RUSS ... sein Kind... alles...

Und plötzlich war diese innere Leere, die sie seit Monaten gequält hatte, verschwunden... »Ich bin so stolz auf dich, mein Schatz.« Sie sah ihn an, und langsam kullerten ihr die Tränen die

Wange hinunter, während sie ihn anlächelte.

»Alles wird wunderschön werden, weißt du... du wirst einfach wunderschön aussehen!«

»Ha! Ich habe bereits sechs Pfund zugenommen!«

»Wo denn?« Kitzelnd und neckend begann er, danach Ausschau zu halten, und Tana lag lachend in seinen Armen.

Die Richterin ging schwerfällig zu ihrer Bank und ließ sich behutsam nieder, klopfe zweimal kurz mit dem Hammer und begann mit dem Verhandlungstag. Der Gerichtsdiener brachte ihr um zehn eine Tasse Tee, und als sie aufstand, um in die Mittagspause zu gehen, konnte sie kaum noch in ihr Zimmer zurückkehren. Das Baby war inzwischen neun Tage überfällig. Sie hatte vorgehabt, zwei Wochen vor der Geburt die Arbeit zu beenden, doch da zu Hause alles perfekt vorbereitet war, hatte sie es sich dann doch wieder anders überlegt. Sie würde bis zum Ende durchhalten. Ihr Mann holte sie an diesem Abend vor dem Rathaus ab. Als er ihr die Tür öffnete, lächelte er sie an.

»Wie ist es dir heute ergangen?« Sein Stolz stand ihm deutlich ins Gesicht geschrieben, und Tana erwiderete sein Lächeln. Sie hatten eine wundervolle Zeit gehabt, sogar noch diese letzten Tage. Sie genoß die Gelegenheit, noch ein paar Tage mit ihm allein zu sein, obwohl die Schwangerschaft mittlerweile sehr unbequem wurde. Ihre Knöchel nahmen nachmittags die Form von Laternenpfählen an, und es fiel ihr schwer, lange Zeit zu sitzen. Aber was sonst hätte sie tun sollen?

Sie seufzte. »Der Spruch der Geschworenen ist da. Ich glaube, ich werde Ende dieser Woche aufhören, ob das Baby nun bis dahin da ist oder nicht. Was meinst du?«

Er nickte, während er sie in dem neuen Jaguar, den er kürzlich erstanden hatte, heimfuhr. »Ich denke, das ist eine gute Idee, Tan. Du kannst dich ruhig ein bißchen ausruhen.«

»Ja, das wäre nicht schlecht.«

Doch dazu kam sie nicht mehr. Ihre Fruchtblase platzte um acht Uhr an diesem Abend, und plötzlich sah sie RUSS aus angstvollen Augen an. Tana hatte die ganze Zeit gewußt, dass es nun bald soweit war, doch jetzt wäre sie am liebsten davongelaufen, es gab aber kein Entkommen...

»Mach dir keine Sorgen, alles wird gut verlaufen.«

»Woher willst du das wissen?« fauchte sie. »Und wenn ich nur mit einem Kaiserschnitt entbinden kann? Mein Gott, ich bin fast hundert Jahre alt!« Eigentlich war sie vierzig. Sie brach in Tränen aus vor Angst, und die Wehen setzten kurz nach dem Platzen der Fruchtblase ein.

»Möchtest du dich ein Weilchen hinlegen, Tan, oder sollen wir gleich ins Krankenhaus fahren?«

»Ich will hierbleiben.« Er rief den Arzt an, brachte ihr ein Glas alkoholfreies Bier, stellte den Fernsehapparat gegenüber von ihrem Bett an und lächelte in sich hinein. Ihnen stand eine große Nacht bevor, und auch er hoffte, dass alles gut verlaufen würde. Er vertraute darauf. Tana hatte darauf bestanden, dass sie zusammen das Lamaze-Training machten, und obgleich er vor so vielen Jahren bei den Geburten seiner Töchter nicht dabeigewesen war, würde er Tana bei der Geburt ihres ersten Kindes zur Seite stehen. Er hatte es ihr versprochen, und er konnte es kaum noch erwarten. Sie hatte fünf Monate zuvor die Amniocentese machen lassen, doch sie wollten gar nicht wissen, ob es ein Junge oder ein Mädchen werden würde. Und nun wuchs seine Neugier von Stunde zu Stunde. Gegen Mitternacht hatte Tana ein wenig geschlafen und sich wieder gefangen. Sie lächelte zu ihm auf, und er zählte die Abstände zwischen den Wehen, und um zwei rief er wieder den Arzt an, der ihnen befahl, sogleich ins Krankenhaus zu kommen. Er holte ihre Tasche aus dem Wandschrank im Flur, wo sie seit drei Wochen bereitstand, half ihr in den Wagen und vor dem Krankenhaus wieder heraus und die Treppe zum Portal hinauf. Sie konnte kaum noch gehen, und die Wehen beanspruchten ihre ganze Aufmerksamkeit und seine Hilfe, um sie durchzustehen. Doch sie waren nichts, verglichen mit den Schmerzen, die sie durchmachte, als drei Stunden später die Austreibungswehen einsetzten. Sie krümmte sich vor Schmerzen im Wehenzimmer und

klammerte sich an seinen Arm. Allmählich wurde er auch von Panik ergriffen. Ganz so hatte er es sich doch nicht vorgestellt. Sie litt schrecklich, und um acht Uhr morgens war das Baby noch nicht da. Die Sonne ging auf, und Tana lag da und keuchte; und ihr Haar war feucht, sie sah ihn aus weit aufgerissenen Augen an, als erwartete sie von ihm Hilfe. Und alles, was er tun konnte, war, im gleichen Rhythmus mit ihr zu atmen, ihre Hand zu halten und ihr zuzuflüstern, wie stolz er auf sie war. Und dann, um neun, fingen plötzlich alle an umherzulaufen. Sie wurde in den Kreißsaal gefahren, man gurtete ihre Beine hoch, und sie weinte vor Schmerzen. Es waren die grausamsten Schmerzen, die sie je erfahren hatte, und sie hatte das Gefühl zu ersticken, während sie sich an RUSS klammerte und der Arzt sie zum Weitermachen drängte und Russell weinte.

Sie konnte es nicht mehr aushalten, sie wollte sterben... sterben ...

»Ich sehe den Kopf... o mein Gott... Liebling... es ist da...« Und plötzlich kam ein winziges Köpfchen zum Vorschein, und RUSS weinte, diesmal vor Freude, und Tana sah ihn an und presste noch einmal heftig.

Der Arzt hielt das Kind in den Händen, und es fing an zu schreien. Die Nabelschnur wurde durchtrennt, abgebunden, das Baby eilig gewaschen, seine Nase abgesaugt. Und nachdem es in eine warme Decke gewickelt worden war, reichte der Arzt es RUSS.

»Ihr Sohn, RUSS...« Der Arzt lächelte beide an. Sie hatten so lange und so hart gearbeitet, und Tana blickte ihn jetzt mit einem Siegeslächeln an.

»Du warst wundervoll, Liebling!« Ihre Stimme klang heiser, und ihr Gesicht war grau. Er küsste sie zärtlich.

»Ich war wundervoll?« Er war zutiefst beeindruckt von dem, was sie soeben getan hatte. Es war das größte Wunder, was er je erlebt hatte. Und jetzt, im Alter von vierzig Jahren, hatte sie alles. Sie sah ihn an. Alles, was sie sich gewünscht hatte... alles... ihre Augen füllten sich mit Tränen, als sie die Arme ausstreckte und ihr RUSS das Baby vorsichtig hineinlegte.

»Ach, er ist so wundervoll...«

»Nein.« RUSS lächelte sie durch Tränen hindurch an. »Du bist es, Tan. Du bist die wundervollste Frau auf der ganzen Welt.« Und dann sah er seinen Sohn an. »Aber er ist auch ganz süß.« Harrison Winslow Carver. Den Namen hatten sie schon längst vereinbart. Er kam auf die Welt, gesegnet durch seinen Namen und ihre innige Liebe.

Sie wurde kurz vor zwölf Uhr mittags in ihr Zimmer gefahren. Sie wusste, dass sie das nie wieder durchmachen wollte, doch sie war überglücklich, dieses eine Kind zu haben. RUSS blieb bei ihr, bis sie einschlief; das Baby ruhte in dem Bettchen, das man neben sie gestellt hatte. Tana war gewaschen und schlaftrig und von unsagbarer Liebe zu RUSS erfüllt. Einmal öffnete sie noch die Augen, benebelt von der Spritze, die man ihr gegeben hatte. »Ich liebe dich so sehr, RUSS...«

Er nickte lächelnd. »Pssst... schlaf jetzt... ich liebe dich auch...«

Als das Baby Harry sechs Monate alt war, blickte Tana verzweifelt auf ihren Kalender. In der nächsten Woche musste sie ihre Arbeit wiederaufnehmen. Sie hatte es versprochen, und nun war es fast soweit; doch der Kleine war so süß, und sie liebte es, nachmittags mit ihm zusammenzusein. Sie ging mit ihm spazieren und lachte, wenn er sie anlächelte. Sie besuchten sogar RUSS gelegentlich im Büro. Es war eine Zeit voller Musse, und sie haßte es, das aufgeben zu müssen. Doch sie wollte auf ihren Beruf noch nicht verzichten.

Und als sie wieder auf der Richterbank saß, war sie froh, es nicht für immer aufgegeben zu haben. Es tat gut, das alles wieder um sich zu haben - die Geschworenen und deren Urteilsprüche, die Urteile, die Routine. Die Tage verflogen nur so, und abends war sie begierig darauf, zu RUSS und Harry zurückzukehren.

Manchmal war RUSS schon zu Hause bei seinem Sohn, kroch mit ihm auf dem Teppich herum, spielte mit ihm. Er machten ihnen beiden soviel Freude, und es kam ihnen vor, als wäre Harry das einzige Kind auf der Erde. Lee hänselte sie deswegen, als sie sie mit ihrer kleinen Tochter Francesca besuchte. Sie war bereits wieder schwanger.

»Und wie steht es mit dir, Tan?«

»Weißt du, in meinem Alter... Harry ist schon ein Wunder, da wollen wir das Schicksal nicht herausfordern.« Die Schwangerschaft war zwar ein leichtes gewesen, doch die Entbindung schmerzhafter, als sie es sich vorgestellt hatte. Obgleich sie nach einer Weile gar nicht mehr daran dachte. Und sie waren beide glücklich mit ihrem Baby. »Wenn ich in deinem Alter wäre, Lee, würde ich vielleicht noch ein zweites haben wollen, aber selbst dann... man kann nicht alles haben - einen Beruf und zehn Kinder dazu.«

Lee war jedoch anderer Meinung. Trotz des zweiten Kindes, das unterwegs war, wollte sie bis zu Geburt arbeiten und danach bald wieder ihre Arbeit aufnehmen. Sie hatte kürzlich den Coty-Preis gewonnen, und auf Erfolg wollte sie nicht verzichten. Sie sah nicht ein, wieso sie nicht weiterarbeiten sollte. Sie würde es schaffen, also warum nicht Tana?

»Wie war dein Tag, Liebling?« Tana warf ihre Aktentasche auf einen Stuhl und beugte sich hinunter, um RUSS zu küssen, während er das Baby in den Armen hielt. Sie sah auf ihre Uhr, denn sie gab Harry immer noch dreimal täglich die Brust; morgens, abends und spät nachts. Sie überlegte, wann er zum letztenmal etwas zu trinken bekommen hätte. Sie liebte es zu stillen, weil sie ihrem Kind da besonders nahe war, liebte die stillen Stunden im Kinderzimmer, um drei Uhr morgens, wenn nur sie und Harry wach waren. Es gefiel ihr, etwas Besonderes für sein Wohlergehen tun zu können. Und außerdem hatte ihr jemand erzählt, dass man während der Stillzeit nicht wieder schwanger werden könnte.

»Meinst du, es macht etwas aus, wenn ich ihn stille, bis er zwölf ist?« hatte sie RUSS eines Tages gefragt, und er hatte gelacht. Ihr gemeinsames Zusammenleben war traumhaft. Es hatte sich gelohnt, so lange zu warten, zumindest war sie jetzt der Meinung. Sie war gerade einundvierzig geworden, und er war zweifünfzig.

»Weißt du, Tan, du siehst müde aus.« RUSS betrachtete sie eingehend. »Vielleicht ist das Stillen zuviel für dich, jetzt wo du wieder arbeitest.« Sie wollte das nicht wahrhaben, aber ihr Körper schien sich seiner Meinung anzuschließen; denn in den nächsten paar Wochen produzierte er immer weniger Milch, bis Tana schließlich gar keine mehr hatte. Und als sie zu einer Routineuntersuchung zum Arzt ging, wog er sie, tastete sie ab, untersuchte die Brust und meinte schließlich, er wollte eine Blutuntersuchung machen.

»Stimmt etwas nicht?« Sie warf einen Blick auf ihre Uhr. Sie musste um zwei wieder im Gericht sein.

»Ich will nur etwas überprüfen. Ich rufe Sie heute nachmittag an.« Er war offensichtlich soweit mit ihrem Gesundheitszustand zufrieden gewesen, und sie hatte keine Zeit, sich Sorgen wegen des Bluttests zu machen. Sie fuhr eilig zum Rathaus, und als ihre Sekretärin um fünf Uhr bei ihr anklopfte, hatte sie den Arzt schon wieder vergessen.

»Der Arzt meinte, er müsse mit Ihnen sprechen.«

»Danke.« Sie nahm das Telefon und kritzelt ein paar Notizen auf ein Blatt Papier, während sie ihm zuhörte, und plötzlich hielt sie inne. Das konnte nicht sein... er musste sich irren... sie hatte doch bis letzte Woche noch gestillt... Sie ließ sich auf einen Stuhl fallen, dankte ihm und legte auf. Mist! Sie war wieder schwanger! Harry war goldig, aber sie wollte kein zweites Kind. Dafür war sie zu alt... sie hatte ihren Beruf... diesmal würde sie ihn endgültig aufgeben müssen... es war unmöglich... sie wusste nicht, was tun. Gewiß, sie hatte die Wahl... aber was sollte sie RUSS sagen... dass sie sein Kind abgetrieben hatte? Nein, das konnte sie nicht tun. Sie verbrachte eine schlaflose Nacht und verriet ihm nichts, als er sie fragte, was sie so beschäftigte. Sie brachte es nicht über die Lippen. Diesmal war es noch schwerer, es passte alles nicht zusammen... sie war zu alt... ihr Beruf bedeutete ihr zuviel... doch Lee wollte ja auch nach ihrem zweiten Kind weiterarbeiten... oder hatte es keinen Sinn? Sollte sie von dem Richterposten zurücktreten? Würden die Kinder ihr letztendlich mehr bedeuten? Sie fühlte sich hin und her gerissen, und als sie morgens aufstand, sah sie kreidebleich aus. RUSS betrachtete sie beim Frühstück, sagte jedoch zuerst nichts. Erst als er aufbrach, fragte er sie: »Hast du über Mittag etwas zu tun heute, Tan?«

»Nein... nicht dass ich wüßte...« Doch sie wollte nicht mit ihm zusammen essen, sie musste nachdenken. »Aber auf meinem Schreibtisch türmt sich einige Arbeit, die ich erledigen sollte.« Sie wichen seinem Blick aus.

»Du musst etwas essen. Ich bringe dir ein paar Sandwiches.« »Gut.« Sie kam sich wie eine Verräterin vor, weil sie ihm die Neuigkeit noch immer verheimlichte, und ihr war schwer ums Herz, als sie zur Arbeit fuhr. Sie hatte eine Menge unbedeutender Fälle zu begutachten, und um elf sah sie sich einem Mann mit wildem Blick gegenüber, mit einer krausen, grauen Haarmähne, die in alle Himmelsrichtungen abstand. Er hatte eine Bombe vor einem ausländischen Konsulat gelegt, und der Fall musste vor Gericht verhandelt werden. Sie begann mit den üblichen Schritten, las dann auf einmal seinen Namen, hob verblüfft den Kopf und grinste. Aus einem Grund, den niemand am Gericht verstand, musste sie den Fall wegen Befangenheit an einen anderen Richter übergeben. Der Mann hieß Yael McBee, es war der wildäugige, radikale Liebhaber, den sie im letzten Jahr ihres Jurastudiums in Boalt gehabt hatte. Der junge Mann, der ins Gefängnis gekommen war, weil er Sprengkörper in das Haus des Bürgermeisters geworfen hatte. Sie entnahm den Unterlagen, dass er seitdem noch zweimal im Gefängnis gewesen war. Wie das Leben doch manchmal spielte... es war so lange her... Augenblicklich dachte sie an Harry... und das komische Häuschen, in dem sie gewohnt hatten ... und Averil. Sie war damals noch so jung... und die wüste Hippie-Kommune, in der Yael gelebt hatte. Sie blickte ihn über den Tisch hinweg an. Er war alt geworden. Er war sechundvierzig Jahre alt... ein erwachsener Mann... und noch immer kämpfte er für seine Sache, auf seine ungesetzliche Art. Wie weit das alles zurücklag... dieser Mann mit seinen wilden Ansichten. In seinen Unterlagen stand, er wäre ein Terrorist. Ein Terrorist. Und sie war Richterin... Es war wirklich viel Zeit vergangen... und Harry war nicht mehr bei ihnen... und all ihre gescheiten Ideen waren verblaßt, manche vergessen, viele dahingeschwunden... Sharon... Harry... und nun dieses neue, andere Leben... ihr Sohn, der kleine Harry, der nach ihrem Freund benannt war... und dieses Baby in ihrem Leib... faszinierend, was das Leben mit einem machte, wohin sie geraten waren, sie alle...

Als sie aufsah, stand RUSS vor ihr und sah sie an, und Tana lächelte ihm zu. Sie wies den Fall Yael McBee von ihrem Gericht zurück, rief eine Verhandlungspause über Mittag

aus und zog sich mit RUSS in ihr Zimmer zurück.

»Wer war das?« RUSS schien belustigt. Ihre Tage bei Gericht verliefen offensichtlich aufregender als seine. Sie setzte sich und fing an zu lachen.

»Er heißt Yael McBee, falls dir das etwas sagt. Ich kannte ihn, als ich in Boalt studierte.« »Ein Freund von dir?« RUSS blickte sie ironisch an, und sie grinste.

»Ob du es glaubst oder nicht, ja, das war er.«

»Da hast du dich aber seit damals ganz schön verändert, mein Liebes.«

»Ja, das dachte ich auch gerade.« Und dann fiel ihr etwas anderes ein. Sie sah ihn zögernd an, fragte sich, wie er reagieren würde. »Ich muss dir etwas sagen.«

Er lächelte sie zärtlich an. »Du bist wieder schwanger!«

Sie starrte ihn verblüfft an. »Woher weißt du das? Hat der Arzt dich angerufen?«

»Nein. Ich bin eben nicht auf den Kopf gefallen. Ich habe mir gestern nacht überlegt, dass es das sein müsste. Und ich nahm an, dass du es mir früher oder später sagen würdest. Natürlich bist du inzwischen überzeugt, dass deine Karriere vorbei ist, wir das Haus aufgeben müssen, ich meine Stelle verlieren werde, oder wir beide...« Sie lachte, und Tränen traten in ihre Augen. »Habe ich recht?« fragte er lächelnd.

»Ja, vollkommen.«

»Und bist du noch nicht auf die Idee gekommen, dass, wenn du Richterin mit einem Kind sein kannst, du es auch mit zwei Kindern sein kannst? Und eine gute Richterin noch dazu?«

»Das kam mir gerade in den Sinn, als du hereinkamst.«

»Meine Güte!« Er beugte sich vor, um sie zu küssen, und sie wechselten Blicke, die nur sie beide kannten.

»Du begreifst aber schnell...« Er küsste sie. Ihre Sekretärin trat ein, zog sich hastig wieder zurück und lächelte verschmitzt. Und Tana dankte im stillen ihrem Schicksal für das, was sie erreicht hatte, für den Mann, den sie gefunden hatte... die Entscheidungen, die sie getroffen hatte... von einem Beruf ohne Mann, ohne Kinder... bis hin zu allem... einem Mann, einem Beruf, einem Sohn. Sie hatte alles zusammengefügt, wie man wilde Blumen zu einem Strauß bindet, bis sie mit vollen Händen dastand... inmitten eines Lebens voller Liebe und Erfüllung.